Das Reich der Mütter - Possel-boms verwegene Reise

Aus den Archiven der NASA

(unveröffentlicht)

Post G. B. Scripta

Vorrede der Herausgeberin

Es geht hier weiß Gott nicht um meine Person, wenn ich mir auch das Verdienst zurechnen darf, sensationelle Daten eines geheimen Berichts abgefangen zu haben, Daten, deren Verrat an das Publikum mich Kopf und Kragen kosten würde, hätte ich mich nicht schon längst unter fremdem Namen in ein fremdes Land abgesetzt. Mich findet niemand, darauf könnt ihr wetten. Doch das tut im Grunde ja nichts zur Sache. Der vorliegende Bericht aus einer fremden Welt hat mit meiner eigenen Person überhaupt nichts zu tun, auch wenn ich darum ersuche, meine Leistung nicht ganz herabzusetzen. Ohne mich hättet ihr niemals erfahren, dass es jene fremdartigen Wesen überhaupt gibt, ich meine, die Rüsselmenschen, die Johanna Posselbom in ihrem Bericht auf so eindringliche Weise und zudem noch mit größter wissenschaftlicher Hingabe und Akribie beschreibt.

Nicht nur sie. Unter der Chiffre "TobbiMuni7Q-NASA-Archive", existieren noch zwei weitere Berichte, die ich gleichfalls abfangen konnte. Beide sind leider so kurz und teilweise auch rätselhaft abgefasst, dass sie kaum geeignet sind, zusätzliches Licht ins Dunkel dieser bis zum heutigen Tag einer breiten Öffentlichkeit völlig unbekannten Zivilisation zu werfen. Einer stammt von Rishi Devnath, einem der ersten Mathematiker unseres Landes, der sich aber fast nur in Formeln und Zahlen auszudrücken vermag und daher auch nur von Genies in der Art von Albert Einstein verstanden wird. Ja, und dann sind da noch einige Zeilen von Joe Dunnel, dem schwarzen Kapitän, die bei einem unbefangenen Leser den Eindruck erwecken könnten, als wären sie im Zustand der Trunkenheit abgefasst. In meinen Augen ist Dunnel kein objektiver Beobachter, auf dessen Angaben wir uns verlassen können. Als Leiter der Expedition hat er sich, so muss man leider sagen, im Nachhinein ziemlich diskreditiert. Sein

Bericht ist völlig wertlos, da er sich vor allem über die Verbrechen beklagt, welche die Evolution angeblich an seiner Person begangen hätte. Unser Wissen über ZL10089Dunnel - oder wie die Einheimischen selbst ihren Planeten nennen, GanaTattaKka-Ruwa bzw. TobbiMuniKkoRuwa -, wird durch seine Angaben nicht bereichert.

Warum, so haben mich zwei meiner besten Freunde gleich zu Anfang gefragt, als ich ihnen in strikter Vertraulichkeit von der beabsichtigten Veröffentlichung dieser Geheimdokumente erzählte, warum, sind sie denn überhaupt so geheim?

Welch eine Frage! Das leuchtet doch unmittelbar ein! Wer als erster den Fuß auf diesen Planeten setzt, der sich an dem strategisch so wichtigen Schnittpunkt zweier benachbarter Galaxien befindet und dort eine uneinnehmbare Militärbasis errichtet, der kann sich zum Herrscher des intergalaktischen Raums ausrufen. Daher ist es natürlich das wichtigste Anliegen der Regierung, die Sache solange geheim zu halten, bis unsere Wissenschaftler und Ingenieure den Platz so sicher befestigt haben, dass er ihnen von niemand anders jemals wieder streitig gemacht werden kann.

Das ist die offenkundige Absicht für die ganze Geheimnistuerei, doch habe ich ihnen diese Suppe einigermaßen versalzen. Warum? Das werdet ihr bei der Lektüre schon selbst begreifen. Meine Leser sind ja nicht dumm, auf dumme Leser möchte ich gerne verzichten. Deshalb enthalte ich mich an dieser Stelle auch jeden weiteren Kommentars. Sonst sähe es nämlich so aus, als wollte ich die eigene Person in den Vordergrund rücken. Nein, ich bin hier nur die gewitzte Spionin, welche die Signale aus dem All abfing, ohne dass sie bei der NASA davon Wind bekamen. Und ich mische mich auch nirgendwo in den Bericht von Johanna (Joan) Posselbom ein, lasse ihn genauso stehen, wie ich selbst ihn empfangen habe. Es geht mir einzig darum, einer getäuschten, ewig beschwichtigten, mit Halbwahrheiten gefütterten Öffent-

lichkeit endlich die Augen für die Wahrheit zu öffnen. Sie soll darüber aufgeklärt werden, in welcher Welt sie tatsächlich lebt. Das ist doch eine ganz andere als jene, die uns die Politiker, die Zeitungschreiber und sogar die Philosophen und Wissenschaftler in ihren Feiertagsreden und -schriften vorgaukeln wollen. Die ziehen uns doch alle durch den Kakao! - möchte ich mal behaupten.

Ich weiß, das klingt nach Aufschneiderei, aber lest selbst, was die liebe Joan Posselbom, der superintelligente Devnath und selbst der vielleicht doch etwas gestörte Kapitän Dunnel über die Welt da oben am Schnittpunkt der Galaxien berichten. Ihr werdet sehen, das ist unfassbar und ungeheuerlich. Hinzufügen möchte ich allerdings, dass es in gewisser Weise auch wieder beruhigend ist. Da könnt ihr nämlich erfahren, dass es da oben beides gibt: weit bessere Zustände und Menschen als hier auf unserer Erde aber zur gleichen Zeit auch weit schlechtere. Wir sind gewohnt, in einem fort über die Fehler der Schöpfung zu jammern und sämtliche Übel einer gegen unser Schicksal gleichgültigen Evolution oder gar dem lieben Gott in die Schuhe zu schieben. Aber lest doch, wie die bescheidene und aufrechte Joan Posselbom darüber denkt, und ihr werdet sofort begreifen, dass es eine andere und bessere Welt tatsächlich gibt, nämlich in jenem abgelegenen Hinterhof des Kosmos, der unseren Augen bis heute verborgen war. Es gibt diese andere und bessere Welt. Es gibt sie da oben, fern von unserem irdischen Sünden- und Jammerpfuhl. Man muss nur den Mut besitzen, sich bis dahin hinauszuwagen!

Posselbom hatte diesen Mut und ich bin stolz, dass es eine Frau ist, die uns als erste von ihr berichtet. Aber sagt es nicht alles über die traurige Situation, in der wir Frauen uns selbst heute noch befinden, dass sie sich als Mann verkleiden musste, nur um an der Mission überhaupt teilnehmen zu können? Posselbom musste ihr eigenes Wesen verleugnen, sie musste unter Männern den Macho

spielen, damit sie Zugang zur Fetten Minna bekam! Dabei ist sie ein Doktor der Philosophie, mit anderen Worten, eine hoch gebildete junge Frau, die es an Tüchtigkeit mit jedem Mann aufnehmen kann. Es stimmt zwar, dass mir manches von dem, was sie uns über die Mütter von GanaTattaKkaRuwa berichtet, zunächst so phantastisch erschien, dass ich einige Mühe hatte, ihren Worten zu glauben. Vermutlich wird das manchem unter den Lesern auch nicht anders ergehen. Bei der ersten Lektüre überkam mich manchmal sogar der Verdacht, dass Joan sich einfach den Träumereien einer allzu hoch gespannten Phantasie überlässt, indem sie sich und uns eine Welt erdichtet, in der alles besser, gerechter und schöner ist als hier unten, wo wir uns gegenseitig zerfleischen und keiner dem anderen mehr traut oder glaubt.

Doch so kann es sich unmöglich verhalten. Hätte sie wirklich diese Absicht gehabt, warum beschreibt sie dann mit so großer Genauigkeit auch die dunkle Hälfte dieses Planeten, die Hölle oder "TobbiMuniKkoRuwa", wie es in der Sprache der Einheimischen heißt? Da wird einige von euch eher der Verdacht beschleichen, dass Dr. Posselbom jetzt im Gegenteil eine Lust an der Darstellung des Schrecklichen überkommt.

Diese Auffassung scheint mir ebenso wenig gerechtfertigt. In meinen Augen ist Dr. Johanna Posselbom einfach eine hervorragend ausgebildete Wissenschaftlerin, an deren Ehrlichkeit ich nicht den leisesten Zweifel hege. Wann immer sie sich über Dinge verbreitet, die jedem von uns geläufig sind, sagt sie uns stets die pure, von jedermann überprüfbare Wahrheit. Aber sie weiht uns darüber hinaus eben auch in Geheimnisse ein, die unsere kühnsten Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte so weit überschreiten, dass wir uns im ersten Moment die Frage stellen, ob sie nicht alles aus dem eigenen Kopfe heraus spinnt.

Ich denke, das hat auch mit Homa zu tun. Ja, ja mit Homa! Ich weiß schon, dass ihr davon nichts wissen könnt. Ist Homa viel-

leicht eine liebliche Jungfrau unter den Eingeborenen von Gana-TattaKkaRuwa? Die Frage erscheint mir durchaus berechtigt. Vergessen wir nicht, dass die Mannschaft der Expedition neben Joan Posselbom aus elf Männern besteht, die mehr als zwei Jahre lang die Umarmungen einer Frau entbehren mussten. Da kann sich doch jeder mühelos vorstellen, dass ihre Phantasie in Spiralen zum Himmel schießt, wenn vor ihnen eine Huri aus dem Paradies erscheint oder auch einfach eine lieblich lächelnde eingeborene Maid, die, wie es der Zufall will, den Namen Homa trägt.

Doch so verhält es sich in diesem Fall gerade nicht! Homa ist eine Flüssigkeit, ein ganz besonderer Saft sogar, der den Kopf auf wunderbare Weise zugleich verwirrt und in Verzückung setzt. Doch davon will und brauche ich an dieser Stelle nichts weiter zu sagen, Johanna Posselbom selbst wird euch darüber noch hinreichend Auskunft geben. Eines aber möchte ich jetzt schon klären, nämlich warum ich diesen Bericht überhaupt an euch weiterleite. Etwa nur, um die NASA und ihre Geheimniskrämer zu überlisten und euren Protest gegen eine weitere Militärbasis im All wachzurufen?

Ja, das sicher auch. Aber es gibt noch einen weiteren Grund. Ich entschloss mich zu der Veröffentlichung, weil aus dem Bericht unzweideutig hervorgeht, dass Dr. Posselbom und ihre elf Gefährten niemals wieder zu uns heimfinden werden. Vier von ihnen haben ihr Leben ja ohnehin schon in der Fremde lassen müssen. Was die verbleibenden acht betrifft, so sind sie für immer gestrandet, festgesetzt, eingesperrt. Der kleinere Teil von ihnen, zu der auch Johanna gehört, befindet sich zwar nach eigenen Angaben in einer schöneren Welt, doch dieser Umstand sollte uns nicht die Augen davor verschließen, dass sie dennoch Gefangene sind, Gefangene ohne die geringste Aussicht, jemals in die Heimat zurückzukehren. Das ist ein unbestreitbares Faktum, auch wenn ich der Wahrheit halber hinzusetzen möchte, dass Johanna

darauf besteht, mit ihrem Schicksal nicht nur zufrieden sondern sogar glücklich zu sein. Der Wunsch in unsere Welt nach Gaia zurückzukehren, scheint ihr längst völlig fremd.

Hat es da vielleicht so etwas wie eine Gehirnwäsche durch die Eingeborenen gegeben? Manch einem kritischen Leser des vorliegenden Berichts wird sich diese Frage möglicherweise stellen. Was mich betrifft, so vertraue ich ihr auch in diesem Punkt. An einer Stelle spricht sie nämlich wörtlich von einer Art Seligkeit, die sie niemals mehr missen, von einem Paradies, das sie nie mehr verlassen möchte.

Also, wenn jemand in der Fremde selig wird, dort sozusagen die eigene Bestimmung und das eigene Lebensziel findet, glaubt ihr dann wirklich, dass er oder sie trotzdem noch ein Bedürfnis danach verspürt, auf unseren unseligen Planeten zurückzukehren? Ganz gewiss nicht - und außerdem ist da ja noch die Geschichte mit Gunnar Kochlin, dem berühmten Astrophysiker aus Harvard...

Wie dem auch sei, bildet euch eine eigene Meinung. Es liegt mir fern, euch meine eigene aufzudrängen. Folgt Johanna selbst, wenn sie euch zuerst in der aufgezwungenen Verkleidung als Mann, später aber mit ihrem wahren Selbst tiefer und tiefer einweiht in die Geheimnisse jenes einzigartigen Planeten, welchen die Einheimischen in ihrer schönen, klangvollen, vokalreichen Sprache das Reich der Heiligen Mütter nennen: GanaTattaKka-Ruwa.

11.11.2020

Post G. B. Scripta

GanaTattaKkaRuwa - die Obere Welt 9
Mein Ritt auf den Zackigen Fels 117
Schöne Tage vor dem Sturm 173
Besuch aus der Hölle 201
Die Wahrheit der Mütter 231
TobbiMuniKkoRuwa - die Untere Welt.....263

GanaTattaKkaRuwa - die Obere Welt

Ich, Dr. Johanna Posselbom, alias Joe Posselbom, beginne meinen Bericht, den ich von dem einzig intakt gebliebenen Sendegerät unseres Raumschiffs (der "Fetten Minna") an das NASA Hauptquartier sende, mit den exakten Daten des intergalaktischen Planeten ZL10089Dunnel, wie sie mir der neben mir stehende Astronom, seit kurzem mein lieber Mann Gunnar Kochlin, in diesem Moment diktiert.

Anmerkung der Herausgeberin Post G. B. Scripta:
Hier folgt ein Ausdruck von Buchstabenkombinationen und Zahlen, die zwei ganze DIN A4 Seiten bedecken. Posselbom und Kochlin befleißigen sich der größten wissenschaftlichen Korrektheit. Er (sie) vermerkt, dass die Atomuhr der Expedition als Datum der Ankunft den 15. Dezember 2020, 15 Uhr 43 anzeigt - ziemlich genau zwei Jahre nach dem Abflug von einer geheimen Basis in Alaska.

Landung und feierliche Ansprache

In der Mannschaft herrschte bei unserer Landung die größte Erregung, obwohl wir im Hauptquartier doch gerade für diesen Moment theoretisch bestens instruiert und gerüstet waren. Jeder von uns war sich bewusst, dass die Evolution eine gewaltige Macht ist, deren Wunder uns mit Demut und Staunen erfüllen. Ali Akbar,

der fromme Muslim in unserer Runde, hatte abwechselnd durch eines der Bullaugen in die grüne Tiefe geschaut, um dann wieder in großen Schritten die wenigen Meter des Schiffs zu durchmessen, wobei er nacheinander in arabischer Sprache und dann wieder auf Englisch Muhammed, den Propheten, pries und den unerforschlichen Ratschluss Allahs. Natürlich wollte unser lieber, gutmütiger Pastor Arthy Dumont, an Gottesfürchtigkeit nicht hinter Ali Akbar zurückstehen. Seine Hände faltete er zum Gebet und verdrehte die Augen zur Decke der "Fetten Minna", obwohl es in den Weiten des Kosmos doch eigentlich weder ein Oben noch Unten gibt.

Theoretisch waren wir also auf alles gefasst. Selbst intelligente Insekten, die in diesem weit abgelegenen Winkel des Kosmos auf zwei Beinen gehen und die übrigen vier Extremitäten in Arme verwandelt haben, hätten uns nicht aus der Fassung gebracht. Wir rechneten auch durchaus mit der Möglichkeit, riesige Käfer anzutreffen, die mit den aus ihren Panzern hervorragenden Fühlern weit größere Wunder vollbringen als wir armseligen Menschen, die sich mit zwei an den Rumpf gehefteten Greiforganen begnügen müssen. Und wir wären auch keinesfalls überrascht gewesen, wenn uns fremdartige Geschöpfe mit Trollköpfen begegnen, in denen sich neueste Computerchips verbergen, sodass sie auf Anhieb unsere geheimsten Gedanken erraten.

Wie gesagt, darauf hatte man uns im Hauptquartier sorgfältig vorbereitet. Ihr müsst, so hatte man uns wieder und wieder eingeschärft, vor allem die Fassung bewahren, euch keine Überraschung anmerken lassen! Denkt immer daran, dass ihr, wohin auch immer euch das Schicksal verschlagen wird, als Herren auftreten müsst - die würdigen Botschafter eurer Heimat.

Nun, ich darf euch aus eigener Erfahrung berichten, dass die Theorie das eine ist, die ungeahnte, mächtig andrängende, uns überwältigende Wirklichkeit aber doch etwas ganz und gar

anderes. Die Leute, die unser Raumschiff umstanden, hatten zwar eine hellweiße Haut, sie trugen ihren Rumpf auf zwei Beinen, an dem oben zwei Arme befestigt waren, ganz so wie wir das von unserer menschlichen Anatomie gewohnt sind, aber aus der Mitte des Kopfes - und ich sage euch, das hat uns im ersten Moment wirklich erschüttert und geradezu den Atem geraubt - also aus der Mitte ihres Kopfes ragte keine Nase hervor sondern ein Rüssel!

Ja, ihr habt ganz richtig gehört, ein Rüssel - nicht so groß wie der eines Elefanten, so extravagant war die Sache nun auch wieder nicht, aber immerhin hing er ihnen bis etwa zur Nabelhöhe hinab. Dieser Anblick hat uns dermaßen erschüttert, dass alle unsere guten Vorsätze zu eiserner Selbstbeherrschung dadurch erschüttert wurden. Er brachte einige von uns total aus der Fassung, zumal die andrängenden Eingeborenen uns mit ihren Rüsseln am ganzen Körper betasteten. Zuerst unseren Kapitän, den strengen Tommy Dunnel, der in seiner Rolle als Kapitän natürlich den ersten Schritt vor das geöffnete Tor der Fetten Minna setzte. Er bewies damit besonderen Mut, denn er war ja der einzige Schwarze in unserer Runde. Wer weiß denn, ob rassistische Vorurteile nicht auch in diesem abgelegenen Teil des Kosmos im Schwange sind? Die Hautfarbe schwarz schien die Rüsselmenschen jedoch nicht weiter zu stören.

Nach dem Kapitän tasteten sie auch Delacreuze, unseren reichlich snobistischen Diplomaten, ab, der sich übrigens während der ganzen zweijährigen Fahrt auf dieses erste Zusammentreffen sorgfältig vorbereitet hatte. Zwei Jahre hindurch war er uns furchtbar auf die Nerven gegangen, wenn er die zehn Schritte durch die Kapsel auf und ab stolzierte und dabei seine ewig gleichen Reden hielt, Reden an die Nation der Unbekannten, die er abwechselnd auf Englisch und Französisch hielt, wobei es ihn überhaupt nicht kümmerte, dass die Wesen am anderen Ende der Welt mit größter Wahrscheinlichkeit weder die eine noch die

andere Sprache beherrschen. Delacreuze war nun einmal zutiefst davon überzeugt, dass jedes halbwegs zivilisierte Wesen, wenn nicht Englisch so doch zumindest die französische Sprache beherrscht. Im übrigen, so warf er uns irgendwann einmal gereizt entgegen, habe er ohnehin nicht vor, die Perlen seiner diplomatischen Kunst vor eine Meute von Wilden zu werfen.

Also Delacreuze schwang sich gleich nach dem Kapitän aus der Kapsel, wartete einen Augenblick, bis auch die restliche Mannschaft Stellung bezogen hatte, und begann dann mit einer feierlichen Ansprache, indem er seinen wohltönenden Bass zu höchster Lautstärke und Eindringlichkeit in die Höhe schraubte.

Liebe Fremdwesen, liebe Unbekannte auf dieser zweifellos herrlichen und von uns lange herbeigesehnten Planetenkugel. Heute wird euch und uns endlich das Glück zuteil, einander auch persönlich kennen zu lernen, ja, uns sogar - doch bei diesen Worten zog sich seine Stirn erkennbar in Falten - sogar in aller Freundschaftlichkeit zu betasten.

Natürlich hatten diese Worte in den vorausgegangenen rhetorischen Übungen noch nicht vorkommen können. Sie ergaben sich aus der Situation und drängten sich ihm spontan über die Lippen.

Doch kam er gleich wieder zu dem uns wohlbekannten, auswendig gelernten Text zurück.

Was uns irdische Wesen aus Gaia betrifft, so brauchen wir die großen Errungenschaften unserer Zivilisation keinesfalls zu verstecken.

Bitte schön, gab er seinem Helfer, Pastor Dumont, einen Wink. Dieser trug einen CD-Plattenspieler auf den Händen und hatte sich eine Lautsprecherbox auf den Rücken geschnallt. Mit lautem "Tatatataa" erklang da Beethovens Fünfte. Delacreuze nickte mit demonstrativer Zustimmung und kehrte den vor uns stehenden Rüsselmenschen ein triumphierendes Lächeln zu. Er wartete aber

nicht einmal eine Minute, da wurde die Symphonie ohne Aufhebens unterbrochen und stattdessen erklangen nun die Goldmann Variationen von Bach. Ihr hättet seine Miene von geballter Bedeutsamkeit sehen sollen! Darin bestand eben seine große Kunst als Diplomat.

Auch diese Einlage wurde nach etwa einer Minute schroff beendet. Auf die kurze musikalische Einführung in unsere irdische Zivilisation folgte nun der Höhepunkt der Zeremonie. In feierlichem Ton rezitierte Delacreuze ein Sonett von William Shakespeare. Er tat dies mit so offenkundigem französischen Akzent, dass er auf diese Weise gleich noch die eigene Muttersprache mit großem Geschick zur Geltung brachte.

Soweit verlief alles nach Plan. In meinen Augen sah diese Einführung aber eher nach einem schlechten Theater aus. Delacreuze besaß nämlich eine ganz und gar lächerliche Angewohnheit. Immer wenn er einen Satz besonders betonen wollte, fasste er sich an die Nase und zupfte an ihrer Spitze. Unter den gegebenen Umständen lag darin aber doch eine akute Gefahr. Mussten sich die Rüsselmenschen nicht dadurch verspottet fühlen? Ich frage euch, wie ernst konnte man die diplomatischen Fähigkeiten eines Mannes noch nehmen, der einen solchen Fauxpas beging? Von meinem Freund Alister Bendi, dem Ethnologen, hatte ich übrigens erfahren, dass Delacreuze sich unser Mission keineswegs aus Begeisterung angeschlossen hatte. Vielmehr hatte er als Botschafter in Mexiko eine so schlechte Figur gemacht hatte, dass Washington ihn auf den letzten aller Posten, nämlich nach Haiti, abschieben wollte. Diese Aussicht hatte den ehrgeizigen Mann dermaßen gekränkt, dass er nur noch weg von Gaia wollte, weg von einer Heimat, die seine Fähigkeiten so wenig würdigte. Da war ihm selbst die Milchstraße recht.

Seinem Auftritt blieb leider auch diesmal die erhoffte Wirkung versagt. Die Eingeborenen legten nicht etwa die Hand auf die

Brust, als die Musik von Beethoven und Bach ertönte, auch warteten sie nicht mit gesenkten Köpfen auf das Ende seiner poetischen Deklamation. Und keineswegs blickten sie ehrfürchtig zu uns auf, sondern traten noch näher an uns heran und fuhren uns mit ihren Rüsseln über Leib und Gesicht, so dass einige Männer erst zu grinsen begannen, bis dann ein reichlich unbeherrschtes Lachen aus ihnen hervorbrach. Kurz es war eine ziemlich peinliche Situation. Ich will nicht behaupten, dass die Fremden die Grenzen des Schicklichen überschritten. Es waren delikate Berührungen wie die zarten Liebkosungen einer Frau, aber dieses seltsame Benehmen brachte uns alle doch einigermaßen aus unserem Gleichgewicht.

Die uns zuerst begrüßten, waren Männer. Das erkannten wir gleich darauf, als sich nun auch weibliche Wesen mit üppigen Brüsten nahten. Diese trugen sie völlig textilfrei offen zur Schau. Bendi, mein anthropologischer Freund - als welchen ich ihn inzwischen bezeichnen darf - raunte mir bei diesem Anblick ins Ohr.

Welch ein Glück, dass sich die Evolution wenigstens in diesem für uns Männer so wichtigen Punkt an die übliche Regel hält! Stell die vor: Frauen ohne Brüste. Das hätten wir nicht verkraftet!

Mit Staunen stellte ich fest, dass die Frauen um einiges größer und sicher auch kräftiger waren als ihre Männer. Hieronymus Dubs, der bedächtige Biologe in unserer Runde, konnte sich nicht verkneifen, eine Weisheit zum Besten zu geben, für die man gewiss nicht lange Jahre studiert haben musste.

Na, seht euch das an!, bemerkte er. Es gibt nicht den geringsten Zweifel, dass wir hier einer Spezies aus der Klasse der höheren Säuger begegnen. Und das ist auch gut so, mit denen sind wir auf jeden Fall verwandt.

Unser bulliger Gollo MacShair setzte noch eines drauf.

Ich bin zuversichtlich, flüsterte er, dass wir sie im Handumdrehen bezwingen. Erinnert euch: Unsere Vorfahren sind schon mit Mammuts, Säbeltigern und andere Ungeheuern fertig geworden.

Liebe Freunde auf Gaia, ich sehe wie ihr bei diesen Worten empört die Nase rümpft. Aber als eine der Wahrheit verpflichtete Chronistin gebe ich sie genauso wieder, wie ich sie damals hörte. Ihr könnt daran ermessen, wie leichtfertig wir bei unserer Ankunft und während der ersten Tage noch miteinander schwatzten! Im Nachhinein erscheint es mir unfassbar, dass ein renommierter Wissenschaftler wie MacShair, der in seiner Heimat den Ruf eines großen Forschers genoss, derartige Dummheiten so leichtfertig aussprechen konnte. Mein Freund Bendi preschte denn auch gleich mit Widerspruch vor.

Unsinn, das sind zivilisierte Wesen, die tragen doch Lendenschurze. Habt ihr jemals einen Wolf, einen Gorilla oder Lemuren mit einem Schurz gesehen?

Wie sich bald darauf zeigen sollte, war dies ein scharfsichtiger Einwand, aber in diesem Moment hörte ihm niemand zu, sondern wir blickten abwechselnd auf die uns umringenden Wilden und auf unseren Kapitän.

Die Landung der "Fetten Minna" auf dem felsigen Hochplateau war eine Glanzleistung von vollendeter Leichtigkeit und Eleganz gewesen. Unser lieber Tommy, ich meine Kapitän Dunnel, war nicht nur ein hervorragender Physiker sondern bewies auch überragendes praktisches Geschick. Ihr dürft nicht vergessen, dass er ein Schwarzer ist und sich daher besonders bewähren musste, um die Achtung der elf übrigen Mitglieder unserer Mannschaft zu erringen, die bestand ja sonst nur aus Weißen. Das war ihm so gut gelungen, dass niemand außer Ali Akbar seine Autorität in Frage stellte, aber Ali Akbar spielte stets sein ganz privates Theater. Wir werden sehen, wie schlecht ihm das noch bekommen wird!

Nicht nur die Landung verlief ganz nach Wunsch, auch der Platz war hervorragend gewählt, weil das hochgelegene Plateau uns eine weite Übersicht auf die grünen Weiten der sich unter uns ausbreitenden Tiefebene gewährte. Schon während des Anflugs hatten wir aus den kleinen Bullaugen in die Tiefe gestarrt und waren keinen Augenblick aus dem Staunen herausgekommen. Rishi Devnath, unser Mathematiker und genialer Autist, hatte sich während des Anflugs an meine Seite gedrängt. In dem Augenblick, als wir beide in die dampfenden, in üppigem Grün zu uns heraufleuchtenden Wälder und Gärten blickten, hörte ich seine Stimme ganz nah an meinem Ohr.

Zivilisation, sagte er, das da unten ist Zivilisation pur. Ein Kristall kann eine mathematisch exakte Struktur besitzen, ebenso die Blätter in einer Blüte, wenn sie in genau bemessenen Winkelgraden um die Staubgefäße gruppiert sind - das ist Natur. Wir wissen ja, dass Natur von der Mathematik genauso besessen ist wie der göttliche Weltenschöpfer. Aber was ich dort unten sehe, ist ganz klar das Werk vernünftiger Wesen, das ist Zivilisation. Ich erkenne einen glänzenden Schaft und an seiner Spitze zwei in der Sonne leuchtende Kugeln - vielleicht aus purem Gold, ihr Gleißen scheint darauf hinzudeuten. Aber siehst du? Um dieses Zentrum lagern sich vier Bezirke so regelmäßig wie Blütenblätter um einen Kolben. Und jeder Bezirk hat seine eigene Farbe: weiß, blau, gelb und rot. Das ist von hier in aller Deutlichkeit zu erkennen.

In Trance und Traum nickte ich unserem Mathematiker zu. Gewiss, sagte ich, dass muss das Werk denkender, planender, schaffender Wesen sein. Das ist Zivilisation. Wir betreten eine Welt, wo Intelligenz über Natur gebietet.

Na, sind das aber hochtrabende Worte!, werdet ihr sagen. Da habt ihr auch recht, aber ihr dürft nicht vergessen, wie hochtrabend dieser Moment für uns alle war. Während der Fahrt hatten

wir tausendmal darüber gesprochen, wie wir uns bei unserer Ankunft verhalten werden. Die Mannschaft hatte sich darauf geeinigt, bei der ersten Begegnung mit fremden Wesen noch ohne Waffen vor sie zu treten. Gewehre, Granaten und sogar eine kleine Kanone hatten wir für alle Fälle an Bord, um aufsässige Einheimische zu unterwerfen. Wenn es sein musste, waren wir entschlossen, genauso unnachsichtig gegen sie vorzugehen wie vor uns der göttliche Cortez gegen die Azteken. Davon hatte uns MacShair während der Fahrt vorgeschwärmt, und Ali Akbar hatte ihn dabei unterstützt.

Männer! Bei Widerstand rotten wir sie aus und erobern den Planeten im Handstreich für die Regierung in Washington, hatte MacShair mit der ihm eigenen Fistelstimme verkündet und uns dabei aus seinem Bulldoggengesicht so grimmig angeschaut, dass wir an seiner Absicht nicht den geringsten Zweifel hegten.

Der erste Gruß aber sollte, so hatte es unser Kapitän kurz vor der Landung noch einmal bekräftigt, auf friedliche Art erfolgen.

Es ist doch durchaus wahrscheinlich, meinte der schwarze Tommy, dass wir auf einem fremden, uns vorderhand ganz und gar unbekannten Planeten zunächst einmal die Hilfe der Eingeborenen brauchen. Es erscheint mir daher geraten, bei der ersten Begegnung ihr Zutrauen zu gewinnen.

So war es gekommen, dass wir den Rüsselmenschen mit freien Händen ganz unbewaffnet entgegentraten. MacShair allein hatte sich dem Befehl widersetzt. Vor dem Verlassen der Fetten Minna hatte er sich vor uns aufgepflanzt. Auf seinen Revolver weisend hatte er gesagt.

Leute, was immer ihr darüber denkt, die Freiheit eines Christenmenschen und echten Amerikaners besteht für mich im Tragen einer Waffe.

Diego Bapponi

An diesem Punkt meines Berichts darf ich um der historischen Wahrheit willen nicht unerwähnt lassen, dass es noch vor der Ansprache von Delacreuze und seiner lächerlichen Präsentation unserer irdischen Kultur, zu einem Zwischenfall kam. Er wäre gewiss nicht der Rede wert, würde er nicht ein bezeichnendes Licht auf einen unserer Gefährten werfen, den wohl wunderlichsten Teilnehmer unserer Expedition: Diego Bapponi - gewöhnlich einfach Dighi Bappo genannt.

Schon damals war dieser ein recht bekannter Dichter, aber man verdächtigte ihn der Pädophilie, ob zu Recht oder Unrecht darüber kann ich mir kein Urteil erlauben. Auf jeden Fall war sein Verhältnis zu unserer irdischen Heimat durch dieses rufschädigende Gerücht so sehr erschüttert, dass der junge Mann nur noch fort, nur noch irgendwohin in andere Regionen des Kosmos entfliehen wollte. So war er auch einer der ersten, die sich freiwillig um die Teilnahme an der "Mission" bewarben. Einige Damen aus den höchsten Kreisen in Harvard und Berkeley, bei denen er aufgrund seiner Verse in höchstem Ansehen stand, hatten seine Bewerbung mit ihrer Fürsprache warmherzig unterstützt. Man dürfe sich nicht darauf beschränken, so forderten sie, am Bau die üblichen zwei, drei Prozent Kunst unterzubringen. Wenigstens ebenso wichtig sei es, in einer Mission zu fremden Himmelsregionen eine Mindestdosis an lebender Poesie vorzuführen. So ist es denn auch geschehen und zu erklären, dass ein echter Poet in eine Mannschaft geriet, die sonst fast nur aus Naturwissenschaftlern bestand. Natürlich hatte der arme Dighi keine Ahnung, worauf er sich da eingelassen, was er da auf sich genommen hatte. Während der ganzen zweijährigen Fahrt litt er an einer Art von Übelsein - kosmische Seekrankheit, so möchte ich das einmal nennen. Die wurde aber nicht von wogenden Wassern bewirkt sondern von

den ringsum schwellenden, sich ewig dehnenden, sich willkürlich krümmenden und dann wieder kontrahierenden Räumen.

Vielleicht aber lag die eigentliche Ursache seiner schon bald erkennbaren seelischen Auflösung gar nicht außerhalb unseres Schiffs sondern bei der Mannschaft der Fetten Minna. Ihr könnt euch vorstellen, dass die Unterhaltung der zehn Männer von morgens bis abends nur aus abstrakten mathematischen Formeln und verwickelten Algorithmen bestand. In den Augen des Poeten waren wir armselige Roboter in Menschengestalt, deren Hirne aus einer Ansammlung toter Zahlen und abgestorbener Gleichungen bestand. Was kümmerte ihn, dass wir unsere ganze Kraft dafür einsetzen mussten, das stählerne Schiff ohne Schaden durch fliehende Räume zu manövrieren, mitten durch die Engen der Galaxien und vorbei an den saugenden Tentakeln schwarzer Löcher? Das Gesicht des armen Dichters wurde mit jedem Tag etwas fahler, bis schließlich sein ganzer Leib die Farbe einer Zitrone von fortgeschrittener Reifung erkennen ließ, seine Haut Falten warf und der ganze Poetenkopf so eingeschrumpelt aussah wie einer jener präparierten Schädel, die versprengte Touristen heute noch bei den ehemaligen Kannibalen auf Papua Neuguinea oder Borneo entdecken. Schon nach einem halben Jahr rechnete keiner unter uns noch mit der Möglichkeit, dass wir den Dichter lebend an den vorgesehenen Zielort ZL10089Dunnel bringen würden. Doch machten wir uns darüber wenig Gedanken. Schon lange sind Poeten ja auch in unserer irdischen Welt eine gefährdete, möglicherweise sogar eine im Aussterben befindliche Spezies. Was mich betrifft, so tat es mir persönlich zwar ziemlich leid um den Dichter, aber seinetwegen konnten wir doch nicht auf die überlebensnotwendigen Formeln und Algorithmen verzichten! Dann wären wir in einer Niemandsbucht im Niemandsraum gestrandet.

Wie gesagt, regte sich bei mir durchaus Mitgefühl mit dem Poeten, von Kapitän Dunnel, MacShair und dem Rest der Mannschaft wurde Bappo hingegen wie ein lästiges und überflüssiges Stück Mobiliar behandelt. Ich glaube, sie hätten ihn am liebsten durch eine Luke in den freien Raum hinauskatapultiert, wenn das nur möglich gewesen wäre.

Poesie?! Ich kann mich noch gut erinnern, mit welchem Ingrimm, welcher Verachtung unser schwarzer Kapitän dieses Wort ausgespuckt hatte, als man ihm den unerwünschten Reisebegleiter das erste Mal angekündigt hatte.

Das ist eine seriöse Mission!, stieß er zwischen den Zähnen hervor, wozu brauchen wir einen Versebastler, einen Zeilenschmied? Kann dieser Mensch auch nur eine einzige mathematische Gleichung höherer Ordnung lösen? So ein Persönchen ist doch zu weniger als gar nichts gut. Der wird uns nur im Wege stehen!

Liebe Leute, falls ihr es nicht ohnehin schon wisst. Nicht nur wir weißhäutigen Menschen sind anfällig für alle möglichen Vorurteile.

Trotz des Einspruchs von Kapitän Dunnel wurde Bappo auf die Fette Minna geschickt und überlebte dort wie durch ein Wunder zwei Jahre kosmische Seekrankheit. Erst damals, im Moment unserer Landung, wurde mir klar, wie dünn der seidene Faden war, der ihn bis zuletzt mit dem Leben verbunden hatte. Es war die Aussicht auf genau diesen Moment, den wir gerade durchlebten. Es war der Moment der Ankunft, dem er zwei Jahre hindurch wie einer Erlösung entgegengefiebert hatte.

Denn kaum waren der Kapitän und Delacreuze durch das geöffnete Tor der Kapsel ins Freie geschritten, als Dighi Bappo sich blitzschnell wie ein Aal an ihnen vorbeischlängelte. Und wisst ihr, was der seltsame Mann da rief?

Blüht nicht zu früh, ach, blüht erst, wenn ich komme,
dann sprüht erst euer Meer und euren Schaum,
Mandeln, Forsythien, unzerspaltene Sonne

Natürlich entsprangen diese schwärmerischen Worte seiner aufs Äußerste, ich würde sage, krankhaft erregten Phantasie. Es fehlte ihnen ja jede wissenschaftliche Grundlage. Wer von uns hatte denn je etwas von einer unzerspaltenen Sonne gehört, und wie konnte er wissen, ob es dort unten Mandeln geschweige denn Forsythien geben würde? Aber zweifellos drückten die seltsamen Worte das Gefühl der Erlösung, der Befreiung, der Hoffnung aus, das unseren Dichter beherrschte, als er sich vor den fremden Rüsselmenschen mit einer Gebärde zu Boden warf, die ich nur als "päpstlich" bezeichnen kann. Denn er presste sein Gesicht in den Staub, küsste den nackten, felsigen Boden, als wäre es der duftende Saum vom Gewand seiner Muse. Daraufhin sprang er in die Höhe, und wir sahen, wie er, ohne auch nur einen Blick auf uns andere zurückzuwerfen, den Abhang hinunterlief in Richtung des unten liegenden grün schimmernden Tals.

Vielleicht war es gut so, vielleicht tat er als einziger von uns das einzig Richtige. Im Rückblick will ich ihm das gerne zugestehen. Bappo, der von Dunnel und allen anderen mit Verachtung behandelte Poet, würde uns später noch sehr nützlich sein und einem von uns sogar das Leben retten. Aber wer hätte das damals ahnen können?

Der Willkommenstrunk

Berichtete ich schon, dass uns jetzt weibliche Rüsselmenschen umringten, die sich durch die Reihe der Männer nach von gedrängt hatten? In ihren Händen trugen die Frauen leuchtend gelbe Schalen mit einer glitzernden, leicht

dampfenden Flüssigkeit. Erst gaben sie davon den eigenen Männern zu kosten, die ihre Rüssel sogleich in die Schalen tauchten und die Flüssigkeit dann in den Mund einspritzten, wobei sie Laute von sich gaben, für die mir nichts Besseres einfallen will als das Wort "Wollust", auch wenn dieses bei uns einen etwas anrüchigen Klang besitzt. Aber es hörte sich in der Tat wollüstig an, wie sie unter Bekundungen großen Wohlbehagens den kristallklaren Saft mit der Spitze ihrer Rüssel - wie soll ich sagen? - begierig aufschlapperten. Gleich danach kamen die Frauen, die Schale auf ausgestreckten Händen emporgehoben, auf uns zugeschritten. Während die großen dunklen Augen eines Rüsselmädchens auf mir ruhten, warf ich einen fragenden Blick zu Kapitän Dunnel, der zur gleichen Zeit von einer anderen Frau die goldgelbe Schale gereicht bekam.

An dieser Stelle kann ich zum zweiten Mal nicht umhin, die Ohnmacht der Theorie zu bedauern, wenn diese auf die lebendige Praxis prallt. Wie oft hatten wir uns zuvor gegenseitig die größte Vorsicht geschworen, sobald uns unbekannte Wesen an unbekanntem Ort unbekannte Speisen servieren oder Getränke anbieten würden. Wer von uns konnte denn wissen, ob nicht alles, was sich die Eingeborenen einer anderen Welt einverleiben, für uns so giftig ist wie die prächtigen Knollenblätterpilze, die auf Gaia im herbstlichen Wald aufsprießen und schon so vielen Menschen zum Verhängnis geworden sind?

Wie gesagt, wir hatten uns zuvor auf die äußerste Vorsicht geeinigt, doch die Praxis macht auch die besten Vorsätze immer wieder zunichte. Was helfen Schwüre angesichts der tiefschwarzen, glühenden Augen von Frauen, die jedem von uns mit ihren samthäutigen Rüsseln zuvor noch einen Kuss zu geben schienen? Und aus den Augenwinkeln glaubte ich auch zu bemerken, dass unser Kapitän, der "schwarze Tommy", wie wir ihn manchmal

liebevoll nannten, die angebotene Schale bereits zum Munde führte.

Ich ahnte nicht, dass er und drei weitere unserer Leute nur zum Schein davon nippten und schluckten, während sie in Wahrheit keinen einzigen Tropfen zu sich nahmen. Diese drei waren Ali Akbar, der Muslim, MacShair, unser bulliger Bordtechniker und Gunnar Kochlin, der damals noch sehr dürre Astrophysiker.

Übrigens werfe ich, damit er mir diese Bemerkung verzeiht, beim Tippen dieser Zeilen einen liebevollen Blick zu ihm zurück.

Also auch Kochlin trank keinen einzigen Tropfen. Ich hingegen - und so geschah es auch mit allen übrigen - ließ mich von den gastfreundlich blinkenden Augen der Rüsselmädchen verführen, überlegte nicht lange sondern führte die funkelnde Schale zum Mund. So verschaffte ich gleich am ersten Tag Homa, dem dampfenden Gebräu, Eingang in meinen Leib.

Es schmeckte vorzüglich, das möchte ich ausdrücklich beteuern. Ein angenehm süßlicher Geschmack wie nach Marillen - so war mein erster Eindruck. Weil dieser Eindruck so günstig war, blieb es nicht bei dem einen Schluck, sondern gleich danach schlürfte ich noch einen zweiten. Kein Wunder, dass Homa die in ihm schlummernden Kräfte augenblicklich in mir zur Entfaltung brachte. Ich geriet in einen Zustand seliger Verzückung, nach wenigen Minuten sogar in völlige Trunkenheit und war überzeugt, die Engel im Paradies musizieren zu hören.

MacShair kann sich nicht benehmen!

Bevor mir aber endgültig die Sinne schwanden, bekam ich gerade noch den Zwischenfall mit, der unser aller Schicksal bestimmen sollte. MacShair, unser Bordtechniker, war ein bekannter Schürzenjäger. Wir alle wussten, dass ihm in der Heimat ein

Prozess wegen sexueller Belästigung drohte. Eine nahezu unübersehbare Schar von Frauen aus aller Herren (Frauen) Länder, Schwarze aus dem Kongo bis hin zu schlitzäugigen Asiatinnen aus der Inneren Mongolei, hatten sich zusammengetan, um ihn zu Fall zu bringen und ins längst verdiente Gefängnis. Der Kasus hatte, wie den meisten unter euch sicher bekannt, internationales Aufsehen erregt, weil ein so exzessiver Konsum von weiblicher Schönheit bisher nur aus der griechischen Mythologie überliefert war und auch dort nur von Gottvater Zeus. Gewiss, MacShair war ein Mann von gewaltigen physischen Proportionen, der doppelt so viel Gewicht auf die Waage brachte wie beispielsweise meine in dieser Hinsicht reichliche bescheidene Wenigkeit. Aber sein Leibesumfang beeindruckte mich weniger als die ungeheure Kraft, ja, die geradezu unheimliche Wildheit seines Bulldoggengesichts, das so sagte ich mir, im Ernstfall sicher keinerlei Beißhemmungen kennen würde. Ich kann mich noch gut erinnern, wie mir damals zumute war, als ich erfuhr, dass auch dieser Mann ein Mitglied unserer Mission sein würde. Die bloße Nennung seines Namens jagte mir Schauer über den Rücken.

Aha, ging es mir da gleich durch den Sinn, der flieht ins All, um sich vor Hunderten Frauen und einer tausendjährigen Strafe in einem Hochsicherheitstrakt auf Rikers Island zu retten!

Bald zeigte sich freilich, dass der fleischige Unhold sich in den zwei Jahren unserer Fahrt als überaus brauchbarer Kamerad und bravouröser Bordtechniker entpuppte. Einmal versagte eine der atomaren Antriebsturbinen plötzlich den Dienst. Wir standen vor der Aussicht, für immer herrenlos durch das All zu treiben. Da zögerte dieser Mann keinen Augenblick. Er legte die Raumkleidung an, wohl wissend, dass Ausreißer in den Gravitationsströmungen ihn sehr wohl auf den nächsten Stern blasen könnten. MacShair machte nicht einmal sein Testament, sagte kein Wort sondern begab sich draußen an die Arbeit. Allerdings legte er

zuvor die ominöse Halskette aus Haifischzähnen ab, die er stets um den Hals trug. Unter den Männern wurde gemunkelt, dass jeder Zahn eine weibliche Eroberung war!

Zehn Stunden blieb MacShair völlig unsichtbar. Als wir ihn und uns schon verloren glaubten, hörten wir auf einmal ein schwaches Klopfen. Wir zogen ihn in die Kapsel. MacShair war aschfahl im Gesicht, nahezu erstarrt und musste erst einmal aufgetaut werden. Aber das Triebwerk hatte er wieder in Gang gesetzt. Damals dachte ich und denke noch heute so: In einer solchen Situation erweist sich erst der wahre Wert eines Mannes!

Doch so ist es nun einmal mit dem Menschen bestellt. Tief verwurzelte Laster sind so unausrottbar wie Terroristen auf Gaia. Sie können zwei Jahre als Schläfer allen Blicken entzogen bleiben, aber das heißt keinesfalls, dass sie nicht im Verborgenen weiterblühen. Sie lauern nur in der Tiefe, bereit, bei dem geringsten Anlass mit Gewalt an die Oberfläche zu drängen. Und dieser Anlass ergab sich leider unmittelbar nach unserer Ankunft und der Begrüßung der Einheimischen. Offenbar hatte der Anblick von so vielen halbnackten und vollbusigen Schönen in den erogenen Zonen von MacShairs Gehirn ein plötzliches Neuronengewitter von hemmungsloser Lust entzündet - nur so kann ich mir sein unbeherrschtes Benehmen erklären.

Jedenfalls stürzte er sich auf die ihm am nächsten stehende Nymphe, griff nach ihrem Busen und drängte sich an dem störenden Rüssel vorbei an ihren Leib, wobei er mit seiner Linken ihre Taille umfasste, um sie mit Gewalt an sich zu pressen.

Soweit die offenkundige sexuelle Belästigung.
Was danach geschah, habe ich selbst freilich nicht mehr verfolgen können. Der Hergang wurde mir später von Kapitän Dunnel sowie von Kochlin und Ali Akbar berichtet, die ja, wie ich gerade berichtete, von dem süßen Saft nur zum Schein genippt, aber in Wahrheit keinen Tropfen getrunken hatten.

Die mächtige Schöne stieß den massigen Wüstling mit einem einzigen Schlenker ihres Rüssels zu Boden, als wäre dieser 130 Kilogramm schwere Mann nicht mehr als ein kraftloser Zirkusclown.

Hätte die Sache doch nur damit ihr Bewenden gehabt! Ich habe euch den Mann aber schon so weit geschildert, dass ihr euch denken könnt, wie er auf diese Abfuhr reagierte. Hatte ihn eben noch die sexuelle Lust übermannt, so wurde er nun zum Opfer von jäher Wut. Erwähnte ich schon, dass er als einziger von uns nie die Pistole ablegte, weil er darunter die Freiheit eines Christenmenschen versteht? Kaum hatte die sexuell schwer belästigte Frau ihn so unsanft zu Boden geschmettert, als er - ohne sich auch nur einen Moment zu besinnen - die Waffe zog.

Wie mir später Kochlin berichtete, der den Vorfall aus nächster Nähe beobachtete, weil er sich direkt neben MacShair befand, geschah im selben Moment etwas Unglaubliches. Mit einem geradezu eleganten Schlenker der Rüsselnase wurde ihm die Waffe blitzschnell von einer benachbarten Eingeborenen aus der Hand geschlagen, noch bevor er sie erheben und einen Schuss abfeuern konnte.

Mein Gott, wie war das nur möglich?, fragte Kochlin später wieder und wieder. Woher wissen diese primitiven Wesen um die ihnen drohende tödliche Gefahr?

An dieser Stelle möchte ich mich noch nicht zu dieser allerdings sehr wichtigen Frage äußern. Denn über das scheinbare Wunder werdet ihr noch früh genug aufgeklärt. Hier möchte ich nur berichten, wie es unserer Mannschaft nach diesem bedauernswerten Vorfall erging. Ich sagte ja schon, dass der Kapitän und die drei anderen Nüchternen das Folgende bei vollem Bewusstsein erlebten.

Kaum hatte Homa die Sinne von acht unserer Leute - mich eingeschlossen - so selig benebelt, dass wir, so wie das unter

Trunkenen eben geschieht, zunächst einmal torkelten bevor wir wie leblos zu Boden sanken, als uns die Rüsselmänner wie Puppen in die Höhe stemmten und auf ihren Armen mit sich trugen. Nichts anderes geschah mit den drei Nüchternen. Sie zappelten zwar, doch half ihnen das so wenig wie uns unsere Trunkenheit.

Wenn MacShair uns später davon erzählte - immer wieder, denn er hat sich nie von dieser Niederlage erholt -, dann mit dem Ausdruck ungläubigen Staunens.

In meinem Fall war es eine Frau, das ist ganz sicher, stöhnte er, die schlug mir mit dem Rüssel die Waffe aus der Hand, und es war eine Frau, die mich auf den Händen trug und dann im Galopp in die Tiefe.

Diese Überrumpelung, dieses Versagen hat MacShair sich niemals verziehen. Es blieb ein Urtrauma, das ihn noch in seine Träume verfolgte, denn er fühlte sich, als hätte man ihn seiner Freiheit als eines Christenmenschen beraubt. Ich erwähne den Zwischenfall und wie er auf ihn reagierte nicht, um ihn vor der Nachwelt in seiner Ehre zu kränken. Nach dem Prozess wegen sexueller Belästigung, der ihn in der Heimat erwartete, wäre von solcher Ehre ja ohnehin wenig bis gar nichts übriggeblieben. Ich erwähne den Vorfall nur aus dem einen Grund, weil er begreiflich macht, warum MacShair auch noch den Rest seines Selbstbewusstseins verlor, als er am See der Tanzenden Rüssel eine weitere Erschütterung seiner Männlichkeit erlebte.

Doch dazu kam es erst sehr viel später. Zunächst beschrieb uns MacShair nur seine und unsere Entführung in die grüne Tiefebene.

Die Weiber sind um ein Drittel größer und viel stärker als ihre Männer. Teufel, ich übertreibe nicht, wenn ich euch sage, dass wir für sie nichts Besseres sind als kleine Spielzeugpuppen. Stellt euch vor, die laufen nicht so wie wir Menschen, wenn wir ein Bein vor das andere setzen, sondern nach Art der Kängurus

hüpfen sie auf beiden Beinen zugleich in die Höhe und bei jedem Sprung überwinden sie mühelos bis zu fünf Meter, bei den Männern sind es immerhin noch vier. Jedenfalls lief das Urweib, das mich in die Höhe stemmte, allen anderen voran.

Nachdem ich euch von diesem Zwischenfall erzählte, könnt ihr euch denken, wie unrühmlich unsere Ankunft bei den Eingeborenen auf GanaTattaKkaRuwa verlief. Ich brauche kaum zu betonen, dass wir uns den Beginn unserer Mission völlig anders vorgestellt hatten. So wie die Dinge verlaufen waren, wussten wir nicht einmal, ob wir die Gäste der Rüsselmenschen oder nicht in Wahrheit ihre Gefangenen waren? Jedenfalls traten wir von diesem Augenblick an nicht mehr als Eroberer in Erscheinung. Der Vergleich mit Cortez, dem Sieger über die Neue Welt, der uns auf unserer langen Fahrt so oft zu schwärmerischen Erwartungen verführte, kam von da an niemandem von uns in den Sinn. Keinesfalls durften wir uns jetzt noch für eine Bande tollkühner Männer halten, denen es in einem Handstreich gelingen würde, ein gewaltiges Reich zu unterwerfen.

Wir treffen das erste Mal wieder zusammen

Während der ersten Tage unseres neuen Daseins ahnte keiner, was alles noch an schlimmen Gefahren, an seligen Momenten, ja, auch an erbittertem Streit auf uns zukommen würde. Der Streit brach zuerst in unserer Mitte unter den eigenen Leuten aus. Wir hatten uns auf dem Dorfplatz im Zentrum der Stadt versammelt - oder richtiger sollte ich vielleicht sagen, dass unsere Gastgeber uns erlaubten, einander dort zu begegnen. In den ersten Tagen, Wochen, ja sogar Monaten unseres Aufenthalts verstanden wir ja kein Wort ihrer Sprache. Wie wohl tat es uns da, gemeinsam eine Zuflucht vor der Hitze im Schatten der mächtigen

Tukkabäume mit ihren palmwedelgroßen Blättern zu genießen! Auf dem kiesbestreuten Dorfplatz gab es Findlinge - kühle Steine -, die uns als Bänke dienten. Obwohl unsere Gastgeber uns unter sich aufgeteilt hatten, jeder an eine Familie, gelang es uns bald, Signale auszutauschen. Schon in der Fetten Minna hatte Hieronymus Dubs uns in einer praktischen Fähigkeit unterwiesen, die sich in unserer Lage als überaus nützlich erweisen sollte. Dank seiner unverdrossenen Unterweisung, denn er war ein bedächtiger Mann, verstanden wir es, auf zwei Fingern durchdringend zu pfeifen. Vor Anbruch der Mittagszeit, wenn die Eingeborenen und die Natur die größte Ruhe pflegen, gelang es unserem Kapitän, uns alle mit wenigen kurzen Pfiffen in dieselbe Richtung zum Dorfplatz zu lenken.

Mit ein wenig Fantasie könnt euch vielleicht ausmalen, wie das erste Treffen verlief. Natürlich konnte es in nichts anderem bestehen als einer besorgten Bestandsaufnahme. Wir mussten uns vergewissern, ob wir noch vollzählig oder einige von uns verloren, entführt oder vielleicht sogar ums Leben gebracht worden waren. Es stellte sich heraus, dass alle bis auf einen einzigen wohlbehalten am Dorfplatz versammelt waren. Dighi Bappo, der Dichter, fehlte, doch schien das niemanden so richtig zu stören. Er hatte ja ohnehin nie wirklich dazugehört.

Zu unserer großen Beruhigung konnten wir uns gegenseitig darin bestärken, dass unsere anfänglichen Befürchtungen unbegründet waren. Jeder von uns hatte sich überzeugen können, dass die fremdartigen Wesen sich uns gegenüber durchaus gutmütig verhielten. Trotz des argen Zwischenfalls bei unserer Ankunft behandelten sie uns wie ihre verehrten Gäste. Vielleicht hatte ihre Ernährung einen gewissen Anteil an ihrer Gutmütigkeit. Sie lebten, wie wir uns von Anfang an überzeugen konnten, rein vegetarisch.

Auf diesen heiklen Punkt kam Kapitän Dunnel gleich nach unserer Zusammenkunft auf dem Dorfplatz zu sprechen.

Demnach können wir fest darauf zählen, fasste er unsere bisherigen Erfahrungen zusammen, dass wir als Fressbeute für sie nicht in Frage kommen. Das zu wissen, ist schon einmal überaus wichtig.

Euch, die ihr über die Verhältnisse auf Gaia so gut unterrichtet seid wie die Mitglieder unserer Mission, brauche ich gewiss nicht darüber aufzuklären, warum dieser Umstand unsere immer noch aufgebrachten Gemüter außerordentlich beschwichtigte. Wir wussten ja nur zu gut, dass auf unserem Heimatplaneten kein lebendes Wesen vor unserer Fresslust sicher ist.

Alister Bendi, als Anthropologe mit den tausendfältigen Lastern des Menschen besser vertraut als irgendein anderer, konnte sich freilich eine boshafte Bemerkung nicht verkneifen, die uns die Suppe gleich wieder versalzte.

Ihr wisst aber, sagte er, dass wir in der Heimat nicht nur die uns unterlegenen Geschöpfe sondern auch die eigene Spezies niemals verschonten. Wir bekämpften einander nicht nur mit Messer und Schwert sondern setzen zu diesem Zweck inzwischen auch noch Kanonen, Nervengifte sowie Atom- und Wasserstoffbomben ein. Ich sage das nur, um euch vor verfrühtem Leichtsinn zu warnen. Selbst auf die vertrautesten Mitmenschen ist kein absoluter Verlass. Wieviel vorsichtiger müssen wir daher im Umgang mit Wesen sein, deren Sprache und Sitten sich uns bis zum heutigen Tag noch ganz verschließen!

Was Bendi sagt, hat natürlich großes Gewicht. Immerhin gilt er als einer der größten Anthropologen unserer Zeit, auch wenn seine jüngste Theorie ihm so viel Feindschaft eingebracht hatte, dass er aus Verdruss darüber seine Freunde, seine Stellung als Dekan in Harvard, ja, sogar seine Familie verließ, um sich unserer Mission anzuschließen.

Womit hatte der große Wissenschaftler so viel Staub aufgewirbelt? Ihr werdet es nicht für möglich halten, denn für einen Menschen, der nichts von den furchtbaren Grabenkämpfen unter Gelehrten weiß, klingt seine Theorie ja völlig harmlos. Professor Alister Bendi hatte die These aufgestellt, dass aufgrund eines einfachen Kalküls die Wahrscheinlichkeit im Universum höhere Wesen als wir es sind anzutreffen, praktisch an absolute Sicherheit grenze.

Ein Sturm des Protestes brandete dem armen Mann von da an wie ein entfesselter Tsunami ins Gesicht. Unsere Gelehrten waren aufs höchste empört, denn bis dahin hatten sie natürlich sich selbst für die Krone der Schöpfung gehalten. Eine derartige Theorie war ihnen zutiefst verhasst, sie hätte sie von ihrem Thron gestoßen. Alister Bendi konnte froh sein, eine Entfernung von einigen Lichtjahren zwischen sich und seine Gegner gebracht zu haben. Aber seiner Zunge ließ er weiterhin freien Lauf. So schürte er auch jetzt mit seinem Widerspruch neue Ängste. Kein Wunder, dass unser Treffen von da an recht turbulent verlief. Der schwarze Tommy, unser Kapitän, nahm kein Blatt vor den Mund. Wie immer sagte er rundheraus, was er dachte.

Leute, rief er, auch wenn wir das nur unter uns sagen dürfen. Die Eingeborenen hier, das sind keine richtigen Menschen! Anständige, echte Menschen tragen nun einmal keine Rüssel statt einer Nase. Ich sage euch, das ist eine Abartigkeit, von der das heilige Buch, unsere Gottesbibel, nichts weiß.

Solche Äußerungen waren, wie ihr euch denken könnt, ein rotes Tuch für den Anthropologen.

Verehrter Tommy, sagte er in seiner ruhigen, aber dennoch bestimmten Art, eine solche Aussage aus deinem Mund will ich nicht länger hören. Das ist reiner, schamloser Rassismus, der gerade dir, dem Angehörigen einer Minderheit, von Herzen verhasst sein müsste. So wenig wie deine schwarze Haut ist für mich die

besondere Formung der hiesigen Nasen ein hinreichender Grund, den durchaus freundlichen Wesen, in deren Mitte uns das Schicksal verschlagen hat, das Menschsein abzusprechen.

Bendi erhielt Beifall von Rishi Devnath, dem großen Mathematiker indischer Abstammung.

Bravo, ich möchte die hier versammelte Mannschaft daran erinnern, dass im Land meiner Ahnen derartige Vorurteile nie existierten. Wir Inder liefern der ganzen übrigen Welt bis heute ein Beispiel für Toleranz, auch und gerade gegenüber dem Rüssel. Die kulturell gebildeten unter euch haben sicher schon davon gehört, dass Ganesh bei uns den Rang einer allseits verehrten Gottheit bekleidet. Er trägt diesen Nasenfortsatz daher auch mit berechtigtem Stolz. Jede Statue von Ganesh wird von den Gläubigen zärtlich gestreichelt. Wir Inder bewundern die übermenschliche Intelligenz und Weisheit des Elefantengottes.

Leider muss ich euch berichten, dass diese durchaus sachliche und objektiv unanfechtbare Äußerung zu einer tumultartigen Szene führte. Ali Akbar, der fromme Muslim, der uns auf der monatewährenden Fahrt durch die äußerst gefährliche Galaxie ZY123Ambit damit überraschte, dreimal am Tag einen kleinen Teppich mit der Spitze nach Mekka auszurichten, um den Namen Allahs anzurufen - und das, obwohl es doch gar keine regelmäßigen Tage mehr gab und das Gefühl für die vier Himmelsrichtung uns längst abhanden gekommen war; Ali also meldete sich lautstark zu Wort und rief, dass die Sache so ungeklärt nicht weiter im Raum stehen dürfe. Als logisch denkender Mensch und Wissenschaftler sehe er sich in der Lage, die Sache mit einem einfachen Syllogismus hier und jetzt zu entscheiden.

Seine Augen funkelten vor Zorn, als er den dreigliedrigen Syllogismus vor uns ausbreitete, denn Ali hatte eine einzige große Leidenschaft. Das war die Logik. Also belehrte er uns mit erhobener Stimme.

Erstens, Mohammed hatte keinen Rüssel. Richtig?
Zweitens, Mohammed ist ohne jeden Zweifel ein Mensch. Richtig?

Also können wir, drittens, mit absoluter Gewissheit behaupten, dass Menschen grundsätzlich keine Rüssel haben!

Dies wiederum wollte Fanny Farrow auf keinen Fall gelten lassen. Sie war die Frauenbeauftragte in unserer Runde und hatte sich vorgenommen, die Rechte ihrer weiblichen Mitgeschöpfe in der fremden Welt zu erkunden und sie, wenn es sein musste, mit dem Einsatz ihrer ganzen Person zu verteidigen.

Wie gefühlstaub ihr Männer doch seid!, fuhr sie dazwischen. Für die Ohren einer Frau ist es unerträglich, wie ihr euch in so existenziellen Fragen auf die kalte Logik berufen könnt. Als würde die Logik uns darüber Auskunft geben, was Recht und was Unrecht ist! Ich meinerseits halte den Rüssel für eine rechtmäßige Erfindung der Evolution. Und wenn ihr es genau wissen wollt. Auf meine Nase - dabei griff sie demonstrativ nach dem Organ - bilde ich mir absolut gar nichts ein.

Wie ihr euch denken könnt, rief diese Äußerung unserer lieben Fanny unter den Machos eine Reihe gehässiger Ahs! und Ohs! hervor. Augenblicklich spaltete sich unsere Gruppe in zwei feindliche Lager. Das eine der beiden scharte sich um Ali und den Kapitän, das andere hielt zu Bendi, Rishi und Fanny. Das war natürlich die Gruppe, zu der auch ich mich gesellte.

Nieder mit den Rassisten, den Unverbesserlichen, den Kleingeistigen und Bornierten!, ging es mir durch den Kopf.

Wie unerfreulich dieser Streit in einer fremden und noch dazu wirklich einladend schönen Welt! Wie krass der Gegensatz zu der Lieblichkeit der uns umgebenden Natur! Schattige Stille verbreitete ringsum jenen erhabenen Frieden, welche die Dinge zum Schweigen bringt. Im kristallenen Licht des Mittags vergaßen selbst die Vögel im Laub ihr munteres Zwitschern. Das Wasser

aus einem nahegelegenen Brunnen hörte zu plätschern auf, nur wir, die ewig Fremden aus Gaia wollten durchaus nicht zur Ruhe kommen. Da erhob sich der stets besonnene Bendi ruhig von seinem steinernen Sitz, schritt auf die große Nusspalme in der Mitte des Platzes zu und lehnte sich an ihren Stamm.

Schaut doch, lenkte er unsere Blicke auf die breite Straße im Sonnenlicht, wo gerade eine Mutter mit ihrem Kind gemessenen Schritts an uns vorüberging. Seht doch, wie das Kleine zufrieden aus dem Sack am Bauch der Mutter hervorlugt und das Rüsselchen nach ihrer Brust ausstreckt. Ein Raffael hätte die Szene kaum lieblicher malen können. Muss uns der Anblick nicht weich und zufrieden stimmen? Ich frage euch: Was ist denn dagegen zu sagen, dass die hiesigen Mütter ihre Jungen nicht zwischen den Armen tragen sondern wie die australischen Kängurus vor dem Bauch in einer von der Evolution für diesen Zweck doch überaus sinnvoll eingerichteten Tasche? Als diplomierter Anthropologe schrecke ich nicht vor der Behauptung zurück, dass die Evolution es hier um einiges besser mit ihren Geschöpfen meint als auf Gaia mit uns, dem vielfach missratenen Menschengeschlecht. Ich möchte hier einmal in aller Offenheit bekennen, dass ich die hiesige Ethnie für durchaus hoch entwickelt halte.

Die Debatte erhitzt sich bis zur Weißglut

Ich lauschte den Worten von Alister Bendi mit Ehrerbietung. Stets war er imstande, im richtigen Moment das Richtige, Maßvolle, Besonnene zu sagen. Aber die Pflicht, euch in diesem Bericht alles der Wahrheit gemäß zu sagen, nötigt mich, auch das Folgende nicht zu verschweigen. In einer Gruppe von Machos, wo jeder den anderen zu übertrumpfen sucht, fallen die Samen der Weisheit auf steinigen Boden.

Halt den Mund, Bendi!, fuhr der Kapitän dem Anthropologen unwirsch in die Parade. Hier geht es nicht um die papierne Gelehrsamkeit von euch liberalen Eierköpfen. Hier geht es, verdammt noch mal, um den gottgewollten Vorrang unserer Art. Entwicklung ist Zivilisation, und Zivilisation besteht aus Radios, Fernsehen, Autos, Flugzeugen und solchen großartigen Raumschiffen wie zum Beispiel unsere Fette Minna. Hat einer von euch auch nur eine einzige dieser Errungenschaften unter den hiesigen Eingeborenen bemerkt? Jeder vorurteilsfreie Beobachter kann sich doch mit eigenen Augen davon überzeugen, dass wir uns hier nicht unter Unseresgleichen befinden, unter Menschen also, sondern unter zurückgebliebenen, erbärmlichen Wilden. Mit oder ohne Rüssel - das zählt für mich nicht im Geringsten. Aber dass sie es hier nicht einmal zu Fahrrädern brachten und keine Brillen haben, das sagt für mich alles. Nicht einmal Brillen haben sie!

Aber natürlich, lachte er hämisch auf, da wäre ja auch der Rüssel im Weg.

Die Gruppe um unseren schwarzen Tommy, allen voran MacShair und Ali der Muslim, stimmte gleich ein in das höhnische Gelächter. Bendi schaute betreten zu Boden, ich aber fühlte mich durch diese Schmähungen unserer Wirte sehr unangenehm berührt, denn um die Wahrheit zu sagen, waren wir doch wie willkommene Gäste behandelt worden. Man hatte jeden von uns einer Familie zugewiesen, eine Schlafstätte hergerichtet und die Familienmütter hatten uns reichlich zu essen und zu trinken gegeben, ohne die geringste Gegenleistung von uns zu verlangen. Auch an Freundlichkeit hatten sie es nicht einen Augenblick fehlen lassen. Wenn sie einen Fehler hatten, so bestand dieser einzig darin, nicht so auszusehen wie wir, aber war das ein ausreichender Grund, um sie auf diese Weise zu schmähen?

Unser schwarzer Tommy war nicht zu beruhigen. Ich verstand schon warum. Er hatte sich unsere Ankunft eben ganz anders

vorgestellt. Als stolzer Eroberer hatte er hier Einzug halten wollen, um die Flagge der Vereinten Nationen in den jungfräulichen Boden dieses Himmelskörpers zu pflanzen. Unsere Ankunft sollte eine Entdeckung und Eroberung sein, ganz genauso wie die Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt vor fünfhundert Jahren. Um die Wahrheit zu sagen, hatte wir alle ja im Grunde unseres Herzens einen solchen Auftritt herbeigesehnt.

Hätten wir nur unsere Waffen zur Hand gehabt, als wir das Schiff verließen!, zischte Ali, und diesmal warf er einen vorwurfsvollen Blick auf den Kapitän. Dann wären wir jetzt die unbestrittenen Herren. Die Leute hier sind doch bestenfalls höhere Tiere. Und was geht mich ihre Freundlichkeit an? Freundlich sind auch unsere Hunde, erlauben wir ihnen deshalb, Macht über uns zu erlangen?

Da war es auf einmal auch mir zu viel. Alis Aussage verriet ein so unerträgliches Ausmaß an Überheblichkeit und Undankbarkeit, dass ich zum ersten Mal auf dieser Fahrt meine Beherrschung vollständig verlor und laut sagte, was ich vorher nur dachte.

Du verdammter Rassist!, schrie ich ihn an. Ich wünsche, dass dir statt der Nase ein Rüssel aus deiner Visage wächst!

Verzeiht mir, liebe Leute und Leser dieser Zeilen. Da war ich nun meinerseits wirklich zu weit gegangen. Ich gebe zu, dass das eine durch und durch unwissenschaftliche Entgleisung war, ich hatte ganz einfach die Fassung verloren und das noch dazu auf eine peinliche Art, denn damit drückte ich ja aus, dass ich den Nasenfortsatz der Einheimischen in Wahrheit für einen Makel hielt. Mein Ausbruch war dem puren Zorn entsprungen, ich bereute ihn augenblicklich.

So fügte ich bebend hinzu, wobei ich mich gewaltsam zur Ruhe zwang. Sie sind Menschen wie du und ich, vielleicht sogar Übermenschen. Wie uns Rishi Devnath gerade erklärte, könnten sie sogar Götter sein wie Ganesh.

Wie ihr da unten die Aussagen Ali Akbars bewertet, kann ich natürlich nicht wissen. In meinen Augen ist er ein unerträglich gefühlskalter Mensch. Das sage ich, obwohl er keine Gelegenheit versäumt, um sich zu einem Gebet an Allah auf den Boden zu werfen. Aber das schlechte Benehmen der anderen entschuldigt natürlich nicht mein eigenes. Ich hatte die Grenze der Besonnenheit leider weit überschritten.

Eine erstaunliche Entdeckung

Ali Akbar zeigte übrigens nicht die geringste Einsicht sondern beharrte auf seinem Standpunkt.

Blödsinn!, rief er in die Runde. Ich muss euch etwas mitteilen, was mich endgültig darin bestärkt, dass hier nur Tiere leben, wenn auch etwas höher entwickelte. Ich weiß, so etwas hört ihr nicht gern, weil ihr ein Herz für die Schwachen, die Zurückgebliebenen und Degenerierten habt. Den Mut, nach der Herrschaft zu greifen, die hier doch zum Greifen nahe ist, bringt ihr nicht auf, obwohl diese Tiere unseren Waffen niemals gewachsen wären. Ist euch nicht aufgefallen, dass es hier keine Fabrik, keinen Betrieb, keine Büros, nicht einmal einen Bäcker, geschweige denn eine Schmiede gibt? Bitte, das ist doch ganz so wie in Australien, als es dort nur die Kängurus gab. Aber nun hört bitte ganz genau hin. Bei meiner Familie habe ich ein Ding entdeckt, das es hier gar nicht geben dürfte: ein Messer mit einer Klinge, und zwar - das war für mich eine unerhörte Entdeckung - einer Klinge aus rostfreiem Stahl!

Ali blickte in die Runde, maß uns alle mit einem zugleich triumphierenden und abschätzigen Blick. Augenblicklich waren wir eingeschüchtert, immerhin war er eine große wissenschaftliche Autorität, überall auf der Welt zitiert aufgrund seiner richtungsweisenden Forschungen über das dritte Haupttheorem der

generativen Logik. Wenn er die Wahrheit sagte, dann hatte er mehr gesehen als irgendein anderer aus unserer Mitte. Wir hatten Grund, uns beschämt zu fühlen.

Glaubt ihr, fuhr Ali fort, dass einer von diesen halbnackten Wilden ein solches Produkt herstellen oder auch nur ersinnen könnte? Für mich ist die Antwort offensichtlich. Natürlich nicht! Die haben ja nicht einmal die unterste Schwelle zur Zivilisation überschritten. Also, woher haben sie dieses Messer? Ich sage euch, dafür kommt nur eine einzige Erklärung in Frage. Schon bevor wir den Fuß auf ihren Boden setzten, sind hier Besucher aus dem All eingetroffen, die sich auf einer weit höheren Stufe der Entwicklung befinden. Diese Wesen haben den hiesigen Tiermenschen Dinge wie dieses Messer zum Geschenk hinterlassen. Wie ihr wisst, sind solche Besuche durchaus nichts Neues. Unsere Vorfahren, die großen Kolonisatoren, haben den Eingeborenen auch Glasperlen und anderes Spielzeug mitgebracht.

In diesem Augenblick ertönte das übliche Trompetenkonzert, welche die Mittagszeit einläutet. Die Rüsselmenschen hören sich dann wie Elefanten an, die über lange Distanzen ihre Mitteilungen in einem röhrenden Bass austauschen. Ich kann euch berichten, dass diese Musik keineswegs unmelodisch war, sie störte mich längst nicht mehr. Man konnte sich daran sogar gewöhnen wie bei uns an die Kirchenglocken. Der mittägliche Chor zeigte an, dass die Hälfte des Tages vorüber war und jeder sich zum üblichen Mittagsmal in sein Haus zurückziehen sollte. So war es bisher gewesen, wenn wir uns von den Anwesen unserer Wirtsfamilien entfernten. Diesmal aber hatte sich unsere Erregung noch nicht gelegt. Der Kapitän weigerte sich, dem Aufruf zu folgen. Er stellte sich vor uns auf und stachelte die Runde zum Widerstand an.

Leute, sind wir denn schon so weit versklavt, dass wir ihnen auf Anruf gehorchen müssen? Ich sage, wir bleiben jetzt einmal

hier und genießen den Rest des Tags in unserer vertrauten Runde. Alle nickten folgsam, immerhin war er nach wie vor der Kapitän. Formal gesehen genoss er immer noch die absolute Befehlsgewalt. Nur Bendi, der kluge Anthropologe, schüttelte missbilligend den Kopf. Konnten wir uns so einfach erlauben, die Landessitten gering zu achten? Doch Bendi wagte keinen offenen Widerstand - das wäre ein Aufruf zur Rebellion gewesen.

So harrten wir trotzig in der Mittagsstille aus, als das laute Trompeten der Rüsselmenschen schon längst verebbt und verklungen war. Doch war hatten die Rechnung ohne unsere Wirtsleute gemacht. Plötzlich kamen einige Jugendliche in großen Sätzen herbeigesprungen. An physischer Kraft war ihnen natürlich selbst der schwarze Tommy nicht gewachsen. Einer von ihnen ergriff ihn mit beiden Armen, so als wüssten sie, dass er der Anstifter unseres Aufruhrs war. Sie hoben ihn in die Luft und trugen ihn zum häuslichen Anwesen seiner Wirtsleute zurück, aber ohne ihm, wie er später berichtete, dabei ein Haar zu krümmen. Ebenso erging es Ali, dem Muslim, und der ganzen übrigen Mannschaft. Es war der junge Sohn meiner Wirtin, der mich auf Händen trug.

Menschenfresser und andere Absonderlichkeiten

Alister Bendi war mein Nachbar auf GanaTattaKkaRuwa; es trennten uns nur etwa fünfhundert Meter, die sich auf einem kleinen Fußpfad entlang eines murmelnden Bachs auch bei großer Hitze im Schatten der Bäume bequem zurückliegen ließen. Jeder von uns hatte weitere Nachbarn in anderer Richtung. Ich zum Beispiel Fanny Farrow, die bekannte Feministin. Obwohl ein hübsches Gesicht ihr viel weibliche Anmut verlieh, hütete ich mich dennoch, sie aufzusuchen. Ihre feministischen Überzeugungen hatten dazu geführt, dass allein schon die

räumliche Nähe männlicher Wesen in ihr den Argwohn sexueller Belästigung erweckte. In der engen Raumkapsel war das ein echtes Problem. Ihr fragt mich natürlich, wie wir es in der Fetten Minna zwei Jahre lang miteinander aushalten konnten?

Das frage ich mich auch. In Wahrheit hielten wir es gar nicht aus sondern dachten und murmelten in einem fort "Professionalität". Das Mantra hatte man uns schon unten im Hauptquartier eingebläut. Alles kam darauf an, professionell miteinander umzugehen. Doch auch in diesem besonderen Fall ist die Theorie das eine, die Praxis aber fällt furchtbar schwer. Sie lief darauf hinaus, dass niemand der elf (in Wirklichkeit aber nur zehn) Männer auch nur einen Blick auf Fanny zu werfen wagte. Denn sie hielt jede noch so harmlose Annäherung sogleich in ihrem Schwarzbuch fest.

Da war es grundsätzlich schon einmal verboten, sie "Miss" zu nennen. Das hätte doch bedeutet, sie in ihrer Eigenschaft als weibliches Wesen anzusprechen, In der Wissenschaft aber darf es den Unterschied der Geschlechter nicht geben, da sind wir einander absolut gleich. Also bekam jeder, dem das Wort Miss über die Zunge rutschte, einen Eintrag in ihrem Beschwerdebuch. Wir ahnten, was das zu bedeuten hatte. Nach unserer Rückkehr würde sich der Sünder vor einem Gericht verantworten müssen! Aber selbst, wenn jemand sie mit Fanny anredete, witterte sie noch den Gesinnungsmacho. Ein einziges Mal war ein solches Versehen leider auch mir passiert. Ich hatte ihr schlicht etwas Liebes sagen wollen. Wir manövrierten gerade an einem sterbenden Riesen vorbei, der sein rötliches Abendglühen durch die Bullaugenluken schickte und dabei rosenfingrigen Schimmer über ihr schönes Gesicht ergoss. Da konnte ich nicht anders, als voller Bewunderung ihren Namen "Fanny" zu stammeln.

In ihren Augen war das furchtbar unprofessionell! Ich hatte mich gehen lassen, nun musste ich mit eigenen Augen erleben, wie sie umgehend zu ihrem Schwarzbuch griff. Sie wollte eben

nur "staff 4" genannt werden, also wie das Hauptquartier es mit bürokratischer Unerbittlichkeit festgelegt hatte.

Nach diesem Hinweis werdet ihr sicher begreifen, warum mir durchaus kein Verlangen kam, mit Fanny Farrow zusammenzutreffen, obwohl sie nur etwa zweihundert Meter entfernt von mir lebte. Was nun Alister Bendi, den berühmten Anthropologen, betraf, so war er mir anfangs eher fremd, obwohl ich schon bald bemerkte, dass er seinerseits eine Art von väterlicher Freundschaft mir gegenüber empfand. Bendi, wie wir ihn nannten, war ein Mensch von vollendeten Umgangsformen, immer darauf bedacht, sich seiner Umgebung anzupassen, auch wenn ihn das, wie er sagte, manchmal die größte Überwindung gekostet hatte. Seine Spezialität, die ihm in Fachkreisen einen hervorragenden Namen gesichert hatte, war seine intime Kenntnis der Menschenfresser von Papua-Neuguinea. Sein halbes Leben hatte der Gelehrte unter den Kannibalen verbracht und sich dabei so sehr an ihre Sitten gewöhnt, dass er, wie er mir auf unserer zweijährigen Fahrt mit einem etwas gezwungenen Lächeln einmal gestand, am Ende beinahe fähig gewesen wäre, in eigener Person die Verwandlung in einen Kannibalen zu durchleben.

Alles verstehen, sagte er, könne leicht dazu führen, dass man alles verzeiht, ein Wissenschaftler aber müsse sich stets davor hüten, die nötige zu Distanz verlieren. Unter uns gesagt, kann ich es meinen Freunden auf Neuguinea nicht wirklich übelnehmen, dass sie dieser in unseren Augen überaus anstößigen Leidenschaft bis heute verfallen sind.

Sie betreiben die Kopfjagd immer noch?, hatte ich ihn ungläubig gefragt, als er mir das erste Mal davon erzählte.

Nein, nein, diese Leidenschaft hätten ihnen die europäischen Eroberer und Missionare erfolgreich ausgetrieben. Sie hätten ja auch längst schon einen Ersatz für dieses Laster gefunden. Statt ihren Mitmenschen aus den Nachbarstämmen aufzulauern und

deren Köpfe zu konservieren, hätten sie sich mittlerweile auf die Jagd von Kasuaren verlegt und sammeln nun deren Schädel, die bei ihnen hochbegehrte Trophäen sind. Aber Menschenfresser seien sie trotz allem geblieben.

Ich selbst habe einem Fest beigewohnt, sagte Bendi, bei dem mein bester Freund mitsamt der ganzen Familie in großer Feierlichkeit die kürzlich verstorbene Großmutter verzehrte.

Ach, sah ich ihn ungläubig an. Und Sie selbst?, setzte ich hinzu und warf dabei einen verlegenen und zögernden Blick auf den milde lächelnden Anthropologen.

Augenblicklich nahm sein Gesicht einen strengen Ausdruck an. Wir sind professionell dazu geschult, unsere wissenschaftlichen Objekte sorgfältig zu studieren, aber gleichzeitig sollen wir auch miterleben und mitempfinden, wie sie ihr tägliches Leben verbringen. Nur auf diese Weise ist uns ein tieferes Verständnis überhaupt möglich.

Ich schluckte beklommen. Also wissen Sie, wie die Großmutter...?
Bevor ich das Wort aussprechen konnte, blieb es mir glücklicherweise im Halse stecken. Dennoch zuckte ich schaudernd zusammen, denn im Augenblick stand mir vor Augen, dass schon der bloße, wenn auch unausgesprochene Gedanke eine dreiste Frivolität darstellte. Wie konnte es nur dazu kommen, dass ich mich beinahe hätte gehen lassen, und zwar auf so unwissenschaftliche Art?

Die Antwort meines Mentors ließ darauf schließen, dass er mich dennoch verstanden hatte.

Mein lieber Freund, Sie belieben zu spaßen!
Er blickte prüfend in meine Augen, dann auf den Boden, fuhr im nächsten Augenblick aber gefasst wieder fort.

Als ein der Wahrheit zutiefst verpflichteter Forscher darf ich Ihnen versichern, dass ich damals das Privileg genoss, einer

todernsten und zugleich überaus feierlichen Zeremonie beizuwohnen. Die wenigsten sind wissenschaftlich ausreichend gebildet, um sich bewusst zu sein, dass sich in der Einverleibung einer hochverehrten Toten die besondere Liebe der Papuas zu ihren Verstorbenen bekundet. Den Menschen von Neuguinea fehlt alles Verständnis für unsere Unsitte, selbst die uns nächsten Toten den Würmern zum Fraß zu überlassen.

Wie könnt ihr behaupten, hörte ich oftmals von ihnen, uns eine Religion der Liebe zu predigen, wenn ihr die Leiber eurer Verstorbenen an diese Höllenwesen, diese Abgesandten der Unterwelt verfüttert? Darin sehen die Papuas den Gipfel der Lieblosigkeit.

Aber lassen wir die Gefühle einmal beiseite, denn ein seriöser Forscher fragt doch immer nach den tieferliegenden, den hinter der Fassade verborgenen Gründen. Warum haben gerade die Einwohner dieser Pazifikinsel eine Sitte erfunden, die uns Heutigen so seltsam und manchen unter uns auch im höchsten Grade abstoßend erscheint? Dafür gibt es eine einfache Erklärung. In der Vergangenheit herrschte bei ihnen in einem fort Hungersnot - Haustiere und Wild gab es ja kaum auf ihrer Insel. Anders gesagt, fehlte es ihnen an einem sehr wichtigen Bestandteil menschlicher Ernährung: an Eiweiß. Obwohl sie einen hoch entwickelten Gartenbau betrieben, gab es für die vielen Münder niemals eine ausgewogene Diät. So haben sie denn ständig miteinander Krieg geführt und sich gegenseitig verspeist.

Während ich diese Zeilen tippe, spüre ich die Hand Kochlins in meinem Nacken. Liebe Leser und Studierende dieses Dokuments, habt bitte Verständnis für meine Situation! Ich bin doch nur ein wissenschaftlich noch weitgehend unbeschriebenes Blatt! Ich gebe doch nur wieder, was ich sehe und höre! Meine eigenen Gedanken und Gefühle muss ich dabei ganz in den Hintergrund drängen. Diese für euch und für mich reichlich befremdlichen

Ausführungen teile ich euch nur deswegen in ihrem genauen Wortlaut mit, weil ich es als meine Pflicht ansehe, jedes einzelne Aussage von Professor Alister Bendi getreu der Nachwelt zu überliefern, denn diese große Autorität auf dem Gebiet der Völkerkunde hat, wie ihr noch hören werdet, sein Leben für die Mission opfern müssen.

Übrigens lag seine Absicht ja offen zutage. Auf eine in seinen Augen schonende, für mich aber eher erschütternde Art wollte er mich auf das noch Kommende vorbereiten. Wer von uns wusste denn, was uns in dieser neuen Welt noch an Furchtbarem, vielleicht Unfasslichem begegnen würde? Es war ja keineswegs auszuschließen, dass die Sitten der Rüsselmenschen uns noch viel unheimlicher erscheinen würden als die Menschenfresserei der Papuas von Neuguinea.

Sehen Sie, sagte Bendi, als er sich an meiner Seite auf einer Matte aus geflochtenem Stroh niederließ, ich bilde mir ein, dass ich das Geheimnis der Rüsselmenschen langsam zu erkennen beginne. Sie leben für ihre fruchttragenden Bäume, das ist das eine. Vielleicht aber leben umgekehrt die Bäume genauso für sie.

Sie meinen, erwiderte ich, weil sich ihr Leben sich rings um den Nussbambusbaum abspielt?

Posselbom, erwiderte er einigermaßen ungehalten. Nun sagen Sie doch bitte nicht immer Bambus! Sie müssen doch selbst erkennen, dass das kein Bambus ist. Nur ein wissenschaftlich ganz unerfahrener Laie kann diese Bäume mit dem bei uns heimischen Bambus verwechseln. Bei uns trägt der Bambus doch niemals solche großen nussartigen Früchte, noch größer als Kokosnüsse.

Ich nickte zerknirscht und beflissen sagte ich.
Es sind goldene Früchte, von denen sich die Leute ernähren und womit sie auch uns täglich bewirten. Diese Nüsse sind bei ihnen alles zugleich: Brot, Kartoffel und Reis.

Richtig, sagte Bendi, und sie ernähren sich damit auf vorzügliche Weise. Das gelbliche Fleisch dieser Nüsse ist überaus delikat, und sie verstehen es, mit den verschiedensten Gewürzen aus ihren Gärten daraus eine ganze Palette wohlschmeckender Speisen in ihr Menü zu zaubern.

Eine hoch entwickelte Kunst!, pflichtete ich bei. Auf dem Gebiet der Kulinarik muss man den Eingeborenen eine hohe Kultur attestieren. Und wissen Sie, es gefällt mir, dass hier jeder sein eigener Selbstversorger ist. Tag für Tag ernten sie zwei, drei der großen Nüsse, um davon zu leben. Die Alten schicken die jungen Burschen hinauf, die sich ihrerseits einen Spaß daraus machen, die wilden Affen so abzurichten, dass sie die weiter vom Stamm entfernten Früchte auf den dünneren Zweigen für sie erbeuten. Diese Selbstversorgung lässt sie in Frieden mit ihren Nachbarn leben. Jedenfalls ist es in den drei Monaten, die wir nun schon in ihrer Mitte leben, nicht ein einziges Mal zu einem Streit gekommen.

Gewiss, das sehe ich auch so, sagte Bendi, aber es steckt doch noch viel mehr dahinter - nur was? Das weiß ich zu diesem Zeitpunkt noch immer nicht. Als Wissenschaftler muss ich bekennen, dass die empirische Basis meiner Beobachtungen für eine handfeste Theorie noch immer zu dünn ist.

Erschütterung: Wenn der Nussbambus stirbt

Merkwürdigerweise war es gerade an dem Tag, als Bendi mich neuerlich aufsuchte, dass wir dem Geheimnis einen ganzen Schritt näherkamen. In jeder Hinsicht wurde es nämlich ein besonderer, ja, sogar ein einzigartiger Tag. Beide hatten wir bemerkt, dass der große Fruchtbaum meiner Wirte plötzlich in feuriger, rotlohender Blüte stand.

Entweder ist das ein Hochzeits- oder ein farbprangendes Totengewand, bemerkte Bendi. Hier ist der Biologe gefragt.

Über und über schmückten die herrlichsten scharlachroten Blüten die herabhängenden Arme des Baums, Blüten wie ihr sie bei euch auf Gaia nur am Hibiskus bewundern könnt. Den ganzen Tag konnte ich meine Augen nicht von der farbigen Pracht losreißen, zumal Tausende von Insekten den Baum umschwirrten, viele so groß wie Libellen oder Kolibris - ihr Anblick und sirrendes Summen waren ein Festschmaus für Augen und Ohr. Doch leider wurde uns dieses Vergnügen ziemlich vergällt, denn meine beiden Wirte, die Rüsselfrau und ihr an Statur merklich kleinerer Mann, trompeteten den ganzen Tag auf eine schauerlich trostlose Art.

Wenn ich von "trostlos" spreche, so liegt in meiner Wortwahl keinerlei Übertreibung. Nie hätte ich ein so dumpfes, weithallendes Röhren aus emporgerichteten Rüsseln für möglich gehalten. Wir Menschen von Gaia bilden uns ja überaus viel darauf ein, mit Mund, Kehlkopf und Rachen himmlische Töne der Freude oder auch der tiefen Trauer hervorzubringen. Nun aber hörte ich aus unmittelbarer Nähe, dass ein Rüssel als musikalisches Organ durchaus in der Lage ist, unserem irdischen Vermögen etwas Gleichartiges an die Seite zu stellen. Das schauerliche Trompeten übt nämlich eine geradezu hypnotische Wirkung aus. Uns beiden, Bendi und mir, kamen die Tränen und - ob ihr es glaubt oder nicht, ich gebe ja zu, es klingt ganz und gar unglaubwürdig, aber so hat es sich wirklich zugetragen: Am Ende taten wir es den beiden Trauernden nach. Wie rauften uns die Haare und beschmierten unser Gesicht mit gelbem Lehm genau wie unsere unglücklichen Wirte.

Aber wo lag denn da, so werdet ihr fragen, der Anlass für eine derartige Trauer, wenn der Baum, wie du sagst, in feuriger Blüte stand? Ja, das haben wir eben anfangs genauso wenig gewusst.

Vergeblich stellten wir uns auch die Frage, warum das schauerliche Trompeten denn überhaupt nicht mehr aufhören wollte? Wir sahen, wie die beiden Alten mit hocherhobenen, röhrenden Rüsseln den Baum umschritten, diesen Baum, der ihr Leben war, weil er sie ernährte und sie ihn beschützten und seine Wurzeln täglich begossen hatten. Selbst wir, die Fremden, begriffen, dass diese Blüte für sie kein Fest sondern ein furchtbares Unglück war. Alle anderen, zum Beispiel ihre beiden Kinder, die etwa zwei Dutzend Meter entfernt, ihren eigenen noch sehr jungen Nussbambus pflegten, schienen das ohnehin zu wissen. Ja, das ganze Dorf schien es zu wissen, denn alles Leben ringsum war erstarrt, niemand war in den uns umgebenden Gärten zu sehen, alle hielten sich auf den meist von Gebüsch überwachsenen Matten versteckt, wo sie gewöhnlich die Nacht verbrachten.

Jetzt, da ich schon länger als anderthalb Jahre mein Leben unter den Rüsselwesen verbringe, ist mir natürlich bekannt, warum die Einheimischen so klagen. Nichts steht hier in jeder Familie in einem so hohen Ansehen wie der Nussbambusbaum (verzeiht mir die unwissenschaftliche Bezeichnung!). Deshalb ehren sie den Baum ja auch mit dem Namen TikiDanaLoloTatta, das heißt "Große Mutter vom Anfang der Schöpfung" (Tiki=Schöpfung, Dana=Anfang, Lolo=groß, Tatta=Mutter). Hieronymus Dubs, unser Biologe, mit dem ihr bereits Bekanntschaft geschlossen habt, verlieh dem Baum zwar umgehend eine wissenschaftliche Bezeichnung, er taufte ihn "Ficus maximus Dubsiensis", aber ich weigere mich bis heute, diesen Namen zu übernehmen. Liegt in einer derartigen Umbenennung nicht eine unerträgliche kolonisatorische Arroganz? Es konnte doch keine Rede davon sein, dass wir es waren, die diesen Baum zum ersten Mal "entdeckten" und ihm einen Namen gaben! Nein, die Einheimischen hatten ihn schon Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende vorher gekannt, gepflegt und von ihm gelebt. Deshalb werde ich den Baum

weiterhin "Nussbambus" nennen oder das Wort der Einheimischen übernehmen, auch wenn das natürlich nicht dem Stand der Wissenschaft entspricht.

Aber kommen wir nach dieser Abschweifung wieder zur Sache! Wie ich inzwischen weiß, wird TikiDanaLoloTatta nach unserer Zeitrechnung etwa zweihundert Jahre alt, was auf dem Kalender der Rüsselmenschen etwa dreihundert Jahren entspricht, da bei ihnen die Tage um ein Drittel kürzer sind. Das ist gewiss ein stattliches wenn auch keineswegs ungewöhnliches Alter. Damals hatten Bendi und ich noch keine Ahnung, was diesen großartigen Bäumen blüht, wenn sie einmal in höchster Blüte stehen - ein einziges Mal in ihrem langen vegetativen Leben. Dann ereilt sie nämlich schlicht und einfach der Tod. Alister Bendi war also durchaus im Recht mit seiner Vermutung, das prächtige Blütenmeer könne sich auch als ein Sterbegewand entpuppen.

Schau, sagte er, als der Tag schon in den späten Nachmittag überglitt und die Sonne auf den sterbenden Baum nur noch matte und schräge Strahlen warf. Die beiden Alten sind schon ganz außer Atem, die Rüssel hängen ihnen schlaff und kraftlos auf die Brust und ihr stoßweises Trompeten klingt so erbärmlich, dass ich es kaum mehr ertragen kann. Sollten wir ihnen in dieser furchtbaren Not nicht unseren Beistand leisten? Aber wie? Leider muss ich gestehen, dass ich wirklich nicht weiß, wie man diesen berüsselten und geschwänzten Wesen überhaupt helfen kann.

Berüsselt und geschwänzt!

Diese Worte stieß der große Anthropologe mit einem missbilligenden Unterton hervor. Da wurde mir klar, dass ein kritischer Berichterstatter vielleicht selbst an diesem mit den höchsten Auszeichnungen überhäuften Gelehrten gewisse Schwächen entdecken konnte. Doch wie ihr gleich sehen werdet, war er der erste, der sich mit erstaunlichem Freimut zu ihnen bekannte.

Geständnis eines großen Mannes

Lieber Posselbom, hatte er mir vor Tagen anvertraut, Sie wissen - damals siezten wir uns noch -, dass mir in meiner Eigenschaft als lebenslänglicher Student des Menschengeschlechts Vorurteile grundsätzlich fremd sind und fremd sein müssen. Die Kannibalen auf Neuguinea habe ich mit größtem Eifer studiert und mich ihnen nie ernsthaft überlegen gefühlt, obwohl mich unser wissenschaftliches Milieu durchaus zu einer gewissen Arroganz animiert, denn als Männer des wahren Wissens fühlen wir uns doch aller Welt haushoch überlegen. Doch mir kam es immer darauf an, mich in fremde Sitten und Menschen einzufühlen und einzudenken, auch wenn diese Menschen von aller Welt verachtete Kannibalen sind.

Er machte eine Pause, um dann mit einem Geständnis fortzufahren.

Umso härter trifft es mich, verstört es mich geradezu, dass ich einen gewissen Widerwillen gegen die Rüssel der hiesigen Einheimischen und mehr noch gegen ihre lächerlichen Schwänze nicht unterdrücken kann. Ich gestehe, dass ich es immer für ein Vorrecht des Homo sapiens hielt, den leidigen Affenschwanz schon vor Millionen von Jahren abgelegt, ich möchte sagen, abgestoßen zu haben. Jedenfalls würde ich es als ein persönliches Unglück betrachten, mit einem Schwanz auf die Welt gekommen zu sein.

Kannst du dir vorstellen (auf einmal wechselte er in einen familiären Ton und verwendete sogar das vertrauliche du), dass du einen einzigartigen Mann wie unseren Albert Einstein noch achten könntest, hätte er einen Schwanz hinter sich hergetragen?

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Anbiedern wollte ich mich ebenso wenig wie dem großen Mann widersprechen, aber er wartete meine Antwort auch gar nicht ab.

Ich weiß nicht, wie es Dir ergeht, aber bei mir ist das ein in den tiefsten Schichten meines Unterbewusstseins verankerter Abscheu, den ich, wie es scheint, nicht zu überwinden vermag. Vielleicht liegt der Grund ja nur in meinem Alter, deswegen wende ich mich jetzt an einen jungen Menschen wie Dich und möchte Deine Meinung dazu hören. Denn aller vermeintlichen Toleranz und Aufklärung zum Trotz muss ich mich in diesem Fall kritisch fragen, ob ich nicht in meinem innersten Wesen eben auch ein Rassist bin - kein so offensichtlicher und brutaler wie unser Kapitän oder Ali Akbar, nein das ganz gewiss nicht, aber doch jemand, der nicht die Kraft aufbringt, verwurzelte Vorurteile ganz vor die Tür seines Unbewussten zu kehren.

Mein lieber junger Freund, es ist dieser Verdacht, der mich so quält, dass mich manchmal sogar Zweifel an meiner Qualifikation als Wissenschaftler quälen, denn wir sollen doch frei von ira wie von studio sein. Bitte, sag mir, wie Du darüber denkst.

Der jämmerliche Ton, in dem ein so bedeutender Mann wie Alister Bendi seine Selbstzweifel vor mir offenbarte, einem doch im Vergleich zu ihm ganz unbedeutenden Kollegen, erschütterte mich ebenso sehr wie das Du, mit dem er mich bei dieser Gelegenheit ehrte - wohlgemerkt nach zwei Jahren zum ersten Mal. Die ganze Seelennot des bedeutenden Gelehrten kam mir in diesem Augenblick zu Bewusstsein.

Auf meine Antwort halte ich mir übrigens wenig zugute. Sie fiel reichlich gewunden aus, aber wie konnte es anders sein? Um die Wahrheit zu sagen, war es auch mir nicht leichtgefallen, die irren Einfälle einer Evolution zu begreifen, welche den hiesigen Bewohnern vermutlich aus reinem Schabernack solche Känguruschwänze verordnet hatte.

Lieber Bendi, bemühte ich mich, seinen freundschaftlichen Ton auf gleiche Art zu erwidern. In meiner Jugend, weißt du, hatte ich eine Tante - Agriffa genannt und inzwischen natürlich

schon seit langem verstorben. Sie war die verkörperte Güte, denn bei jedem ihrer Besuche verwöhnte sie mich mit reichlich Bonbons und Schokolade. Aber ihr Eintreffen in unserem Haus rief bei mir keine Freude hervor, ganz im Gegenteil, es verstörte mich. Das hatte einen weithin sichtbaren, aber im Grunde ganz harmlosen Grund. Leider trug Tante Agriffa ein Kainszeichen auf ihrer Stirn: eine große Warze, so rot, dass sie mich immer an das Rücklicht meines alten Fahrrads erinnerte. Immer wenn die Tante mich herzte - wonach Tanten ja unaufhörlich zumute ist -, rann es mir eiskalt durch die Glieder. Bei jeder Berührung erfasste mich die größte Angst vor der schrecklichen Warze. Damals war ich ein Kind und hatte mir in den Kopf gesetzt, dass auf meiner eigenen Stirn, meiner Wange oder meinem Kinn die Warze plötzlich haften und unlösbar kleben bliebe, um dann bei mir genauso Wurzeln zu schlagen wie auf dem verunstalteten Gesicht meiner Tante. Gegen diese Furcht half keine Schokolade, keine Bonbons und auch nicht die Güte meiner Tante Agriffa. Ihre rote Warze verfolgte mich bis in den Schlaf, und ich fürchtete mich mehr und mehr vor jedem ihrer Besuche.

Du siehst, schloss ich meine Erzählung ab, dass auch ich schon in jungen Jahren eine Art von Rassist war, denn eine schlichte Warze genügte, um mir die Erscheinung der Tante fremd und unheimlich zu machen. Kaum beugte sie sich zu mir herab, um mich zu liebkosen, stand der Teufel in meinem Inneren auf und vergällte mir den Umgang mit einer doch eigentlich ganz und gar liebenswürdigen Frau.

Den vertraulichen Rückblick in meine Jugend schloss ich mit einer Sentenz, mit der ich dem Ethnologen Trost spenden wollte.

Wenn schon eine harmlose Warze genügt, sagte ich, um uns so zu verstören, können wir uns dann noch darüber wundern, dass Schwanz und Rüssel eine weit größere Herausforderung bedeuten?

An dieses Bekenntnis erinnerte ich mich, als Bendi missbilligend auf die am Boden schleifenden Schwänze der beiden Alten blickte. Was dann geschah, entsprang vielleicht dem Mitleid, vielleicht aber wollte Bendi sich selbst und mir auch nur beweisen, dass sich der innere Widerstand, seine Abneigung gegen Schwänze und Rüssel durch eine kühne Tat besiegen ließ. Jedenfalls wandte er sich von mir ab und strebte entschlossenen Schritts in Richtung der sich zu Tode rennenden Alten. Wollte er ihnen Trost zusprechen, wollte er sie in ihrem vergeblichen Lauf aufhalten? Was er bezweckte, weiß ich bis heute nicht.

Sehr gut aber kann ich mich an das darauffolgende Geschehen erinnern. Kaum war erkennbar, dass Bendi sich den kläglich Trompetenden nahen wollte, als eines der beiden halberwachsenen Kinder der zwei unseligen Alten - es war der Bursche - aus seinem Versteck zu ihm gesprungen kam. Mit drei, vier mächtigen Sätzen hüpfte er dem Anthropologen entgegen, stemmte den massigen Mann wie eine schwerelose Spielzeugpuppe mit beiden Armen über den Kopf und setzte ihn gleich darauf recht unsanft wieder neben mir ab, also dorthin, woher er gekommen war. Danach eilte der Bursche gleich wieder zu seiner Matte zurück, die sich in Sichtweite vom Nussbambus der Eltern befand.

Ihr kennt euch denken, welchen Eindruck diese akrobatische Übung auf den Professor machte. Bendi war totenbleich im Gesicht, wie eine Mimose zitterte er am ganzen Leib.

Sehr kleinlaut flüsterte er mir zu.

Posselbom, wir verstecken uns besser unter dem Gebüsch auf der Matte deiner Behausung. Besser wir regen uns nicht, solange wir keine Ahnung haben, was hier geschieht und noch geschehen wird. Andere Länder, andere Sitten, sage ich immer zu meinen Studenten. Als Wissenschaftler bin ich gehalten, Vielfalt zu respektieren, auch wenn ich sie manchmal empörend finde.

Er brachte diese Worte nur stammelnd über die Lippen, denn die raue Behandlung hatte ihn sichtlich verwirrt. Du weißt, murmelte er um Fassung bemüht, ich habe auch akzeptieren müssen, dass die Papuas die eigene Großmutter...

Ich hörte schon nicht mehr hin, denn inzwischen war das Trompeten der beiden Alten einem ohnmächtigen Gewimmer gewichen, und schließlich hörten wir gar nichts mehr. Trotz einsetzender Dunkelheit glaubte ich aber noch zu erkennen, dass die beiden mit ausgestreckten Gliedern kraftlos am Boden lagen. Verängstigt fielen auch wir endlich in Schlaf, Bendi verbrachte die Nacht neben mir auf der Matte. Der arme Mann war dermaßen verstört, dass ich ihn in diesem Zustand für unfähig hielt, den Weg durch die Finsternis zur eigenen Wohnstätte zurückzufinden.

Am nächsten Morgen riss uns gleich mit den ersten Strahlen der Sonne laute Betriebsamkeit aus dem Schlaf. Als wir uns übernächtigt von unserer Schlafstelle erhoben, sahen wir, wie der Bursche und seine etwas jüngere Schwester gemeinsam einen Holzstoß aufschichteten.

Wortlos schaute mein anthropologischer Freund dem Treiben zu. Dann griff er nach meinem Arm und drückte ihn so heftig, dass ich vor Schmerz das Gesicht verzog.

Ja, ja, nun habe ich endlich begriffen, flüsterte er. Da gibt es nicht den geringsten Zweifel. Die Alten sterben, weil sie ihrer Lebensquelle beraubt sind. Ihr Leben aber war für sie dieser Baum. Für den kundigen Ethnologen ist das ein durchaus normales Vorgehen, das wir aus dem Totemismus kennen. Die Leute identifizieren sich mit Tieren oder sogar mit Pflanzen.

Seine Worten veranlassten mich, den Nussbambus etwas genauer anzuschauen, und siehe da, jetzt bemerkte ich, dass sein

Aussehen sich vollständig verändert hatte. Die wundersamen scharlachroten Hibiskusblüten, die ihn wie ein Hochzeitsmantel so herrlich bekleidet hatten, waren über Nacht sämtlich abgefallen. Jetzt war es klar: In Wahrheit hatte der blütenstrotzende Baum seine ganze Kraft in letzter Anstrengung verprasst - er hatte eine Hochzeit mit dem Tod gefeiert. Kraftlos und zu hässlichem Braun verfärbt hingen die Blätter an ihm herunter.

Der Baum ist tot, sagte Bendi und schaute mir forschend in die Augen, so als müsste er in meinem Gesicht die Lösung des Rätsels finden. Begreifst du? Erst verkündet der Baum, dass er sterben wird, dann sterben die Leute, die ihn ein Leben lang pflegten. Begreifst du? Da muss es doch einen Zusammenhang geben. Ich könnte mir vorstellen, dass wir dem Rätsel jetzt einen Schritt näherkommen.

Nein, er war ihm noch nicht wirklich nähergekommen, denn es stellte sich heraus, dass die beiden Alten gestern Abend durchaus nicht gestorben waren. Die alte Mutter, unsere Wirtin, hatte sich, wie wir auf einmal bemerkten, an den Stamm ihres Baumes gelehnt, während der Vater etwas abseits von ihr mit niedergebeugtem Leib auf den Boden starrte. Wozu sollte da der aufgeschichtete Holzstoß dienen? Bendi war erneut kleinlaut geworden.

Wenig später bemerkten wir, wie die Tochter sich gemessenen Schritts der Mutter nahte. Sie tat dies wie eine Priesterin, denn in ihren Händen hielt sie eine goldene Schale. Mit vorgestreckten Armen blieb sie vor der Alten stehen, und feierlich nahm diese die Schale entgegen, führte sie an die Lippen und trank davon.

Das ist Homa!, flüsterte Bendi, natürlich serviert sie ihrer Mutter das heilige Ambrosia, um sie auf eine wichtige Zeremonie vorzubereiten. Er hatte recht. Wie ich später erfuhr, wird bei dieser Gelegenheit eine Schale von besonderer Größe mit dem kostbaren Nektar gefüllt. Ein Sprichwort der Rüsselmenschen besagt in wörtlicher Übersetzung.

Mensch, Du willst dieses Leben verlassen? So koste mich bis auf den Grund. Die Vereinigung mit Gommo ist Dir sicher.

Bitte verlangt in diesem dramatischen Moment nicht von mir, dass ich euch Gommo erkläre. Das werde ich noch früh genug tun. Jetzt brauche ich nur zu bestätigen, dass mein gelehrter Freund sich plötzlich an die Stirn fasste.

Wir erleben gerade die Auflösung des Rätsels sagte er. Du wirst sehen: Sie werden ihre Eltern auf dem Holzstoß verbrennen. Wie du vielleicht weißt, war das auch auf Gaia eine unter vielen Völkern verbreitete Sitte. Wir Anthropologen erkennen darin ein bedeutsames Zeichen fortgeschrittener Zivilisation. Die Leute haben begriffen, wie gefährlich das Gift von Leichen für die Lebenden ist, wenn man damit den fruchtbaren Boden verdirbt oder frische Gewässer verpestet.

Tatsächlich geschah alles ganz genau so, wie mein gelehrter Mentor vorausgesagt hatte. Kaum hatte der Bursche die letzten Zweige von trockenem Reisig auf den Stoß geschichtet, als er seine Mutter mit ausgestreckten Armen und erhobenem Rüssel in die Höhe hob, um sie dann oben auf die Spitze des Scheiterhaufens vorsichtig wie auf einen Thron zu bugsieren. Und wie auf einem Thron saß die Mutter mit aufrechtem Leib, die beiden Arme an den Leib gepresst, den Rüssel feierlich zu einem perfekten S gekrümmt.

Nun wandte der Sohn sich seinem Vater zu, dieser aber machte keine Anstalten, seiner Frau auf den Holzstoß zu folgen. Vielmehr wandte er sich um und drückte deutlich sein Widerstreben aus. Da schoss die Schwester aus der Nähe hervor und mit einer Peitsche, die sie am Rüssel schwenkte, schlug sie so wild auf den Mann, der, wie ich glaube, ihr Vater war, dass dieser in großen Sprüngen das Weite suchte. Dabei schrie die junge Rüsselfrau in einem fort: TobbiMuniKko!, TobbiMuniKko! Wie ich später er-

fuhr, heißt das bei ihnen "Weg mit dir zu den Schwarzen Männern" (Tobbi=schwarz, Muni=Mann, ko=nach unten). Wir würden einfach "Fort in die Hölle!" sagen. Der Mann entfernte sich in wilden Sprüngen.

Dann rieb der Bursche einen Stab, bis das Reisig in Flammen stand und zündete damit den Holzstoß von ganz unten an, woraufhin das Feuer mit gieriger Zunge sogleich bis zur Spitze schoss, der oben unbeweglich thronenden Frau entgegen.

Liebe Leser aus der Heimat, wenn ihr glaubt, dass sich ihr ein Schrei oder auch nur ein Aufstöhnen entrang, so irrt ihr euch. Ich schreibe diese Unempfindlichkeit gegen den Schmerz aber nicht der stoischen Natur der Eingeborenen zu sondern der Wirkung von Homa, die ja ohnehin darin besteht, den Geist vom Körper zu lösen. Abgesehen von dem Knistern und Prasseln, das die Flammen im trockenen Holz bewirkten, verlief die Verbrennung der Mutter in vollkommener Stille. Es verging kaum mehr als eine Stunde, dann war der Spuk vorüber, die Flammenlohe war in sich zusammengesackt. Wie es schien, war die Leiche völlig verzehrt, während die beiden Kinder, die junge Frau und der Bursche mit hocherhobenen Händen reglos am Boden saßen, ganz so wie es bei uns die Sitte beim Beten ist.

Überaus seltsam!, meinte Bendi. Diese Bemerkung verwunderte mich, denn der weitgereiste Anthropologe hatte doch schon so viele Dinge erlebt und erfahren, dass ihm eigentlich nichts Seltsames mehr begegnen konnte.

Totenriten, sagte er, geben gewöhnlich Anlass zu großen Festen. Da treffen sich die Menschen, um sich zu verabschieden und den Verstorbenen den Übergang in die andere Welt zu erleichtern. Unbetrauert lassen nur wilde Tiere ihre Toten krepieren. Um die Wahrheit zu sagen, bin ich einigermaßen enttäuscht. Was soll ich da in mein Notizbuch schreiben? Die eigene Mutter ohne Zere-

monie und ohne Begräbnis verbrannt, der Vater mit Peitschenhieben davongejagt?

Bei dieser Einschätzung des soeben Geschehenen durch meinen Freund und Mentor kam auch mir zum ersten Mal der Verdacht, dass wir in GanaTattaKkaRuwa vielleicht doch nur auf einem Planeten der Tiere gelandet waren.

Im Nachhinein muss ich euch freilich gestehen, dass wir uns beide gründlich irrten, der große Anthropologe aus Harvard ebenso wie ich, der ich mich doch immerhin einen staatlich anerkannten Doktor der Philosophie nennen durfte. Allzu naiv waren wir mit leichtfertigem Urteil vorgeprescht. Aber wie hätten wir ahnen können, dass das eigentliche Fest erst einen Tag später begann? Was wir damals noch gar nicht begriffen, war der große Vorzug, den die Rüsselmenschen im Vergleich zu allen anderen uns bekannten Völkern genießen: Sie feiern die Lebenden und nicht die Toten.

Gunnar Kochlin

Doch davon ahnten wir nichts, als uns einer der Unsrigen am nächsten Morgen noch vor Aufgang der Sonne weckte. Dieser jemand war Gunnar Kochlin, der aus Dänemark gebürtige Astrophysiker. Bis zu diesem Tag war mir der liebe Mann, der jetzt in meinem Rücken steht und streng darauf achtet, dass ich euch wirklich nur die Wahrheit, die ganze wissenschaftliche Wahrheit, sage, also bis zu diesem Tag war mir Kochlin allein durch seine Unauffälligkeit aufgefallen. Das dürft ihr getrost im wörtlichen Sinn verstehen. Er war damals so spindeldürr, dass er jedem aus der Ferne wie ein wandelnder Bleistift erscheinen konnte. Erst dank meiner Fürsorge ist aus ihm dieses Prachtexemplar von einem Mann geworden, aber das sei hier ganz nebenbei bemerkt.

Während unserer zweijährigen Fahrt hatte Kochlin sich als überaus nützlich erwiesen, weil er ein eidetisches Gedächtnis besitzt, worin alle bekannten Sternenkonstellationen in exakter Konfiguration gespeichert sind. So konnte er unserem Kurskorrektur Ali Akbar immer wieder wichtige Informationen liefern, was diesem ermöglichte, die Fette Minna elegant durch allerlei stellare Cluster hindurchzusteuern. Aber eines Tages - ich glaube es war der verfluchte dreizehnte Monat - wurde Kochlin einfach rappelig, d.h. er rastete völlig aus und raste wie von einer Tarantel gestochen die wenigen Schritte von einem Ende der Kapsel zur anderen, bis seine Raserei unserem schwarzen Tommy schließlich so auf die Nerven ging, dass er ihn mit Stentorstimme "Stillsitzen!" hieß. Da der Befehl missachtet wurde und Kochlin weiter kopflos durch die Kabine schoss, schnappte Captain Dunnel ihn schließlich unsanft an seinem dürren Hals und band ihn an der Rücklehne seines Arbeitsstuhls fest, wo er von da an den größten Teil der verbleibenden elf Monate bleiben sollte. Anders als ihr vielleicht glaubt, war mein lieber Kochlin aber nicht eigentlich übergeschnappt sondern nur ein todunglücklicher Mensch, weil sein Gedächtnis ihm in dem Augenblick seinen Dienst versagte, als die uns umgebenden Konstellationen alle Ähnlichkeit mit den von der Erde aus sichtbaren verloren. Das brachte den Astrophysiker in ihm dermaßen durcheinander, dass er ein existenzielles Trauma erlitt, von dem er sich in unserer neuen Welt erst nach und nach wieder erholte. Seit unserer Ankunft lag der einzige Sinn seines weiteren Daseins für ihn nur noch darin, auf den nächtlichen Himmel zu starren und die neuen Konstellationen seinem Hirn einzuprägen. Bei unseren Zusammenkünften bekamen wir ihn deshalb kaum je zu Gesicht, da er die Tage verschlief, weil er nachts durch die Gegend raste, den Blick an den drei Monden von GanaTattaKkaRuwa vorbei auf die Gestirne gerichtet. Sein Bedürfnis nach menschlicher Kommunikation war

allerdings nicht erloschen, deshalb ging er uns bisweilen dadurch auf die Nerven, dass er unerwartet neben unserem Nachtlager auftauchend uns laut grüßte und so dem Schlaf entriss. So geschah es auch an diesem Tag vor Aufgang der Sonne.

Da stand der damals noch spindeldürre Mann plötzlich neben uns, will sagen neben mir und Bendi, dem ich in dieser Nacht einen Platz neben mir auf meiner Schlafstelle eingeräumt hatte.

Das sind doch Wechselblütler!

Übrigens darf ich bei dieser Gelegenheit der eigenen Person ein Kompliment aussprechen. Frauen sind eben praktischer als die Männer, selbst solche, die sich als Mann verkleiden, wie das auf mich zutraf. Ihr müsst nämlich wissen, dass es auf GanaTattaKkaRuwa nach Einbruch der Dunkelheit bitterkalt wird. Wir konnten bei dieser Kälte kaum schlafen, obwohl wir im Unterschied zu den Einheimischen doch unsere Kleidung trugen. Manche unserer Leute verschliefen daher den größten Teil des Tages, während sie des Nachts, nur um sich warm zu halten, wie die Irren durch die Gegend liefen. Die Einheimischen schüttelten ihren Kopf über soviel Wunderlichkeit. Sie begriffen nicht, warum uns die Kälte zu schaffen machte.

Nun, dieses Problem hatte ich für meine Person schon in den ersten Tagen auf zufriedenstellende Weise gelöst. Auf dem Podest meiner Schlafstelle hatte ich eine Art Trog aus Lehm gebaut, den ich mit Laub anfüllte. Da kroch ich dann zum Schlafen hinein und hatte über Kälte nicht länger zu klagen. Meine Erfindung machte sofort Schule in unserer Mannschaft. Die anderen bauten sich ebenfalls einen Trog - ich sogar zwei, weil der schon betagte Bendi manchmal bei mir blieb, da er durch die finstere Nacht nicht mehr nach Hause fand.

So war es auch in dieser Nacht. Ich schlief unter der Laubdecke in meinem Trog, Bendi in dem benachbarten, als wir über uns eine Stimme hörten.

Sensationell!, sagte die Stimme und störte uns mit dieser Ankündigung aus unseren Träumen.

Sensationell?, fragte ich mürrisch. Was soll sensationell daran sein, Kochlin, dass Sie uns wieder einmal aus dem Schlummer reißen?

Es ist sensationell, was ich heute entdeckte. Diese Entdeckung wird in die Annalen der Wissenschaft eingehen.

Ach so?, murmelte Bendi ihm unwirsch entgegen. Was hast du uns denn da so Großartiges zu berichten?

Ich habe mich immer darüber gewundert, gab Kochlin zurück, dass die Rüsselwesen im Schlaf völlig regungslos liegen. Du hörst kein Stöhnen, kein Schnarchen, nicht einmal dass sich einer von ihnen wälzt, weil ihn ein Alptraum plagt. Das kann doch nicht normal sein!, sagte ich mir. Dieser Gedanke allein erwies sich als eine erstaunliche Eingebung, denn er führte mich auf die richtige Spur.

Vielleicht auch nicht, gab Bendi schlaftrunken von sich. Da du die ganze Nacht wie ein Irrer durch die Gegend rast, sind dir die Bewegungen der Schlafenden wohl schlicht entgangen.

Richtig, Bendi. Damit habe ich meine Zweifel anfänglich beschwichtigen wollen. Aber um meine Ahnung zu testen, nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, bin an eine der Mütter herangetreten, habe mich über sie gebeugt und ihr in aller Tollkühnheit in den Arm gekniffen.

Schon raus mit der Sprache! Bendi richtete sich mit einem Mal auf.

Was ist da passiert?

Gar nichts, sage ich dir, absolut gar nichts. Da habe ich ihr schließlich einen harten Schlag gegen das Bein versetzt, doch

selbst da blieb ihr Körper völlig regungslos. Und wisst ihr, dass mir im selben Augenblick die Schuppen von den Augen fielen? Das sind Wechselblütler!, hatte ich da plötzlich begriffen. Wenn die Sonne untergeht, dann werden sie denk- und bewegungslos wie bei uns die Krokodile und die übrigen Echsen. Dann liegen sie nur noch da wie die Leichen. Dann könnte man mit ihnen schlechthin alles machen - und sie merken es nicht einmal.

Nun waren wir beide aus unseren Trögen gesprungen.
Die Evolution, murmelte Bendi, ich sage es ja immer, diese unglaublichen Wunder der Evolution! Ich gebe dir recht. Das ist eine epochale Entdeckung. Wo haben wir anderen bloß unsere Augen gehabt, dass wir nicht selbst dahinterkamen?

Du bist ein Genie!, rief Bendi unserem Gast nun mit unverstellter Bewunderung zu. Aber der dermaßen Hochgelobte war bereits aus unserem Gesichtsfeld entschwunden.

Da war Bendi auf einmal sehr nachdenklich geworden.
Den anderen, ich meine, MacShair, dem Kapitän und Ali Akbar, dürfen wir nichts davon sagen, murmelte er. Die Entdeckung steckt voller Dynamit, die könnte für uns alle noch sehr gefährlich werden.

Das Fest der Mutter

Was dann noch am gleichen Tage geschah, erschien uns wie ein Wunder, denn die drei vergangenen drei Monate waren ja in großer Stille und erhabenem Gleichmaß an uns vorbeigegangen. Doch auf einmal war alles anders. Von nah und fern eilten die Einheimischen herbei, die Frauen mit Kränzen auf ihren Köpfen, die offenen Brüste mit pfefferroten und safrangelben Säften bestrichen. Alle, die Männer ebenso wie die Frauen, hatten die Schwänze mit Girlanden geziert und selbst die Rüssel waren mit gelbem Lehm bemalt. Ja,

und wir Fremden wurden gleichfalls herbeigerufen, unsere ganze Mannschaft durfte Zeuge des festlichen Geschehens sein. Denn im Staat der Rüsselwesen - der wahren Menschen "GoroManni", wie sie sich selber nennen -, gilt es als oberstes Gesetz, dass die Trauer einsam begangen wird. Damit soll niemand behelligt werden. Aber die Freude wäre in ihren Augen ganz unvollständig, wenn nicht jeder daran teilhaben kann, der Fremde ebenso wie der heimische Nachbar.

So begann denn alles in großer Feierlichkeit, aber keineswegs steif oder erdrückend, wie das bei ähnlichen Anlässen bei uns zuhause doch beinahe immer der Fall ist. Jeder, der bei uns einen Orden ergattert hat oder ein hohes Gehalt erschlichen, glaubt daraus bekanntlich das Recht abzuleiten, seine Mitmenschen mit unerträglich langen Ansprachen zu quälen, selbst solchen, welche auch die größte Geduld erschöpfen.

Nein, hier verlief alles ganz ungezwungen. Die Eingeborenen stellten sich bewundernd voreinander auf, um sich gegenseitig für ihre prächtige Aufmachung zu loben. Und mit den Worten schamma, schamma, was soviel wie fröhlich, fröhlich heißt, ermunterten sie sich gegenseitig zur Heiterkeit.

Während sich die festlich geschmückten Gäste von überall her um das Anwesen der beiden Kinder drängten, die nach dem Tod ihrer Eltern ja nun Waisen waren, stießen plötzlich drei oder vier von ihnen freudige Trompetenlaute aus ihren hoch erhobenen Rüsseln. Im Nu gesellten sich andere zu ihnen. Sie bildeten eine Schlange, wobei jeder mit seinem Rüssel den Schwanz des zunächst vor ihm Stehenden erfasste und zur gleichen Zeit mit den Händen rhythmisch und unisono zu klatschen begann. Dabei stießen die Frauen ein helles Gelächter, die Männer dunkle Wohllaute aus. Es war ein kindliches Treiben, das auch uns, die staunenden Fremden, mit seiner ausgelassenen Fröhlichkeit - schamma, schamma - sogleich in den Bann zog.

Habe ich schon bemerkt, dass wir alle geladen waren und der Kapitän sowie alle anderen Mitglieder unserer Mannschaft nahezu vollzählig gekommen? Ich darf zu unserem Lobe mitteilen, dass selbst Kapitän Dunnel - trotz seiner schwarzen Hautfarbe leider ein ebenso ausgemachter Rassist wie MacShair und Ali Akbar - von der nun herrschenden Heiterkeit angesteckt wurden. Sie war einfach unwiderstehlich. Damit war für uns alle klar, dass wir uns guten Gewissens freuen durften.

Dennoch kam es gleich zu Beginn des Festes zu einem Zwischenfall. Der gute Bendi konnte es auch in dieser festlichen Stimmung nicht lassen, zu seinem Notizbuch zu greifen, um gelehrte Eintragungen zu machen. Wissenschaftler versagen sich nun einmal alles Vergnügen, wenn es um die objektive Wahrheit und nur um die Wahrheit geht. Doch hätte er in diesem Fall besser daran getan, nicht so auf seinen Prinzipien herumzureiten, denn eine nach Jasmin duftende Schönheit mit schweren, golden bemalten Brüsten, die im selben Moment an ihm vorüberhuschte, versetzte seinem papierenen Steckenpferdchen einen kleinen, ganz beiläufigen Stups. In Wahrheit war es nicht mehr als ein schelmischer Schlenker, den sie mit ihrem Rüssel ausführte, doch der genügte, um ihm das Notizbuch aus der Hand zu reißen. Es glitt auf den Boden, wo es alsbald von den Füßen der Tanzenden zerstampft und zermahlen wurde.

Ein trauriger Vorfall, der wieder einmal zeigt, wie das platte Leben über die Wissenschaft siegt! Doch blieb dem großen Harvardgelehrten keine Zeit, dem Unglück nachzutrauern. So wie ich und alle anderen wurde er in den festlichen Strudel hineingerissen. Schamma, schamma: Wir mussten uns einfach freuen!

Ach, wenn das nur so einfach gewesen wäre, wie es euch irdischen Lesern vermutlich erscheint! In Wirklichkeit tat sich unversehens eine gewaltige Schwierigkeit vor uns auf. Ihr hättet sie

gerade in diesem Moment von dem zutiefst verdutzten Gesicht unseres schwarzen Tommys ablesen können.

Damit verhielt es sich folgendermaßen. Dank Schwanz und Rüssel konnten die Einheimischen eine Schlange oder auch tanzende Ringelreigen bilden und hatten doch beide Hände frei, um überaus raffinierte, das Blut in Wallung bringende Rhythmen mit ihnen zu klatschen. Wie aber verhielt es sich damit bei uns? Was hatten wir dem entgegenzusetzen? Fassten wir uns bei den Händen, um uns in den Ringelreigen zu fügen, dann mussten wir auf das Klatschen verzichten und stumm wie die Maulwürfe bleiben. Klatschten wir aber, dann konnten wir keinen tanzenden Ring und keine Schlange bilden. Zum ersten Mal sah ich unseren Anführer, den Kapitän, betreten zu Boden starren.

Diesen an und für sich recht belanglosen Zwischenfall muss ich hier unbedingt erwähnen, weil er eine tiefe Zäsur im Leben unseres Anführers bildet. Bis dahin hatte er sich für einen Herrenmenschen gehalten, wenn auch von schwarzer Tönung. Zutiefst überzeugt, dass Wesen mit Rüsseln und Schwänzen uns irdischen schwanz- und rüsselfreien Wesen zutiefst unterlegen seien und bestenfalls als eine höhere Tierart zu gelten hätten, löste unser offenkundiges Versagen im festlichen Ringelreigen eine tiefreichende Erschütterung in ihm aus. Ich möchte es so ausdrücken: Wie so oft der Fall bei geistig schlichten Naturen, wurde er gleichsam über Nacht aus einem bornierten Saulus zu einem ebenso radikal umgemodelten Paulus. Freilich fiel uns diese Wandlung erst später auf, als er sich zu unserer aller Verwunderung zu einem überzeugten Verehrer der Rüsselmenschen erklärte. Nachdem er, wie ihr noch hören werdet, bei den Schwarzen Männern seine wahre Heimat gefunden hatte - verstieg er sich sogar zu der Behauptung, dass die Hiesigen die einzige vollkommene Rasse im ganzen Kosmos seien, dem Homo sapiens himmelweit überlegen.

Übrigens fasste er dann doch voller Entschlossenheit nach der Hand seines Nachbarn, in diesem Fall nach der meinen, und ich ergriff die Hand meines neuen Freundes Bendi, während dieser nach der von Ali Akbar schnappte und so weiter - bis eine Schlange von elf Leuten zustande kam, denn einer fehlte. Wie immer verschlief unserer Astrophysiker, mein lieber Gunnar Kochlin, den Tag, um sich von seiner nächtlichen Odyssee und seinen Entdeckungen zu erholen.

Wir tanzten also wie alle übrigen und waren doch zutiefst beschämt, denn inmitten des laut klatschenden Treibens bildeten nur wir eine stumme Schlange. Zum ersten Mal seit unserer Ankunft auf GanaTattaKkaRuwa wurden uns so die Einsicht aufgedrängt, dass die Natur, der liebe Gott oder die Evolution die hiesigen Menschen begünstigt, uns dagegen eindeutig benachteiligt hatte.

Übrigens ließen unsere Gastgeber uns diese Unterlegenheit durchaus nicht fühlen. Das sei zu ihrer Ehre angemerkt. Kein Laut des Spotts drang über ihre Lippen, kein hämisches Lächeln konnte ich in ihren Mienen entdecken.

Natürlich verbarg sich hinter dem prächtigen Spektakel ein tiefer Sinn, der den Feiernden bewusst, uns aber unbekannt war. Erst als das festliche Treiben am späten Abend seinen Höhepunkt erreichte, trat dieser Sinn auch für uns deutlicher in Erscheinung. Eingesponnen in Seile wurde der tote Baum der tags zuvor verbrannten Mutter auf kunstvolle Weise gefällt. Die Hälfte davon wurde der Tochter überlassen, die nun die neue Mutter des Anwesens war, die andere Hälfte wurde abtransportiert, um an die Gemeinschaft verteilt zu werden.

Alister Bendi, den ich jetzt wirklich für meinen Freund halten durfte, denn ich war nun immer der erste, der an seinen Einsichten teilhaben durfte, war in diesem Moment ganz außer sich.

Ein vollkommenes Matriarchat

Siehst du, flüsterte er in großer Erregung, siehst du, so habe ich es mir doch von Anfang an gedacht. Der Besitz der Mutter wird an die Tochter vererbt. Damit ist für den anthropologisch Gebildeten nun wirklich alles vollkommen klar. Wir haben es mit dem Mutterrecht zu tun, mit einem echten Matriarchat.

Und schau dir bitte ganz genau an, was in diesem Augenblick vor sich geht! Siehst du die Tochter wie sie neben dem jungen Nussbambusbaum steht (wie du Unverbesserlicher leider immer noch sagst)? Gerade sind die Abgesandten des Tempels dabei, den jungen Baum und das Mädchen mit einer weißen Schnur aneinander zu binden. Die Schnur bildet sozusagen die Schlinge, die beide für den Rest ihres Lebens zusammenheftet. Als Wissenschaftler wage ich zu behaupten, dass dies der eigentliche Höhepunkt des Abends und überhaupt der Sinn dieses Festes ist. Wir haben es mit einer symbolischen Vermählung zu tun. Von nun an wird die Tochter für den Baum so sorgen wie für ihre eigenen Kinder, und der Baum sorgt mit seinen Früchten für sie, denn diese bilden ja die Hauptnahrung für die Familie. Und ein weiteres haben wir nun auch gleich dazugelernt. Wenn der Baum stirbt, dann muss auch die Frau aus dem Leben treten, die ihn pflegte und von ihm lebte. Ihre eigenen Kinder werden sie dann auf einem Holzstoß verbrennen.

Ihr hättet Alister Bendi in diesem Augenblick sehen sollen! Wie glücklich die Wissenschaft doch ihre wahren Gläubigen macht! Der alte Mann strahlte, sein Gesicht schien verklärt von stiller Begeisterung. Die wissenschaftliche Erkenntnis, so durfte ich bei dieser Gelegenheit wieder einmal erfahren, ist ein Urerlebnis, das einen Eingeweihten viel stärker ergreift als all die gewöhnlichen, die banalen Freuden des Lebens, mit denen sich die Menge begnügen muss. Ich glaube sogar, dass das soeben

Entdeckte für ihn noch bedeutender war als die Forschungen unter den Kannibalen von Papua-Neuguinea. Denn ein wahres Matriarchat hat es auf Gaia ja bisher niemals gegeben. Immer gelang es den Machos, sich vom Kuchen der Macht ein großes, oft das ganze Stück abzuschneiden. Aber nun erleben wir, dass hier zum ersten Mal alles anders ist.

Ich möchte einmal behaupten, dass Alister Bendis Namen in die Annalen seines Fachs eingehen wird, auch wenn er persönlich leider nicht mehr des Glücks teilhaftig wurde, seinen Kollegen auf Gaia diese Entdeckungen in einer magistralen Arbeit zu präsentieren. Denn der große Mann ist bei einem Unglück vor kurzem umgekommen. Ich und mein lieber Mann Gunnar Kochlin können aber bezeugen, dass er wirklich der erste war, der das Matriarchat der Rüsselmenschen von GanaTattaKkaRuwa entdeckte.

Selige Trunkenheit

Kurz bevor die Sonne unterging, traten Jungfrauen in weiße Tücher gehüllt aus HomaLali, der Homahalle, mit dampfenden Schalen zwischen die Feiernden. Sie verteilten den ebenso köstlichen wie kostbaren Saft, den man uns, wie ihr wisst, auch damals bei unserer Ankunft servierte. Die Einheimischen sogen die Flüssigkeit gierig mit ihren Rüsseln auf. Sie waren so zahlreich, dass die Jungfrauen wieder und wieder in die Homahalle zurückeilen mussten, da die Schalen sich gleich wieder leerten. Sie schafften es nicht vor Anbruch der Nacht, allen davon zu reichen. Etliche Eingeborene wie auch die Mitglieder unserer Mannschaft kamen nicht dazu, sich damit zu laben. Als nun die Dunkelheit jählings hereinbrach, so dass von einem Moment auf den anderen die Temperatur auf den Gefrierpunkt fiel, geschah etwas Seltsames. Die Schritte der eben noch Tanzenden

gerieten aus dem Takt, die Bewegungen verlangsamten sich. Die klatschenden Händen sanken kraftlos herab, schließlich taumelten die Feiernden zu Boden und lagen dort, als hätte sie ein Schlaganfall oder plötzliche Bewusstlosigkeit von den Beinen gemäht. Diejenigen aber, die von Homa getrunken hatten, feierten nicht nur weiter, sondern wurden geradezu toll. Einige begannen einander wie entfesselt in mächtigen Sprüngen zu jagen, anderen stellten sich auf den Kopf, wobei sie sich mit Rüsseln und Schwänzen abstützten, aber weiterhin in die Hände klatschten. Andere trommelten sich kopfstehend auf den Bauch und röhrten. Kurz, es herrschte selige Trunkenheit. Es fiel mir aber eine Besonderheit auf, die ich mir später zunutze machte. Ich sah einen Jugendlichen oder eigentlich ein Kind, wie es sich vor einen trunkenen Rüsselmann stellte und mit der Hand allerlei Figuren in die Luft malte und dabei lachte. Und was geschah. Der trunkene Mann ahmte wie in Trance alle Luftfiguren gehorsam nach. Diese Beobachtung faszinierte mich. Offenbar, so ging es mir durch den Sinn, sind die Einheimischen im Zustand der Trunkenheit bereit, jedem Befehl zu gehorchen. Vielleicht ist es ihnen, so folgerte ich weiter, in diesem Zustand nicht einmal möglich, sich Weisungen zu widersetzen? Der kleine Junge sprang und tollte herum. Es war überaus merkwürdig anzusehen, wie der dadurch hypnotisierte Trunkene jede Bewegung sklavisch imitierte.

Später habe ich mir von den Einheimischen sagen lassen, dass das Fest eigentlich noch bis in die späte Nacht fortdauern sollte, wobei es mehr und mehr ins Zentrum verlagert wird, denn alle Feierlichkeiten beginnen bei ihnen mit der Ehrung eines einzelnen Menschen, enden aber mit Zeremonien, welche alle von ihnen betreffen. Deshalb verlagert sich der Höhepunkt jeden Festes nach einiger Zeit in den Dorfmittelpunkt zum "Heiligen Mast mit den beiden Goldkugeln", den sie in ihrer Sprache

WannaWannaTebiGanaDusa nennen (Wanna=Nuss, Tebi=golden, Gana=heilig, Dusa=Mast).

Bei dieser Gelegenheit sollte ich euch berichten, wie das Zentrum beschaffen ist. Wir hatten es schon während des Anflugs aus der Ferne sehen können, und damals hatte unser Mathematiker Rishi Devnath mir ins Ohr geflüstert, dass die symmetrische Anordnung der vier Farben ein untrügliches Zeichen dafür sei, dass wir es hier mit menschengemachter Zivilisation zu tun hätten. Jetzt konnten wir das Werk der Rüsselmenschen aus der Nähe sehen. Rings um den heiligen Mast mit den beiden goldenen Kugeln gruppieren sich die vier Orte des erhabenen Strebens. Die weiße Halle des Schenkens liegt im Süden, die blaue Halle der Musik im Westen, die gelbe Halle der höchsten Besinnung im Norden und die rote Homahalle im Osten.

In diesen vier Hallen, von denen ich euch noch Näheres berichten werde, trafen die letzten Feiernden zusammen. Bald drangen melodisch klagende Trompetenstöße aus ihnen herüber. Der "Besieger der Nacht", wie die Einheimischen selbst das Wort Homa erklären (Ho=Nacht, ma=der Siegende, das Siegreiche), wird in der Homahalle ausgeschenkt, solange der Vorrat reicht. Was aber in MimiguraiLali, der Halle der höchsten Besinnung, geschieht, weiß ich bis heute nicht. Das hat mir immer noch keiner der Einheimischen verraten.

Mein Sprachunterricht

Jetzt musste ich mich schon mehrfach dabei ertappen, wie ich euch recht gedankenlos mit Vokabeln aus der Sprache der Eingeborenen behellige, obwohl ihr keine davon versteht und vermutlich nicht einmal verstehen wollt. Was gehen euch schließlich auch Worte an, die im fernsten Winkel des Kosmos gesprochen werden? Dieses Desinteresse verstehe

ich, muss euch aber dennoch dafür tadeln, denn ihr bringt euch dadurch um einen großen Genuss: Die Sprache der Rüsselmenschen ist viel melodischer als sämtliche Idiome, die wir auf Gaia kennen. Ihr dürft nicht vergessen, dass die Eingeborenen nicht nur den Rachen zur Erzeugung von Lauten nutzen, sondern ihr Rüssel noch einen zusätzlichen Schallkasten bildet, sodass sie über eine größere Vielfalt wohlklingender Vokale verfügen, die wir mit unserem bescheidenen Lautorgan nur auf unzulängliche Art nachbilden können. Aber noch aufregender als der melodische Klang ihrer Sprache ist der Sinn, der uns aus ihren Sätzen entgegenscheint. Deswegen glaube ich es den Neugierigen unter euch schuldig zu sein, das Fest für kurze Zeit zu unterbrechen, um euch einige Grundwörter zu erklären. Zugleich mache ich euch mit der Art und Weise bekannt, wie sich mir das Geheimnis ihrer Sprache allmählich entschleierte.

Nehmen wir zum Beispiel ein scheinbar so einfaches Wort wie GanaTattaKkaRuwa, womit die Hiesigen ihren Planeten bezeichnen, genauer gesagt dessen oberen Teil. In letzter Zeit durfte ich in meinem Verständnis der heimischen Sprache einige Fortschritte erzielen. Das hing mit dem Ahnenteich zusammen, ja, wirklich, mit einem Teich! Man hatte mir nämlich schon bald die Ehre erwiesen, mich zum alltäglichen Bad im Ahnenteich einzuladen.

Der Ahnenteich, so würde ein oberflächlicher Beobachter vielleicht meinen, sei bei den Rüsselwesen dasselbe wie bei uns die gute Stube oder der Salon, wo man sich selbst entspannt und seine Gäste in gelöster Stimmung empfängt. Aber er ist in Wirklichkeit viel mehr, denn bei uns drängt man sich doch nur mehr oder weniger ungemütlich auf Sofas um einen mehr oder weniger gedeckten Tisch zusammen. Da die Leute sich während der meisten Zeit nichts zu sagen haben, plärrt das Fernsehen dann die jüngsten Botschaften des täglichen Irrsinns in die Runde. Hier

hingegen herrscht feierliche Stille, wenn sich die Familie gemeinsam in den Teich begibt, dessen morgens noch kühles Wasser von der Sonne bis zum Nachmittag so angenehm aufgeheizt wird, dass es den größten Genuss bedeutet, bis zum Hals ins laue Nass zu tauchen. Ich kenne, so muss ich gestehen, überhaupt kein größeres Vergnügen. Denn es ist ein ehernes Gesetz, dass man im Ahnenteich keinen Streit beginnen darf, weil sich dort der Familientempel befindet, den sie GommoTummi, Tempel des Geistes, nennen (Gommo=Geist, erstes Prinzip, Tummi=Tempel). Das ist eine Art Pagode, die auf vier hölzernen Pfeilern aus der Mitte des Teiches ragt.

Ihr braucht euch darunter kein großartiges Bauwerk vorzustellen. Eher kann man bei seinem Anblick an ein überdimensioniertes Vogelhaus denken. Aber wenn die Ahnentempel sich auch nicht durch besondere Größe empfehlen, so sind es doch ihre harmonischen Proportionen, die ihnen eine besondere Schönheit verleihen. Der Tempel meiner Wirtin trägt ein kleines spitzzulaufendes Dach und ringsherum ragen noch vier weitere Miniaturdächer empor, alle pagodenartig geschwungen. Gleich am Tag meiner Ankunft fühlte ich mich an einige der wunderbaren Tempel im früheren Königreich Burma erinnert, auch wenn GommoTummi im Vergleich natürlich nur als Miniatur gelten kann.

Um diesen Tempel also versammelte sich an heißen Nachmittagen die alte Mutter mit ihren beiden Männern und den zwei Kindern. Mir aber war es schon wenige Tage nach unserer Ankunft vergönnt, mich der Familie im trauten Kreis anzuschließen. Später nach ihrem Tod und der Vertreibung des Mannes war es die junge Mutter, welche mich ebenso zum gemeinsamen Bad in den Teich einlud. So ist es dazu gekommen, dass ich die Sprache der Einheimischen nicht im Flug erlernte, wie es gewöhnlich heißt, sondern im Bad.

Zum Beispiel nannten die Kinder ihre Mutter stets Tatta. Wenn sie auf den Ahnentempel wiesen oder auf den leuchtenden Schaft über dem Haupttempel in der Mitte des Dorfs, der die beiden goldenen Kugeln trägt, dann sagten sie voller Ehrfurcht gana, gana. Daraus konnte ich bald erschließen, dass dieses Wort bei ihnen alles bezeichnet, was ihnen heilig ist. Es dauerte nicht lange, da war der Name, mit dem sie ihre Welt bezeichnen, für mich kein Geheimnis mehr. GanaTattaKkaRuwa heißt bei ihnen nichts anderes als "Obere Welt der heiligen Mutter" (Gana=heilig, Tatta=Mutter, Ka=oben, Ruwa=Ball).

Einmal kam Dighi Bappo vorbei, während die Familie der jungen Frau und ich uns gerade im Bade ergötzten und dabei ein gemütliches Plaudern pflegten. Das Gespräch, das die Einheimischen dabei führen, kann ich nur als "schmetterlingsartig" bezeichnen, denn sie naschen einmal von dieser, dann wieder von jener Blüte der Konversation. Erst hatten wir über das Wetter gesprochen, das uns heute gerade einen heißen Wind aus dem Süden bescherte, vermischt mit dem leichtem Gesprüh eines Regens, dann redeten wir über das stachlige Gewürz, dessen rote Beeren dem gelben Fruchtfleisch der Bambusnuss erst den richtigen Geschmack verleihen. Bei dieser Gelegenheit legte die junge Frau die Hände auf die Stirn und gedachte so ihrer verstorbenen Mutter. Sie sagte dazu: Jetzt liegt Tatta auf einer Wiese unter dem ewigen Baum.

Erst in diesem Augenblick bemerkte ich Dighi Bappo, der die letzten Wort offenbar mitgehört hatte. Er grüßte und wollte weitergehen, aber die junge Mutter rief ihn herbei, denn inzwischen war er ja bekannt als der Freund Harroos, des großen Dichters der Rüsselmenschen. Ein Teil des Ruhms, den dieser unter den Einheimischen genoss, fiel daher auch auf unseren Poeten. Außerdem trat er im Unterschied zu allen übrigen Mitgliedern der Mannschaft in der Landestracht auf, will sagen, nur mit einem

Lendenschurz bekleidet. So hatte er keine Mühe, der Einladung Folge zu leisten.

Als auch der Dichter im Wasser versunken und nur noch sein Kopf zu sehen war, machte er erst einmal das übliche Zeichen der Ehrerbietung in Richtung zum Ahnentempel. Er legte die Hände flach auf die Stirn und vollführte eine leichte Verbeugung, wie es jeder hier tut, sobald man ihn in die "gute Stube" der Familie einlädt.

Dann fing er nach Art der Eingeborenen jene wunderbaren Verse zu singen an, die hier jedes Kind auswendig kennt: MommeDallaSchappiKaala...

Aber halt, ich weiß schon, wie unsinnig es ist, in einer fremden Sprache zu euch zu reden. Deswegen füge ich eine unbeholfene Übersetzung an, damit ihr wisst, womit sich Dighi Bappo sogleich die Herzen eroberte.

Im kleinsten Korn wohnt der Geist und im mächtigsten Baum.
Wenn er nicht in den Dingen wohnt, woher kommt dann der Traum?

Ich gebe zu, der Vers klingt ziemlich banal, sobald man ihn seines wohltönenden Gewands entkleidet. Die Laute der Rüsselmenschen sind volltönige Musik, süß wie Homa, wenn dieses das Feuer in den Herzen entzündet. Später erklärte mir Bappo, dass die Rüsselmenschen in Wahrheit den Geist anbeten, der unsichtbar in ihren Tempeln, den GommoTummis wohnt.

Der Baum und die Mutter und jeder einzelne von uns sind nur seine Avatars, erklärte der Poet. Er muss es wissen, denn er drückt sich fließend in der Sprache der Eingeborenen aus, und sein bester Freund ist, wie ich schon sagte, niemand anders als der große Harroo.

Doch genug jetzt mit diesen Abschweifungen! Ich kehre zum Fest zurück, das ich mit diesem Seitenblick auf die schönen Momente im Teich der Familie kurz unterbrochen habe.

Warum drückt mir jetzt aber Kochlin auf die Schulter, während ich diese Zeilen mit schnellen Fingern in die Tastatur des Senders tippe?

Du irrst dich, tadelt er mich, du bringst die Chronologie durcheinander. Wenn du damals schon in den Ahnenteich gestiegen wärest, dann hätte die ganze Mannschaft doch schnell gewusst, dass du kein Mann bist. Selbst wenn du bekleidet in das warme Wasser gestiegen wärest, hätten wir die Täuschung durchschauen müssen. Aber du weißt doch, dass niemand von uns deine wahre Identität erkannte, bevor du selbst sie aufgedeckt hast.

Ach ja, mein lieber Kochlin hat völlig recht! Es stimmt, ich wurde zwar von Anfang an eingeladen, aber eine ganze Zeit habe ich mich zurückgehalten und nur in voller Kleidung am Rande des Teichs gesessen. Ein solcher Fehler darf mir nicht noch einmal passieren! Ich sehe ja ein, wie wichtig es für die Forschung ist, dass wir die Ereignisse zeitlich in ihrem genauen Verlauf festhalten.

Der Sturm

Die Launen der Zeit spielten ja auch an diesem Tag eine unübersehbare Rolle. Wer hätte ahnen können, dass das Fest der jungen Mutter mitten in der Nacht ein so ein erschreckendes und unvorhergesehenes Ende nahm? Während die drei Monde sonst die Dunkelheit mit einem silbrigen Licht erhellen, dessen Schimmer geheimnisvoll auf den spitzen Lanzettblättern der Nussbambusbäume glänzt, verschwand ihr Licht von einem auf den anderen Moment hinter sturmgetriebenen Gebirgen schwarzer Wolken. Doch diese Ausdrucksweise stellt eine Untertreibung und

Verharmlosung dar, denn auf GanaTattaKkaRuwa geschehen die Umbrüche des Wetters ohne alle Vorankündigung sozusagen auf einen Schlag. Bis dahin hatten die ringsum entzündeten, zahlreichen Festfeuer die Finsternis aufgehellt. Daher blieben die Wolken bis zuletzt unbemerkt, die sich mit Windeseile über unseren Köpfen zusammenbrauten. Doch dann explodierte die Welt um uns her. Wie von böswilligen Himmelsdämonen geschwungen jagten Blitzgirlanden über die Köpfe der Feiernden. Doch so schrecklich das unheimliche Treiben auch erschien, war dieses Feuerwerk der Natur in meinen Augen trotzdem von einer gewaltigen Schönheit. Tiefrote, violette und schwefelgelbe, ja grünliche Flammengarben wechselten einander ab, ganz so als hätten kundige Himmelsgeister darüber nachgesonnen, wie sie in grausamem Spiel den Kosmos in Flammen setzen.

Noch erstaunlicher aber als dieses Inferno war dessen Wirkung auf die eben noch freudig Feiernden. Die Trunkenen stoben auseinander, wie von einer Sturmbö in alle Richtungen verweht. Es dauerte nur zwei, drei Sekunden und unsere kleine Gruppe von zwölf Leuten stand allein auf weiter Flur, ringsherum blieben nur die erstarrten Körper all jener übrig, die kein Homa getrunken hatten. Eine weitere Merkwürdigkeit bestand darin, dass es mitten in dieser Feuersbrunst zwar heftigen Sturm aber so gut wie gar keinen Regen gab. Es war ein trockenes Feuerwerk. Flammen zuckten, eine Zeitlang verschlug uns das beständige Donnern die Sprache.

Unbeweglich stand der Kapitän in unserer Mitte. Sein Gesicht schien noch von Tanz gerötet und seine Augen glänzen. Aber ich bewunderte seine Haltung. In diesem Moment der Gefahr bewies er seine Größe. Zwar gab es nichts zu beschönigen. Im Reigen der Tanzenden hatten wir eindeutig versagt. Es zeigte sich, dass die Evolution es besser mit Menschen meinte, die sie so großzügig mit Schwänzen und Rüsseln beschenkte. Aber jetzt, so schien

die Miene unseres schwarzen Tommys zu sagen, zeigen wir Irdischen unseren Mut, während die Eingeborenen davongeeilt sind oder reglos am Boden liegen. Die Augen des Kapitäns blitzten, und ich verstand, was er sagen wollte.

Wer Jahre seines Lebens opfert, um auf einem ferngelegenen Ball am Rande des Universums zu landen, der lässt sich nicht einfach von Donner und Blitz aus dem Felde schlagen!

Tommy Dunnel, unser schwarzer Kapitän, richtete den Arm gegen den Himmel, dann schrie er gegen das Getöse an.

Liebe Leute, für heute lasst es genug sein!

So gingen wir auseinander, jeder zum Anwesen seiner Familie.

Füllest wieder Busch und Tal

Bei meinem ersten Treffen mit Harroo, diesem für hiesige Begriffe eher kleinen Mann, der mich nur um wenige Zentimeter überragte, war außer mir und Alister Bendi auch Diego Bapponi zugegen - unter uns einfach Dighi Bappo genannt, ihr wisst schon, der Dichter italienischer Abkunft, der von den Damen in Harvard und Berkeley hinterrücks in unsere Mannschaft aus seriösen Wissenschaftlern eingeschleust worden war.

Ich glaube euch schon erzählt zu haben, dass der unglückliche Poet während der gesamten zweijährigen Reise von seinem Talent keinen Gebrauch machen konnte - es gab dafür schlicht keine Verwendung. Dabei hatte er anfangs durchaus versucht, seine Fähigkeiten vor uns zu entfalten. Es ging ihm dabei um nichts Geringeres, als den eisigen Algorithmen und mathematischen Formeln der Techniker die poetische Inspiration entgegenzusetzen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er damit an einem Abend ganz zu Beginn unserer Reise begann. Er hatte sich im Lotossitz auf den Boden gesetzt, während die Mannschaft an den ringsum

blinkenden Geräten hantierte. Dann rezitierte er mit einer Stimme, der ich den Wohllaut nicht absprechen kann.

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Diese Verse eines großen Dichters hatte Dighi mit viel Innigkeit vorgetragen. Mein Herz rührte er damit auch augenblicklich, obwohl ich mir Mühe gab, diese Regung vor meinen Gefährten zu verbergen. "Goethe", murmelte ich, bedauerte die Äußerung aber sofort, weil sie den Anschein erwecken konnte, als wollte ich mich vor den anderen meiner in dieser Hinsicht doch eher bescheidenen Bildung rühmen.

Der schwarze Tommy hatte meine Bemerkung aber durchaus mitbekommen. Zwischen gepressten Lippen stieß er ein deutlich hörbares "Fuck you Goethe!" hervor, während er sich zu Bappo umdrehte und sein Gesicht dabei höhnisch verzog. Der Dichter hatte den dritten Vers gerade beendet, als Dunnel ernstlich in Wut geriet. Mit dem Fuß stampfte er so kräftig auf den Boden, dass es in unserer fliegenden Kapsel ein merkliches Krachen gab. Ich sah noch, wie Dighi vor schierem Entsetzen seine Augen aufriss. Die Angst verlieh ihm Ähnlichkeit mit einem Clown.

Halt deinen albernen Poetenschnabel!, zischte Dunnel ihn an. Wo gibt es hier Busch und Tal, du weltfremder Spinner? Und wo sind hier, die, die..., die Gefilde? Was du hier siehst, aber nicht begreifst, sind künstliche Intelligenz, Korpuskeldetektoren, Strahlungsmesser und jede Menge von harten Männern. Aber zu ihnen gehörst du nicht, du armseliger, du verdammter...

Wenn Dunnel wütend war, dann passierte es oft, dass ihm die Worten fehlten, was seine Wut gewöhnlich dann noch verdoppelte.

Einerseits hatte unser Kapitän auch wieder recht. Wir alle fanden es doch reichlich komisch, in den kahlen Weiten und gekrümmten Räumen des Alls von Tal und Busch zu hören. In Wahrheit wurzelte das Misstrauen aber in viel größerer Tiefe. Schon immer war mir aufgefallen, dass unsere großen Gelehrten und Mathematiker, von den emsigen Programmierern der künstlichen Intelligenz ganz zu schweigen, die Poeten so distanziert beäugten, als handelte es sich um eine Art schillernder Schmetterlinge, exotischer Insekten oder bunter Käfer, die bestenfalls dazu taugten, aufgespießt und in Formaldehyd als Kuriositäten konserviert zu werden. Allen darüberhinausgehenden praktischen Nutzen sprachen sie ihnen kategorisch ab. Auch ich hatte mich daran gewöhnt, jeden Tag nur in Bücher zu blicken, die aus Zahlen, Formeln und abstrakten Symbolsequenzen bestehen. Das war unsere Welt, daraus setzte sie sich zusammen. Da konnte es schon so aussehen, als wäre ein Mann wie Dighi Bappo mit Busch und Tal irgendwo sonst steckengeblieben - sagen wir, in einem längst erloschenen Universum.

Wie immer ihr das beurteilen mögt, was mich betrifft, so muss ich freilich gestehen, dass mich beim Anhören dieser Verse ein seltsames Gefühl überkam, ganz so als hätte mich jemand sanft an die Hand genommen und in eine längst vergessene Kindheit

zurückgeführt. War es Sehnsucht nach Heimat - oder wie hieß dieses mir längst ungewohnte, mich beinahe verstörende Gefühl?

Aber meine Person tut hier nichts zur Sache. Wenden wir uns wieder diesem bedauernswerten Mann, ich meine Dighi Bappo, zu. Seit diesem Tag blieb er ganze zwei Jahre stumm wie ein Fisch, als hätte man ihn einer Operation an Kehlkopf und Zunge unterzogen. Physisch schrumpfte er dabei immer mehr zusammen. Stellt euch ein Stück Butter vor, das man in eine heiße Bratpfanne legt. Es musste ihn noch zusätzlich kränken, dass der Kapitän nur ihn bei seinem Auftritt in Grund und Boden verdammte, während sich MacShair, unser Bordtechniker, ganz andere Dinge erlauben durfte. Dieser hatte als Student mehrere Preise im Hundertmeterlauf gegen andere Universitäten gewonnen. Für einen Läufer wie ihn war es natürlich schwer erträglich, zwei Jahre lang in einem Raum eingekerkert zu sein, dessen Fläche gerade einmal dreißig Quadratmeter maß. So hatte ihn irgendwann eine Eingebung heimgesucht. Eines Abends legte MacShair seine Haifischkette beiseite, stellte sich in der Mitte der Kapsel auf seinen bulligen Kopf, wie es die Yogis machen, und strampelte wild mit den Beinen, damit sie in Übung bleiben. Natürlich blickten wir alle aus den Augenwinkeln auf den Kapitän, weil jeder sich fragte, ob er diese Privatshow der Sportskanone genauso verdammen würde. Doch diesmal kam alles ganz anders. Der schwarze Tommy klatschte aufmunternd in die Hände, für Sport war er immer zu haben. So haben wir nahezu zwei Jahre lang beinahe täglich MacShairs groteske Strampelei mitansehen müssen. Daran könnt ihr erkennen, dass unter Akademikern wie unter Göttern ein und dieselbe Regel gilt: Quod licet Jovi, non licet bovi!

Doch kehren wir zurück zu Dighi Bappo, dem so großes Leid zugefügt worden war. An sein Überleben glaubte unter den Männern keiner mehr, er siechte dahin und glich einem Wrack, als unsere Maschine nach langer und qualvoller Zeit endlich die neue

Welt erreichte. Aber in genau diesem Moment geschah ein Wunder, es kam zu jener erstaunlichen Verwandlung, von der ich euch schon berichtet habe. Kaum hatten wir den Fuß auf den Planeten der Rüsselmenschen gesetzt und waren von ihnen mit Feuerwasser und Lächeln empfangen worden, als sich eine Art Wunder ereignete. Blut und Farbe schossen in die verblichenen Wangen unseres Poeten, und sein ganzes Wesen begann zu erblühen. Im Nachhinein erkenne ich darin die Weisheit eines Sprichworts, die unsere großen Gelehrten leider wenig beherzigen. Der Mensch lebt nicht von Brot allein. An Bappo, dem Dichter, sollte sich dieses Wort bewähren.

Als wir das erste Mal auf dem Dorfplatz zusammenkamen, hatte ich Bappo in einiger Entfernung vorbeigehen sehen und dabei bemerkt, wie er die Einheimischen in ihrer Art grüßte - nicht mit dem Rüssel versteht sich, denn damit hatte ihn Mutter Natur ja leider nicht ausgestattet, aber während er zu ihnen sprach, betätschelte er sie auf die landesübliche Art nur eben mit seinen Händen. Wie ein Kind, das sich bedenkenlos in ein Wolfsrudel wagt, schien er von Anfang an nicht die geringste Angst vor ihnen zu haben.

Ich muss gestehen, dass mich bei diesem Anblick eine gewisse Sentimentalität überkam. Im Inneren war ich eben doch eine Frau geblieben trotz meiner Männerkleidung. Als ich ihn so unbefangen mit den Eingeborenen reden sah, kam mir ein weiteres Sprichwort in den Sinn aus alter Zeit in den Sinn: Ihr müsst wie die Kinder werden!

Na ja, ich will euch nicht mit meinen dummen Gleichnissen und Gefühlen behelligen. Aber ein Faktum verdient hier doch ausdrücklich bezeugt zu werden, weil niemand es leugnen kann. Dighi hatte die Sprache der Einheimischen in kürzester Zeit erlernt. So war er bald einer der ihren geworden. Ich konnte gerade noch sehen, wie eine große Rüsselfrau ihn umarmte und an ihren

mächtigen Busen drückte. Aus den Augenwinkeln schien unser Kapitän das gleichfalls bemerkt zu haben, denn bei dem Anblick wurde er rot im Gesicht und wandte sich angewidert zur Seite. Ich für mein Teil aber konnte mir ein verstohlenes Lächeln nicht verkneifen.

Dieser Bappo, dieser Dichterling hat seine wahre Heimat unter den Wilden gefunden, bemerkte der Kapitän voller Verachtung.

Zu jenem Zeitpunkt, also vor dem Fest, das ihn in seiner Selbsteinschätzung so erschüttert hatte, blickte Dunnel noch mit äußerster Geringschätzung auf die Einheimischen hinab. Uns anderen aber konnte nicht entgehen, dass Bappo der erste war, der in der hellen, singenden Sprache der Einheimischen wie einer der ihren mit ihnen redete und scherzte. In weniger als einem halben Jahr schien ihm dieses Kunststück so gut geglückt, dass er in dem fremden Idiom sogar Verse schmieden und durch diese Kunstfertigkeit allgemeine Anerkennung zu erringen vermochte. Habe ich euch schon von dem erstaunlichen Faktum erzählt, dass er mittlerweile sogar als möglicher Heiratskandidat für Rüsseldamen in Frage kam?

Ich frage euch, liefert uns dieser Umstand nicht das deutlichste Zeugnis für die außerordentliche Hochachtung, die man hier dem Geist und dem Dichter entgegenbringt! Doch mit diesen Bemerkungen greife ich dem Geschehen vor. Im Augenblick möchte ich euch nur erklären, auf welche Art ich dazu gelangte, mit Harroo näher bekannt zu werden.

Ich nehme an, dass es mehr als ein bloßer Zufall war, der Bappo des Öfteren an dem Anwesen meiner Wirte und damit an mir vorüberführte. Ich hatte zu den wenigen aus unserer Mannschaft gehört, die ihn während unserer zweijährigen Fahrt niemals kränkten - weder mit abschätzigen Blicken noch mit herabsetzenden Worten. Jedenfalls kam er wieder einmal an meiner Schlafstelle vorbei - zufällig oder nicht - und rief schon aus einiger Entfernung.

Weißt du, Posselbom, wie sie hier über uns denken?

Meine Antwort wartete er gar nicht erst ab sondern rezitierte die Verse:

Ach, ach die Affenmenschen aus dem All, die sind ja ohne Schwanz,
ach, ach an ihren Schädeln fehlt ihnen leider der Rüssel zum Tanz,
ha, ha bei ihrem Anblick kann ich den Bauch vor Lachen kaum halten,
mag TikiDanaLoloTatta streng über mir walten.

Ja, ja, setzte Bappo nach der Rezitation in prosaischem Tonfall hinzu, ihr habt euch eingebildet, als Herrenmenschen zu einer rückständigen Art auf einen abgelegenen Planeten zu kommen, aber hier haben sie sofort Hunderte von Spottversen auf euch verfasst. Anders als wir sind die Heimischen aber keine Rassisten sondern hochgebildete und wohlerzogene Geschöpfe, die alle Fremden als ihre willkommenen Gäste ehren. Daher war es ihnen ja auch so peinlich, dass sie sich bei unserem Anblick vor Lachen eigentlich schütteln mussten. In solchen Momenten rufen sie in altbewährter Manier die große Mutter (LoloTatta) vom Anfang (Dana) der Schöpfung (Tiki) an, also den heiligen Nussbaum, der bei ihnen den Rang einer Göttin genießt. Das ist bei ihnen eine

sichere Medizin, denn niemals darf man bei ihnen eine Gottheit beschwören, wenn man zur gleichen Zeit lacht. Auf diese kluge Weise gelang es ihnen, uns gegenüber ernst zu bleiben und so ihr gutes Benehmen zu bewahren.

Überaus interessant!, meinte Bendi, der zu diesem Zeitpunkt gleichfalls anwesend war, zog sein neues Notizbuch hervor und fügte, während er eine Eintragung machte, an mich gerichtet hinzu.

Also habe ich es doch wieder einmal geahnt. Der Nussbambusbaum (so drückte er sich nun schon selber aus!) ist bei ihnen demnach eine Art Gottheit?

Darauf wollte der Dichter ihm keine Antwort geben. Vielmehr zog er uns mit sich fort, wobei er in der Sprache der Einheimischen ein Lied hinsummte, das fast nur aus volltönigen Vokalen bestand und mir teils lieblich, teils schwermütig erschien.

Bendi blickte mich an und schüttelte missbilligend den Kopf. Der hat doch schon eine Gehirnwäsche hinter sich!, flüsterte er mir ins Ohr. Anbiederung ist die größte Gefahr für den Wissenschaftler. Der Mann hat den Abstand verloren, dabei ist Objektivität für uns Forscher dasselbe wie Wasser für den Fisch und Luft für den Vogel. Ohne Objektivität geht die Wahrheit verloren! Merk dir das!, mein junger Freund.

Auf gewundenen Pfaden gelangten wir das erste Mal zu Harroo, dem Freund von Bappo und großen Poeten der Einheimischen. Er lebt im Garten einer angesehenen Rüsseldame, die ihn wegen seines Talents bei sich aufgenommen hatte. Natürlich habe ich nicht danach gefragt, ob er mit ihr verheiratet ist oder nur ein platonischer Verehrer. Es fiel mir aber auf, wie bescheiden seine Schlafstelle war - eine kunstlose Matte über einer schmucklosen Plattform. Auf dem Weg zu ihm hatte Bappo uns mitgeteilt, wobei seine Stimme vor Ehrerbietung bebte.

Stellt euch vor: Zwei Rationen pro Tag! Das gewährt man nur den Besten!
Du meinst, fragte Bendi, dass er doppelt so viel Homa zugeteilt bekommt wie wir und die übrigen Bewohner?

Allerdings, und zwar jeden Tag. Aber als großer Künstler ist er ja auch darauf angewiesen. Seine besten Gedichte entstehen, wenn ihn das innere Feuer der Inspiration entflammt und verzehrt. Manchmal verzichtet er tagelang auf den Göttersaft, um dann auf einmal den angesammelten Trank mit einem einzigen Schluck zu leeren. Dann richten sich seine Haare auf, es heißt, dass er in diesem Zustand bisweilen zentimeterweise über dem Boden schwebe. Ich selbst habe das freilich noch nie miterlebt. Aus eigener Erfahrung kann ich dagegen bezeugen, dass Harroo in seiner Ekstase in allen möglichen Sprachen spricht, fetzenweise sogar in den bei uns auf Gaia heimischen. Berühmt gemacht haben ihn aber die kunstvoll geschliffenen Juwelen der heimischen Sprachkunst. Sie perlen ihm aus dem Mund und werden gleich von den Umstehenden gesammelt und auswendig nachgesagt. Ihm selbst fehlt übrigens jede Erinnerung, wenn er danach wieder in den gewöhnlichen Zustand der Nüchternheit fällt.

Anmerken möchte ich an dieser Stelle, dass Bappo die reine Wahrheit in Bezug auf Homa sprach. Auch in unserer Mannschaft erhielt jeder von seiner Wirtin nur eine einzige Tagesration. Doch tat selbst diese bescheidene Gabe unseren Leuten nicht sonderlich gut. Der Kapitän und einige weitere Männer waren dem narkotisierenden Getränk nämlich bereits völlig ergeben. Sobald ihre Wirtin ihnen die tägliche Ration im Anschluss an das Mittagsmahl reichte, also sozusagen wie ein Dessert, leerten sie die Schale gewöhnlich in einem Schluck und verbrachten den Rest des Tages in einer Art von seligem Nichtstun, das sie unter sich als "Meditation" ausgaben, natürlich um die beginnende Sucht vor sich selbst und den anderen mit diesem Wort zu beschönigen.

Ich war einer der wenigen, die völlig enthaltsam blieben und nur vorgaben, aus der Schale zu trinken. Denn in meinem Kopf trug ich schon zu dieser Zeit einen ehrgeizigen Plan. Tatsächlich leerte ich den kostbaren Homasaft heimlich in einen ledernen Beutel. So sammelte sich dort im Laufe der Zeit eine immer größere Menge.

Es war, als hätte Harroo meine verborgenen Gedanken erraten. Warum hätte er sonst von Frauen gesprochen, als wir ihm gegenüberstanden? Zu diesem Zeitpunkt hielten mich doch alle noch für einen Mann! Ohne mir etwas anmerken zu lassen, war ich in Wahrheit äußerst erstaunt über die hellseherische Fähigkeit der Dichter. Wie das Sprichwort sagt, ahnen sie mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als der gewöhnliche Mensch.

Wohl wissend, dass Bendi die Sprache der Einheimischen noch kaum verstand, übersetzte Bappo die Sätze seines Freundes.

Wisst ihr, dass es unter den Frauen als unschicklich gilt, Homa zu trinken? Sie sagen, dass Homa für die Männer geschaffen sei, weil diese von Natur unvollkommen, schwach und daher vom Schicksal benachteiligt sind. Männer haben nur diesen kleinen Körper, so sagen die Frauen, und sie haben nichts als ihren Verstand. Frauen dagegen nähren sich aus dem Leben und den Gefühlen. Um diesen Unterschied auszugleichen, hätte die große Mutter (LoloTatta) zu Schöpfungsbeginn Homa für sie erschaffen, denn dann kommen auch die Männer dem Leben nahe - in manchen von ihnen quellen dann sogar die Gefühle. Daher lautet bei ihnen ein Sprichwort: Wenn Homa durch ihre Adern strömt, beginnen die Männer zu dichten und wenden sich den Frauen in Liebe zu.

In diesem Augenblick hättet ihr das Gesicht des Anthropologen sehen sollen. Von dieser Auskunft war er wie elektrisiert.

Das ist ja sensationell!, rief er, darin erkennen wir den Glauben, wie er nur in einem vollkommenen Matriarchat entstehen kann,

so wie es auf Gaia nicht einmal erdacht, geschweige denn jemals verwirklicht wurde.

Gleich danach fügte Bendi aber mit trockener Stimme hinzu. Aus Gründen der wissenschaftlichen Objektivität muss ich dennoch bemerken, dass es Momente gibt, wo auch Frauen nach Homa greifen, zum Beispiel, wenn sie sich auf einen Holzstoß zum Sterben setzen, weil ihr Lebensbaum gerade Hochzeit mit dem Tode feierte.

Das stimmt, erwiderte Dighi. Die Mütter sparen für diesen großen Moment und erleben dann das Feuer als eine Erlösung, sie nennen das den "Aufstieg zu den sieben nie endenden Seligkeiten". Vor den ganz großen gemeinsamen Festen trinken sie ebenfalls, weil die Rüsselmenschen der Kälte der Nacht nur widerstehen, wenn sie zuvor das Feuer Homas in ihren Leibern entzünden.

Anfangs hätte ich den kleinen Harroo beinahe übersehen. Er war so unscheinbar wie seine Schlafstätte und, wie ich zuvor schon bemerkte, nur um einige Zentimeter größer als ich. Wie alle Männer auf GanaTattaKkaRuwa besaß er keinen eigenen Baum sondern wurde von dem Baum seiner Wirtin ernährt. Die Frauen allein genießen das Privileg, über die goldenen Früchte des Nussbambus zu verfügen.

In einem Matriarchat ist das auch völlig logisch und wissenschaftlich unausweichlich, sagte Bendi. Die Mittel der Produktion werden von den Frauen monopolisiert.

Nur einen kleinen Garten mit allerlei Gewürz- und Beerenpflanzen durfte Harroo sein Eigen nennen, aber was war das schon? Davon allein konnte ein Rüsselmensch ebenso wenig leben wie jemand bei uns von den verstreuten Pilzen oder wilden Beeren des Waldes.

Die Kunst der Dichtung

Schon auf dem Weg hatte Dighi uns seinen Freund mit dem Ausdruck einer geradezu servilen Hochachtung vorgestellt.

Er ist ein besonderer Meister in der Kunst der doppelten Reime!, schwärmte er. Die Leute verehren ihn als Genie.

Bappo warf dann einige Verse in der Sprache der Einheimischen hin, die mir so gewunden wie Bandwürmer erschienen, weil es da weder Pause noch Absatz gab. Ruft euch die nie endenden, die sogenannten gregorianischen, manchmal doch recht monotonen Gesänge unserer heimischen Priester in Erinnerung, um euch eine Vorstellung von dem poetischen Singsang der Eingeborenen zu machen.

Harroo, gab uns Bappo zu verstehen, hatte schon kurz nach seiner Geburt spontan zu reimen begonnen, und zwar in jener doppelten Manier, wie sie unter den Rüsselmenschen beliebt und üblich ist.

Unter dem Dach blüht der *Holunder*
Munter blicken die Kinder auf dieses *Wunder*

Doch sei der Doppelte Reim, in der Fachsprache Dyostroph genannt, noch längst nicht der Gipfelpunkt seiner Kunst. Wenn der Dichter zur höchsten Inspiration durch eine bis zum Rand gefüllte Schale Homa gelangt, dann bringe er das scheinbar Unmögliche zustande. Außer zu Beginn und am Ende des Verses setze er in dessen Mitte noch einen weiteren Reim hinzu, wodurch dann, wie wir Fachleute es nennen, ein Triastroph, entsteht. Diese Leistung gilt als so außerordentlich, dass auch der Zweifler und Neider daran den auserwählten Liebling der Göttin TikiDanaLoloTatta erkennt.

Auch das sehe ich vollkommen ein, bemerkte mein Freund und Mentor. Natürlich kann es in einem Matriarchat nur eine Göttin sein, die dem Dichter zu seinem Talent verhilft. Das scheint mir aus wissenschaftlicher Sicht vollkommen klar und im Grunde unausweichlich zu sein.

Ich musste heimlich lächeln. Wie jeder große Mensch hatte auch mein lieber Freund und eminenter Gelehrte Alister Bendi ein paar verzeihliche Schwächen. Er konnte es nun einmal schwer ertragen, dass andere neben ihm glänzten, noch dazu ein so unwissenschaftlicher Mensch wie unser Poet Dighi Bappo. Um diesen in die Enge zu treiben, beeilte er sich, gleich noch hinzuzufügen.

Müsste dein Freund Harroo nicht in Saus und Braus das Leben genießen? Müsste er nicht mit Ehrungen überhäuft in einem prächtigen Anwesen leben statt sich mit einer bescheidenen Hütte - er meinte die schlichte Schlafstelle - zufrieden zu geben? Ist da nicht doch etwas faul?

Nun aber war es an Dighi Bappo, seinerseits mit Herablassung auf den Wissenschaftler zu blicken. Um ehrlich zu sein, gönnte ich dem Vielgeschundenen den kleinen Triumph, als er mit ruhiger Stimme entgegnete.

Eben nicht, mein lieber Herr Anthropologe! Da ist absolut gar nichts faul. Man muss nur wissen, dass die Regeln hier völlig andere sind als bei uns. Man muss die Einheimischen und ihre Sitten nur richtig kennen und sie wirklich verstehen.

Als Bappo dem Anthropologen diese Abfuhr erteilte, glaubte ich richtig zu spüren, wie mein väterlicher Freund innerlich auf die Palme stieg.

Zumal Bappo es nicht bei dieser knappen Zurechtweisung beließ.

Wenn die Natur, wie Sie es nennen, oder die große Göttin, wie die Einheimischen sagen, einem aus ihrer Mitte ein besonderes

Talent in die Wiege legt, dann tun die Hiesigen alles, um für einen gerechten Ausgleich zu sorgen. Alle anderen, die diese besondere Fähigkeit nicht besitzen, müssen sich dadurch doch zurückgesetzt fühlen! Oder nicht? Diese anderen sind sich aber keiner Schuld oder gar Sünde bewusst, die diesen Mangel in ihren Augen erklären könnte. Daher drängt sich ihnen natürlich die Frage auf. Warum verfasst gerade dieser die herrlichsten, schönsten, geistvollsten Reime, während mir nur schmucklose Wortfetzen über die Zunge gleiten? Das ist doch ein großes Unrecht, das ich ohne jeden ersichtlichen Grund erleide. So sagen sie hier von allen, die schneller und besser denken, reden, tanzen oder lieben als sie. Und sehen Sie, Herr Dr. Bendi, genau deswegen haben sie ein sicheres Mittel gefunden, um diese Ungerechtigkeit auszugleichen. Je größer das Genie - umso bescheidener soll es leben. Das Genie wird von ihnen ganz kurzgehalten, nicht weil sie ihm wehtun wollen - nein, das ganz gewiss nicht! -, sondern weil seine Fähigkeit und die Bewunderung, die diese genießt, doch schon mehr als genug Belohnung sind. Darin allein liegt der Grund, warum sich Harroo, dieser unvergleichliche Meister des schönen Worts, mit einer ganz unscheinbaren "Hütte" begnügen muss.

Hatte sich Bappo eben noch dem Anthropologen zugewandt, so richtete er sich mit den folgenden Worten erneut an uns beide.

Daran könnt ihr erkennen, wie himmelhoch die Gerechtigkeit unter den Müttern über unserer irdischen steht. Sicher habt ihr bemerkt, dass die Ahnenhäuser in den Tempelteichen höchst kunstvoll verfertigt sind. Stirbt jemand von ihnen ganz ohne Talent oder Fähigkeit, dann sind seine Angehörigen darauf erpicht, den Familientempel mit besonders vielen Blüten und Girlanden zu schmücken, damit er für diesen Mangel entschädigt wird.

Harroo schüttelte bei diesen Worten den Rüssel, was bei den Einheimischen als Zeichen der Zustimmung gilt, und bekundete sein Einverständnis noch zusätzlich auf die übliche Weise, indem

er immer wieder die beiden Wörter Goom und Klaa ausstieß. In unsere Sprache übersetzt man das wohl am besten mit "Punktum, Stopp!" Diese beiden Silben verwenden sie hier bei jeder Gelegenheit, wann immer sie einen Sachverhalt besonders betonen wollen.

Hastig machte sich Bendi seine Notizen. Es entging mir nicht, dass ihm die Hand vor lauter Aufregung zitterte.

Das ist ja ungeheuerlich, sagte er, das überschreitet ja die kühnsten Utopien, wie sie bei uns von unseren großen Denkern erdacht worden sind.

Er war so aufgeregt, dass er die eben noch erlittene Demütigung ganz vergaß, als er den Dichter neuerlich mit seinen Fragen bestürmte.

Sag deinem Freund, er möchte uns bitte noch eine weitere Auskunft erteilen, weil diese für die Forschung von größter Bedeutung ist. Warum ließ sich die Frau, als ihr Baum gestorben war, von dem eigenen Sohn auf dem Holzstoß verbrennen? Ich meine, das ist doch eine durch und durch barbarische Sitte, die bei uns längst ausgemerzt worden ist. Und warum hat die Tochter den eigenen Vater, nur weil er sich weigerte, gleichfalls den Flammen anheim zu fallen, unter lauten Rufen hinweggetrieben und noch dazu mit grausamen Peitschenhieben? Wohin musste der arme Mann fliehen? Ehrlich gesagt, war ich über soviel Herzlosigkeit ziemlich entsetzt. Wo bleiben denn da eure hohe Bildung und Zivilisation?

Ich kann bezeugen, dass Bendi tatsächlich das Wort "eure" verwendet hatte, ganz so als gehörte unser Mann Diego Bapponi selbst schon zu den Rüsselmenschen.

Doch es entging mir nicht, dass bei diesen Fragen ein Schatten über das Gesicht unseres Poeten glitt. Es kam mir vor, als würde es sich für einen Augenblick richtig verfinstern. Vielleicht

stimmte es ja, dass Land und Leute ihm schon derart ans Herz gewachsen waren, dass er Kritik an ihnen nicht länger ertrug.

Lektion in gutem Betragen

Doch gab er die Frage nach einigem Zögern dennoch an seinen heimischen Dichterkollegen weiter. Wie erstaunt waren wir, als dieser die Antwort in unserer Sprache gab. Er sagte nämlich:

So ist das, und noch ein weiteres Mal.
Ja, so ist das ganz gewiss!

Wie?, rief ich aus. Der junge Rüsseldichter kann sich in unseren Worten ausdrücken?

Nicht schlechter als ich mich in den ihren, antwortete Bappo. Bei allem, was mit Sprachen zu tun hat, ist er ein unübertroffener Meister.

Aber bitte schön, sagte ich. Warum beantwortet er dann eine Frage auf so seltsame Art?

Die Reaktion erfolgte unmittelbar und von beiden zugleich. Harroo schüttelte seinen Rüssel und versetzte Bappo mit diesem einen liebevollen Stups, während unser Poet zu einer umständlichen Erklärung ansetzte, die ich hier nur verkürzt wiedergebe.

Ja, sagte Bappo, ihr findet das sonderbar, weil wir auf Gaia niemals eine so hohe Stufe der Höflichkeit erreichten und wohl auch niemals erreichen werden. Auf Fragen antworten die Hiesigen stets in solcher Weise. Warum sie das tun? Dafür gibt es eine einfache Erklärung, auf die ihr in Gaia jedoch niemals gekommen seid. Sie retten auf diese Weise das Gesicht des Fragenden. Dieser hat sich ja eine Blöße gegeben, weil jede Frage Unwissenheit beweist, sonst würde man sie ja gar nicht erst stellen! Habt ihr nie begriffen, dass sich der Fragende stets in einer Position der Unterlegenheit befindet? Die hiesigen Mütter sehen darin einen schwerwiegenden Verstoß gegen das heilige Prinzip menschli-

cher Gleichheit. Eigentlich dürfte es bei ihnen überhaupt keine Fragen geben, jeder sollte gleich viel wissen wie jeder andere auch. Nun, dieses großartige Ideal konnte bis zum heutigen Tag leider niemals vollkommen verwirklicht werden, da die Menschen verschiedene Erfahrungen an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten machen und ihr Wissen deswegen niemals völlig gleich sein kann. Um aber der daraus erwachsenden Ungleichheit den Stachel zu nehmen, antworten sie stets auf diese und keine andere Weise. Sie sagen "Ja, ja, so ist das" oder "So ist es ganz gewiss", um dem Fragenden das Gefühl der Unterlegenheit zu nehmen. Daran, liebe Freunde, wandte er sich mit kaum verhehltem Triumph an den Anthropologen, darin offenbart sich eine vollkommene Herzensbildung.

Nun, nun, sagte Bendi mit einer wegwerfenden Handbewegung. Das mag so sein oder vielleicht auch nicht. Zu diesem Punkt hat die Wissenschaft noch kein endgültiges Votum abgegeben. Aber nun lass uns doch erst einmal wissen, was es mit dem Feuertod der Frau auf sich hat.

Seine Frage kam leider zu spät. In diesem Augenblick ertönte das übliche Mittagszeichen, ein lautes Trompeten von allen Seiten. Die Hälfte des Tags war gerade an uns vorbeigeströmt, und jeder von uns musste sich dem eigenen Wohnort zuwenden, wo das Mittagsmahl auf ihn wartete: zart geriebenes Nussfleisch mit allerlei Kräutern und Gewürzen köstlich zubereitet. Der Aufruf galt natürlich für Bappo, Bendi und meine Person ganz so wie für alle anderen. Diesmal wollten wir es nicht darauf ankommen lassen, von zwei kräftigen Armen gepackt und mit einigen Sprüngen gewaltsam an unseren Platz zurückbefördert zu werden.

Bendi war freilich so besessen von den Fragen und Problemen der forschenden Menschenkunde, dass er auf dem Rückweg immer noch auf mich einredete.

Weißt du, sagte er, es gibt da ein Geheimnis, das sie uns nicht verraten wollen. Für die Wissenschaft aber ist gerade das Geheimnis von größter Bedeutung. Die Frau ist freiwillig auf den Holzstoß gestiegen, so viel haben wir mit eigenen Augen gesehen. Es ist uns auch klar, dass sie ihr Leben beenden musste, denn das Leben der nährenden Mutter ist in jeder Hinsicht an das Leben des nährenden Nussbambus gebunden. Anschließend haben wir dann erlebt, wie der Lebensbaum am Tag des Festes gefällt worden ist. Das Schicksal des Baums bestimmt also das der Frau, er ist gleichsam ihre Gottheit und sie der Diener. Ich gehe davon aus, dass der Mann sich ebenfalls hätte opfern sollen; der Platz auf dem Holzstoß war jedenfalls groß genug für sie beide. Er ist dem Tod aber feig ausgewichen, deshalb wurde er von der eigenen Tochter unter Peitschenhieben verjagt. Soviel können wir beide bezeugen. Soviel kann die Wissenschaft schon jetzt mit strenger Gewissheit belegen, aber die eigentlichen Fragen sind nach wie vor offen. Warum hat der Mann sich nicht gefügt und wo ist er danach geblieben? Was hatte der Ruf TobbiMuniKko! zu bedeuten?

Grillenzirpen und andere Töne

Immer wieder erstaunt es mich, wie wenig meine Mitmenschen doch aus ihrer Haut schlüpfen können. Alister Bendi, mein Freund und Mentor aus Harvard, war Wissenschaftler vom Fuß bis zum Scheitel, er war sozusagen ein wandelndes Notizbuch, das alles um ihn stattfindende Geschehen mit der Präzision einer Videokamera registriert. Dabei suchte er in einem fort nach Erklärungen, so als wäre die Welt ein einziges Kreuzworträtsel und die Aufgabe von uns Menschen bestände einzig daran, eines nach dem anderen aufzulösen. Deshalb war er auch nicht in der Lage, sich den Ereignissen

einfach in Ruhe und Gelassenheit hinzugeben, wie gewöhnliche Menschen dies tun, wenn sie ihr Leben, wie man so sagt, ganz einfach akzeptieren und manchmal sogar genießen. Bisweilen frage ich mich, was mit dem großen Anthropologen geschehen würden, angenommen, er hätte wirklich alle Rätsel gelöst und dann gäbe es für ihn und die Forschung absolut nichts weiter zu tun? Ich stelle mir vor, dass er von da an in das pure Nichts starren würde. Diese Leere würde ihn so furchtbar erschrecken, dass sein Leben im selben Moment an ein abruptes Ende gelangt.

Warum fährt mir ein solcher Gedanke gerade hier und jetzt durch den Kopf?
Weil ich in diesem Augenblick Zeuge eines wunderbaren Geschehens bin, während Bendi wieder einmal nichts Besseres zu tun weiß, als sein Notizbuch zu zücken und etwas hineinzukritzeln, was sich doch in keinem Notizbuch festhalten lässt. Stellt euch vor, ihr geht oder schwebt über eine duftende Sommerwiese, wo das Summen unzähliger Bienen oder das Zirpen von Millionen Grillen eure Ohren mit süßem Klang erfüllt, während bunte Schmetterlinge euch so verliebt umgaukeln, als hätte die Schöpfung gerade für euch ihr prächtigstes Festgewand angelegt. Falls euch diese Vorstellung auch nur halbwegs gelingt, dann wisst ihr, wie mir an jenem Tage zumute war. In Wahrheit war es allerdings nicht das Summen von Bienen oder das Zirpen von Grillen, das mir so wundersam an die Ohren drang sondern ein liebliches Auf- und Abschwellen von Tönen. Bendi wurde dadurch so sehr verstört, dass er nicht wusste, was er in sein Heft notieren sollte.

Natürlich blickte ich zunächst einmal zur jungen Frau hinüber, die nun anstatt ihrer verstorbenen Mutter die Obhut über mich übernommen hatte und mich täglich mit ein oder manchmal auch zwei goldenen Nüssen beschenkte, sodass ich weiterhin reichlich zu speisen hatte. Sie war die Herrin über ihren eigenen ebenfalls jungen, aber doch schon mit kräftigen Nüssen reichlich gesegne-

ten Nussbambusbaum. Ihr Bruder aber ward seit jenem Tag nicht mehr gesehen.

Das ist ja auch ganz natürlich, hatte mir Bendi erklärt. Daran erkennen wir, dass das Inzestverbot im ganzen Kosmos gilt - ich meine, solange die Forschung nicht auf Ausnahmen von dieser Regel stößt. In dem Augenblick, wo die Schwester sich einen Mann suchen darf, kann der Bruder nicht länger mit ihr zusammenwohnen. Als geschichtskundiger Anthropologe kann ich dieses Verhalten nur voll und ganz billigen.

Ja, Bendi war wieder einmal im Recht, denn der junge Bursche, ihr Bruder, war schon seit einigen Tagen verschwunden, stattdessen fiel uns die Anwesenheit zweier Unbekannter in die Augen. Sie waren festlich, ich möchte sagen, für unsere Begriffe geradezu clownesk gekleidet. Während die Rüsselmenschen wegen des tagsüber heißen Klimas außer dem obligaten Lendenschurz gewöhnlich gar keine Kleider tragen und ihnen als Wechselblütlern die Kälte der Nacht nichts anhaben kann, lieben sie Kleider bei festlichen Anlässen. Dann tragen sie sogar weit wallende Gewänder, denen ich eine gewisse Ähnlichkeit mit der römischen Toga bescheinigen kann. Die Frauen tragen immer nur weiß, während die Männer sich wie Paradiesvögel kleiden. Da waren jetzt also zwei Burschen aufgetaucht, deren Gewand in allen Farben des Regenbogens erglänzte.

Aber die beiden machten auch sonst auf sich aufmerksam. Als wäre der tolle Farbenrausch nicht genug, trugen sie auch noch allerlei Gerät mit sich herum, und zwar in ihren Rüsseln ebenso wie in den Händen. Dem ersten der beiden jungen Männer ragte ein Instrument quer aus dem Ende des Rüssels, ein anderes hielt er gleichzeitig in seinem Mund. Kein Zweifel, in beiden Fällen handelte es sich um eine Art Bambusflöte, denn wie diese gaben die Instrumente einen bald zirpenden, bald ziehenden, schwingenden, zwischendurch sogar jubilierenden Ton von sich. Der

andere Bursche schien mir noch bunter gekleidet, aber statt mit zwei Flöten zu hantieren, hatte er ein Dutzend Trommeln um sich herum aufgebaut und drosch darauf nicht nur mit der Spitze des Rüssels ein, sondern zugleich auch noch mit beiden Fäusten. Ab und an gebrauchte er mit großer Kunstfertigkeit selbst noch die Fersen. Welch tolles Spektakel!

An einem der folgenden Tage eilte unser Dichter Bappo an uns vorüber, an seiner Seite Harroo.

Der Tag der Jungen Mutter, rief er uns zu, ein großes Fest im Leben der Einheimischen. Die Männer produzieren sich dabei als mögliche Heiratskandidaten. Die Mutter akzeptiert sie aber nur, wenn ihr die Show gefällt. Manche der jungen Männer haben Jahre für den großen Auftritt geprobt.

Ich weiß, gab Bendi sich ungerührt. Solche Feste sind der Anthropologie seit langem bekannt - eine direkte Fortsetzung der graziösen Tänze und des prachtvollen Federspreizens, wie wir es schon aus dem Tierreich kennen. Nur eines ist mir nicht völlig klar. Herrscht hier die Polyandrie? Kann sich eine Frau mehrere Männer auswählen oder muss sie sich mit einem einzigen begnügen, wie das bei uns auf Gaia die übliche Regel ist?

Bappo blickte auf Harroo. Der schien die Frage durchaus verstanden zu haben. Zustimmend schüttelte er den Rüssel. Dann sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit.

Das ist so. Ja, gewiss, das ist ganz genauso, wie du sagst.
Natürlich erfüllte uns diese Antwort neuerlich mit Verwirrung. Ich hatte Gelegenheit, mich wieder einmal über die Verschiedenartigkeit der Bräuche und Sitten zu wundern, die so oft zu gegenseitigem Unverständnis und sogar zu einer gewissen Unduldsamkeit führt. Statt die besondere Höflichkeit dieser Antwort zu würdigen, blickte Bendi nur irritiert auf den Dichter.

Dieser aber fuhr danach folgendermaßen fort.

Unsere Frauen sind der wahre und höchste Schatz des heiligen Baums WannaWannaTebiGanaDusa (Nuss-Nuss-golden-heilig-Mast), der aus dem Haupttempel im Zentrum des Dorfes ragt. Die Mütter sind das lebensspendende Prinzip, da sie die beiden goldenen Nüsse WannaWanna am eigenen Leibe tragen.

Er meint ihre Brüste!, flüsterte Bappo. Er war wie immer bemüht, unserem Verständnis ein wenig nachzuhelfen.

Der heilige Baum selbst, GanaDusa, aber steht natürlich noch über den Frauen. Er ist heilig "gana", weil er uns alle nährt - auch die Frauen. So vermählen sich die Männer in Wahrheit mit dem Baum. Sie verehren ihn, weil sie von seinen Nüssen leben, wenn eine Frau sie erwählt.

So ist es; ja, so ist es ganz gewiss!, beschloss Harroo die Erklärung seines Freundes, schüttelte wiederum heftig seinen Rüssel und drehte sich um. Die beiden Dichter verließen uns.

Ich hörte noch wie Bappo Fortgehen einen Vers vor sich hin murmelte:

Es war als hätt der Himmel die Erde stillt geküsst
Dass sie im Blütenschimmer nun von ihm...

Ich lauschte und lauschte, aber die letzten Worten verklangen. Wie gern hätte ich Bappo noch weiter zugehört! Bendi aber war unerbittlich. Ohnehin hatte er nicht mehr hingehört sondern breitete stattdessen seine Theorie vor mir aus.

Wunderbar und doch wieder ganz natürlich!, sagte er. Genauso muss es sich verhalten. Wir haben es mit einem typischen Fall von Polyandrie, von Vielmännerwirtschaft, zu tun. Das leuchtet auch ökonomisch ein, die Männer müssen ja schließlich von etwas leben, da keiner von ihnen einen eigenen Nussbaum besitzen darf. Die Schwammerln im Wald, die reichen nun einmal nicht hin und nicht her. Was bleibt ihnen da anderes übrig, als sich die

Gunst einer Frau zu erobern? Als Wissenschaftler darf ich behaupten, dass dies alles vollkommen logisch ist. Das lässt sich anthropologisch stichhaltig begründen.

Auf einmal nachdenklich geworden, fügte mein Freund aber dann noch die folgende mich ziemlich verstörende Schlussbemerkung hinzu.

Weißt du, mein lieber Posselbom, um einmal ganz ehrlich zu sein. Ich persönlich ziehe unser gutes altes Patriarchat denn doch der Welt der Mütter vor. Das tue ich schon deshalb, weil meine eigenen musikalischen Fähigkeiten doch eher bescheiden sind. So gesehen, hätte ich hier überhaupt keine Chance. Ein toller Verseschmied wie unser Bappo ist da natürlich um einiges besser dran. Du wirst sehen, am Ende angelt der sich noch eine heimische Schöne. Ich bin überzeugt, dass wir unseren Dichter verloren haben. Den bringen wir nicht mehr zurück auf unsere heimische Erde.

Nach einigem Zögern sagte ich, meine Worte sorgfältig abwägend, da ich nicht wagte, meinem Mentor offen zu widersprechen.

Dafür habe ich sogar ein gewisses Verständnis. Die Einheimischen sind von so friedlicher Art, stets lächelnd und wohlwollend gegeneinander. Ihre Tage verbringen sie im Genuss ihres Lebens und gegenseitiger Achtung, selbst uns, die Fremden, haben sie mit untadeliger Höflichkeit empfangen und wie ihre eigenen Kinder beschützt und beköstigt. Wenn dies das Werk der Frauen ist, so muss ich gestehen, dass es mir schwerfällt, dir meine Sympathie für das Matriarchat zu verhehlen.

Ungehalten schüttelte Bendi den Kopf.

Mein lieber Freund, vergiss bitte nicht, woher du kommst und was du bist. Freundlichkeit, das ist das eine. Aber es ist längst nicht alles. Soweit ich das bisher abschätzen kann, haben die Hiesigen einen guten Charakter, das will ich gar nicht bestreiten. Aber ich frage dich: Haben sie auch Intelligenz? Hast du in die-

sem großen Dorf auch nur eine einzige Universität gesehen? Sind wir bei diesen Wesen auf bedeutende Gelehrte gestoßen? Haben die Rüsselwesen das Atom entdeckt oder die Neuronen des Gehirns? Erst wenn du mir darauf eine bejahende Antwort erteilst, bin ich bereit, meine Meinung über die Einheimischen zu ändern. Bis dahin sind sie in meinen Augen doch nur eine etwas höhere Art von unzivilisierten Wilden.

Und der große Gelehrte fügte diesem Urteil mit Nachdruck noch das folgende Resümee hinzu.

Nach allem, was wir bisher erfahren durften, sind und bleiben wir Menschen von Gaia die nirgendwo sonst erreichte Krone der Schöpfung. Diese Wahrheit hat sich uns hier aufs Neue bestätigt. Also ist es jetzt höchste Zeit, dass wir die gewonnenen Erkenntnisse zusammenfassen und die Rückkehr nach Gaia antreten. Was mich betrifft, so glaube ich, alles Wesentliche zur Gänze aufgedeckt, erklärt und für den Fortschritt der Wissenschaften gesichert zu haben. Jetzt brauche ich mich nur noch in Harvard vor meinen Schreibtisch zu setzen. Innerhalb von zwei, drei Monaten, das kann ich dir versichern, wird die Öffentlichkeit dann das erste Standardwerk über die Rüsselmenschen von GanaTattaKkaRuwa aus meiner Feder entgegennehmen.

Und silbrig glänzt die Fette Minna

Warum kam mir in diesem Augenblick der Verdacht: Könnte das nicht bloßes Wunschdenken sein?

Ich hütete mich natürlich, diesen Zweifel laut zu äußern, ich wollte meinen Freund und Mentor ja nicht verletzen. Zwei unserer Leute, Dighi Bappo und auch Gunnar Kochlin, der mir, wie ihr wisst, prüfend über die Schulter blickt, während ich diese Zeilen in die Tasten tippe, diese beiden waren ohnehin schon in der neuen Welt zuhause.

Kochlin hatte sich ganz und gar in einen Nachtmenschen verwandelt, unablässig damit beschäftigt, seinen Blick auf den Himmel mit den drei Monden zu richten, um die neuen Sternkonstellationen seinem unfehlbaren Gedächtnis einzuprägen. Dazu aber reichte ein einziges Menschenleben nicht aus. Anders gesagt, hatte mein lieber Kochlin schon zu diesem Zeitpunkt auf GanaTattaKkaRuwa die Aufgabe seines Lebens gefunden.

Aber bitte, wie verhielt es sich denn mit den anderen Mitgliedern unserer Mission? Inzwischen fanden wir uns nach dem Mittagsmahl wenigstens einmal in der Woche auf dem Dorfplatz zusammen. Von einer bestimmten Stelle aus konnten wir von dort aus durch eine Lücke in der Krone der Bäume den Zackigen Fels GibbiGibbiDallaan erblicken (Gibbi=Zacke, Dallaan=Fels). So nennen die Hiesigen einen der kahlen Gipfel des Gebirges, auf dem wir vor etwa einem dreiviertel Jahr gelandet waren. Ja, und im Licht der Sonne glaubten wir manchmal ein silbriges Aufblitzen zu erkennen. Dann klatschten wir jedes Mal vor Freude in die Hände, weil wir ganz sicher waren, dass die blitzenden Grüße von der metallenen Haut unserer "Fetten Minna" kamen.

Bald werden wir dort neuerlich einziehen!, verkündete der schwarze Tommy. Dann gebe ich augenblicklich den Aufbruchsbefehl. Unser Schiff wird zu den Sternen aufsteigen, und mit unfehlbarer Hand wird unser unersetzbarer Ali neuerlich den Kurs korrigieren. Ja und dann erwartet uns alle am Ende der Fahrt der wohlverdiente Triumph.

So verkündete es bei jedem Zusammentreffen der schwarze Tommy, unser Kapitän. MacShair, der Bordtechniker, dem die hiesige Kost inzwischen so gut bekam, dass sein Leibesumfang sich sogar noch vergrößerte, stimmte mit seinem hohen Diskant sogleich ein.

Auch Hieronymus Dubs sprach sich in langsamen, aber wohlgewählten Worten dafür aus, den Heimweg anzutreten. Nachdem

er die hiesige Nusspalme entdeckt und ihr den Namen "Ficus Dubsiensis" zugeteilt hatte, konnte er fest darauf zählen, mit dem Namen Dubs in die Annalen der Wissenschaft einzugehen. Zumal er auf früheren Forschungsreisen durch die Urwälder des Amazonas bereits zahlreiche unscheinbare Käfer entdeckte, die nun, ohne sich der Ehre bewusst zu sein, allesamt einen Namen trugen, dessen Endglied stets "Dubsiensis" war.

Was Delacreuze und seinen Freund Dumont betraf, so hatten sie in letzter Zeit mit einigen Kunstfertigkeiten, über die ich noch reden werde, die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich gelenkt. Auch ihnen lag der Gedanke an eine baldige Heimkehr daher vorläufig fern. Genauso verhielt es sich mit Fanny Farrow, mit der ich euch schon vertraut gemacht habe. Sie war unsere Frauenrechtlerin und hatte eine neue, aufregende Lebensaufgabe für sich entdeckt. Natürlich dachte sie nicht an Rückkehr, bevor sie diese siegreich beendet hatte.

Dieser unerträglichen Barbarei muss ich ein Ende machen!, ließ sie uns bei jeder Gelegenheit wissen und meinte natürlich die Selbstverbrennung der Frauen beim Tod des Nussbambusbaums. Sie wurde nicht müde, uns zu versichern, dass sie nun endlich auch den größten Revolutionär der Weltgeschichte verstanden habe.

Religion ist Homa für das Volk!, hätte er euch gesagt, wäre ihm eine Reise nach GanaTattaKkaRuwa vergönnt gewesen. Ich sage euch, eine Revolution ist hier überfällig!

Mir aber kam das alles doch reichlich sonderbar vor. Ich brauchte mir unsere Helden ja nur anzusehen, wie sie kurz nach Eintreffen auf dem Dorfplatz mit ihrer "Meditation" begannen. Fast jeder trug einen Beutel mit Homa auf seiner Brust. Kaum hatten die Männer die gewohnten Plätze auf den Steinen bezogen, da begannen sie schon damit, einander mit verschwörerischem Grinsen zuzuprosten. Wie einen Schnaps gossen sie die Ration

hinunter, die ihnen kurz zuvor von den "Müttern" zugeteilt worden war.

Rishi Devnath und Don Bakkel

An dieser Stelle muss ich ein Ereignis erwähnen, dass einem Mitglied unserer Mannschaft eine Wunde fürs Leben zufügte - der Mann musste erfahren, wie hilflos er einer höheren Gewalt unterlegen war. Wer die Biographie von Rishi Devnath studiert, der ahnt, dass ein ungnädiges Schicksal diesen Mann dazu verdammte, eine tragische Rolle in dieser - und vermutlich auch in jeder anderen - Welt zu spielen. Sicher könnt ihr euch daran erinnern, dass sein Name zeitweilig Weltruhm erlangte und er beinahe - aber eben nur beinahe - den Nobelpreis für seine außerordentlichen Leistungen erhielt? Wer von uns würde sich nicht gern der Meinung anschließen, dass wenige Menschen ein gleich großes Anrecht auf eine solche Auszeichnung besaßen? Denn Devnath war in der Lage, Gleichungen dritten Grades im Kopf zu lösen, ein Kunststück, das sonst nur die Rechner der Künstlichen Intelligenz zustandebringen. Ja, manche von uns sahen in ihm überhaupt so etwas wie einen Avatar der Künstlichen Intelligenz. In diesem Mann war sie gleichsam zu Fleisch und Bein geworden.

Warum also wurde es nichts mit dem Nobelpreis, warum konnte es sogar dazu kommen, dass viele ihn schließlich belächelten als eine gescheiterte Existenz?

Nun, ihr wisst schon, wie es unter Menschen einmal so ist. Finden die Toren einen Grund, dass sie sich vor einem Genie nicht länger verbeugen müssen, dann trampeln sie mit umso mehr Gusto auf ihm herum.

Um es kurz zu machen, die Tragik dieses Mannes besteht nach meiner Ansicht darin, dass er immer zu hoch hinauswollte. Kein

Gipfel lag für ihn so weit oben, dass er nicht zu ihm hinaufklettern wollte. So geschah es auf dem Höhepunkt seines Ruhms. Da setzte er seinen ganzen Ehrgeiz in das tollkühne Vorhaben, die Weltformel zu finden: eine einfache, allumfassende Gleichung, welche die Bahnen der Planeten, den Zug der Vögel und die Bewegungen der Gedanken im Hirn eines Durchschnittsmenschen mit gleicher Genauigkeit beschreibt. Er hätte sein Ziel auch beinahe erreicht - aber eben nur beinahe. Es gab da nämlich einen Kollegen namens Don Bakkel von einer bis dahin völlig unbedeutenden Provinzuniversität in North Dakota. Diesem gelang der Nachweis, dass Devnaths Formel zwar als ein Muster an ästhetischer Eleganz gelten müsse und in dieser Hinsicht zweifellos vollkommen sei. Leider aber fehle ihr ein entscheidender Parameter. Diese Auslassung würde die Formel nicht nur in Teilen entkräften sondern machte sie wertlos, ja schlechthin unbrauchbar.

Die Widerlegung durch einen bis dahin unter Physikern völlig unbekannten Privat- und Provinzdozenten aus einer Universität, die in der Rangliste fast auf dem letzten Platz rangierte, ließ den großen Mathematiker über Nacht vom Olymp der höchsten Verehrung in die tiefsten Niederungen von Spott und Missachtung fallen. So sehr erschüttert war Rishi Devnath von der erfolgreichen Attacke eines Unbekannten, der diese noch dazu in einer so hoch renommierten Zeitschrift wie Nature veröffentlichen durfte, dass er dem Mann in einer Art von Besessenheit sozusagen psychisch verfiel - er konnte an nichts anderes mehr denken als an Don Bakkel. Zunächst wollte er seinem Intimfeind unbedingt persönlich begegnen.

Ein solches Bedürfnis erstaunt mich nicht. Vermutlich leitete ihn dabei dasselbe Verlangen, welches auch die Opfer einer Vergewaltigung oder ähnlicher Untaten danach trachten lässt, dem Täter, der ein solches Verbrechen an ihnen verübte, später

neuerlich zu begegnen. Devnath aber traf nun ein zweites Unglück: Er konnte seinem Überwinder nicht mehr begegnen. Nur einen Tag bevor er in einem abgelegenen Dorf in Wolf-County, North Carolina, vor dem unscheinbaren Haus des Mannes stand, war dieser bei einem Verkehrsunfall umgekommen. Seitdem war der Mathematiker felsenfest davon überzeugt, dass der Tod seines Gegners mehr als ein Zufall war. Für Rishi Devnath stand fest, Don Bakkel hatte das Treffen absichtlich hintertrieben. Don Bakkel hatte es darauf abgesehen, ihn aus dem Jenseits umso sicherer zu beherrschen.

Solche doch recht persönlichen biographischen Einblicke mögen den Lesern eines wissenschaftlichen Dokuments als nicht zur Sache gehörig und daher belanglos erscheinen. Doch das ist ein Irrtum. Allein die Tatsache, dass Rishi Devnath sich der Mannschaft um Captain Dunnel so bereitwillig angeschlossen hatte, war ja auf die Sache mit Don Bakkel zurückzuführen.

Nur weg von Gaia!, wo er so kläglich gescheitert war. Nur weg von den Menschen, die ihn verspotteten! Erst während der Fahrt fand Devnath allmählich zu seinem früheren Selbst zurück. Einem Mathematiker wie ihm bot sich ja nun eine willkommene Gelegenheit, sein immenses Wissen für alle sichtbar ins Spiel bringen. Ihm ist es zu verdanken, dass wir wohlbehalten die zweijährige Odyssee durch zwei Galaxien überstanden haben.

Devnath hatte auf der gerade stattfindenden Zusammenkunft gefehlt. Er tauchte genau in dem Moment unter uns auf, als Captain Dunnel sie auflösen wollte.

Der Mann sah zerzaust, ungepflegt und wie ein Skelett aus. Mager bis zur Schwindsucht war er schon immer gewesen, aber jetzt hatte der Mann einen irren Blick. Ich hielt es kaum aus, ihm ins Gesicht zu schauen.

Don Bakkel!, keuchte er. Selbst hier noch verfolgt er mich. Er verfolgt uns alle, Don Bakkel lässt nicht locker. Wir...

Tischrücken in der Fetten Minna

Bevor ich meinen Bericht fortsetze, sehe ich mich an dieser Stelle genötigt, einen Vorsatz aufzugeben, an den ich mich bis zu dieser Zeile gehalten habe. Ich habe mir nämlich vorgenommen, nur Gutes über meine Mitreisenden zu berichten, da jeder von ihnen die größten Verdienste besitzt, und überhaupt niemand bestreiten wird, dass allein der Mut zu einer Reise ins Unbekannte jeden Berichterstatter dazu verpflichtet, nur in Tönen des höchsten Lobs von den Pionieren eines so gefährlichen Unternehmens zu reden. Deswegen habe ich es bisher immer vermieden, über die Schwächen meiner Mitreisenden zu reden. Jetzt aber sehe ich mich durch die Umstände gezwungen, von diesem Vorsatz Abstand zu nehmen, da die Ereignisse ohne den notorischen Verfolgungswahn von Rishi Devnath sicher einen völlig anderen Verlauf genommen hätten. Seit dieser eminente Mathematiker von einem drittrangigen Provinzler um sein wissenschaftliches Renommee gebracht worden war, hatte die Weltformel in seinem Kopf dem Wahn Platz gegeben. Anders gesagt, Devnath konnte nur noch an seinen vermeintlichen Feind und Verfolger Don Bakkel denken. Er war völlig auf ihn fixiert.

Dieser Wahn war so mächtig, dass er - was ich um des Renommees unserer Leute willen bisher verschwiegen habe - wie eine ansteckende Krankheit auf mehrere Teilnehmer an unserer Mission übergriff, genauer gesagt auf Hieronymus Dubs, den Biologen, auf MacShair, den Bordtechniker, auf Delacreuze den Diplomaten und auf Fanny Farrow, die rabiate Frauenrechtlerin. Ja, manchmal hatte sich sogar Kapitän Dunnel zu ihnen gesellt - aus Gründen der objektiven Berichterstattung darf ich auch dieses Faktum nicht verschweigen. Die genannten Leute setzten sich immer wieder zusammen, wobei sie die Stühle ganz eng um einen in der Mitte der Fetten Minna fest verankerten Tisch gruppierten,

an dem wir üblicherweise zu speisen pflegten. Außer der kleinen roten Bordlampe war es dann völlig dunkel in der Kapsel, da die Bildschirme der Instrumente, an dem die übrigen sechs oder sieben von uns hantierten, nur ein schwaches Glimmen verbreiteten. Zusammen mit ihrem Anführer Rishi Devnath verbrachten die vier oder fünf Leute ihre Zeit überwiegend in tiefem Schweigen, das nur hin und wieder von der Nennung eines Buchstabens aus dem lateinischen Alphabet unterbrochen wurde, immer dann nämlich wenn eines der Knie unter dem Tisch unsichtbar aber merklich gegen die Beine der anderen Sitzenden stieß. Danach wurden in einvernehmlicher Stille die einzelnen Buchstaben, welche der Geist Don Bakkels diktierte, zu Wörtern zusammengefügt. Nach ein oder zwei Stunden dieser spiritistischen Sitzungen ergaben diese dann eine Botschaft aus dem Jenseits, welche Devnath und seine Genossen über Tage beschäftigte.

Bendi, der oft mein Nachbar an einem der Bordinstrumente war, begleitete jede dieser überweltlichen Sentenzen mit bissigen bis höhnischen Kommentaren. Da er es mit dem Kapitän nicht verderben wollte, äußerte er diese aber nur flüsternd mir gegenüber.

Wenn die Geister uns nichts Besseres zu sagen haben, murmelte er mir zu, dann verzichte ich liebend gern auf ihre Bekanntschaft. Das sagte er, als Don Bakkel gerade verkünden ließ, dass er in Geschäften tätig und daher unabkömmlich sei.

Sieh mal einer an, höhnte Bendi, die da oben haben also auch ihre Geschäfte!

Ich brauche euch nicht zu sagen, dass jede dieser Botschaften für Rishi Devnath eine Offenbarung war, weil er in Don Bakkel einen geheimen Weltdiktator erblickte, der vom Jenseits aus das Schicksal der Menschen, vor allem sein eigenes manipulierte, ohne dass er, Devnath, daran auch nur ein Jota zu ändern vermochte. Der kleine, unbekannte Mathematiker aus North Dakota

war ja in Wahrheit nur der unbedeutende Avatar des Weltdiktators gewesen, der einen Unfall zum Vorwand nahm, um umgehend zu verschwinden, als man ihm auf die Schliche kam.

Wie gesagt, über diese lächerlichen, eines Wissenschaftlers ganz unwürdigen Sitzungen und über Don Bakkel rede ich nur deshalb zu euch, weil das Geschehen auf dieser Zusammenkunft mich dazu zwingt. Ihr würdet ja andernfalls nicht verstehen, warum Rishi Devnath sich an jenem Nachmittag in so erbärmlicher Verfassung befand.

Der unerledigte Auftrag

Ich habe es nicht und nicht geschafft!, stöhnte er. Gerade einmal bis zur Mitte des Hangs bin ich gekommen, da hat Don Bakkel sich schon an meine Füße gehängt. Er hat sich so schwer auf meine Schultern gesetzt, dass ich zu Boden ging. Don Bakkel hat mir den Atem genommen und den Willen gelähmt, mir meinen Leib zerschlagen.

Da trat unser schwarzer Tommy auf den Jammernden zu, legte ihm die Hand auf die Schulter.

Mensch, beruhige dich, du trägst hier Verantwortung wie jeder aus meiner Mannschaft. Ich kann es nicht zulassen, dass sich einer aus unserer Mitte so gehen lässt. Also bitte, berichte uns der Reihe nach, was geschehen ist. Hast du den Auftrag ordnungsgemäß ausgeführt?

Der Auftrag, von dem Dunnel sprach, hatte offenbar in der Weisung bestanden, nach dem Raumschiff und seinem Zustand zu sehen. Nach Möglichkeit sollte Devnath es startklar machen, damit wir in der kommenden Woche in aller Heimlichkeit GanaTattaKkaRuwa verlassen. Also hatte der Mathematiker sich noch in der Dunkelheit, während die Eingeborenen schliefen und

nichts bemerkten, auf den Weg zu dem Zackigen Fels GibbiGibbiDallaan gemacht.

Schlotternd, zerzaust und überhaupt unansehnlich hörte Devnath nicht auf zu jammern.

Ich bin nur bis zur Mitte gekommen. Nur bis dahin habe ich es geschafft. Don Bakkel hat mich während des Aufstiegs mit tausend Sonnenpfeilen durchbohrt. Ich war zu Tode erschöpft. Da musste ich auf halber Strecke den Rückweg antreten.

Die Verstörung unserer Leute über den misslungenen Auftrag wäre sicher weit größer gewesen, hätten sie sich nicht, angeregt von ihrer Ration Homa, bereits in dem üblichen Zustand wohltuender "Meditation" befunden. Nach der Zusammenkunft begleitete mich Bendi auf unserem gemeinsamen Heimweg. Ein Summen und Zirpen Hunderter Instrumente lag in der Luft und erfüllte mich wie immer mit staunender Verwunderung. Denn jetzt mischten sich auch noch dunkle Rüsseltöne in die Musik, die in solchen Momenten richtig dramatisch wurde. Manchmal ergab sich daraus ein so bewegtes Konzert, wie ich es sonst nur von den berühmten Carmina Burana kenne, die ich früher einmal bei uns auf Gaia von Studenten aufgeführt hörte. Ich sage euch, bei dieser Erinnerung überkam mich eine heftige Sehnsucht nach der Heimat. Dann aber ebbten die energischen Basstöne wieder ab, und gleich darauf klang die Balzmusik der Männer eher wie das Miauen der Schauspieler in einer Peking-Oper, so zart auf- und abschwellend - ganz anders als unser schöner Belcanto, wie ich schon sagen muss. Doch die fremde Art hatte dennoch etwas Bezwingendes, jedenfalls bewirkte das festliche Treiben, dass die gedrückte Stimmung, welche das Jammern Rishi Devnaths in mir ausgelöst hatte, bald wieder verging.

Bendi aber ging die ganze Zeit mit gesenktem Kopf neben mir her.

Der Mann ist verrückt, sagte er, soviel ist klar. Es ist traurig mitanzusehen, wie ein großer Wissenschaftler sich selbst zum Narren macht, indem er unter die Tischrücker und Geistesbeschwörer geht und am Ende noch seinen Feind als Diktator in den Himmel versetzt, ich meine dieses Gespenst Don Bakkel.

Ein Fall von Terror

Einer der wenigen aus unserer Mannschaft, die sich entschlossen hatten, den Verlockungen Homas zu widerstehen, war der Muslim Ali Akbar. Beständig rief er den Namen Allahs mit der Bitte an, ihn vor der großen Sünde und Versuchung der Trunkenheit zu bewahren! Dass er sich dadurch bei den übrigen Männern ziemlich unbeliebt machte, brauche ich euch Kennern der menschlichen Seele nicht zu erklären. Diese führten den Beutel ja jedes Mal mit vergnügtem Augenzwinkern an ihre Lippen und starrten den Rest des Nachmittags dann mit leerem Blick in die Weite.

Kapitän Dunnel, unser lieber Tommy, obwohl gewiss kein Meister der Sprache, drückte den Sachverhalt so knapp wie erhellend aus.

In meinem Inneren flammt das Universum auf, wisst ihr. Ich bin auf einmal alle Kapitäne der Welt, alle, die es jemals gab oder geben wird. Und, ob ihr es glaubt oder nicht, meine Haut ist schwarz und weiß und oft sogar gelb - und das alles zur gleichen Zeit. Homa erweitert mein Ich ins Unermessliche. In Homa finde ich mein verborgenes Selbst.

Seht ihr, schloss er nach einer kurzen Pause und schaute verlorenen Blicks in den Himmel. Gerade in diesem Augenblick werde ich zum Beispiel zu einem Schmetterling.

Tommy ein Schmetterling? Das war nun wirklich eine ganz unerwartete Wirkung des wundersamen Getränks, die mich

endgültig davon überzeugte, für meine Person auf den Genuss von Homa ganz zu verzichten. Die täglichen Rationen sammelte ich stattdessen in einem ledernen Beutel, denn ich hatte schon seit einiger Zeit einen Plan gefasst. Doch davon später. Davon kann ich euch erst berichten, wenn ihr wisst, was mit Ali Akbar geschehen ist.

Wie ich schon sagte, hatte dieser während unserer zweijährigen Fahrt die Aufgabe eines Kurskorrektor zu erfüllen. Dieser Pflicht oblag er mit Bravour, war er doch in den schwer berechenbaren Launen der Gravitation ebenso zuhause wie im Koran. Seine Berechnungen erwiesen sich nicht bloß als fehlerfrei - sie waren schlechterdings makellos. Dank seiner besonnenen Lenkung entgingen wir den allerorts lauernden, für ihre Heimtücke berüchtigten Schwarzen Löchern. Das war eine gewaltige Leistung, wenn ihr bedenkt, dass diese wie die Sirenen der Odyssee im ganzen Kosmos nach unvorsichtigen Reisenden spähen. Doch Ali Akbar überwand nicht nur die Gefahr, er bändigte sie sogar für unsere Zwecke. Er verstand es nämlich, die Wirkungen ihres unwiderstehlichen Sogs, dem bekanntlich nicht einmal das Licht widersteht, derart geschickt zu nutzen, dass es ihm gelang, die Fette Minna bis nahe an die Geschwindigkeit der flinken Lichtstrahlen heranzuführen. Rishi Devnath, unser über alle Zweifel erhabener Mathematiker, hatte an den Berechnungen Ali Akbars nie etwas auszusetzen.

Leider teilten sich Mathematik und Gottesfürchtigkeit ziemlich zu gleichen Teilen die beiden Hälften seines Gehirns. Zwei Jahre lang hatte sich der Muslim fast alle drei Stunden zu Boden geworfen, um den Propheten anzurufen. Freilich hatte er dabei furchtbar unter dem Umstand leiden müssen, dass unser Schiff die größten Schlingermanöver vollzog, um nicht von dem gierigen Maul der genannten Löcher angesogen oder gar völlig verschluckt zu werden. Und das war noch längst nicht alles. Immer

wieder wurden wir auch von der kalten Glut eines roten Riesen bedroht. Mit all diesen Herausforderungen war Ali Akbar Gott sei Dank fertig geworden. Doch trotz seines hochspeziellen Wissens um die Weltraumkoordinaten erfasste ihn immer wieder der Zweifel, in welcher Richtung sein geliebtes Mekka lag, wohin er also Kopf und Gebet richten sollte. Wie ihr euch denken könnt, litt der fromme Mann ganz erbärmlich unter der frommen Desorientierung.

Nur so lässt sich verstehen, dass es ihm jetzt ein umso größeres Bedürfnis war, die Wahrheit des Glaubens nicht nur vor uns, seinen Gefährten, sondern auch vor den Heiden von GanaTattaKka-Ruwa zu bezeugen.

Diese Begebenheit muss ich euch deswegen erzählen, weil sie unter den Einheimischen für beträchtliches Aufsehen sorgte und den kämpferischen Mann fast das Leben gekostet hätte. Hätte unser Poet, Dighi Bappo, nicht ein helfendes Wort für ihn eingelegt, so würde der fromme Muslim wohl nicht länger in unserer Mitte weilen.

Das trug sich folgendermaßen zu. Ali Akbar fühlte sich ständig vom Teufel bedroht, der ja auch uns Christen selten mit seiner Gegenwart verschont. Schon bald hatte er in Homa das Instrument erkannt, mit dem Shaitan uns alle verderben wollte. Daher fasste er eines Tags den Entschluss, dieser Bedrohung ein für alle Mal ein Ende zu setzen. Als ihm seine Wirtin die Schale voll des dampfenden Tranks überreichte, schlug er sie ihr aus der Hand, wobei er ihr laut den Schlachtruf Allahu Akbar "Allah ist groß" entgegenrief. Es heißt ja, dass ein gläubiger Muslim mit diesem Ruf jede Sünde und sogar Shaitan selbst in die Flucht schlagen kann. Mir wurde übrigens berichtet, dass der vergossene Saft ein seltsames Aufzischen von sich gab und in goldenen Strahlen zur Erde fuhr.

Ihr kennt euch denken, welche Wirkung dieses Verbrechen auf die nichtsahnende Frau ausübte: blankes Entsetzen. Laut schrie sie Itti, Itti, was in ihrer Sprache eigentlich Erdbeben heißt, aber auch alles Unglück bis hin zum Terror bezeichnet. Zur gleichen Zeit stieß sie mit dem Rüssel schrille Trompetenstöße aus. Daraufhin strömten von allen Seiten die Männer der Nachbarschaft zusammen. Augenblicklich erfassten sie Ali Akbar und beförderten ihn nach GalupsiLoloManna, dem "Großen (lolo) Tisch (Manna) der Reue (Galupsi)". Das ist ein kreisrunder Fels so glatt wie ein Pfannekuchen, der mit senkrechter Wand am südlichen Ende des Dorfs wie ein mächtiger Findling etwa fünfzehn Meter steil in die Höhe ragt. Der große Tisch der Reue dient bei ihnen als eine Art von Gefängnis oder Besserungsanstalt, auf dem ein vom rechten Weg Abgeirrter solange zubringen muss, bis er Umkehr und Reue gelobt. Später erfuhr ich von Bappo, dass dort schon seit mehreren Jahren kein Sünder mehr abgesetzt worden war. Die wirklich Unverbesserlichen werden ja, wie ihr noch sehen werdet, für alle Zeit in die Hölle verdammt und fortgetrieben.

Nach der Festnahme Ali Akbars wurden mehrere Leitern aneinandergebunden und der Muslim bei sengender Hitze auf der Pfanne ausgesetzt. Dort warf der fanatische Mann sich drei Tage lang unentwegt auf den Boden - nach dem Zufallsprinzip mal in die eine, mal in die andere Richtung, damit er Mekka auf keinen Fall verfehlte. Er rezitierte die 99 Namen Gottes und rief unaufhörlich dessen Gnade und Größe an, aber nach einer Woche ohne Wasser und Brot (genauer gesagt, ohne die tägliche Grütze vom Nussbambus) wurde seine Stimme zunehmend leiser und brüchiger, bevor sie am siebten Tag überhaupt verstummte.

Es war, wie ich schon sagte, Dighi Bappo, der sich in dieser lebensbedrohlichen Situation mit einem guten Wort für unseren Kurskorrektur und Genossen einsetzte. Bappo konnte sich gut erinnern, dass Ali Akbar damals als er die schönen Verse von

Busch und Tal rezitierte der einzige war, der ein Wort des Lobs für ihn fand.

Unser Prophet Mohammed, hatte Ali Akbar ihn bei jener Gelegenheit vor der gesamten Mannschaft verteidigt, war ein begnadeter Dichter. Allah selbst - seine Name sei vor allen Menschen in alle Ewigkeit gepriesen - hat die arabische Sprache erschaffen und uns in den Mund gelegt. Daher stammt ihre unvergleichliche für menschliches Empfinden unermessliche Schönheit. Doch mit Wohlgefallen blickt der Höchste auf jeden Menschen, welcher die Sprache in Verse kleidet. Dabei warf er einen milden Blick auf unseren Dichter. Ins Paradies aber führt er all jene, welche die heiligen Suren des Korans rezitieren.

Mein Ritt auf den Zackigen Fels

Ihr müsst mir verzeihen. Schon wieder bin ich vom Thema abgekommen! Aber wenn ich von Ali Akbars Vergehen rede, so verfolge ich damit immerhin einen Zweck. Ich möchte euch damit erklären, warum ich mir - ebenso wie der Muslim - meine täglichen Rationen an Homa durchaus nicht einverleibte. Aber anders als den frommen Mann hielt mich davon nicht der Glaube an Shaitan, den Versucher, ab. Müssen wir den Müttern nicht große Weisheit bescheinigen, wenn sie die naturgegebenen Mängel ihrer Männer dadurch ausgleichen, dass sie ihnen diese Trips ins Imaginäre gestatten? Anders als den übrigen Männern ging es mir auch nicht darum, mir einige flüchtige Momente der Seligkeit zu verschaffen - das hatte ich als Frau ja gar nicht nötig. So habe ich die Schale immer nur zum Schein geleert, während ich in Wahrheit meine Lippen verschloss und den kostbaren Trank in einen Beutel goss, der mit der Zeit immer voller wurde und wohlversteckt unter der Plattform meiner Schlafstelle lag.

Der Beweggrund für dieses Verhalten ist Teil meiner ganz persönlichen Biographie, daher würde ich ihn am liebsten vor euch verschweigen. Genauer gesagt, ruft er mir ein frühes Versagen in die Erinnerung, die mich bis zum heutigen Tag mit Scham erfüllt. Ich hatte nämlich ein Bild meines verstorbenen Vaters auf unsere Mission mitgenommen, ein kleines Foto, das ich in einer Tasche stets bei mir trug. Damals als wir zur Begrüßung der Einheimischen vor das Raumschiff traten, hatten wir aber nicht nur unsere Waffen sondern auch alle übrigen Mitbringsel in der Kapsel zurückgelassen. Wir glaubten eben, nach der Begrüßung noch Zeit genug zu haben, um später noch alles Zeug mitzunehmen, das für unser künftiges Leben unentbehrlich war.

In meinen Augen war das kleine Foto meines Vaters das Unentbehrlichste überhaupt. Sein Verlust breitete mir daher sehr großen Schmerz. Ein dreiviertel Jahr war seit unserer Landung schon vergangen, und täglich sann ich darüber nach, wie ich es anstellen könnte, sie neuerlich in meinen Besitz zu bringen. Es erschien mir ein Verrat - der zweite Verrat - an meinem Vater, diese Fotografie nicht ständig in der Nähe meines Herzens zu tragen. So fasste ich schließlich einen Gedanken, der unter Männern als Zeichen für tollkühnen Mut gelten würde, während ich selbst darin bis heute nichts anderes sehe als einen weiteren Beweis für weibliches Einfühlungsvermögen, denn mit eigenen Augen hatte ich ja gesehen, wie leicht die Einheimischen zu beherrschen sind. Sie müssen nur die richtige Menge an Homa getrunken haben. Sicher könnt ihr euch gut daran erinnern, wie die Eingeborenen auf dem Fest der "Jungen Mutter" durch das berauschende Getränk in Trance geraten waren. In diesem Zustand führten sie gehorsam alle Befehle aus, die man ihnen erteilte. Ich sah, wie Homa zugleich ihren Geist und Willen hypnotisiert.

Diese Erinnerung lenkte mich, als ich mich Mungani zu nähern begann. Das war einer der beiden kräftigen Burschen, die meiner jungen Wirtin ihre Aufwartung machten. Die Annäherung erwies sich als ziemlich mühelos, weil die hiesigen Frauen sich etwa einmal in der Woche im großen Dorfteich zusammenfinden. Dort plätschern und plaudern sie dann stundenlang im angenehm lauen Wasser. Ich selbst konnte ihnen dabei natürlich keine Gesellschaft leisten, da ich hier immer noch als Mann in Erscheinung trete. Ich blieb also ebenso zurück wie der Bursche, denn alle Männer müssen zu Hause bleiben, wenn die Frauen sich, wie es hier heißt, ins Tempelbad begeben. Von dieser Gelegenheit konnte ich profitieren, um mich mit dem jungen Mann anzufreunden, was auf ganz zwanglose Weise dadurch geschah, dass ich ihm jedes Mal einen halben Schluck Homa aus meiner Schale

kredenzte. Ob ihr es glaubt oder nicht, das war ein Angebot, das er einfach nicht ablehnen konnte. Er ist schließlich ein Mann, und alle Männer sind einander in dieser Hinsicht doch völlig gleich - sie sind süchtig nach dem Saft!

Eines Abends nun vollzog ich den entscheidenden Schritt. Für meine Wirtin war es ein Tag im Tempelbad gewesen. Während ihrer Abwesenheit hatte ich dem Burschen eine etwas größere Menge an Saft zu trinken gegeben, so dass ich fest damit rechnen konnte, dass das innere Feuer ihn die ersten Stunden der Nacht am Schlafen hindern würde, während meine Wirtin die Nacht so leblos verbringen würde wie das immer bei Einbruch der Finsternis geschieht, wenn diese ihre Glieder schlagartig lähmt, sobald die Kälte hereinbricht.

Ich hatte alles richtig vorausgesehen. Der Bursche saß vor seiner Schlafstelle, die sich in nur wenigen Metern Entfernung von der seiner Wirtin befand und konnte nicht einschlafen. Rhythmisch bewegte er seine Arme, so rhythmisch als wollte er tanzen, wobei er den ganzen Körper mitschwingen ließ. Das war recht schön anzusehen. Aber nicht deswegen hatte ich ihn Homa trinken lassen sondern um ihn in den Zustand vollständiger Trunkenheit zu versetzen. Deshalb näherte ich mich ihm diesmal mit einer randvoll gefüllten Schale, genügend Vorrat hatte ich ja in meinem Beutel angesammelt. Er zögerte nicht einen Augenblick, sah mich dankbar an und leerte sie bis auf den letzten Tropfen.

Da sah ich meine Chance endlich gekommen. Mungani saß immer noch auf dem Boden. Ich aber schwang erst das linke, dann das rechte Bein über seine Schultern, zog dann seine Hände in die Höhe, damit er meine Füße umklammerte und hielt mich oberhalb der Augen an seinem Schädel fest. Dann sprach ich die Worte:

KaGibbigibbiDallaan!

In der Sprache der Einheimischen bedeutet das soviel wie "Nach oben zum Zackigen Fels". Ihr ja wisst, das ist der Platz, wo sich unser Raumschiff, die Fette Minna, befindet.

Es geschah alles genau so, wie ich es zuvor vorhergesehen und vorausgeplant hatte. Der Bursche richtete sich auf, wobei er meine Füße fest umklammert hielt. Dann begann er zu hüpfen - erst in kurzen Sprüngen, dann in immer weiter und höheren, so als wollte er dem Reiter beweisen, zu welchen Leistungen die Männer auf GanaTattaKkaRuwa imstande sind.

Wie mir der Wind da um die Ohren pfiff! Wie schnell die Schatten der Bäume an mir vorüberhuschten! Wie verzaubert die Landschaft unter den drei Monden lag, die hoch über mir an das Firmament geheftet waren. Wie geheimnisvoll ihr silbriges Licht mir von Bächen und Teichen entgegenschimmerte. Wie wundersam die an mir vorbeijagende Landschaft allerlei Schatten und Gespenster erträumte, während Mungani auf gewundenen Pfaden durch das schlafende Dorf und schließlich in die offene Landschaft sprang, wo der Weg sich schlangengleich in Richtung des Zackigen Felsens in die Höhe schraubte.

Weil das Unrecht an mir nagte

Mein Kopf war während des Ritts nur von einem einzigen Gedanken erfüllt. Ich beschwor das Bild meines Vaters und das Unrecht, dessen ich mich bis heute ihm gegenüber bezichtigen muss - ein Unrecht, das ich mir nie verziehen habe. Ja, es sah damals wirklich so aus, dass er, wie es so heißt, ein Freak und ein Spinner war, von denen es bei uns auf Gaia ja leider eine unüberschaubare Menge gibt. Zum Beispiel forscht ein Mensch ein ganzes Leben, ohne je eine brauchbare Erkenntnis gewonnen zu haben. Auf einmal aber bildet er sich ein, dass er endlich den Schlüssel zu einem großen Rätsel entdeckte. Da kann

er nicht länger an sich halten, laut posaunt er die vermeintlich grundstürzende Entdeckung in die Welt und bildet sich ein, dass diese nur darauf gewartet habe, ihn als Genie zu feiern.

Ja, so verhielt es sich auch mit meinem Vater, so dachte ich damals, als er die Theorie vom "Zweiten Weg" so großartig propagierte, als glaubte er ein wiedergeborener Columbus zu sein, der einen neuen Weg nach Indien entdeckte. Mein Vater behauptete nämlich, dass es aufgrund der Krümmung des kosmischen Raums noch einen zweiten Weg nach GanaTattaKkaRuwa geben müsse (er verwendete natürlich nicht diese sondern die auf Gaia übliche wissenschaftliche Bezeichnung). Der erste Weg sei uns grundsätzlich versperrt, führe er doch unmittelbar an einem Schwarzen Loch vorüber. Der Zweite Weg aber, so hatte es mein Vater damals triumphierend seinen Kollegen verkündet, würde bei entsprechender Kurskorrektur und Ausnutzung der bestehenden Krümmungen eine bemannte Kapsel sicher an ihren Zielort leiten.

Damals wollte ihm niemand Glauben schenken. Auch ich nicht, seine eigene Tochter. Vielmehr wurde er als Spinner verlacht und schließlich sogar als störender Außenseiter von seinem akademischen Posten in Berkeley verdrängt. Das war eine Demütigung, die mein Vater nie überwand und die er nicht überlebte. Dabei hätte er nur ein weiteres Jahr ausharren müssen, um seine vollständige Rehabilitation zu erleben. Einem jungen indischen Mathematiker, den ich euch bereits vorstellen konnte, nämlich Rishi Devnath, gelang der Beweis, dass die Formeln meines Vaters nicht nur unanfechtbar waren, sondern dass diesem nebenbei auch noch ein entscheidender Durchbruch gelungen war. Mit Hilfe der von meinem Vater gefundenen Formeln ließen sich nämlich die komplexen Brechungen exakt berechnen, denen die Krümmung des Raums aufgrund dynamischer Gravitationsfelder unterlag.

Diese Tatsachen sind unter Fachleuten inzwischen so unumstritten, dass ich sie hier nicht weiter ausführen muss. Ihr aber, die Leser des vorliegenden Berichts, solltet euch daran erinnern. Nur so könnt ihr nämlich verstehen, warum ich, Johanna alias Joe Posselbom, durch die Nacht dem Zackigen Felsen entgegenreite, noch dazu auf den Schultern eines heimischen Rüsselmenschen. Diesen Hintergrund müsst ihr unbedingt kennen, wenn ihr begreifen wollt, was mich überhaupt dazu bewegte, als Mann verkleidet die Mission nach GanaTattaKkaRuwa anzutreten. Ohne das große Unrecht, das auch ich gegen meinen Vater begangen hatte, da ich eine Zeitlang ebenso wenig an ihn glaubte wie alle anderen, wäre es mit Sicherheit niemals zu diesem Entschluss gekommen. So aber war ich nach New York gezogen, hatte meinen Namen in Posselbom umgeändert und mich als männlicher Freiwilliger für die Mission zur Verfügung gestellt. Man hatte mich auch gleich angenommen - außer mir wollten sich ja sonst keine anderen jungen Menschen freiwillig ins Nichts schießen lassen. Ich aber glaubte es dem Andenken meines Vaters schuldig zu sein, den von ihm exakt berechneten "Zweiten Weg" mit meiner Person zu erkunden und zu durchleben. Lasst mich dem noch hinzufügen, dass ich aus vielen Gesprächen mit meinem Vater über ein solides Grundwissen über sämtliche erdnahen Galaxien verfüge.

Entdeckungen am Zackigen Fels

Es war bitterkalt, als Mungani in mächtigen Sprüngen den Weg in die Höhe hüpfte. Natürlich hatte ich die ganze Zeit außer gegen die Kälte auch noch gegen die Furcht anzukämpfen, dass das Blut Munganis allmählich erstarren könnte. Dann würde er ja augenblicklich erlahmen und sich wie alle Einheimischen auf den Boden strecken, bis die Strahlen der Sonne ihn am nächsten Tag

zu neuem Leben erwecken. Um für diesen Notfall gerüstet zu sein, hatte ich mir den ledernen Beutel um den Hals gehängt. Meine Berechnungen erwiesen sich aber als zuverlässig. Sprung auf Sprung näherten wie uns der im Mondlicht glitzernden und aus der Nähe uns immer wunderlicher entgegenfunkelnden Kapsel.

Als Mungani schließlich vor ihr stehenblieb und ich von seinem Rücken glitt, entfuhr mir das Wort "Setz dich!". Bitte tadelt mich nicht allzu sehr für diesen Fauxpas, ich selbst habe ihn ja schon gleich darauf bitter bereut. Verzeihung heischend, strich ich dem Burschen liebevoll über den Kopf. Ich beschwichtigte mein Gewissen, indem ich mir sagte, dass es auf GanaTattaKka-Ruwa keine Hunde gab sondern nur Affen, und die waren von Natur viel zu zappelig, um sich irgendwelchen Befehlen zu beugen.

Jetzt ist es aber an der Zeit, dass ich vor euch die volle Wahrheit bekenne, damit ihr nicht etwa denkt, ich sei eine geborene Heldennatur. Als wir unser Ziel in großer Finsternis schließlich erreichten und ich eigentlich Grund gehabt hätte, erleichtert zu sein und aufzuatmen, spürte ich ganz im Gegenteil, wie mir das Herz bis zum Halse pochte. Ich konnte meinen Blick nicht auf die silbrig glänzende Kapsel richten, ohne dabei eine mir sonst ganz fremde Ängstlichkeit zu verspüren. Zwar war es ganz leicht, im Licht der Mondtrinität die Tür des Raumschiffs zu finden, aber es erschreckte mich, dass sie halb offenstand. Ich konnte mich gut erinnern, dass Captain Dunnel sie beim Verlassen des Schiffs mit einem Knall hatte zufallen lassen.

Ja, liebe Leute, eine noch größere Beklemmung erfasste mich, als ich ins Innere gelangte, denn auf den ersten Blick wurde mir klar, dass sie in unserer Abwesenheit fremden Besuch bekommen hatte. Nur zu deutlich waren die Spuren eines Einbruchs zu erkennen. Und bei näherem Hinsehen wurde mein Verdacht zur Gewissheit. Dort wo sich der Kasten für die große Sendestation

befand, von dem aus wir unsere Botschaften auf die Erde schickten, klaffte ein breites Loch. Das war aber keineswegs alles. Zum Schrecken gesellte sich die Verwunderung, als ich das Loch aus der Nähe betrachtete. Denn die Kabel waren nicht etwa herausgerissen - das hätte sofort die Hand von Unkundigen verraten -, sondern sie waren sorgfältig von den Klemmen getrennt! Genau das war auch mit der gravitationsrelativen Kreiselstation geschehen, womit wir unseren Kurs stabilisierten. Auch sie war aus der Halterung gelöst und die Verbindungen so behutsam getrennt, als wäre es den Räubern darum gegangen, diese Geräte anschließend selbst zu verwenden oder an zahlungskräftige Käufer zu verschachern.

Ihr könnt euch das unglaubliche Erstaunen vorstellen, dass mich bei diesem Anblick überkam. Wer von uns hätte irgendeinem der uns bekannten Rüsselmenschen eine derartige Absicht, geschweige denn eine solche technische Leistung zugetraut? Ebenso merkwürdig erschien mir, dass der Rest aller Anlagen unberührt und scheinbar wohlbehalten war. Da das Schummerlicht der drei Monde in ausreichender Stärke durch die offene Tür und die Bullaugen der Kapsel drang, konnte ich mich durch eigenen Augenschein davon überzeugen. Ja, selbst die kleinere Sendestation, die nur im Notfall gebraucht werden sollte, falls die große einmal den Dienst versagt, war unberührt geblieben. Das muss ich an dieser Stelle ausdrücklich erwähnen, weil der Bericht, den ihr jetzt vor Augen habt, andernfalls niemals zu euch gelangt wäre. Und ja, das größte Glück durfte ich dann auch noch erfahren. Die kleine Tasche mit dem Bildnis meines Vaters war an ihrem Platz geblieben.

Ich zog das Foto aus der Tasche, verstohlen drückte ich einen Kuss darauf und steckte es in mein Gewand. Aber während ich schon der Tür zustrebte, fiel mir am Arbeitsplatz des Kapitäns zufällig die rote Mütze in die Augen, die er so gerne zu tragen

pflegte. Sie trug die Aufschrift "Make America great again" und unterhalb der großen Schriftzüge das Bildnis eines kauernden schwarzen Panthers. Im Hinausgehen steckte ich auch diese Mütze noch in meine Tasche. Dann trat ich vor die Tür der Fetten Minna, und ja, wenn ihr das gesehen hättet, würde auch euch ein gewaltiger Schreck durchzucken. Denn da sah ich, halb in sich zusammengesunken, Mungani auf dem felsigen Boden sitzen, nein, schon beinahe liegen. Ohne mich auch nur einen Moment zu besinnen, stürzte ich auf ihn zu und schlug ihm mit aller Kraft auf die Schulter, sodass er seine Augen schlaftrunken noch einmal aufriss. Ich zog die gelbe Nussschale hervor, füllte sie hastig mit Homa und tunkte die erschlaffte Spitze seines Rüssels hinein.

Also bitte! Falls es unter euch immer noch Leute gibt, die meinen Bericht über die wundersamen Kräfte dieses einzigartigen Getränks nicht ernst genommen haben, so hättet ihr sehen sollen, was nun mit dem jungen Mann geschah. Kaum hatte er den Trank aufgesogen, als das Feuer erneut seinen Leib entflammte. Ich konnte mich gerade noch auf seine Schultern schwingen, da ging es schon in wildem Galopp hinunter. Hangabwärts waren wir natürlich doppelt so schnell wie während des anstrengenden Ritts in die Höhe.

Die Wahrheit des Glaubens

Abgesehen von unserem Poeten Bappo hatten sich bei unserem nächsten Treffen fast alle wieder am Dorfplatz versammelt. Schnell wurde uns bewusst, dass dies ein großer Tag sein sollte, denn der Kapitän hieß uns schweigen, richtete sich feierlich auf und setzte dann zu einer Rede an. Er musste sich wohl gut darauf vorbereitet haben, denn er war ja kein Mann des Worts sondern der Tat.

Liebe Forschungskollegen, Weltraumeroberer, usw. usw., begrüßte er uns auf ungewohnt zeremoniöse Weise. Der heutige Tag bringt uns erneut zu Bewusstsein, dass wir in eine verweichlichte, dekadente Gesellschaft geraten sind. Jeder hat es mit eigenen Augen gesehen. Wir alle finden es unerträglich, wie die hiesigen Männer sich wie Zirkusclowns vor ihren Frauen aufspielen, nur weil diese über die Mittel der Produktion verfügen. Ihr wisst schon - diese verdammten Nüsse. Die Frau ist Besitzer des Baums und seiner Früchte, wovon sich hier Kreti und Pleti ernähren. Sie hat die Männer, diese Schlappschwänze, deshalb ganz in der Hand. Und nur wenn der Frau das erbärmliche Zirpen und Trommeln eines dieser Männchen gefällt, lässt sie sich dazu herab, ihn bei sich wohnen zu lassen. Aber er bleibt doch ein Leben lang immer nur ein geduldeter Gast. Kommt ein anderes Männchen daher und gefällt ihr besser, dann nimmt sie sich diesen und jagt den ersten davon. Oder sie lässt sich von mehreren Männern zugleich bedienen, die ihr dann gemeinsam in die Ohren zirpen. Ich frage euch, wo bleibt da die Würde des Mannes?

Der schwarze Tommy blickte jeden von uns herausfordernd an. Bis auf Fanny Farrow nickten alle zustimmend zu seinen Worten.

Auch Ali Akbar. Habe ich euch schon berichtet, dass unsere Runde nun beinahe wieder vollzählig war? Dank der Fürsprache unseres Dichters Bappo war Ali Akbar freigekommen und weilte nun neuerlich in unserer Mitte. Bis auf die Knochen abgemagert, denn ganze zwei Wochen hatte er bei sengender Hitze auf dem Felsen der Reue ausharren müssen, war er allerdings kaum noch wiederzuerkennen. Die Art, wie er da zusammengesunken auf einem Stein kauerte, machte uns deutlich, wie sehr der stolze Muslim unter der Demütigung immer noch litt. Doch der Glaube macht selbst die Schwächsten stark. Jetzt, da es um Fragen von Sitte und Anstand ging, loderte das alte Feuer gleich wieder in ihm auf.

Der Mann, sagte Ali streng und beinahe mit gewohnt fester Stimme, ist seit Beginn der Schöpfung von Allah zur Herrschaft bestimmt. Er lässt sich weniger leicht von Shaitan und den Djinnies verführen, weil Gott ihn nach dem eigenen Bilde erschuf, während die Frau, wie ihr wisst, nur aus einer Rippe gefertigt wurde. Sie kann daher nicht mehr als ein Nebenprodukt des Mannes sein, zumal ihr ja überdies, so fügte er noch mit einigem Ingrimm hinzu, die primären, die entscheidenden Merkmale fehlen.

Welch fürchterlicher Unsinn!, ging es mir durch den Kopf. Aber natürlich durfte ich keinen lauten Protest anmelden, sonst hätte ich mein Alibi als Mann gefährdet. Anders Fanny Farrow, unsere Frauenbeauftragte. Während der Ausführungen Ali Akbars hielt sie sich mit beiden Händen demonstrativ ihre Ohren zu.

Nach der Lehre des heiligen Koran, fuhr dieser fort, dürfen wir die hiesigen Rüsselwesen nicht als vollwertige Menschen betrachten. Diese Wahrheit geht unmissverständlich daraus hervor, dass sie in ketzerischer Verirrung das gottgewollte Verhältnis von Mann und Frau vom Fuß auf den Kopf gestellt haben. Sie verehren den Baum und die Frau als Schöpfer des Universums. Damit lästern sie Allah, der ein Mann ist, das Urbild aller Vollkommenheit.

Natürlich protestierte mein lieber Freund Alister Bendi. Allerdings langweilte er die Mannschaft sofort mit seinen gelehrten Ausführungen. Er behauptete nämlich, auch unsere frühen Vorfahren hätten an eine Muttergottheit geglaubt, die Verehrung der Frau sei in den Augen der Wissenschaft daher keinesfalls neu oder gar ungewöhnlich. Er persönlich habe nur Einwände dagegen vorzubringen, dass die Frau sich auf GanaTattaKkaRuwa verbrennen lasse, sobald die Lebenszeit des Nussbambus sich erfüllt.

Diese Sitte, liebe Leute, finde ich ziemlich barbarisch.

Richtig, das meine ich auch, machte sich Kapitän Dunnel den Tadel umgehend zu Eigen. Und dann fügte er hinzu.

Äußerlich scheinen die Eingeborenen ja recht freundlich zu sein, aber kaum blicken wir hinter die Fassade dieses Lächeln, erkennen wir die Fratze der Barbarei.

Pater Dumonts großer Auftritt

Da glaubte nun auch der sonst stets bescheidene Arthy Dumont, unser verehrter Pater, dass jetzt der Moment für einen bedeutenden Auftritt gekommen sei.

Die Religion, bemerkte er, hat hier ein gewichtiges Wort mitzureden. Lange Zeit habe ich geschwiegen, weil die zuvorkommenden, einschmeichelnden, scheinbar so höflichen Umgangsformen der hiesigen Rüsselmenschen trügerische Zuversicht in mir erweckten. Noch bis vor kurzem glaubte ich mir sogar einreden zu können, dass wir hier auf besonders gottgefällige Wesen gestoßen seien. Anders als viele unter euch Laien, deren Urteil von Äußerlichkeiten abhängig ist, habe ich es diesen Wesen durchaus nicht verargt, dass sie einen Rüssel tragen. Warum sollen Menschen mit einem Rüssel nicht auch zur Seligkeit gelangen?

Ja, ja, ich weiß schon, wurde Pater Dumont plötzlich nervös, weil er den Protest seiner Gefährten ahnte. Von Rüsseln steht nichts in der Bibel, das ist mir schon klar, während dort andererseits unzweideutig geschrieben steht, dass Gott uns Menschen nach seinem Bilde erschuf. Aber Gott, so folgert ihr mit eurem weltlichen Verstand, kann doch keinen Rüssel tragen! Ihr dürft aber nicht vergessen, dass das heilige Buch in unserer Sprache für unseren Planeten, also für Gaia, geschrieben wurde. Wie an so vielen anderen Stellen, müssen wir auch in diesem Fall, wie es die Leute vom Fach ausdrücken, eine "metaphorische"

Auslegung wählen. Anders als mein geschätzter Kollege Ali sehe ich also keinen zwingenden theologischen Grund, die Hiesigen bloß deswegen zu verdammen, weil der Herr sie mit diesem Nasenfortsatz erschuf. Vergesst nicht, liebe Mitbrüder, dass wir in der Zeit der Aufklärung leben und daher zu Toleranz aufgerufen und sogar verpflichtet sind. Besonders möchte ich euch bitten, allen Stolz darauf abzulegen, dass der Herr euch in seiner Gnade und Weisheit ohne Rüssel auf die Welt kommen ließ. Einen derartigen Stolz und solche Vorurteile darf es unter wahren Christen nicht geben! Lasst uns vielmehr gemeinsam dafür beten, dass die Hiesigen ihre Rüssel in Würde tragen!

Pater Dumont faltete die Hände, rollte seine Augen zum Himmel, und alle in unserer Mannschaft, ausgenommen natürlich Ali Akbar, der Andersgläubige, taten es ihm gehorsam nach, was mich einigermaßen erstaunte. Den grimmigen Kapitän, den klugen Bendi und die Mehrheit der anderen glaubte ich doch als abgebrühte Atheisten kennengelernt zu haben.

Nach Beendigung des kurzen Gebets für die Würde der Rüssel setzte Pater Dumont seine Ansprache fort, aber sein Ton wurde nun merklich schärfer.

Jetzt aber muss ich euren Blick auf eine weit größere Wahrheit lenken. Aufklärung und Toleranz dürfen uns nicht dazu verleiten, die Augen vor den Umtrieben Satans zu verschließen. Leider muss selbst ich, ein Diener Gottes, vor euch bekennen, eine längere Zeit auf dem Pfad der Verblendung gewandelt zu sein, bevor mir endlich die Schuppen von meinen Augen fielen. Ja, leider ist es heute noch so wie es in Wahrheit schon immer war. Satan führt uns am sichersten in die Irre und ins Verderben, wenn er sich in den Schein der Anständigkeit hüllt. Dabei hätten wir schon am Tag unserer Ankunft durchschauen können, dass er ein teuflisches Spiel mit uns trieb, als wir zur Begrüßung dieses schlüpfrige Getränk erhielten - wie heißt es doch? Gut, ich weiß schon,

sie nennen es Homa. Einige von euch haben mir berichtet, dass sie nach seinem Genuss die Freuden des Paradieses durchleben. Ich aber sage euch, dass es die Lüste der Hölle sind, denn in euren Köpfen habt ihr Unzucht mit weiblichen Geschöpfen getrieben. Wer weiß, welch anderen Lastern ihr dabei auch noch verfallen seid?

Pater Dumont rollte die Augen, bekreuzigte sich, und seine Stimme versagte, bevor es ihm gelang, seine Rede fortzusetzen.

Wir haben uns von dem Bösen in trügerische Sicherheit und Zufriedenheit lullen lassen. Dabei hätte jeder gleich zu Anfang bemerken können, dass die Rüsselmenschen nicht den lebendigen, liebenden Gott anbeten sondern ein totes, gefühlloses Ding, einen Baum. Und warum? Einzig und allein aus dem Grund, weil dieses tote und gefühllose Ding ihnen die tägliche Nahrung verschafft. Habt ihr jemals von Wesen gehört, die so materialistisch, so auf ihren leiblichen Vorteil versessen sind, dass sie einen Dukaten scheißenden Esel oder einen Nüsse spendenden Baum zu ihrer Gottheit machen? Eine so auf den toten Stoff statt auf den Geist ausgerichtete Lehre muss dem Kenner doch sofort ihren wahren Ursprung verraten: sie verrät uns den Teufel. Nach meiner Ansicht stehen die Rüsselmenschen auf einer noch tieferen Stufe als unsere heimischen Tiere, z.B. unsere Katzen und Hunde. Die empfinden sehr wohl Liebe zu höheren lebenden Wesen, nämlich zu uns, den Menschen, während die Eingeborenen von GanaTattaKkaRuwa ihre Verehrung an tote Dinge verschwenden.

So, predigte Pater Dumont und blickte uns allen prüfend in die Augen, um die Wirkung seiner Worte abzuschätzen. Tiefe Betroffenheit schien alle erfasst zu haben, die Männer blickten zu Boden.

Aber der Pater hatte seine Strafpredigt noch nicht beendet.
Bis hierhin habe ich als geweihter Priester und beglaubigter Theologe zu euch gesprochen. Als solcher kann ich jeden einzelnen

Satz mit den Wahrheiten der Heiligen Schrift erhärten, jetzt aber füge ich noch einige persönliche Beobachtungen hinzu. Mögen auch den Unbelehrbaren unter euch endlich die Augen geöffnet werden! Ich fürchte sehr, dass nicht nur unser leichtsinniger Dichter Bapponi dem Teufel in die Netze ging - immer schon waren Poeten ja besonders anfällig für Gottlosigkeit - sondern selbst einige unter euch angeblich so kritischen Wissenschaftlern. Hat denn keiner von euch das furchtbare Symbol in der Mitte der Stadt gesehen, keine hundert Meter entfernt vom Dorfplatz, wo wir uns gegenwärtig befinden? Nichts als ein glänzender Schaft, wird der eine oder andere unter euch dazu sagen, an der Spitze gekrönt von zwei goldenen Kugeln.

Was sei schon dabei?, höre ich euch Ahnungslose bemerken. Ja, ihr seid blind im Geiste, weil euch der Teufel schon mit Verblendung geschlagen hat. Ich aber sage euch jetzt die ganze Wahrheit. Dieser Schaft ist ein schamloses Symbol der Lust, ein aufgerichteter Penis, gekrönt von zwei üppigen Brüsten. Als mir zum ersten Mal dieses Licht aufging, gab es für mich überhaupt keinen Zweifel. Ein böses Geschick hat uns alle in das Reich Satans verschlagen.

Bei den letzten Sätzen hatte Arthy Dumont seine Stimme zu einem Donnern gesteigert. Der Pater war kaum mehr wiederzuerkennen. Bis dahin hatte ich ihn immer für einen zurückhaltenden, ja bescheidenen Mann gehalten. Aber jetzt sah ich, wie göttlicher Eifer ihn in einen rächenden Propheten verwandelte, sah wie der Pater als leibhafter Zorn soeben dem Alten Testament entstieg.

Wir waren nicht nur erstaunt, wir waren sprachlos. Betreten wie Kinder, die bei einer Lüge oder einem bösen Streich ertappt worden sind, blickten wir verlegen zu Boden. Nein, was Pater Dumont da soeben behauptet hatte, war mir bisher nie aufgefallen. Ich muss gestehen, dass der glänzende Schaft im Zentrum der

Stadt und die beiden goldenen Kugeln zwar immer meinen Blick auf sich lenkten, aber ich hatte darin nie einen Penis und nie einen Busen gesehen. Nun war ich erschüttert über die eigene Blindheit und Naivität. Es stimmte ja, die Rüsselfrauen hatten große, ausladende Brüste und sie liebten es auch, sie mit gelbem Ton zu bestreichen, damit sie im Sonnenlicht leuchteten. Mit heimlichen Schaudern glaubte ich, dank der aufklärenden Worte des Paters in diesem heiklen Punkt eine größere Klarheit erlangt zu haben.

Worte der Umsicht

Liebe zukünftige Leser des vorliegenden Berichts, lasst es mich bei dieser Gelegenheit einmal in aller Deutlichkeit bekennen. Welch ein Glück, dass es außer der Religion auch die besonnene, nüchterne, nach Wahrheit suchende Wissenschaft gibt! Alister Bendi kannte keinen Respekt vor Pastoren und Patres sondern nur vor Tatsachen und Beweisen. Er war der einzige, der gegen die Strafpredigt aufbegehrte.

Mein lieber Pater, gab er zu bedenken, deine Vorstellungskraft in den höchsten Ehren, aber ich fürchte, dass sie noch reger ist als die des von uns allen verabscheuten Teufels. Wir Anthropologen befragen, wie du weißt, nicht unsere Fantasie, sondern die Wissenschaft gebietet uns, die Realität selbst zu untersuchen - und die sieht denn doch etwas anders aus, als du sie uns gerade beschrieben hast. Der Mast, in welchem du einen aufgerichteten Penis erblickst, wird von den Einheimischen "Dusa" genannt, was in ihrer Sprache nichts anderes bedeutet als der Stamm eines Baums. Und die beiden goldenen Kugeln, in denen du Brüste zu sehen glaubst, heißen bei ihnen Wanna - ein Wort, das sie für die Nüsse des Nussbambus verwenden. Mich beschleicht der Verdacht, dass vielmehr ihr es seid, die Vertreter der Heiligen Kirche, die sich in gefährliche Nähe zum Teufel begeben, wenn ihr

überall die Symbole von Lust und Unzucht wittert. Als Forscher, der sich die strengsten wissenschaftlichen Maßstäbe auferlegt, habe ich meinerseits die Einheimischen als reine unverdorbene Kinder kennengelernt. Ich darf behaupten, dass den Eingeborenen nichts so fern liegt wie derart abwegige Gedanken. Jedem vorurteilsfreien Beobachter des Festes der Jungen Mutter, wo die Männer den Frauen aufwarteten, musste doch in Augen und Ohren springen, dass von Anfang bis Ende nur musiziert worden ist, Gedichte rezitiert und Tänze aufgeführt worden sind. Niemals habe ich dabei ein unzüchtiges oder gar lüsternes Geschehen bemerkt. Das Ergebnis meiner Forschungen steht daher unverrückbar fest. Die Rüsselmenschen sind zwar ungebildet und wenig zivilisiert, in dieser Hinsicht sind wir ihnen himmelhoch überlegen, aber ich sehe in ihnen die glücklichen Kinder von Mutter Natur: rein und völlig unverdorben.

Ihr könnt euch denken, welche Reaktion die besonnenen Worte meines Freundes und Mentors bei Pater Dumont bewirkten. Sein Gesicht war purpurrot geworden, eine solche Zurückweisung wollte er keinesfalls auf sich sitzen lassen, aber der Kapitän hielt sich nun nicht länger zurück. Der Streit zwischen Kirche und Wissenschaft ging ihm auf die Nerven.

Ein Fall von Parthenogenese?

Sie sind ungebildet und unzivilisiert, basta!, gab der schwarze Tommy sein endgültiges Urteil ab. Da habt ihr es aus Expertenmund. Dumme Kinder sind sie noch obendrein. Die Männer verstehen es ja nicht einmal, sich mit den eigenen Frauen zu vergnügen. Von Sünde kann da überhaupt keine Rede sein. Natürlich bin ich völlig einverstanden mit den klugen Gedanken unseres verehrten Gelehrten. Tagelang sitzen die berüsselten Schlappschwänze in ihren

Gärten herum und zirpen ihren Frauen auf Flöten und Grashalmen etwas vor. Aber wenn es zur Sache kommt, sind sie absolute Versager.

Liebe künftige Leser, wenn euch das Unbehagen über diese Wortwahl und diesen Stil beschleicht, dann seht ihr mich natürlich ganz auf eurer Seite. Es kann euch nicht entgangen sein, dass in unserer Mannschaft ganz unterschiedliche Charaktere und Temperamente aufeinandertreffen. Die Techniker halten sich bei solchen Streitereien in der Regel zurück, dagegen melden sich die sogenannten Vertreter des Geistes umso selbstbewusster zu Wort. Zu ihnen gehört auch der Diplomat Delacreuze.

Überaus zutreffend!, bemerkte dieser und zupfte wie immer nervös an seiner Nasenspitze.

Den von unserem Kapitän beklagten Sachverhalt kann ich meinerseits nur bestätigen. Die Schlafstellen von Mann und Frau sind getrennt und liegen meist mehrere Meter voneinander entfernt. Nie habe ich zwei von ihnen zusammen, geschweige denn miteinander schlafen sehen. Das kommt hier einfach nicht vor. Wie ihr wisst, sind die armen Geschöpfe ja Wechselblütler und daher nach Anbruch von Nacht und Kälte völlig gelähmt. Ich stelle mir ernsthaft die Frage, wie die Fortpflanzung hier überhaupt funktioniert. Sie ist doch als solche nicht nur von Gott gewollt sondern natürlich auch von der Evolution.

Dazu gaben alle Anwesenden ihr Einverständnis, aber sie taten es auf eine verdrossene Art, denn die Männer waren bei diesem Zusammentreffen eher schlecht gelaunt. Auf den bösartigen Sturm vom gestrigen Tag war das weniger zurückzuführen als auf die Tatsache, dass die übliche Ration Homa nicht an sie verteilt worden war.

Tage danach fragten Bendi und ich unseren Poeten nach dem Grund für die Kürzung der gewohnten Ration. Dighi Bappo

musste uns seine Ratlosigkeit eingestehen und wandte sich seinerseits an Harroo, seinen heimischen Freund.

So ist es, so ist es ganz gewiss!, hatte dieser zur Antwort gegeben. Die große Mutter zürnt, sie schickt uns den Sturm. Wollt ihr euch freuen, wenn die heilige Mutter von Zorn erfüllt ist?

Als Bendi von dieser Antwort erfuhr, hatte er zufrieden genickt. Er könne bestätigen, dass eine solche Regel in früheren Zeiten auch auf Gaia gegolten habe.

Unsere Vorfahren haben es genauso gehalten. Stürme, Erdbeben, Krankheiten und Kriege werden den Sterblichen von den Göttern als unübersehbares Zeichen ihres Grimms geschickt. Die Aufgabe des Menschen besteht daher in der Beschwichtigung ihres Zorns, meistens nahm er dafür die verschiedensten Opfer und Entbehrungen in Kauf.

Der Kapitän wollte diese Erklärung nicht gelten lassen. Als er davon hörte, schüttelte er verärgert den Kopf.

Aber bitte schön. Wir leben im 21ten Jahrhundert. Da wissen wir doch längst, dass der Sturm uns nicht von der Heiligen Mutter sondern von Mutter Natur geschickt wird.

Aber kehren wir zu unserer Versammlung zurück! Gerade habt ihr gehört, wie Delacreuze sich den Kopf darüber zerbrach, dass die Rüsselmenschen zur Fortpflanzung unfähig seien. Dieser Schluss ergebe sich allein schon aus dem Fehlen einer gemeinsamen Schlafstelle.

MacShair nestelte an seiner Haifischkette, als wollte er geheimen Rat mit seinen Frauen pflegen.

Nein, gab er dann zu bedenken, diese Feststellung beantwortet nicht unser Problem, warum die Hiesigen trotz allem Kinder kriegen, obwohl sie nachts wie die Toten auf ihren Matten liegen.

Parthenogenese!, meinte da mit einem frivolen Auflachen unser Astrophysiker, mein lieber Gunnar Kochlin. Belustigung malte sich auf seinem damals noch etwas ausgedörrten Gesicht.

Ihr solltet wissen, so etwas kommt selbst unter Göttern vor. Sicher habt ihr auf der Schule von Pallas Athene gehört, die in voller Rüstung dem Zeus aus der Lende sprang?

Bendis Gesicht verfinsterte sich.

Ich meinerseits halte die Sache denn doch für zu ernst, um leichtfertig darüber zu spaßen! Leute, wir stehen hier vor einer echten Herausforderung für die Wissenschaft. Ehrlich gesagt, gibt es dafür in der gesamten anthropologischen Literatur, soweit ich sie überblicke, kein wirkliches Vorbild - keine Präzedenz, wie wir Wissenschaftler das nennen.

Da fühlte sich Ali Akbar gleich wieder aufgerufen, in dem neuerlich ausbrechenden Streit den Standpunkt der Gläubigen zu vertreten. Wie immer in solchen Augenblick loderten seine Augen in unheimlichem Feuer.

Allah - sein Name sei gepriesen - hat gewollt, dass Mann und Frau kopulieren. Wie einigen unter euch vielleicht bekannt, darf ein Held, der für den Glauben als Märtyrer in den Himmel geht, sogar die Schönen im Paradies beschlafen - ohne vorherige Eheschließung. So steht es im Koran, und der Koran ist das Wort Gottes.

Damit war das Problem in meinen Augen ebenso wenig gelöst. Fanny Farrow aber fühlte sich durch Ali Akbar herausgefordert. Sehr gut konnte ich begreifen, dass sie derartige Reden von einem notorischen Macho nicht dulden wollte.

Sie können nicht kopulieren!, beharrte sie mit Bestimmtheit, weil die Nacht ihre Körper gefrieren lässt. Das sollte doch jeder von uns inzwischen begriffen haben. Es steht für mich daher felsenfest, dass die Frauen auf GanaTattaKkaRuwa das älteste noch ungelöste Problem der Menschheit auf eine großartige Art überwunden haben. Sie sind imstande, ihre Kinder auch ohne Beihilfe männlicher Wesen zu bekommen. Nach Jahrmillionen der Rückständigkeit ist die Evolution hier endlich schlau geworden. Ihr

solltet begreifen, wandte sie sich an die Männer, dass ihr in jeder Hinsicht entbehrlich seid. Die Welt dreht sich weiter und Kinder werden in ihr geboren, gleichgültig, ob es euch gibt oder nicht!

Fanny Farrow war eine Emanze, und dazu jederzeit zu Streit und Widerspruch aufgelegt. Sollte man ihr dieses Recht nicht zubilligen? Aber ich war die einzige, die zu diesen Worten zustimmend nickte. Dagegen erschien es mir unerträglich, wie herablassend und höhnisch die Männer grinsten. MacShair, dieses fette Ungetüm von einem Mann, blickte sie geradezu bösartig an, als hätte er sie am liebsten hier und jetzt vergewaltigt, nur um ihr zu beweisen, wer wirklich der Herr im Hause ist. Schmerzhaft wurde mir da wieder einmal bewusst, dass Männer ihre wahre Natur doch niemals verleugnen! Wie qualvoll und beschämend empfand ich es in diesem Moment, dass ich mir meinen Unmut nicht anmerken lassen durfte, weil ich meine Komödie als Mann ja immer noch weiterspielte.

Die Wasser der Lust

Pater Dumont hatte als einziger zu den Worten von Ali Akbar zustimmend genickt.

Gott, wandte nun er sich an unsere Runde, lässt sich nicht in seine Schöpfung pfuschen, schon gar nicht von eurer Evolution und Natur, denn er hat, wie die Bibel uns lehrt, die ganze Welt mit seinem Geist und seinen Händen erschaffen. Übrigens glaube ich, euch die Lösung des Rätsels bieten zu können. Auf meinen Rundgängen durch das Dorf dieser Heiden bin ich ziemlich weit herumgekommen. So habe ich inmitten eines Wäldchens von üppig grünenden Bäumen einen abgelegenen, stillen See entdeckt, ein ruhiges Wasser, wie man so sagt. Er schien so recht geschaffen, um darin den Leidenschaften zu frönen, die Gott zur Erhaltung der Art geschaffen hat. Ich hielt mich im Gebüsch versteckt, weil wir Priester durch den Anblick der

Lust nicht von den höheren Zielen des Lebens abgelenkt werden sollen. Aber ich habe sie mit eigenen Augen gesehen, immer eine Frau und einen Mann - ein Paar folgte dem anderen, das war deutlich zu sehen. Sie begaben sich auf der mir gegenüberliegenden Seite ins Wasser. Dabei versanken ihre Körper bis zum Hals in der brunstigen Brühe, nur die beiden Rüssel eines Paars ragten in enger Verschlingung über das Wasser, so umeinander gezwirbelt, dass es aussah, als wären die beiden zu einer Schraube miteinander verwachsen. Regungslos saßen sie so im Wasser, vielleicht an die zwanzig Paare und ich dachte dabei an die Wiesen der Moldau, die zum Hradschin hochführen.

Hradschin?, fragte Delacreuze mit erkennbarem Zweifel und warf einen prüfenden Blick auf den Pater. Lieber Freund, das musst du mir nun wirklich erklären, was der Hradschin mit einem See auf GanaTattaKkaRuwa zu tun hat.

Ich war damals in Prag, gab der Priester zur Antwort, war noch sehr jung und hatte noch nicht zu Gott gefunden. Es war Frühling, und auf einer Wiese, die sich jenseits der Altstadt erhob, sah ich viele glückliche Liebespaare, eng umschlungen, aber völlig regungslos, ganz so als wären sie alle in Stein gemeißelt, um ihr Glück in alle Ewigkeit zu genießen. Als ich nun zum Teich der Liebenden kam, die genauso regungslos das Fest der fleischlichen Vereinigung im lebenspendenden Wasser miteinander vollzogen, musste ich unwillkürlich an den Frühling in der blühenden Stadt an der Moldau denken.

Natürlich verweilte ich nur zwei oder drei Minuten, denn für einen Geistlichen schickt es sich nicht, einem solchen Ereignis beizuwohnen. Es findet im Gegenteil meine größte Missbilligung, da es hier ganz ohne den Segen der Kirche stattfindet.

Befehl zum Aufbruch

Da wurde es unserem guten Tommy endgültig zu viel.

He, was geht es uns an, auf welche Art die Wilden ihre Kinder kriegen und ob es an der Moldau genauso passiert? Wir haben hier keine Erinnerungen auszutauschen sondern eine Mission zu erfüllen - und die wurde, so sage ich euch jetzt offiziell als euer Kapitän und Befehlshaber, vorbildlich ausgeführt.

Also, ihr alle habt eure Schuldigkeit unter den Wilden getan, unser Programm ist beendet, das nötige Material über die Bewohner wurde gesammelt. Wir treten den Rückweg an, um der Regierung unsere Erkenntnisse vorzulegen.

Das ist ein Befehl!, sagte der Kapitän, und es war ihm anzusehen, mit welcher Genugtuung er vor der ganzen Mannschaft endlich wieder einmal seine Macht ausspielte.

Allerdings will unser weiteres Vorgehen sorgfältig durchdacht sein. Ein Rückzug bei Tageslicht kommt nicht in Frage, weil er Aufsehen erregt und wir damit rechnen müssen, dass man unseren Abzug verhindern würde. Wenn ich es richtig sehe, scheinen uns die Rüsselmenschen als eine Art Exotika zu betrachten, wie Haus- oder Zootiere sozusagen, mit deren Anblick man die Kinder bei Laune hält. Deswegen müssen wir unsere Zelte im Dunkeln abbrechen, wenn alles schläft und sie sich vor Kälte nicht rühren können. Wir wissen, dass nach Anbruch der Nacht völlige Stille herrscht, dann ist hier niemand mehr unterwegs...

Ich übergehe die Anweisungen, die Kapitän Dunnel schon im Einzelnen geplant und ausgearbeitet hatte und die er uns nunmehr erklären wollte. In genau zehn Tagen, so seine abschließende Ankündigung trinken wir alle einen kräftigen Schluck Homa. Dann begeben wir uns gleich mit beginnender Finsternis auf den Zackigen Felsen zur Fetten Minna und treffen dort vor Anbruch des

Tages an, ehe die Rüsselmenschen unsere Abwesenheit auch nur bemerken.

Sehr ihr, beschloss er die Ankündigung mit siegesgewissem Lächeln. Wenn sie wach sind und nach uns suchen, dann schweben wir bereits weit in der Höhe und winken ihnen von oben ein letztes Mal zu.

Die Mütze

Könnte ich euch nur selber sagen, welcher Teufel mich in diesem Augenblick ritt! Es gibt Momente in meinem Leben, über die ich niemandem eine befriedigende Antwort erteilen kann, obwohl doch gerade ihr ein Recht darauf habt, genau informiert zu werden. Lassen wir es also dabei, dass mir einfach die Hand gezuckt hatte, als ich die Mütze des Kapitäns aus der Tasche zog, ganz wie ein Gaukler, der ein Kaninchen aus seinem Ärmel zaubert. Ohne mir etwas dabei zu denken, hatte ich sie ja im Raumschiff nur deswegen ergriffen, weil sie noch genau an der Stelle lag, wo der Kapitän sie abgelegt hatte.

Es war eine alberne rote Mütze mit der Aufschrift "Make America great again", und unter diesen Schriftzügen war ein kleiner schwarzer Panther aufgenäht. Jawohl, diesen Hinweis auf die eigene Identität hatte sich der schwarze Tommy eben doch nicht verkneifen können. Die Mütze also zog ich in diesem Moment hervor und hielt sie mit ausgestrecktem Arm über meinem Kopf, damit jeder sie sehen konnte.

Das hättet ihr sehen sollen! Als der Kapitän sie erblickte, sprangen ihm beinahe die Augen aus dem Schädel.

Verdammt noch mal, rief er, wenn das nicht meine Mütze ist! Mensch, Possel, wo hast du die hergeholt?
Ich gab mich ungerührt.

Woher wohl?, sagte ich, ohne mit der Wimper zu zucken. Ich habe sie mir von da oben geholt!

Das ist nicht wahr!, sagten der Kapitän und MacShair wie aus einem Mund, und auch mein lieber Freund Bendi schüttelte seinen Kopf. Alle blickten mich an, als hätte ich soeben meinen Verstand verloren und würde mich erdreisten, die ganze Mannschaft auf übelste Art zum Narren zu halten.

Niemand von uns schafft es, den steilen Berg in einer Nacht hinauf und hinabzugehen, beschied Delacreuze. Selbst Rishi Devnath hat das nicht fertiggebracht. Und auch Kochlin, der ganze Nächte lang durch die Gegend rennt und vor einigen Jahren den Everest bezwang, würde das in diesem Klima unmöglich schaffen. Da oben ist es des Nachts eisig kalt, tagsüber brütet sengende Hitze auf dem Felsen. Also warum belügst du uns, Possel?

Mochte der verkorkste Diplomat sagen, was er wollte. Er brachte mich nicht aus der Ruhe. Der ist doch nur ein windiger Possenreißer, sagte ich mir und bat die Mannschaft mir zuzuhören. Es blieb ihnen ja auch gar nichts anderes übrig. Sie hingen an meinen Lippen. Es war das erste Mal in meinem Leben, das mir ein kleiner Triumph über eine ganze Runde von Männern gelang. Zwar schüttelte der eine oder andere zwischendurch immer wieder ungläubig seinen Kopf, aber da war dieses corpus delicti, diese Mütze, die der Kapitän sich gerade wieder auf den Kopf gesetzt hatte: Make America great again.

Ich begann meine Erzählung mit Mungani. Der ist einer der beiden jungen Männer meiner Wirtin, erklärte ich der Mannschaft, und er ist sehr kräftig gebaut. Ich freundete mich mit ihm an, indem ich ihm einen Teil meiner täglichen Ration an Homa überließ. Den Rest aber sparte ich an, bis ich einen vollen Beutel davon beisammenhatte. Nur zu gern nahm Mungani meine Geschenke an. Ihr wisst ja selbst, wie süchtig alle Männer nach Homa sind. Als dann der Abend für mein Vorhaben schließlich

gekommen war, hielt ich ihm eine Schale mit so viel von der kostbaren Flüssigkeit hin, dass sein Körper die ganze Nacht über heiß und lebendig bleibt. Natürlich sah ich voraus, was dann geschehen würde. Ich wusste, dass die Eingeborenen den eigenen Willen verlieren und bereit sind, jede Handlung auszuführen, die man von ihnen verlangt.

Während mich die Männer mit einem Ausdruck von Ungläubigkeit und Faszination anschauten, erzählte ich ihnen, wie ich auf dem Rücken Munganis durch die Mondnacht geritten war - bis hoch auf den Zackigen Fels. Nur eines verschwieg ich, nämlich den eigentlichen Grund meines Ritts: das Foto in meiner Tasche. Das ging sie nun wirklich gar nichts an. Die hatten doch auch zu jenen Leuten gehört, die meinen Vater damals als einen Spinner verachtet hatten. Die waren doch gleichfalls schuld an seinem Leid gewesen. Nein, von meinem Vater sagte ich nichts, stattdessen behauptete ich, dass ich mich bloß vergewissern wollte, ob da oben noch alles in Ordnung sei.

Und wie war es?, bedrängten sie mich sofort unisono.
Da erfuhren sie aus meinem Mund die traurige Wahrheit. Gaia, unsere Heimat, sagte ich ihnen ins Gesicht, wird keiner von euch jemals wiedersehen. Der Kasten mit der großen Sendestation wurde ebenso aus der Kapsel geraubt wie die gravitationsrelative Kreiselstation, ohne die es, wie ihr wisst, völlig unmöglich ist, einen stetigen Kurs einzuhalten.

Ich berichtete weiter, dass ich mich überzeugen konnte, dass die Räuber keine unkundigen Laien waren. Wären sie das gewesen, hätten sie Chaos und Verwüstung angerichtet. Es waren aber Leute - ich sprach ausdrücklich von Experten -, welche die Geräte in aller Behutsamkeit fachgerecht abgetrennt hätten.

Mein Bericht rief zugleich Entsetzen, äußerstes Erstaunen und Ungläubigkeit hervor.

Hielte ich nicht diese Mütze hier in der eigenen Hand, brummte der Kapitän - nein, auf meinem Kopfe, verbesserte er sich -, dann, Possel, würde ich kein einziges deiner Worte glauben. Allein der Ritt auf einem ausgewachsenen Rüsselmenschen, das geht schon über den Verstand eines gestandenen Wissenschaftlers.

Delacreuze konnte nicht länger an sich halten.
Und dann noch die Hiobsbotschaft, dass wir uns von nun an in babylonischer Gefangenschaft befinden.

Ich protestiere!, meldete sich Rishi Devnath zu Wort. Wie sollen wir glauben, dass die Räuber und Schänder der Fetten Minna sich wie Experten aufgeführt hätten, indem sie gerade die beiden technisch besten Instrumente aus der Raumkapsel stehlen? Allein diese Behauptung entbehrt aller Glaubwürdigkeit. Die Rüsselmenschen haben nicht einmal das Rad erfunden. Wie soll man solchen Leuten zutrauen, dass sie die technisch fortschrittlichsten Geräte auswählen und noch dazu sachgemäß mit ihnen verfahren?

Possel, du erzählst uns Märchen, beendete Devnath seinen Protest. Ja, das konnte ich gut verstehen, denn wie sollte eine Frau es bis oben schaffen, wenn ihm, einem Mann, schon auf halber Höhe die Kräfte versagten?

Und was ist mit "Make America great"?, ergriff Kochlin da meine Partei. Wo soll sie denn sonst die Mütze gefunden haben?

Ich weiß genau, sagte der Kapitän, dass ich sie an meinem Arbeitsplatz liegen ließ. Er nahm sich die Mütze vom Kopf und blickte sie noch einmal prüfend an.

Hier, der Fettfleck im Inneren! Da gibt es überhaupt keinen Zweifel. Das ist sie, meine Mütze.

Alister Bendi redet mir ins Gewissen

Mein lieber Possel, redete Bendi beschwörend auf mich ein, als unser Treffen am Dorfplatz sich aufgelöst hatte, und jeder sich wieder zurück an die eigene Schlafstelle begab - die Sonne stand ja schon kurz vor dem Untergang. Du musst doch zugeben, dass niemand von uns böswillig ist, wenn er an deinen Worten zweifelt, zumal es ja eine kaum fassbare Leistung ist, auf dem Rücken eines Eingeborenen durch die Nacht zu reiten, noch dazu bis ganz nach oben zur Fetten Minna, die wir von hier aus kaum mehr erkennen. Ich muss gestehen, dass mich dein Bericht immer noch sprachlos macht. Nicht nur, dass du jeden von uns beschämst, weil niemand sonst zu einer derartigen Heldentat in der Lage wäre. Unser Rishi Devnath ist ja kläglich an ihr gescheitert. Nun versicherst du obendrein, dass du zwar das Werk von Räubern aber keine mutwilligen Zerstörungen an unserem Raumschiff entdecken konntest. Vielmehr hätten die Einbrecher ganz bestimmte Geräte und Aggregate mit großem Können entfernt, um unser Raumschiff flugunfähig zu machen. Du sprachst sogar von chirurgischer Präzision.

Nun frage ich dich genauso wie unser großer Mathematiker. Wie soll das denn möglich sein? Keiner der hiesigen Rüsselmenschen besitzt die dazu nötigen technischen Fähigkeiten, geschweige denn die Werkzeuge, ohne die man ein solches Unterfangen nun einmal nicht ausführen kann. Die Eingeborenen von GanaTattaKkaRuwa kennen ja noch nicht einmal die drei Hauptsätze der Thermodynamik - das weißt du so gut wie ich. Die sind doch in den Naturwissenschaften so ungebildet, wie man es vor einem halben Jahrtausend selbst noch auf Gaia war. Daher die naheliegende Frage, die sich jedem von uns sofort aufdrängen muss. Wie konnte denn das geschehen? Du weißt, lieber Freund, dass ich als Wissenschaftler an Wunder nicht glauben darf. Das

gehört nicht zu meinem Ethos. Andererseits bin ich natürlich zutiefst überzeugt, dass du im Grunde ein ehrlicher Mensch bist, der uns niemals mutwillig anlügen wird. Nun sage selbst, wie soll ich, dein wohlmeinender Freund, mir diese Sache erklären?

Geduldig und mit der gebotenen Höflichkeit lauschte ich meinem väterlichen Mentor. Dabei war es mir nur zu deutlich bewusst, dass er auf die ihm eigene kultivierte Art - eben wie ein Gentleman - soeben den Verdacht geäußert hatte, dass ich genau das getan hätte, nämlich sie alle belogen. Aber offenkundig war es für ihn ein Rätsel, aus welchem Grund ich das getan haben könnte.

Seine Stimme wurde noch eindringlicher, als er zu den persönlichen Folgen kam, die sich aus meinen Behauptungen ergaben.

Weißt du, mein Lieber, dass meine weitere geistige Existenz völlig vernichtet wäre, wenn es stimmt, was du uns da erzählst? Wozu wären denn all meine Aufzeichnungen gut, wenn ich sie nicht in Harvard vorlegen kann? Das liefe doch auf eine Zerstörung meines gesamten Lebenswerks hinaus. Sicher kannst du dich daran erinnern, wie mir eine Rüsseldame während des Festes der Jungen Mutter aus bloßem Schabernack mein kleines Notizbuch aus der Hand schmetterte. Ich nehme an, sie hat sich nicht einmal etwas dabei gedacht. Das ist aber bezeichnend für die Art, wie die hiesigen Wilden mit dem Geist umgehen. Nun stell dir bitte vor, dass wir gezwungen wären, den Rest unseres Lebens hier zu verbringen. Dann bin ich dazu verdammt, ein wandelnder Toter, ein wissenschaftlicher Zombie zu sein, dessen Laufbahn an einem Totpunkt endet. Alles vor mir gesammelte Material würde in den Papierkorb wandern, die Eingeborenen sind ja noch nicht einmal des Lesens mächtig. Ich weiß schon, mein Lieber, du bist noch jung und anpassungsfähig. Dir wird zwar kein Rüssel wachsen, aber immerhin könntest du hier eine Familie gründen, indem du mit einer der Mütter flirtest, die dich dann

vielleicht zu einem ihrer Zweit- oder Drittmännchen macht. Also bekäme dein Leben doch noch einen Sinn.

Na, mein junger Freund, setzte er hinzu, als ich mich abwandte, du brauchst deswegen nicht zu erröten. In deinem Alter denkt man doch noch an solche Dinge. Aber leicht wirst du es auch nicht haben. Die Hiesigen flirten doch vor allem mit ihren Rüsseln, die sie, wie uns Pater Dumont gerade berichtete, in einem abgelegenen See zärtlich miteinander verschlingen. Was sollen wir Rüssellosen da machen, da haben wir gar, wie ich meine, überhaupt keine Chance. Aber du bist jung und ich wünsche dir Mut. Nun stell dir aber bitte vor, was aus den Älteren wird. Ich denke da nicht nur an meine Person sondern zum Beispiel auch an Rishi Devnath, unseren großen Mathematiker. Oder an Delacreuze, unseren wortmächtigen Diplomaten. Wenn diese Leute hier für immer eingesperrt sind, was sollen sie dann noch aus ihrem Leben machen?

Gescheiterte Existenzen

Bendi blieb stehen und blickte mir forschend in die Augen, so als hoffte er darauf, dass ich nun endlich zugeben würde, die ganze Mannschaft aus bloßer Tollerei an der Nase herumgeführt zu haben. Das hätte er mir zur Not wohl auch verziehen, die Jugend ist nun einmal zu allen möglichen Streichen bereit. Als er bemerkte, dass er keine Antwort von mir bekam, ging er zu einem jammerndem Tonfall über. Offenbar wollte er mich jetzt durch den Appell an mein Mitgefühl bezwingen. Seine Absicht war daran zu erkennen, dass er auf einmal von persönlichen Dingen sprach, von denen er nie zuvor zu mir gesprochen hatte.

Weißt du, im Grunde waren wir Alten schon gescheiterte Existenzen, als wir diese Reise begannen. Vielleicht ist auch dir schon der Verdacht gekommen, dass es zu Hause Leute gab, die uns nur

zu gern loswerden wollten. Was mich betrifft, so war meine Theorie von den höheren Zivilisationen für die Betonköpfe daheim einfach zu tief und zu gewagt. Außerdem fühlten sie sich in ihrer Ehre als homines sapientissimi angegriffen. Sie wollten mich loswerden und haben mich deshalb in die Mission hochgelobt. Soll er seine intelligenten Affen doch da oben suchen!, so haben sie sich hinter meinem Rücken über mich lustig gemacht.

Oder denke an Delacreuze! Der hatte spektakulär versagt, als er von seinem Posten in Mexiko aus dazu beitragen sollte, die häufigen Zusammenstöße an unserer südlichen Grenze zu beenden. Damit der Mann nicht noch weiteren Schaden anrichtet, hat man ihn in unsere Mission abgeschoben. Vielleicht würde er sein außerordentliches Talent - so haben sich boshafte Ränkeschmiede das vermutlich gedacht - bei den Außerirdischen mit größerem Erfolg einsetzen.

Ja, und was das einzige weibliche Wesen in unserer Männerrunde betrifft, so weißt du ja, dass Fanny Farrow ihr großes Ziel kläglich verfehlte, eine Frau zum nächsten Präsidenten der Vereinigten zu machen. Sie war schlicht zu weit gegangen, als sie die gesamte Weiblichkeit unseres Landes zu einem Sexstreik gegen die Männer aufhetzte. Alles können Männer verzeihen, aber nicht dass man ihnen ihre nächtlichen Spiele verdirbt. Die haben ihre Frauen zur Strafe in die Speisekammern gesperrt und Fanny Farrow in die Fette Minna. Du siehst, es ist genauso wie ich es gerade geschildert habe. Wir sind eine Mannschaft aus lauter gescheiterten Existenzen. Gehe der Reihe nach alle zwölf Mitglieder durch, schlage in ihren Biographien nach, und du wirst entdecken, dass jeder von ihnen das Opfer einer bewussten Abschiebung war.

Liebe Leser aus der fernen Gaia, nehmt meinem Freund Alex Bendi diese trübseligen Betrachtungen bitte nicht übel. Was mich betrifft, so habe ich sie ihm längst verziehen, obwohl er diese

Vertraulichkeiten doch nur von sich gab, um mich aus der Reserve zu locken, weil er Zweifel an meiner Glaubwürdigkeit hegte. Ich verstand den Schock aber nur zu gut, den ihm die Aussicht bereiten musste, für immer auf GanaTattaKkaRuwa eingesperrt zu bleiben. Jeder von uns musste sich doch die Frage stellen, worin unsere Aufgabe denn jetzt noch besteht, wenn uns alle Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat genommen war. Bis dahin war unser Verhalten den Eingeborenen gegenüber ja immer noch von Zwiespältigkeit geprägt. Im Grunde gehörten wir nicht dazu, so trösteten wir uns. Wir waren nur distanzierte Touristen, bloße Beobachter also, die nur zur Durchreise weilten und deren Aufgabe einzig darin bestand, die hier lebenden Wilden und ihren Lebensraum materiell und geistig genau zu vermessen, damit die Wissenschaft auf Gaia weiterhin in Riesenschritten großartige Fortschritte verbucht. Doch wozu waren diese Messungen gut, wenn sie niemanden erreichten? Die Eingeborenen selbst besaßen an ihnen ja nicht das geringste Interesse!

Sehr ihr, im Grunde hatte Bendi ja durchaus recht. Wozu dienten seine gelehrten Notizen, wenn niemand sie lesen würde? Wozu war Hieronymus Dubs als forschender Pionier auf GanaTattaKkaRuwa eingetroffen und hatte mehrere Dutzend neue Pflanzen und Tierarten entdeckt und ihnen zum ersten Mal seriöse wissenschaftliche Namen verliehen, wenn die Welt, sprich unsere Heimat, nie von diesen Forschungen erfahren würde?

An diesen Fragen könnt ihr ersehen, wie deutlich bewusst mir war, dass ich mit dem Bericht vom Zustand der Fetten Minna eine geistige Katastrophe ausgelöst hatte. Welchen Sinn konnten wir unserem Leben noch geben, wenn wir von nun an dazu verdammt sein würden, auf GanaTattaKkaRuwa zu leben und auf GanaTattaKkaRuwa zu sterben?

Ich werde gemieden

Die Nachricht, dass ihnen alle Hoffnung auf Rückkehr genommen war, löste unter unseren Leute Erschütterung aus. Hatten sie die Botschaft anfangs noch gar nicht recht glauben können, so begann sie ihre ganze Wirkung jetzt langsam aber umso unaufhaltsamer zu entfalten. Und zwar erzeugte sie erst einmal eine mächtige Wut. Wie es aber so ist, richtete sich diese nicht gegen die Botschaft selbst, die sich ja auch nichts daraus macht, sondern gegen deren Überbringer, d.h. gegen meine Person. Ich spürte auf einmal, wie mir vonseiten meiner bisherigen Gefährten offenes Misstrauen, ja Abneigung entgegenschlugen.

Sicher brauche niemandem von euch zu erklären, was in der Psyche eines Menschen vor sich geht, der von seinen Kameraden scheel angesehen, beargwöhnt und geschnitten wird und hinter dessen Rücken sie nur Böses erfinden und beflissen in Umlauf bringen. Ein solches Gefühl hatte ich in meinem ganzen bisherigen Leben niemals gekannt. Eigentlich war ich doch immer mit leichten Füßen in die Zukunft geeilt. Gewiss, ich hatte ein Unrecht gutzumachen, doch dieses Unrecht war nicht mir sondern es war meinem Vater zugestoßen.

Ja, ja, es stimmt schon. Ich hatte mich auf die Mission am Ende der Welt eingelassen, um bei meinem Vater Abbitte zu leisten, weil auch ich zu jenen gehörte, die lange Zeit nicht an ihn glaubten. Doch ich selbst war noch nie das Opfer schmerzhafter Niederlagen geworden. Ich hatte immer nur Glück gehabt - auch ganz zuletzt, als es mir gelang, das Bildnis meines Vaters aus der Fetten Minna wieder in meinen Besitz zu bringen. Doch sobald ich jetzt mit meinen Gefährten zusammentraf, bemerkte ich die abweisenden Blicke, die zögernd-zweideutigen Reden, den abrupten Abbruch des Gesprächs. Auf einmal war alles anders - entweder mit mir selbst oder den anderen. Nun spürte ich nun am

eigenen Leib, was mit meinem Vater geschehen war, als alle sich darin einig waren, sich von ihm fern zu halten, da man einen Spinner und eine gescheiterte Existenz in ihm sah.

Oft lag ich allein auf meiner Schlafstelle oder hatte mich unbemerkt irgendwo in den Schatten eines mächtigen Tukkabaumes gesetzt. Ihr wisst schon, der trägt zwar keine Früchte, aber jedes Blatt ist so groß wie ein japanischer Fächer, damit fängt er die heißen Strahlen der Mittagssonne besser ab als jeder andere Baum. Wenn ich allein unter dem schützenden Blätterdach saß, dann zog ich manchmal die Fotografie hervor und flüsternd klagte ich ihr mein Leid. Jetzt begriff ich, dass mich niemand so gut wie mein Vater verstehen würde, denn mein jetziges Leid hatte er selbst ja schon vor langer Zeit durchlitten.

Außer Bendi und Kochlin, murmelte ich, will hier keiner mehr mit mir reden. Sie schreiben mir böse Absichten zu, so als hätte ich sie planmäßig in die Irre geführt, angeblich, weil ich ihnen die Rückkehr in die Heimat missgönne. Die Geschichte mit dem herausgelösten Kreiselaggregat, die hätte ich nur deshalb erfunden, um ihnen alle Hoffnung zu nehmen. Dass ich auf dem Burschen Mungani geritten sei, bezweifeln sie ohnehin, auch wenn sie sich nicht erklären können, wie ich sonst auf den Felsen gekommen sei.

Lieber Vater, klagte ich, so sind sie nun einmal, die Menschen. Jetzt habe ich sie genauso gut kennengelernt wie du. Menschen sind voller Neid, sie gönnen mir nicht den Triumph, dass ich allein den Mut besaß, mich in der Finsternis zum Zackigen Fels aufzumachen.

Lieber Vater, sagte ich weiter, es tut mir weh, wenn ich über meine Gefährten Dinge berichten muss, die einen Schatten auf ihren Charakter werfen, aber meinen irdischen Lesern - falls sie diese Zeilen je zu Gesicht bekommen - habe ich nun einmal versprochen, dass sie von mir die Wahrheit und nichts als die

Wahrheit hören. Vielleicht redest du mir jetzt ins Gewissen, forderst mich auf, ja nicht das Positive zu übersehen. Ich weiß schon, mein lieber Papa, das Positive ist wichtig, das dürfen wir niemals zu kurz kommen lassen. Aber was soll ich denn machen, wenn mir dazu im Augenblick so wenig einfallen will?

Weißt du, wohin ich vor kurzem ganz zufällig gelangte, als ich mich bis an den Saum des Dorfes begab, dort wo ein Gürtel aus dunklem Wald beginnt? Der Wald war so finster, dass ich in meiner Trauer unwillkürlich an die Verse des großen Dichters denken musste.

Nel mezzo del cammin di nostra vita
mi ritrovai per una selva oscura
ché la diritta via era smarrita.
(Es war in unseres Lebensweges Mitte
Als ich mich fand in einem dunklen Walde
Denn abgeirrt war ich vom rechten Wege)

Bei dieser Gelegenheit drängte sich mir der Gedanke auf, dass die Hälfte meines eigenen Lebenswegs wohl auch schon hinter mir liegt und dass die Hälfte, die ich noch zu erwarten habe, wenig angenehmen Überraschungen für mich bereithalten wird. Du siehst, lieber Vater, ich bin gerade ziemlich niedergeschlagen. Doch anders als es der Dichter in seinen unsterblichen Versen beschreibt, hatte mich der Zufall nicht zur Hölle geleitet sondern in das kleine Paradies der Rüsselmenschen. Unversehens war ich nämlich an jenen stillen See gelangt, von dem Pater Dumont auf dem letzten Treffen berichtet hatte. In ihrer schönen Sprache bezeichnen die Eingeborenen ihn, wie ich inzwischen weiß, mit einem wunderbar bildhaften Wort. Sie nennen ihn den QuallaQuallaGongaTuv das heißt "See der tanzenden Rüssel" (QuallaQualla=tanzen, Gonga=Rüssel, Tuv=See).

An diesen See gelangte ich an einem friedlichen Tag, einem Tag wie geschaffen für die Freuden der Liebe. Von einem Gebüsch verborgen sah ich hier und dort die Rüssel eines Paars aus dem Wasser ragen, während die Körper verborgen im Wasser lagen. Über der Oberfläche vollführten die Rüssel bald kreisende, bald zuckende, springende Bewegungen, ganz wie die Mandschurenkraniche, wenn sie ihre bewundernswerten Tänze beginnen. Lieber Papa, die Anmut und Eleganz dieser Bewegungen hättest du sehen sollen! Das war ja ein wahres Kunstballett, das da von den Rüsseln der Liebenden aufgeführt wurde. Es wurde geflunscht und geflaunscht, aus purer Lust an den Freuden des erotischen Spiels.

Wie schön und fortschrittlich, dachte ich, dass die eigentliche Vereinigung unter der Oberfläche geschieht, den Blicken lüsterner Voyeure für immer entzogen. Wer weiß ob es solche Leute nicht auch unter den kindlichen Eingeborenen gibt.

Hätte ich mich in diesem Moment auf den Rückweg gemacht, dann wäre mir das Liebesleben der Eingeborenen so friedlich erschienen wie unserem braven Pater Dumont, der dabei an die selig schmusenden Paare dachte, die er als Student auf den Wiesen an der Moldau beobachtet hatte. Wäre der Pater noch etwas länger geblieben, dann hätte sich seinen Augen allerdings ein Spektakel von ganz anderer Art offenbart.

Denn von einem Moment auf den anderen begann sich der See zu regen. Was sage ich? Der See warf auf einmal meterhohe Wellen, so als hätte die Erde unter ihm plötzlich zu beben begonnen. Das Wasser schien zu kochen, es warf blubbernde Blasen, Fontänen spritzten und zischten in die Höhe. Keinesfalls ließ sich der Vorgang mit einem Umschwung des Wetters erklärten. Das hatte sich nicht verändert, die Strahlen der Sonnen lagen genau so heiß und brütend wie zuvor auf den Bäumen; kein Windhauch war zu spüren, dennoch dampfte, spritzte und brodelte der See.

Da begriff ich, lieber Papa, dass die Liebe auch auf diesem fernen Planeten ein Geschehen von vulkanischer Heftigkeit ist, auch wenn sie sich hier in der Tiefe des feuchten Elements abspielt. Ja, unter diesen Naturkindern war sie so gewaltig, wie bei uns nur ein Erdbeben oder ein feuerspeiender Berg. Ich muss gestehen, es war richtig toll anzusehen, wie das Wasser gleichsam außer Rand und Band geriet und zu fauchen und zu brüllen begann. Der Sturm, den die Liebenden in den Tiefen des Sees bewirkten, ließ Wellen entstehen, die bis zu drei Metern in die Höhe schäumten.

Daher musste ich mich auch mit einigen Sätzen von meinem Versteck auf ein höheres Geländer in Sicherheit bringen. Dabei konnte ich nicht umhin, mir über das Vorgefallene staunend meine eigenen Gedanken zu machen.

So wird das Wasser also auch hier, folgerte ich aus der Szene, zum Ursprung und Quell des Lebens. Andererseits bewunderte ich den Gemeinschaftsgeist, der die Eingeborenen auf GanaTattaKkaRuwa selbst in den Momenten höchster Ekstase erfüllt. Wie auf ein Kommando hatte ja die Vermählung der Liebenden zur gleichen Zeit stattgefunden. Sie teilen eben alles brüderlich miteinander.

Lieber Vater, wäre es doch nur dabeigeblieben, dass ich den Anblick der wie Kraniche tanzenden Rüssel und die Urgewalt des schäumenden Wassers erleben durfte! Dann hätte ich mich, bereichert um eine wertvolle Erfahrung, voller Bewunderung für die Eingeborenen auf den Heimweg gemacht. Doch nein, es blieb mir nicht erspart, noch eine weitere Entdeckung zu machen, die ich am liebsten verschweigen würde, so peinlich erscheint sie mir.

Habe ich nicht gerade zuvor von Voyeuren gesprochen? Mein Gott, wie hellsichtig diese Voraussicht war! Denn da hockten und kauerten sie ja, keine hundert Meter von mir entfernt, und waren gezwungen vor einer steilen Welle überstürzt in den Wald zu fliehen! Drei oder vier unserer Männer waren es, die da auf der Lauer

gelegen hatten, um ihre schwüle Neugierde zu befriedigen, wie sie es ja zuhause auf Gaia genauso tun, wenn sie Peepshows und ähnlich anrüchige Orte der Lust aufsuchen. Ohne selbst von ihnen gesehen zu werden, hatte ich sie deutlich erkennen können. Es waren Delacreuze, der Kapitän, MacShair und vielleicht auch Hieronymus Dubs (das war nicht genau zu sehen), die sich hinter Buschwerk versteckten und die Zweige gerade soweit zur Seite bogen, dass der See vor ihren Augen lag, ohne dass sie selbst von dort aus entdeckt werden konnten.

Kleinmütige Machos

Ich wende mich neuerlich an euch, die Zeugen dieses Berichts. Wäret ihr nicht bloß seine stillen Leser sondern würdet als Beobachter unter uns weilen, dann könnte euch die beängstigende Verwandlung unter den bis dahin so siegesgewissen Helden der Mission nicht entgehen. Der schwarze Tommy, der sich bei unseren Zusammenkünften so gern das erste und letzte Wort vorbehielt, das ihm als Anführer unserer Mannschaft ja auch gebührte, wirkte seit kurzem sichtlich bedrückt. Einige unter euch werden darin vielleicht das erfreuliche Anzeichen für innere Einkehr sehen. Wie kann man sich denn, so werdet ihr sagen, weiterhin als Macho unter Menschen gebärden, die nichts so sehr verehren wie ihre Frauen und Mütter?

Leider kann ich euch in diesem Punkt keinesfalls zustimmen. Ich glaube nicht, dass ihr wirklich auf Besinnung und Einkehr schließen dürft. Wenn ich den Kapitän so in die Leere starren und stieren sah, dann beschlich mich eher die Furcht, dass er, wie man so sagt, einen psychischen Knacks durchlitten hatte. Das ist doch oft der Fall, wenn ein unverbesserlicher Macho plötzlich von seinem hohen Ross in die Tiefe stürzt.

Sicher ist euch noch gut in Erinnerung, dass Kapitän Dunnel bei unserer Ankunft auf GanaTattaKkaRuwa einer der wenigen war, die nur zum Schein von Homa nippten. Aber seit kurzem, genauer gesagt, seit er wusste, dass keine Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat besteht, war er zu einem echten Trinker geworden. Seine tägliche Ration Homa, die hatte er zwar auch vorher schon genossen, aber jetzt bettelte er mich und andere an, ihm doch von unserer Ration einen Teil abzutreten. Nicht nur verstörte ihn die Aussicht, nie wieder in die Heimat zurückzukehren, jetzt fühlte sich überdies zu vollkommener Nutzlosigkeit verdammt, da er zugleich mit dieser Aussicht auch seine Funktion als Kapitän einbüßte. Was sollte er uns noch befehlen, wenn wir endgültig und unausweichlich unter den Rüsselmenschen gestrandet waren?

Mit dieser Entmutigung erkläre ich mir, dass der bis dahin so starke Mann jetzt nach dem süßen Saft wie andere nach der Schnapspulle griff. Bei unseren Treffen saß er nur noch sinnend und wortlos in unserer Mitte. Unentwegt starrte er dabei in das Blau des Himmels, was er beschönigend doch mit offenbar schlechtem Gewissen weiterhin "meditieren" nannte. In Wirklichkeit kaschierte er mit diesem Wort nur die klaffende Leere in seinem Gehirn.

Bettelte er uns dann um einen Schluck aus unseren Vorräten an, brachten Bendi und ich es nicht übers Herz, ihm diese Bitte abzuschlagen, zumal wir selbst uns diese Selbstbetäubung ja strikt verboten hatten. Die Folge war, dass der Kapitän regelmäßig von seiner Wirtin oder einem ihrer drei Männer nach Hause getragen wurde, weil die eigenen Beine ihn nicht mehr trugen. Das taten die Eingeborenen aber auf vorsichtige, geradezu liebevolle Weise, ganz so als hätten sie es mit einem unmündigen kleinen Kind zu tun.

Der psychische Knacks hatte aber nicht nur unseren Kapitän gebrochen. Ihr werdet es kaum glauben, aber aus Gründen der

objektiven Berichterstattung muss ich dennoch melden, dass auch der fromme Muslim, der noch vor kurzem Homa als Erfindung des Teufels sah, sich gleichsam über Nacht in einen Trinker verwandelt hatte. Auf einmal wurde er genauso gierig und süchtig nach dem berauschenden Saft. Der großen Sünde war sich Ali Akbar zwar durchaus bewusst, aber als Logiker von Profession und Berufung war er mit allen Finten der Dialektik natürlich bestens vertraut. Deshalb fiel es ihm nicht schwer, eine Entschuldigung für diese neue Leidenschaft zu entdecken. Er behauptete nämlich, dass er jedes Mal, wenn er von Homa genossen hatte, liebreizende Huris im Himmel tanzen sah. Und einmal habe er ganz flüchtig sogar den Schatten Allahs erblickt.

Glaubt ihr wirklich, so hielt er uns einmal schroff entgegen, denn er war und blieb ein Fanatiker, glaubt ihr denn wirklich, Allah würde mir einen solchen Anblick vergönnen, hielte er es nicht für meiner Natur angemessen, dass ich zu seiner Ehre und seinem Ruhm hin und wieder einen Schluck aus der Schale trinke?

Na ja, ihr lieben Leute daheim, ihr könnt euch euren eigenen Reim auf derartige Verse machen. Trinker belügen sich selbst und die ganze Welt, wenn es ihnen darum geht, das eigene Versagen mit allen nur denkbaren Argumenten zu rechtfertigen.

Übrigens wurde bald auch Ali Akbar regelmäßig in volltrunkenem Zustand nach Haus getragen. Muss man darin nicht einen echten Liebesbeweis der Rüsselmenschen uns Fremden gegenüber erblicken? Ich erkläre mir das mit dem großen Mitleid, welches sie von Anfang an für uns empfanden. Als Wesen ohne Schwanz und Rüssel waren wir doch von der Natur so stark benachteiligt worden. Für mich jedenfalls war es eine wohltuende Erfahrung, dass die Einheimischen sich über unsere Schwächen nicht lustig machten, obwohl sie doch anfangs, wie wir von Bappo wussten, ihr Lachen nur mit Mühe verbergen konnten.

Leute aus unserer eigenen Mannschaft kannten da weit weniger Erbarmen, zum Beispiel Fanny Farrow. Als sie den homabesoffenen Kapitän zum ersten Mal in den Armen seiner Wirtin erblickte, schüttelte sie entrüstet den Kopf.

Was ist aus dem Mann bloß geworden?, raunte sie uns zu. Der war doch einmal ein stolzes Mitglied der Wissenschaftsakademie, ein starker Mann und unermüdlicher Kämpfer für die Eroberung des Kosmos. Und jetzt seht ihr den Trunkenbold wie ein hilfloses Baby in den Armen einer Rüsselfrau liegen. Welch eine Schande. Ach, dass wir das noch erleben und mitansehen müssen!

Sic transit gloria mundi!, fügte sie noch lateinisch hinzu, um ihren Worten zusätzlichen Nachdruck zu verleihen.

Ansichten über die Männer

Erlaubt mir, die Wahrheit hier einmal unverblümt vor euch auszusprechen! Der wahre und geborene Macho wird im Innersten doch erst dann erschüttert - dann aber auch bis ins Mark -, wenn er die Herrschaft über sein Objekt verliert, also über die Frau. Ihr werdet von mir nicht erwarten, dass ich euch von all den anzüglichen Witzen erzähle, die in der Fetten Minna die Runde machten, wann immer Fanny Farrow mit den Bordinstrumenten so beschäftigt war, dass sie nichts davon mitbekam. Manche von ihnen dürfte ich hier nur auf lateinisch wiedergeben, da sie allzu verletzend für die Ohren der Allgemeinheit sind.

Was ich damit sagen will? Ich glaube, das könnt ihr euch selber denken! Solche Witze erlauben sich unsere Machos nur dann und auch nur so lange, wie ihnen ihre Herrschaft über die Frau unerschütterlich erscheint. Sobald sie diese Gewissheit verlieren, ist es mit ihren Witzen und ihrem Selbstbewusstsein vorbei. Aber das ist eine Erfahrung, die euch auf Gaia verschlossen bleibt.

Dazu müsst ihr den Mut besitzen, aus der irdischen Provinz in den Weltraum auszubrechen, zum Beispiel nach GanaTattaKka-Ruwa, um hiesige Liebespaare am See der Tanzenden Rüssel zu erleben.

Nun, ihr wisst ja, unsere Männer haben genau diese Erfahrung gemacht. Das großartige Schauspiel am QuallaQuallaGongaTuv war genug, um ihnen auf einen Schlag alles Machotum für den Rest ihres Lebens auszutreiben. Wer von unseren Männern wäre denn rein physisch in der Lage, ein derartiges Brodeln im See zu bewirken? Kein einziger von ihnen, obwohl man keinen von ihnen auf Gaia der Schwäche bezichtigt hätte. Doch die Rüsselmenschen auf GanaTattaKkaRuwa haben auf diesem fernen Planeten eben ganz andere Maßstäbe der Männlichkeit gesetzt. Bei unseren Männern reicht die Kraft der Lenden für ein solches Brodeln einfach nicht aus. Deshalb bekamen sie einen Schock oder Knacks, wie immer ihr das bezeichnen wollt. Der Anblick der entfesselten Urgewalten am See der Tanzenden Rüssel hat ihr Selbstbewusstsein eben völlig zerstört. Da haben sie auf der Stelle ihren ganzen Lebensmut eingebüßt und sich dem Trunk ergeben - so furchtbar einfach und letztlich primitiv ist das gewesen. In psychischer Hinsicht sind unsere Männer ja überaus schlicht gestrickt. Entweder erleben wir sie unerträglich großsprecherisch und machtbesessen oder sie werden kleinlaut und hilfsbedürftig.

So, das musste ich euch unbedingt noch sagen. Jetzt kennt ihr jedenfalls den eigentlichen Grund, warum sie jetzt so gierig nach Homa greifen. Dessen Wirkung besteht doch vor allem darin, ihnen weiterhin das verlorene Paradies vor die Augen zu gaukeln.

Jetzt bin ich Frau, jetzt darf ich's sein!

Verzeiht mir diese entlarvenden Bemerkungen über meine Gefährten, da habe ich mich leider reichlich weit vom Positiven entfernt, das wir doch nicht aus den Augen verlieren dürfen. Ich will aber versuchen, diesen Fehler dadurch wiedergutmachen, dass ich nicht nur über meine lieben Kameraden lästere sondern auch von mir selbst berichte. Ihr erinnert euch, als ich Delacreuze, den Kapitän, MacShair und, ich glaube, auch noch Hieronymus Dubs dabei ertappte, wie sie auf so unwürdige Weise das Liebesspiel der Rüsselwesen erspähten, schämte ich mich so sehr für die gesamte Männerwelt, dass ich im selben Augenblick ein Gelübde tat, mit anderen Worten, ich fasste einen unwiderruflichen Entschluss.

Ich wollte nämlich keinen Augenblick länger ein Mann unter all diesen lüsternen Männern sein! Nein, von nun an würde ich mich wieder zu meiner wahren Natur bekennen. Inzwischen, so sagte ich mir, waren ja auch die objektiven Gründe für meine Verstellung entfallen. Wozu denn jetzt noch den Mann simulieren, wo es mir doch ohnehin schon gelungen war, unerkannt in den letzten Winkel des Kosmos bis nach GanaTattaKkaRuwa vorzudringen?

Als Bendi am nächsten Tag bei mir vorüberschaute, denn wir hatten uns schon an gemeinsame tägliche Streifzüge durch das Dorf gewöhnt, machte ich es absichtlich so kurz und beiläufig, als handelte es sich um eine Auskunft über das Wetter, den Hinweis auf einen leidigen Mückenstich oder irgendeine andere Belanglosigkeit.

Übrigens bin ich eine Frau, warf ich nebenbei hin, während wir gerade einen Affen dabei beobachteten, wie er eine goldene Nuss von einem hochgelegenen Ast abpflückte und sie dann von oben in das Wasser des Ahnenteichs zielte, wo sie zu seiner offensicht-

lichen Freude ein lautes Aufplatschen bewirkte. Die Bemerkung rutschte einfach so aus mir heraus, ich kann nun einmal nicht warten, wenn ein fester Entschluss einmal in mir gereift ist.

Wie sich Alister Bendi bei dieser Nachricht verhielt? Ich würde sagen, dass der berühmte Gelehrte und Gentleman mir in diesem Moment seine wirkliche Größe verriet. Er blickte mich kurz an, dann schaute er zum Himmel und darauf sagte er, ohne mit der Wimper zu zucken, nicht mehr als den knappen Satz.

Mein Lieber, äh, meine Liebe, nobody is perfect.
Nach kurzer Besinnung fuhr er dann fort.

Meine liebe eben entdeckte Freundin, aus der Ethnologie wissen wir, dass Geschlechtsmaskeraden keine Seltenheit sind, bei vielen Völkern waren sie sogar eine Regel. Im Grunde ist es doch eine unzumutbare Beschränkung unserer persönlichen Freiheit, dass wir ein ganzes Leben einzig mit dem Geschlecht auskommen sollen, das uns ein törichter Zufall verordnet hat. Ich meinesteils beglückwünsche dich zu der Freiheit, die du dir genommen hast, indem du eine Zeitlang als Mann unter uns weiltest.

Mit dieser philosophischen Bemerkung war das Thema zwischen uns abgetan. Allerdings entging es mir keinesfalls, dass in Bendis Augen von da an auch Funken glommen, die ich bis dahin niemals in ihnen gesehen hatte. Er war ein gereifter Mann und mir an Jahren wenigsten um zwei Jahrzehnte voraus, aber da lag doch ein gewisser Schimmer in seinen Augen, wie man ihn nicht zwischen Lehrer und Schüler findet sondern nur zwischen Mann und Frau. Ihr wisst schon, was ich meine.

Heiliger Ingrimm

Aber Schluss mit diesen Bemerkungen zu meiner eigenen ganz unwichtigen Person. Ich soll euch doch vor allem über unsere Mannschaft berichten. Am schlimmsten empfanden wir, was mit

MacShair vor sich ging. Zwar war er nicht zu einem Trinker geworden wie der Kapitän. Er bettelte auch niemanden an, aber seine tägliche Ration Homa schlürfte auch er und war während der "Meditation" stundenlang nicht mehr anzusprechen. Jetzt wurde ihm zum Verhängnis, dass er auf Gaia der berüchtigtste aller Machos war, denn hier erlebte der ehemalige Frauenheld seinen Gang nach Canossa. Wer ihm nach der Peepshow am QuallaQuallaGongaTuv begegnete, der wusste sofort, was in dem Mann vor sich gegangen sein musste.

Es fing damit an, dass er bei unseren Treffen ohne erkennbaren Grund in den Kopfstand ging und mit den Beinen in der Luft strampelte. So hatte er es zuvor schon in der Fetten Minna geübt, um sich physisch fit zu halten. Aber hier auf dem Festland kam uns diese Anwandlung doch überaus seltsam vor, da ihn ja niemand daran hinderte, seine Beine auf die übliche Art zu betätigen.

Eine Marotte, murmelte der Kapitän und suchte sich selbst und uns zu beruhigen.

Der Mann ist auf dem Weg, verrückt zu werden, flüsterte Bendi mir zu. Er legt ja jetzt nicht einmal mehr seine verdammte Halskette ab, bevor er in den Kopfstand geht.

Noch schlimmer war, dass MacShair seit kurzem an Visionen litt. Dann begann sein Gesicht jäh zu erstrahlen. Es konnte passieren, dass er einen weiblichen Vornamen rief, zum Beispiel Jeanette, Kati oder Anja, auf den nächstgelegenen Baum zu rannte und ihn voller Ungestüm umarmte.

Diese Vorgänge waren gewiss ziemlich ungewöhnlich und uns allen sehr peinlich. So blickten wir bei solchen Anfällen gewöhnlich von ihm weg irgendwohin zur Seite und taten so, als hätten wir nichts bemerkt. Doch MacShair ersparte uns nichts. An einem Nachmittag erschien er splitterfasernackt unter uns, das einzige Kleiderstück die Haifischkette um seinen Hals - das war nun doch zu viel.

Der ruiniert unser Renommee bei den Eingeborenen!, empörte sich Delacreuze.
Der ist eine Schande für unsere Mission!, pflichtete jetzt auch der Kapitän der allgemeinen Empörung bei. Pater Dumont versuchte es mit christlicher Ermahnung.

Ihr sollt eure Feinde lieben, beschwor er uns, wieviel mehr diesen armen, hilflosen Verirrten! Doch von seinen Worten ging keine Beschwichtigung aus. Ali Akbar schlug vor, den Mann aus unserer Mannschaft auszustoßen.

Aber wohin denn?, fragte der Kapitän.
Schließlich begannen wir zu ahnen, dass der arme Mensch sich wohl bald schon selbst ausstoßen würde. War er bei unserem Eintreffen auf GanaTattaKkaRuwa noch ein Hüne von Gestalt gewesen, beeindruckend durch seine gewaltige physische Kraft, so war er jetzt nur noch ein Schatten seines früheren Selbst. Mit jedem Tag schrumpfte MacShair etwas mehr zusammen. Seit er sich den psychischen Knacks am See der Tanzenden Rüssel geholt und schlagartig begriffen hatte, dass es für ihn in diesem Leben keine Frau mehr geben würde, hatte er allen Spaß an seiner Existenz eingebüßt. Nun trauerte er nur noch der Vergangenheit nach. Erst hatte er sich noch damit begnügt, hier und da den Stamm eines Tukkabaums zu umarmen, weil er in ihm die Verkörperung einer seiner vielen Geliebten sah. Jetzt aber erreichte sein Irrsinn einen Höhepunkt.

In der Nähe des Dorfplatzes gab es das blattlose Skelett eines Baums. Ich glaube, dieser hatte ein Leben von mehreren hundert Jahren hinter sich. Da viele Äste wie Stecken aus dem Stamm hervorstanden, war es nicht allzu schwierig, ihn zu erklimmen.

Nackt wie er war und selbst zu einem Skelett abgemagert, kletterte der Irrsinnige bis zu einer breiten Gabel empor und da saß er dann stundenlang in der Höhe. Doch war das noch nicht alles. Wir wären ja froh gewesen, hätte er dort nur stillgesessen und uns

die Peinlichkeit seines Anblicks erspart. Aber während MacShair von da an den größten Teil seines Lebens in einer Baumgabel verbrachte, war er nicht still sondern rief unablässig Maria, Maria, Maria!

Es war ein Klagegeschrei, das jeden von uns anfänglich sehr betrübte, denn wir hatten ja keine Herzen aus Stein, aber schließlich ging es uns immer mehr auf die Nerven. Wir konnten dieses Gejammer schließlich nicht mehr ertragen, zumal es ja nicht bei Maria blieb, sondern bald alle möglichen weiblichen Vornamen aus den verschiedensten Kontinenten folgten, zum Beispiel Akiko, Luise oder Jinjin.

Als MacShair damit begann, alle seine früheren Eroberungen in sehnsüchtiger Klage von seinem hohen Podest aus in die Welt zu posaunen, war es mit der Geduld unserer Feministin Fanny Farrow endgültig vorbei.

Auf Gaia hat der Verbrecher bis zuletzt alles abgestritten, fauchte sie. Da hatten die missbrauchten Frauen keine Chance gegen ihn, jetzt aber plärrt er selbst seine vielen Untaten in die Welt.

Damit ihr nichts entging, versteckte sich Fanny Farrow in der Nähe des alten Baums und mit unerbittlicher Genauigkeit trug sie jeden neuen Namen in ihr Schwarzbuch ein.

Das wird unsere Gerichte daheim noch sehr interessieren!
Jetzt haben wir zwei Verrückte, sagte Kochlin, der eine sitzt auf dem Baum, die andere unter ihm. Was nützt es, die Namen aufzuzeichnen, wenn wir doch keine Hoffnung auf Rückkehr haben?

Was uns alle erstaunte, war das Verhalten der Rüsselmenschen. Natürlich verstanden sie kein Wort aus dem Mund des Verrückten, aber diesen selbst behandelten sie nicht nur behutsam, indem sie ihn täglich auf ihren Armen nach Hause trugen, sondern sie schienen sogar eine besondere Ehrfurcht vor dem Irrsinnigen zu empfinden. Manche Mütter berührten ihn, wenn er an ihnen

vorüberging. Trugen sie in ihren Beuteln ein Junges mit sich, dann griffen sie sogar nach dessen Rüssel, damit er den Körper MacShairs und die Haifischzähne seiner Kette betätschelte.

Alister Bendi verhehlte nicht seine Ergriffenheit.
Aus anthropologischer Sicht ist dieses Spektakel eine wahre Offenbarung, belehrte er mich. Die Alten hielten die Irrsinnigen immer für einen Quell der Weisheit. Wenn Gott oder eine Göttin zu ihnen sprechen wollte, dann bedienten diese sich nicht der Vernunft sondern kleideten die Offenbarung in die Rätsel aus dem Mund eines Verrückten. Ich kann dir versichern, das ist völlig normal aber überrascht doch immer von neuem. Nie hätte ich gedacht, dass wir unter den Rüsselmenschen so viele wundervolle Erkenntnisse gewinnen.

Die neue Kleiderordnung

Hätte ich all die Folgen vorausgesehen, die mein Ritt nach GibbiGibbi-Dallaan, dem Zackigen Fels, bewirkte, dann wäre ich sicher vorsichtiger gewesen, denn das bisherige Leben meiner Gefährten ebenso wie mein eigenes wurde dadurch von Grund auf umgekrempelt. Bisher hatten wir streng auf unser Äußeres achtgegeben. Jeder, der sich auskennt in der Kolonialgeschichte unserer Vorfahren auf Gaia, der weiß, dass diese stets den allergrößten Wert auf Korrektheit legten. Selbst unter der Äquatorsonne zeigten sie sich gerne im Vatermörder, zumindest aber in herrschaftlicher Kleidung. Mochten die Wilden um sie her so nackt durch Busch und Savanne streifen wie Gott sie geschaffen hatte, der zivilisierte Mensch bewies seine Überlegenheit vor allem durch die Strenge der Kleiderordnung.

Sich an eine solche Ordnung zu halten, war auf GanaTattaKkaRuwa freilich alles andere als einfach, denn die eigenen Hem-

den, Jacken und Hosen musste jeder ja selber säubern und waschen. Es gab hier keine braunen, schwarzen oder gelben Diener, die sich für solche Arbeiten abrichten und einstellen ließen. Mit Ausnahme von MacShair, der mittlerweile aber einfach verrückt geworden war, mit Ausnahme auch von Dighi Bappo, der sich den Einheimischen ja gleich seit dem ersten Tag, wie der Kapitän es nannte, "an den Hals geschmissen" hatte und wie diese nur den landesüblichen Lendenschurz trug - mit Ausnahme auch von meinem lieben Kochlin, der sich aus Äußerlichkeiten nun einmal gar nichts machte und den Dreck auf seinem Hemd schlicht übersah -, waren alle anderen jeden zweiten Tag damit beschäftigt, ihre Sachen in einem der zahlreichen Bäche mit eigener Hand recht mühsam instand zu halten. Jeder von uns hätte sich vor den tadelnden Blicken seiner Gefährten gefürchtet, wäre er nackt wie die Wilden oder verschmutzt und ungepflegt aufgetreten.

Denn alle dachten wir natürlich an die vielen bösen Zungen in unserer Heimat. Was hätten unsere Kollegen in Harvard, in Berkeley und im ganzen übrigen Land gelästert, wäre es ihnen zu Ohren gekommen, dass sich einer in unserer Mitte wie ein Wilder unter Wilden aufführte! So etwas konnten sich allenfalls Poeten erlauben - denen war ja sowieso alles Mögliche zuzutrauen -, aber ein Wissenschaftler war verpflichtet, in jeder Lebenslage die vollkommen korrekte und anständige Form und Fasson zu wahren.

Genauso war es bisher auch geschehen. Ich kann bezeugen, dass Kapitän Dunnel, MacShair, Ali Akbar und natürlich auch Delacreuze und unser guter Pater Dumont noch bis vor kurzem strikt darauf geachtet hatten, bei jeder unserer Zusammenkünfte in makellosem Aufzug zu erscheinen. Ja, ich möchte sagen, dass sie eher in Harvard mit offenem Hemd und aufgekrempelten Ärmeln herumgelaufen wären als unter den Eingeborenen von GanaTattaKkaRuwa, die ja nichts anderes auf dem Leibe trugen

als einen spärlichen Schurz, der gerade einmal ihren Unterleib verhüllte.

Ich hebe diese Äußerlichkeiten hier nur deshalb ausdrücklich hervor, weil mit einem Mal alles anders wurde, und zwar innerhalb weniger Tage nach meinem Ritt auf den Zackigen Fels und meinem entmutigenden Bericht über den Zustand der Fetten Minna.

Sicher hättet ihr so wenig wie ich die Wirkung auf unsere Männer vorausgeahnt. Als ich den schwarzen Tommy zum ersten Mal halbnackt erblickte, traute ich meinen Augen nicht. Er war wirklich von oben bis unten schwarz, was man ja sonst nie wirklich bemerkte. Sein Hemd war immer blütenweiß gewesen, da fiel der schwarze Kopf gar nicht sonderlich auf. Jetzt aber bestand der einzige weiße Flecken in seiner Unterhose, die aber war nun wirklich nicht anzuschauen. Es erschien mir im höchsten Grad unanständig, wie unsere Leute jetzt durch die Gegend liefen! Selbst Delacreuze, bis dahin ein Vorbild an guter Form, schien den Kompass guten Betragens schlicht irgendwo im Busch verloren zu haben. Dumont war nicht ganz so weit gegangen, außer der Unterhose hatte er auch das Unterhemd anbehalten.

Und was tat Fanny Farrow? Nun, ehrlich gesagt, angesichts der veränderten Lage schien mir ihr Auftritt noch halbwegs entschuldbar. Warum sollte eine emanzipierte Frau ihre Brüste nicht ebenso zeigen wie ein Mann seinen nackten Oberkörper? Wer darin eine Unanständigkeit sah, bewies doch nur, welche Vorurteile er immer noch mit sich trug.

Damit ihr jetzt aber nicht allzu schlecht über die Mannschaft denkt, lasst mich hier eine kleine Bemerkung zu ihren Gunsten einflechten. Sie haben sich nämlich zunächst noch voreinander geniert, das war ihnen deutlich anzumerken. Gegenseitig entschuldigten sie sich mit der Berufung auf die Demokratie. Sie hätten sich, so sagten sie, doch nur auf demokratische Art den

Sitten der Mehrheit gefügt, wie sie auf GanaTattaKkaRuwa herrschen.

Nun ja, der Mensch braucht doch für alles eine höhere Rechtfertigung, auch wenn er im Grunde nur der eigenen Bequemlichkeit folgt, denn das Waschen der Kleidung betrachteten sie doch alle als eine furchtbare Qual!

Doch Schluss mit diesen Bemerkungen über die abrupt veränderte Kleiderordnung! Zu eurer Beruhigung darf ich vermelden, dass der gute Geschmack doch am Ende den Sieg errang, sprich eine weitaus bessere Mode. Die Einheimischen hatten schon immer einen bequemen Bastschurz getragen. Der war für die Augen ebenso erfreulich wie für die eigene Bequemlichkeit, denn man brauchte nur eine Schleife zu lösen, um ihn zum Schlaf oder zum Baden abzulegen. Es dauerte nicht lange, da trugen beinahe alle Mitglieder unserer Mannschaft den hier üblichen Lendenschurz. Endlich waren wir wirklich angekommen in GanaTattaKkaRuwa!

Fort mit allen Tabus!

Wäre es doch nur bei diesen Veränderungen der äußeren Erscheinung geblieben! Die konnte man mit dem Klima entschuldigen und mit der Anpassung an die Landessitten. Jedem Beobachter musste jedoch in die Augen springen, dass sich noch weitere Wandlungen vollzogen, und zwar im täglichen Verhalten unserer Leute. Ich verstand ja, dass Fanny Farrow sich zu ihren feministischen Überzeugungen bekannte, indem sie ihre Brüste nun so offen und stolz präsentierte wie jede hiesige Rüsselfrau. Aber musste es nicht überraschen, dass eine Frau, die sich etwas darauf zugute tat, in ihrem ganzen bisherigen Leben noch nie auch nur ein einziges gutes Haar an einem männlichen Wesen entdeckt zu haben, ihre bisherigen Überzeugungen völlig vergaß? Einigermaßen schamlos, so würde ich es nennen, warf sie sich nämlich un-

serem schwarzen Tommy an den Hals, obwohl es doch bis vor kurzem unverbrüchlich gegolten hatte, dass alle privaten Dinge streng hinter unser Mission zurückstehen sollten. War es nicht Kapitän Dunnel selbst gewesen, der bei jeder Gelegenheit unnachsichtig auf dieser Forderung bestand? Das schien mit einem Mal völlig vergessen, denn von einem Tag auf den anderen konnte man die beiden dabei ertappen, wie sie Hand in Hand durch das Dorfzentrum schlenderten.

Der Sittenverfall blieb auch nicht auf den Kapitän und Fanny Farrow beschränkt. Leider muss ich euch darüber in Kenntnis setzen, dass mit der verlorenen Aussicht auf eine Rückkehr in die Heimat auch alle bisherigen Regeln und Tabus eines nach dem anderen erschüttert wurden. Das bis dahin so streng verteidigte professionelle Ethos fiel der privaten Gier, dem Opportunismus und dem Egoismus zum Opfer.

Ach, schau dir doch unseren Ali Akbar an!, murmelte Bendi, als wir uns einige Tage später durch das Dorf bewegten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich übrigens lobend bemerken, dass der große Anthropologe einer der wenigen war, die sich dem um sich greifenden Verfall von Kleiderordnung und Sitten bis zuletzt standhaft verweigerten. Zwar trug er seit einiger Zeit nur noch selten eine Jacke, aber mit nacktem Oberkörper hatte ich ihn bisher kein einziges Mal erblickt, und selbst die lange Hose behielt er fast immer an, obwohl ihr euch denken könnt, wie lästig sie ihm in dem heißen Klima sein musste. Alister Bendi war eben ein Gentleman - und das bleibt man, so stellte ich mit geheimer Bewunderung fest, selbst noch am Ende der Welt.

Sicher hast du bemerkt, sagte Bendi, dass Ali Akbar schon seit Tagen nicht mehr zu Boden fällt, um sein Gebet zu sprechen. Weißt du, was er mir dazu als Erklärung mitteilte?

Aufgrund seines Wissens als Forscher habe er leider einsehen müssen, dass selbst Allah nicht imstande sei, all die vielfach

ineinander verschachtelten Räume zu entwirren, welche die Gravitation durch deren mannigfaltigen Krümmungen bewirkt. Die Richtung nach Mekka lasse sich deshalb von GanaTattaKka-Ruwa aus nicht mehr zuverlässig ermitteln. Aufgrund des Relativitätspostulats kämen in diesem Fall sogar drei Richtungen gleichzeitig in Frage. Da er, Ali Akbar, sich aber außerstande sehe, seine Person dreizuteilen, komme die Befolgung der Tradition in der neuen Welt nicht länger in Frage.

Daran erkennst du, schloss Bendi auf logisch zwingende Weise, dass die Umstände immer noch mächtiger sind als Glaube und Tradition.

Das leuchtet mir ein, entgegnete ich. Und da wir gerade bei den Umständen und Ali Akbar sind, hast du bemerkt, dass Fanny Farrow inzwischen von zwei Verehrern umgeben ist? Wo immer sie und der Kapitän erscheinen, ist Ali Akbar nicht weit entfernt. Mohammed hat aber nur den Männern gestattet, sich bis zu drei Frauen zu halten, soweit ich weiß, hat er nichts davon gesagt, dass eine Frau mehr als einen Mann haben darf.

Daran, meine liebe Possel, erkennst du ein weiteres Mal die gewaltige Macht der herrschenden Umstände. Wir leben hier in einem klassischen Matriarchat. Das bleibt auch auf uns nicht ohne Folgen. Die Farrow passt sich eben den Sitten der Einheimischen an. Vielleicht dürfen wir daraus schließen, dass selbst eine hartgesottene Feministin im Grunde ihres Herzens davon träumt, sich von Männern umschwärmt zu sehen.

So sprach mein lieber Bendi, und machte mir dadurch klar, wie sehr auch ein Gentleman - also ein, wie der Name besagt, eigentlich sanfter und ritterlicher Mensch - immer noch dem alten Patriarchat nachtrauert. Denn dass wir Frauen kein höheres Ziel verfolgen, als uns von Männern umschwärmt zu sehen, ist doch nichts anderes als eine frivole Herabsetzung unseres Geschlechts. Ich hielt mich meinem alten Freund gegenüber dennoch mit

Tadel zurück und dachte mir nur, dass selbst ein großer Gelehrter seine gar nicht so kleinen Schwächen hat.

Gleich darauf zeigte sich Bendi aber schon wieder von seiner besseren Seite, sodass ich die Entgleisung vergaß.

Schau dir an, wie der Kapitän und die Farrow ihre Verliebtheit vor aller Welt demonstrieren! Dieses Aneinanderschmiegen, dieses öffentliche Händchenhalten und gegenseitige Abbusseln kommt mir doch reichlich grobschlächtig vor im Vergleich zu der vornehmen Art der Einheimischen, wo die Männer den Frauen mit Musik und Versen ihre Aufwartung machen. Inzwischen bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass die Eingeborenen uns nur in Bezug auf Technik und Mathematik unterlegen sind. Von ihrer Kultur können wir, wie ich meine, noch einiges lernen.

Also, Alister Bendi ist zwar ein Gentleman, aber einer mit machistischen Anwandlungen. Das habt ihr an seiner Bemerkung über Feministinnen ja soeben bemerkt. Übrigens war er von nun an fast immer an meiner Seite. Seit ich meine Identität als Frau aufgedeckt hatte, blickten mich alle Männer mit anderen Augen an. Auch unseren Astrophysiker, den damals wirklich noch reichlich dünnen Kochlin - er steht die ganze Zeit hinter mir und verfolgt jedes Wort, das ich tippe - also auch Kochlin schien meine Verwandlung in eine Frau sehr zu gefallen. Zwar raste er immer noch des Nachts wie wild durch die Gegend, da er am Himmel ständig nach neuen Gestirnen forschte, aber sein Herz schien er jetzt ebenso für mich wie für die Sterne entdeckt zu haben. Jedenfalls gesellte er sich nun oft zu Bendi und mir, wenn er uns beide durch das Dorf schlendern sah. Ich kann nicht behaupten, dass ich über den unvermuteten Verehrer, inzwischen meinen lieben Mann, damals besonders glücklich war, denn sein Gesicht war ständig gelb vor Schlaflosigkeit, seine Bewegungen fahrig, sein Hemd völlig verschmutzt und sein Gespräch schien mir oft

jeden vernünftigen Zusammenhangs zu entbehren. (Jetzt zwickt er mir doch etwas den Nacken).

Was den letzten Punkt betrifft, so lag die Schuld allerdings einzig bei mir. Damals war ich noch zu unerfahren, um die leuchtenden Perlen in der Konversation des renommierten Astrophysikers zu erkennen. Bendi war da viel weitsichtiger.

Weißt du, sagte er einmal, der Kochlin ist ein echtes Genie, der denkt in Ellipsen. Wenn wir mit unseren Gedanken gerade die Startrampe verlassen, ist er schon über das Ziel hinausgeschossen - ein erstaunlicher Mann.

Schöne Tage vor dem Sturm

Nach der Hiobsbotschaft, die unserer Mannschaft die Hoffnung auf Rückkehr nahm, war auch sonst vieles anders geworden. Bislang hatten unsere Leute im Reich der Rüsselmenschen das Leben von Nichtstuern und Parasiten geführt, also sich von ihren Wirten nur durchfüttern lassen. Sie verspeisten die tägliche Nussbambusgrütze, um dann den Rest des Tages die Zeit totzuschlagen, indem sie diese nach einem Schluck Homa "meditierend" verbrachten. Doch nun hielten sich unsere Leute beinahe täglich im Zentrum auf. Da gab es, wie ihr schon wisst, auf einer kleinen Insel, dem Nabel der Welt - GiriTobbul wie die Einheimischen sagen (Giri=Welt, Tobbul=Nabel), - die blitzende Eisensäule mit den beiden Goldkugeln, die mitten aus dem Tempel des Glücks aufragt, ein Heiligtum, das nur die älteste Mutter betreten darf. Rings um den kleinen See und der Insel schlingt sich wie ein Gürtel eine mit hellem Kies bestreute Promenade. Daran schließen sich in symmetrischer Anordnung die vier heiligen Stätten der Eingeborenen, von denen jede in eine der vier Himmelsrichtungen weist.

Dort erblickt ihr die weiße Halle des Schenkens (TatuWaTateLali) im Süden, die blaue Halle der Musik (OnhataLali) im Westen, die gelbe Halle der höchsten Besinnung (MimiguraiLali) im Norden und die rote Homahalle (HomaLali) im Osten.

Ich spreche von Farben, aber stellt euch das bitte nicht auf so primitive Weise vor, als wären die pagodenartigen hölzernen Hallen mit Lack bepinselt wie ihr das von Gaia kennt. In Wahrheit bestehen die Farben aus Tausenden Blüten und Blättern, welche die Eingeborenen auf die Dächer streuen und regelmäßig erneuern. Auf dieses Zentrum muss ich euch aufmerksam machen,

damit ihr euch eine Vorstellung davon bilden könnt, in welcher Umgebung sich unser Leben nun abzuspielen begann.

Pater Dumont zum Beispiel war regelmäßig an der Promenade um die Insel am Nabel der Welt (GiriTobbul) zu sehen. Am liebsten hätte er natürlich das heidnische Heiligtum auf der Insel gestürmt, um es für die einzig wahre Religion in Besitz zu nehmen. Als er sich aber zu der Kühnheit erdreistete, in das Wasser zu springen, um mit einigen Kraulbewegungen dorthin zu gelangen, wurde er von einem halbstarken Männchen so unsanft mit dem Rüssel herausgefischt und zurück auf den Promenadenkies geschleudert, dass ihm die Lust nach ähnlichen Heldentaten für immer verging. So begnügte er sich damit, den etwa mannsgroßen Hügel zu besteigen, wo jeder, gleichgültig ob zugereist oder eingeboren, zu seinen Mitmenschen sprechen darf, ganz so wie man bei uns dieselbe Freiheit im Hydepark zu London allen möglichen religiösen Propheten, Besserwissern, verkannten Genies und hochfliegenden Spinnern gewährt. Mehrmals erblickte ich unseren Pater, wie er mit ausgebreiteten Armen den Einheimischen die Frohe Botschaft verkündete, und zwar abwechselnd auf Französisch und Englisch, war er doch wie sein Freund Delacreuze fest überzeugt, der Herrgott hätte es so gefügt, dass diese beiden Sprachen und dazu Aramäisch von allen Gebildeten im ganzen Kosmos intuitiv verstanden werden.

Natürlich konnte Ali Akbar nicht dulden, dass die Rüsselmenschen durch die falsche Botschaft seines Konkurrenten getäuscht und in die Irre geleitet werden. Kaum hatte Pater Dumont der Menge den Segen erteilt, als der Muslim seinerseits den Erdhaufen erklomm. Natürlich predigte er auf Arabisch, weil er im Gegenteil fest daran glaubte, dass Arabisch die Sprache sei, deren Allah sich im Umgang mit den Engeln bediente. Jeder, der überhaupt ein Recht auf die Erlösung im Himmel habe, würde die Sprache Allahs und des Koran ohne Mühe verstehen.

Nur in einem Punkt gab es niemals Streit zwischen den beiden, auch wenn sie sich nicht derselben Sprache bedienten. Sie tadelten die eingeborenen Rüsselmenschen streng und unerbittlich für ihre Verfehlungen.

Ihr lebt so tief in der Sünde, hielten sie den Eingeborenen vor, dass ihr die Sünde nicht einmal bemerkt. Einen Penis habt ihr in der Mitte der Stadt errichtet, dafür allein ist euch schon die Hölle gewiss. Auch wenn euch die Säule als bloßer Baumschaft erscheint, schützt eure Unwissenheit euch keineswegs vor der Verdammnis. Ihr lasst euch von der Frau und ihren Brüsten beherrschen, tadelten die Prediger und wiesen auf die beiden Kugeln, welche die stählerne Säule krönten. Das hat euch der Teufel eingegeben.

Um die beiden Prediger versammelten sich mehrheitlich Mütter mit herzigen kleinen Babys, die mit großen neugierigen Augen aus dem wärmenden Beutel lugten. Die älteren Kinder aber bekamen nicht selten einen Schreck beim Anblick der Prediger. Sie fassten sich an die Nase, also dorthin, wo sich ihr kleiner Rüssel befand. Offenbar bereitete es ihnen Schmerz, unsere rüssellosen Männer zu sehen. So mussten sie sich in aller Heimlichkeit überzeugen, dass sie nicht etwa selbst an dieser Missbildung litten.

Auch heimische Männer kamen bisweilen herbeigehüpft. Die Predigt gefiel ihnen aber erst in dem Augenblick, da der Pater so richtig mit beiden Armen in der Luft zu fuchteln begann und seine Augen sich dabei zum Himmel verdrehten. Dann richteten die Zuhörer die Rüssel auf und stießen Basstöne des Beifalls aus. Einige von ihnen ahmten den Geistlichen dann sogar nach, denn Nachahmung ist nun einmal das Grundprinzip allen Lernens. Sie verdrehten dann ebenfalls die Augen und breiteten ihre Arme aus. Dabei verstanden sie natürlich kein einziges Wort der Botschaft, aber das Funkeln in den Augen des Paters, wenn dieser von den

Qualen der Hölle sprach, schien doch einen gewaltigen Eindruck auf sie zu machen.

Der Beifall flaute allerdings merklich ab, wenn Dumont seine Stimme zu einem süßen Pianissimo dämpfte, um ihnen von den Freuden des Paradieses zu erzählen. Die Zuhörer langweilten sich - das war kein Theater nach ihrem Geschmack. Natürlich blieb dem Orator der mangelnde Erfolg solcher Einlagen nicht verborgen, deshalb wendete er sich gleich wieder der Hölle zu. Mit bleckenden Zähnen, einer Stentorstimme und vielen Fausthieben schlug er auf Satan und seine Gefolgsleute ein. Die Eingeborenen staunten wie kleine Kinder vor einer Jahrmarktsbude. Sie konnten sich nicht sattsehen an diesem Schauspiel. Jedes Mal belohnten sie Pater Dumont mit Nüssen und Homagaben.

Einmal fielen mir unter den Zuhörern auch Dighi Bappo und sein Freund Harroo in die Augen. Ich gesellte mich zu ihnen und wandte mich an den Zweiten mit der Frage, was er von der Predigt unseres Paters halte.

Ja, so ist es, antwortete er. Ja, so ist es ganz gewiss. Dann schwieg er.

Daraufhin wandte ich mich an Dighi, der aber schüttelte den Kopf.

Die Einheimischen haben ihre eigene Hölle, die trägt bei ihnen den Namen TobbiMuniKko. Wenn Pater Dumont von dieser Hölle wüsste, würde ihm kein einziges Wort mehr über die Lippen kommen. Unsere Wirtinnen würden ihn nämlich dahin vertreiben, wenn sie seine Worte verstehen könnten.

Ja, so ist es!, sagte Harroo; so ist es ganz gewiss.

Es dauerte selten mehr als eine Stunde, dann hatten Ali Akbar und Pater Dumont die Kraft ihrer Lungen ebenso erschöpft wie ihre rhetorischen Fähigkeiten. Die Reihen der Zuhörer begannen sich zu lichten. Am Ende waren die beiden Prediger allein, allenfalls umspielten dann noch ein paar Affen ihre Füße. Ich vermute, dass diese rastlosen Tiere die Frohe Botschaft und die Suren des

Korans noch weniger verstanden als die hiesigen Menschen. Doch schreckte dies weder Dumont noch Ali Akbar ab. Beide verbrachten regelmäßig die Hälfte des Tages am Nabel der Welt. Gilt es nicht als hohes Verdienst, das heilige Wort zu verbreiten, selbst wenn es von niemandem verstanden wird?

Als ich den Pater nach dem Erfolg seiner Predigten fragte, stellte er mir eine Gegenfrage.

Habt ihr denn nicht bemerkt, wie viel reiner und frischer die Luft geworden ist? Das heilige Wort verändert still und beharrlich die Zusammensetzung der uns umgebenden Materie, es verbreitet sich kapillar durch den Äther. Jeden Morgen spüre ich seine Kraft schon beim Erwachen, es tönt aus dem Zwitschern der Vögel und mit den ersten Strahlen der Morgensonne trifft es mein Herz.

Ja, Pater Dumont besaß einen mächtigen Glauben.

Die Sumo-Ringer

Als ich anderntags zusammen mit Bendi erneut in Richtung des WannaWannaTebiGana-Dusa, des heiligen Weltenbaums, schlenderte, fiel mir eine Ansammlung von Eingeborenen in die Augen. Irgendein Geschehen in ihrer Mitte bedachten sie mit dem hier üblichen Beifall, indem sie ihre Rüssel steil in die Höhe hoben und kräftige Trompetenstöße in den stillen Nachmittag bliesen. Wir näherten uns der Gruppe, und im ersten Augenblick ließ uns der Schrecken erstarren, denn in der Mitte sahen wir den Kapitän und Ali Akbar, beide halbnackt, die einander wie Sumoringer kampfbereit gegenüberstanden. Sie klatschten sich auf die Schenkel, beugten sich zur Erde und griffen in den Sand, um diesen dann mit einer großartigen Geste nach hinten über die Schulter zu werfen. Ohne vorherige Ankündigung sprangen sie dann blitzartig gegeneinander, ließen ihre Körper aufeinander-

prallen, jeder bemüht, den anderen mit ein paar Griffen zu Boden zu werfen.

Sieh mal an, flüsterte Bendi. Die haben sich etwas ausgedacht, um sich bei den Hiesigen beliebt zu machen.

So verhielt es sich in der Tat. Der Kampf war nicht sonderlich ernst gemeint, die beiden hüteten sich, einander Verletzungen zuzufügen. Es war nur eine Schau, um die Aufmerksamkeit der Einheimischen zu gewinnen.

Weißt du, sagte Bendi, warum die beiden sich wie die Zirkusbären gebärden? Das kann ich dir ganz genau sagen. Um das zu erraten, muss man nicht einmal ein Ethnologe sein. Bei uns ist es üblich, den Straßenartisten eine Münze in den vorgestreckten Beutel zu werfen. Bei den Rüsselmenschen aber wird stattdessen ein Schluck Homa oder auch eine Nuss gespendet. Siehst du, darauf spekulieren die beiden.

Betreten blickte ich zu Boden. Waren unsere Männer schon auf das Niveau von Zirkusbären gesunken? Eine solche Schmach hätte ich nicht für denkbar gehalten. Ich schämte mich fürchterlich für unsere Leute.

War Kapitän Dunnel, unser schwarzer Tommy, nicht noch vor kurzem Chef einer einzigartigen Weltraummission gewesen? Hatte er nicht bei der NASA zu den Spitzenkräften gezählt, ein Träger mehrerer hochrangiger Orden? Und Ali Akbar, unser Kurskorrektor, hatte er nicht einst in Harvard, der Spitzenuniversität unseres Landes, großes Ansehen als führende Autorität in einer klassischen Disziplin genossen - der Logik? Und jetzt? Jetzt hielten die einstigen Koryphäen ihren Beutel für ein paar Tropfen Homa hin. Wie konnte es dazu kommen?

Die Umstände, murmelte Bendi, bitte vergiss die Umstände nicht! Wer weiß denn, was aus dir oder aus mir in Zukunft noch werden wird.

Aber warum denn?, erwiderte ich mit kaum hörbarer Stimme. Wozu brauchen sie so viel Homa? Davon haben sie doch jetzt schon mehr als genug.

Mein lieber Freund, äh, meine liebe Freundin, gab Bendi zurück. Du bist dir offenbar nicht bewusst, was du mit deinem Ritt auf den Zackigen Fels in den Köpfen dieser Männer bewirkt hast. Seit kurzem hat sich in ihren Schädeln ein frischer Gedanke eingenistet. Die denken nur noch daran, es dir nachzutun. Die wollen wie du auf einem Rüsselmenschen zur Fetten Minna reiten. Dazu brauchen sie aber die richtige Menge an Homa. Du selbst hast ihnen doch erzählt, wie man das machen muss.

Ungläubig hatte ich Bendi zugehört. Also deswegen machten sich unsere Wissenschaftler zu Clowns! Ich sagte nichts darauf, aber insgeheim war ich mir sicher, dass ihnen das Vorhaben niemals gelingen könnte. Gewiss, Mungani hatte sich von mir mit Homa verwöhnen lassen. Aber nur, weil er von Anfang an wusste, dass ich eine Frau bin, die Einheimischen sind doch viel feinfühliger als wir. Den Frauen vertrauen sie, deswegen hatte der Rüsselmann auch mir sein Vertrauen geschenkt. Das war doch die Voraussetzung für meinen Erfolg.

TatuWa-TateLali

Andere Leute aus unserer Mitte hatten weniger Glück mit dem Versuch, sich bei den Einheimischen beliebt zu machen. Was ich in der Halle des Schenkens erlebte, ist mir bis heute lebhaft in Erinnerung geblieben. Hieronymus Dubs, der stets besonnene Biologe, war nicht nur ein renommierter Wissenschaftler, sondern ein athletischer Mann. Im Wettbewerb hatte er dreimal hintereinander den ersten Preis im Hundertmeterlauf für die Universität Berkeley gewonnen.

Es lag daher nahe, dass er sein Glück auch unter den Einheimischen versuchte. Für sportliche Wettkämpfe war die weiße Halle südlich vom Heiligen Baum vorgesehen, welche die Eingeborenen TatuWaTateLali nennen. In ihrem Inneren ist sie ganz leer, eine überdachte Arena, die für Wettkämpfe bei jedem Wetter taugt.

Als Hieronymus Dubs die Sandfläche betrat, nur mit einem spärlichen Lendenschurz bekleidet, war fast die ganze Mannschaft beisammen. Bewundernd sahen wir, wie er an die Startrampe trat und sogleich einen schnellen Sprint hinlegte, der uns bewies, dass seine physischen Kräfte ihn durchaus nicht verlassen hatten. Laut trompetend gaben die Einheimischen ihren Beifall kund, und schon waren auch einige ihrer Männer auf die Bahn getreten.

Da bemerkten wie, wie eine über und über mit hibiskusartigen roten Blüten geschmückte Mutter an die Rampe trat. Sofort zog sie die Aufmerksamkeit der Eingeborenen auf sich, auch Dubs schaute abwartend zu ihr hinüber. Die Mutter wies mit der Hand auf die Startlinie, und augenblicklich bezogen vier kräftige hiesige Männer dort zusammen mit Dubs ihre Stellung. Da hob die Mutter den Rüssel, benutzte ihn wie ein Horn um ein schrilles Signal auszustoßen, und schon schossen die Männer los. Es waren nicht hundert sondern vielleicht zweihundert Meter bis zum Ziel, also im Kreis herum bis zum Ausgangspunkt, dem die Gruppe nun aus der entgegengesetzten Richtung entgegenrannte.

Kochlin, der sich bei dieser Gelegenheit neben mir auf der Tribüne befand, war vor Aufregung außer sich, unser Mann lag ja auch von Anfang an weit an der Spitze.

Schau her, schau her, ereiferte er sich. Unsere Anatomie hat eben doch ihre unbestreitbaren Vorteile. Die Rüsselmänner können ihre schwerfälligen Beine weit weniger schnell bewegen.

So war es tatsächlich. Sie hatten noch nicht einmal die Hälfte der Bahn zurückgelegt, als Dubs schon am Zielpunkt angelangt war.

Kochlin klatschte wild in die Hände, wir anderen taten es ihm mit gleicher Begeisterung nach. Bitte wundert euch nicht allzu sehr über unsere Erregung. Ihr müsst begreifen, das war der erste Sieg, den wir gegen die Einheimischen erfochten. Nun war doch endlich einmal der Fall eingetreten, dass wir uns ein Recht auf Achtung unter den Hiesigen verschafften! Vor aller Augen hatte Hieronymus Dubs die Ehre von uns Gaiagesandten gerettet. Oh, in diesem Moment waren wir wirklich stolz auf unseren Mann. Sogar der sonst so zurückhaltende Bendi klopfte dem Biologen anerkennend auf die Schulter, als dieser zurück in unsere Mitte trat. Wir umarmten ihn, als er atemlos zu uns trat. Auf seinem Gesicht zeigte sich ein glückliches Lächeln.

Hätten meine Leute aus Berkeley diesen Triumph doch nur miterlebt!, murmelte er wieder und wieder.

Wir blickten uns um, denn der Moment für eine würdevolle Ehrung des Siegers schien uns gekommen. Ein Pokal, ein Tusch oder wer weiß, welche Belohnung hier üblich ist - das sollte es doch wenigstens sein.

Wie überrascht, ja, geradezu konsterniert waren wir dann aber über die Szene, die sich unseren Augen bot. Die unterlegenen einheimischen Männer hatten sich zu der Schiedsrichterin begeben und ließen sich vor ihr auf die Knie nieder.

Warum? Ungläubig blickten wir auf das Geschehen. Nicht nur wurden die Verlierer von herbeieilenden Rüsselmädchen mit Blumenkränzen geschmückt, die Einheimischen wandten ihnen auch ihre ganze Aufmerksamkeit zu, während sie unserem Helden nicht die geringste Beachtung schenkten.

Buh!, machte Kochlin. Buh!, rief er noch ein weiteres Mal. Das ist nun wirklich nicht fair. In sprachloser Ratlosigkeit blickten wir auf das Geschehen.

Selbst der stets so bedächtige Biologe konnte seinen Ärger nicht verhehlen. Seht ihr, stieß er zwischen den Zähnen hervor. Die mögen uns nicht, die tun so, als wären sie selbst die Sieger.

Das machte ihn wütend. Er sprang ein zweites Mal in die Arena, um den Hiesigen endgültig zu beweisen, wer hier der Bessere sei.

Die Schiedsrichterin blickte auf. Sie schien seinen Vorsatz gutzuheißen, denn sie gab den Rüsselmännern erneut einen Wink, und, siehe da, schon hatten alle Kämpfer erneut ihre Position an der Startlinie bezogen. Wieder gab ein Trompetenstoß aus ihrem hoch aufgerichteten Rüssel den Kämpfern das Startsignal.

Dieses Mal verlief das Rennen aber auf ganz andere Weise. Statt wie beim ersten Mal schwerfällig einen Fuß nach dem anderen zu bewegen, hüpften die Männer gleich nach dem Start nach Art der Kängurus, also genau wie es ihrer wahren Natur und Anatomie entspricht. Da aber zeigte sich die hoffnungslose Unterlegenheit unseres athletischen Biologen. Dubs hatte noch nicht einmal die halbe Bahn zurückgelegt, als seine Rivalen schon von der anderen Seite durch das Ziel geschossen kamen. Natürlich war unsere Begeisterung augenblicklich erloschen. Das war eine eiskalte Dusche, das war eine zutiefst beschämende Niederlage.

Als Hieronymus Dubs endlich weit abgeschlagen das Ziel durchquerte, verharrte er dort wie erstarrt mit gesenktem Kopf. Wir anderen aber hätten uns am liebsten unsichtbar aus dem Staub gemacht. Was war da aus unserer Ehre geworden? Wir hatten sie nicht gerettet sondern verloren!

Ich nehme an, dass ihr, meine zukünftigen irdischen Leser, bei der Lektüre dieser Zeilen dieselbe Verzagtheit verspürt, die unsere ganze Mannschaft damals erfasste. Aber jetzt darf ich euch aufgrund meines besseren Wissens um die großartige Kultur der

Rüsselmenschen in aller Form sagen. Das beweist nur, wie wenig ihr und wie wenig auch wir, die Lebensart der Einheimischen damals begriffen, durchschaut und gewürdigt haben. Während unser Mann noch wie erstarrt auf den Boden starrte, kam die Schiedsrichterin feierlich auf ihn zugeschritten. Bevor er noch wusste, wie ihm geschah, hatte sie seinen gesenkten Kopf mit einem Kranz bekrönt, der zwar nicht aus Lorbeer, dafür aber aus rotglühenden Hibiskusblüten bestand.

Und dann gab es noch diesen wunderbar feierlichen Moment. Während dieser Krönung ertönte von allen Seiten ein aufrüttelndes Trompetenkonzert, das uns unserer anfänglichen Betäubung völlig entriss. Denn jeder Zweifel war jetzt ausgeschlossen - diese Beifallsbekundungen galten unserem Gefährten Hieronymus Dubs. Natürlich wusste dieser nun überhaupt nicht mehr, wie ihm geschah. Zweifelnd blickte er zu uns herüber, doch wir konnten nichts dazu sagen, waren wir doch alle genauso verblüfft wie er. Da sich die Einheimischen aber so liebevoll um ihn bemühten, vor allem die Frauen, die ihn von allen Seiten bedrängten und mit ihren Rüsseln betätschelten, hielten wir es schließlich auch selber für ausgemacht, dass er trotz allem der Sieger war, und so lächelten wir ihm ebenfalls aufmunternd zu.

Die Welt auf den Kopf gestellt

Gunnar Kochlin legte mir die Hand auf die Schulter. Seit ich eine Frau war, fiel mir auf, wie wichtig ihm diese Geste war.

Weißt du, Possel, was das bedeutet? Auf GanaTattaKkaRuwa haben sie alles auf den Kopf gestellt, und wir haben es bisher nicht einmal bemerkt. Hier zeichnen sie die Verlierer aus, so als wären diese die wirklichen Helden. Und weißt du, ich glaube sogar zu begreifen, warum sie

das tun. Die Unterlegenen sollen den Mut nicht verlieren. Ist das nicht eigentlich großartig oder was sagst du darüber?

Ja, und was Kochlin dann noch sagte, gehört für mich zu den schönsten Einsichten, für die ich ihn immer lieben werde, denn damit bewies er, dass nicht jeder Mann ein geborener Macho ist, der seine angeborenen Vorurteile niemals ablegen wird. Im Gegenteil, damals hat sich im Kopf meines Geliebten nicht weniger als eine Revolution abgespielt.

Zum ersten Mal schwant mir, sagte Kochlin und trug diese Worte keinesfalls zweifelnd sondern mit fester Stimme vor, dass die wahren Menschen, die echten Christen, die vollkommensten Exemplare der Schöpfung möglicherweise hier, auf GanaTattaKkaRuwa zu Hause sind.

Ich glaube euch schon berichtet zu haben, dass Gunnar Kochlin von Gestalt eher unscheinbar war, damals noch dürr wie eine Bohnenstange und mit einem vielfach zerfurchten, immer leicht gelblichen Gesicht, aber seine geistsprühenden Augen zogen jedermann in den Bann. Trotz seiner Jugend kannte er hundert Galaxien mit ihren wissenschaftlichen Namen und konnte den Verlauf ihrer raumgreifenden Spiralen exakt beschreiben. Das war schon erstaunlich genug, aber da er während seiner langen nächtlichen Wanderungen andauernd den Blick auf den Himmel gerichtet hielt, fürchtete ich immer, dass er irgendwann alle Bodenhaftung verliert. Nie hätte ich ihm deshalb eine tiefere Kenntnis der Rüsselmenschen und der Geheimnisse ihrer Kultur zugetraut. Daher war ich so erstaunt über seine Deutung des eben Geschehenen. Aber war Kochlin damit wirklich im Recht?

Der Name des Ortes TatuWaTateLali spricht jedenfalls für seine Deutung, denn wörtlich bezeichnet er eine Halle, wo die Sieger die Besiegten beschenken (Tatu=Besiegte, Wa=schenken, Tate=Sieger, Lali=Halle).

Mussten wir die Eingeborenen aber deswegen schon für so viel weiser als unsere eigenen Leute einschätzen? Hatten sie es allein deshalb schon verdient, dass wir in ihnen die Krone der Schöpfung erblicken? Wartet noch eine Zeit, bevor ihr am Ende selbst dahin gelangt, auf diese Fragen eine hieb- und stichfeste Antwort parat zu haben.

Vorerst möchte ich nur berichten, was in der Folge geschah. Mit einem Kranz aus Blüten hatte sich, wie ich gerade sagte, unser Mann aus der Gruppe der Frauen gelöst, um sich wieder zu uns zu gesellen. Sein Gesicht glich einer Kampfarena, wo zwei feindliche Gefühle gerade einen unentschiedenen Kampf ausfochten. Einerseits sah man ihm noch die Zufriedenheit über die gerade erlebten Liebkosungen an, andererseits brach der Unmut aus ihm hervor.

Wenn diese Teufel so durch die Arena hüpfen, wie soll ich denn da noch mithalten können? Ich bin gelaufen, und die sind gesprungen. Ist das noch ein fairer Wettbewerb!

Vielleicht, dachte ich, hättest du eben auch hüpfen sollen - aber was wäre dann mit dir geschehen?

Da trat Kochlin ganz nahe an Dubs heran und redete beschwichtigend auf ihn ein.

Du hast ihr Geheimnis entdeckt, sie lieben dich, weil du gewöhnlich bist. Alle sind wir gewöhnlich, weil wir alle schlechter sind als die besten. Wo bleibt die Liebe, wenn wir immer nur die wenigen Besten ehren und nicht die Mehrheit der Gewöhnlichen, die immer schlechter sind, schlechter sein müssen? Hast du begriffen, was ich damit sagen will?

Dubs schüttelte seinen Kopf. Es war ihm anzusehen, dass zwei feindliche Gefühle weiterhin in seiner Brust miteinander im Kampfe lagen.

Hieronymus Dubs

Wie ihr aus dem soeben Berichteten erkennt, nahm unser Leben unter den Rüsselmenschen von da an einen anderen Verlauf. Waren wir bisher einen gewundenen Pfad gegangen, dessen Krümmungen und jähe Richtungsänderungen keiner von uns überblickte, so schien die Zukunft nun klar vor unseren Augen zu liegen. Wir hatten uns mit einer Existenz unter den Eingeborenen ab- und in ihr Leben einzufinden. Die meisten von uns hatten begriffen, dass wir auf GanaTattaKkaRuwa endgültig zu Hause waren. Für uns würde es eine andere Heimat nicht mehr geben.

Hieronymus Dubs, von dessen Heldentaten in der Halle des Schenkens ihr gerade hörtet, war übrigens einer der ersten, der sich keine Illusionen über seine und unsere Zukunft machte. Er zeigte mir ein Notizheft mit den Skizzen fein gezeichneter Pflanzen, in denen ich die verschiedensten mir inzwischen wohlvertrauten Gewächse erkannte, denen er aber durchwegs den Vorspann "Pseudo" verliehen hatte, weil sich für kein einziges unter ihnen eine genaue Entsprechung auf Gaia finden lässt.

Pseudo-Bulbus-Kochlinius (Schein-Zwiebel)
Pseudo-Anethum-Posselbomius (Schein-Dill)
Pseudo-Mentha-Dunnelia (Schein-Minze)

hieß es da zum Beispiel. Ihr kennt euch denken, dass ich mich geschmeichelt fühlte, dass Dubs bei der Zuteilung von Namen auch eine so unwichtige Person wie mich bedachte.

Der Biologe selbst aber wirkte bedrückt.
Weißt du, das alles war doch vergebliche Liebesmüh, sagte er - und ich spürte, dass er dabei an einem Kloß im Halse zu würgen hatte. Meine ganze Arbeit ist letztlich völlig umsonst. Die Leute aus Gaia werden wahrscheinlich kein zweites Mal auf diesen

abgelegenen Planeten gelangen, und, was uns selbst betrifft, so gelangen umgekehrt wir auch nie mehr zu ihnen in die Heimat zurück. Mit Sicherheit wird es daher keine künftigen Generationen geben, die Hieronymus Dubs als den großen Entdecker von GanaTattaKkaRuwas Pflanzenwelt feiern. Diese Hoffnung muss ich für immer fahren lassen. Ich habe mich damit abzufinden, dass die Einheimischen die hiesige Flora seit langem, vielleicht schon seit einigen tausend Jahren in aller Stille schon selbst entdeckten.

Ich sage dir, liebe Possel, eine solche Einsicht tut einem Forscher verdammt weh. Da hatten es Kolumbus und Co. doch um einiges besser. Die wussten zu ihrer Zeit, dass die Einheimischen gefälligst den Mund halten mussten. Deren Namen waren nichts wert, weil sie kein Latein gelernt hatten. Diesmal aber ist es genau umgekehrt, jetzt bin ich dazu verdammt, den Mund zu halten. Weißt du, was ich inzwischen mache? Ich bin dazu übergegangen, den Pflanzen die hier gängigen Namen hinzuzufügen - als kulturhistorische Beigabe, wie unser Freund Bendi es nennen würde.

Tatsächlich hatte Dubs die heimischen Namen in jedem einzelnen Fall mit einem roten Stift nachgetragen:

Pseudo-Bulbus-Kochlinius (Schein-Zwiebel) = TabuTabuMimm
Pseudo-Anethum-Posselbomius (Schein-Dill) = DegeMenne-Dom
Pseudo-Mentha-Dunnelia (Schein-Minze) = TurtaTullio

Gewiss, auch das ist noch verdienstvolle Forschung, diese Gegenüberstellung der Namen. Aber ich frage dich. Wer von den Einheimischen interessiert sich für die lateinische Nomenklatur? Die geben sich ja mit den eigenen Namen völlig zufrieden, auch wenn diese natürlich bar aller Wissenschaft sind! Was ich damit

sagen will, wirst du begreifen: Meine Forschungen sind samt und sonders umsonst und überflüssig.

Ich fühlte mich einigermaßen betrübt, denn ich begriff, welche Überwindung es den großen Gelehrten kostete, mir diese Einsicht zu beichten.

Ich versuchte, ihn aufzumuntern.

Dubs, erwiderte ich. Ich würde mir dennoch wünschen, dass du darin eine Chance siehst, vielleicht sogar den Aufbruch zu neuen Ufern. Könnte es nicht sein, dass die Eingeborenen andere Methoden entwickelt haben? Könnte es nicht vielleicht sogar sein, dass sie die Wirklichkeit des vegetativen Lebens viel tiefer erkunden als wir? Bist du wirklich sicher, dass es nur eine einzige Art der objektiven Wissenschaft gibt? Oder dass wir überhaupt von Objektivität sprechen dürfen, wenn sie hier doch eine ganz andere Vorstellung davon besitzen?

Ja, es stimmt, so großmäulig habe ich tatsächlich dahergeredet, weil ich mich an die unendlichen Diskussionen erinnern konnte, welche meine Kommilitonen in Harvard nächtelang über das Problem miteinander fühlten, ob es das Objektive denn wirklich gebe oder nur dessen Fiktion? Jedes Mal hatte mich dieses postpubertäre Geschwätz unendlich gelangweilt. Und hier sprudelte es unerwartet wieder an die Oberfläche meines Bewusstsein.

Vergiss bitte nicht, fuhr ich fort und geriet jetzt endlich wieder auf ein besseres Gleis, denn jetzt wusste ich wieder, wovon ich sprach. Flora, ist eine Frau, wenn auch eine römische aus längst vergangener Zeit. Ist dir nicht aufgefallen, dass hier beide Geschlechter oft vor einem Baum reglos verharren - oder vor einer Blüte, einer Dolde, einem einzelnen großen Blatt, einer besonders auffälligen Frucht? Davor bleiben sie wie verzaubert stehen, und zwar stundenlang, manchmal sogar einen ganzen Tag. Ich glaube zu ahnen, dass dabei in ihrem Inneren eine Verwandlung geschieht, denn in ihren Gesichtern spiegelt sich stille Verzückung.

Ich konnte sogar erleben, dass einige von ihnen schließlich zu singen und ihre Körper rhythmisch zu schwingen beginnen. Das geschieht aber nur vor Pflanzen, niemals habe ich gesehen, dass sie vor einer Schildkröte, einem Huhn oder einem Affen in eine solche Art von Ekstase geraten. Darin sehe ich einen Hinweis, dass ihr Studium einen ganz anderen Verlauf nimmt als bei uns. Keine Theorie, kein Sezieren des lebenden Objekts sondern Vertiefung in das innerste Wesen der Göttin Flora.

Dubs war ernst und nachdenklich geworden.

Du meinst, griff er meinen Gedanken auf, du meinst, dass sie hier von Anfang an einen ganz anderen Zugang haben? Keine Klassifikationen, keine genetischen Analysen sondern eine Identifikation mit dem Gegenstand, damit der Mensch in der Meditation seelisch zur Pflanze wird - um es einmal so laienhaft auszudrücken?

Sein Gesicht nahm einen zweifelnden Ausdruck an, er schwieg einen Augenblick, um dann fortzufahren.

Ich gebe dir recht. Auch mir ist schon früh aufgefallen, dass die Eingeborenen die Pflanzen, vor allem den Nussbambus so verehren als wäre er ihresgleichen, gleichsam ein Stück ihrer selbst.

Er schien angestrengt nachzudenken, aber diese Anstrengung und dieser Ernst schlugen gleich darauf in ein spöttisches Lächeln um.

Das klingt natürlich überaus interessant, aber, bitte schön, das klingt auch furchtbar lächerlich. Stell dir unsere Freunde in Harvard vor! Wenn die davon hören, dass ich vor Angiospermen meditiere, um mit ihnen Wesensgleichheit zu erreichen, oder vor einer Zwiebel sitze, um mich mit ihr zu identifizieren. Mein Gott, schon bei dem bloßen Gedanken höre ich ihr homerisches Gelächter. Was glaubst du, was dann mit mir geschähe? Da müsste

ich damit rechnen, dass meine lieben Kollegen mich in ein Heim für geistig abnorme Wissenschaftsverbrecher einliefern.

Nein!, rief ich aus, und zwar voll ehrlicher Entrüstung. Was gehen uns denn hier noch die Leute von Harvard an.

Meine Entrüstung überraschte nicht nur Dubs sondern verwunderte auch mich selbst. Zum ersten Mal wurde mir in diesem Augenblick klar, dass ich innerlich bereits einen Bruch vollzogen hatte, einen geistigen Sprung, eine Loslösung von Selbstverständlichkeiten, vielleicht eine endgültige Befreiung.

Vergiss die Leute aus Harvard, vergiss die ganze gelehrte Sippschaft!, sagte ich mit aller Entschiedenheit. Seit meinem Ritt nach oben - ich zeigte in die Richtung des Bergs, wo sich unser Raumschiff befand -, seit diesem Moment befinden wir uns unwiderruflich hier in der neuen Welt, in GanaTattaKkaRuwa.

Es kam mir übrigens vor, dass nun fast alle so dachten wie ich. Delacreuze, der Diplomat, fand die richtigen Worte für die veränderte Lage.

Mr. Captain, liebe Leute, wir haben eine glorreiche Vergangenheit als angesehene Forscher und Wissenschaftler sowie als Männer der großen Politik hinter uns (bei diesem Hinweis meinte er wohl sich selbst), aber jetzt sind wir Söhne der neuen Welt und Brüder der Rüsselmenschen. Jetzt geht es für uns um nicht weniger als unsere Ehre. Entweder sind wir in der Lage, den Einheimischen zu beweisen, dass wir ihnen nützlich sein können oder wir führen das Leben von Parasiten und Clowns, die sich von ihnen wie Haustiere durchfüttern lassen.

Ich war überrascht. So offen wie Delacreuze hatte bisher noch niemand unsere gegenwärtige Situation beschrieben.

Sieh einer an, da hat er doch einmal ganz undiplomatisch aus dem Nähkästchen geplaudert, flüsterte Bendi mir zu. Ich frage mich nur, welche Mittel er uns für die Rettung unserer Ehre empfiehlt? Meine Aufzeichnungen über das hiesige Matriarchat

dürften die Eingeborenen kaum interessieren. Unser Freund Dubs hat dir ebenfalls mitgeteilt, dass er die neue Welt nicht ein zweites Mal zu entdecken braucht. Ich glaube auch nicht, dass Kochlin die hiesige Frauenwelt mit seinen astrophysischen Kenntnissen in Begeisterung versetzt oder Rishi Devnath mit seinem mathematischen Wissen. Vielmehr bin ich überzeugt, dass die Mütter sich keinen Deut aus unserer Wissenschaft machen. Also frage ich mich, wie stellt sich unser diesmal ganz undiplomatischer Diplomat die Rettung unserer Ehre vor? Was mich betrifft, so fürchte ich, dass ich mich für den Rest meines Lebens mit der traurigen Rolle des Parasiten abfinden muss.

Ein großer Auftritt in OnhataLali

Nicht alle unter uns äußerten sich so defätistisch wie Alister Bendi. Delacreuze selbst zum Beispiel sah die Stunde für sich gekommen, ein bis dahin verborgenes Talent zur Entfaltung zu bringen. Habe ich nicht an früherer Stelle schon angedeutet, dass der Diplomat keineswegs in der "großen Politik" zu Hause gewesen war? Das bildete er sich nur ein. Ehe man ihn als Botschaft nach Haiti abschob, damit er als Diplomat nicht andernorts noch größeren Schaden anrichten würde als bei der erfolglosen Vermittlung im Konflikt an der Grenze zu Mexiko, hatte er es vorgezogen, an unserer Mission teilzunehmen. Andererseits war er in die Diplomatie überhaupt nur deshalb geraten, weil niemand den großen Schauspieler in ihm erkannte, der er seit frühester Jugend sein wollte. Nun, hier schien sich für ihn zum ersten Mal die Gelegenheit zu bieten, sein bis dahin schlafendes Talent zu entfalten. Eine der vier heiligen Stätten des Zentrums war, wie ich schon sagte, die mit blauen Blüten bedeckte Halle der Musik (OnhataLali), die sich westlich gegenüber der Homahalle befindet.

Natürlich hatte Delacreuze uns alle zu seinem Auftritt eingeladen. Und es waren auch wirklich alle dem Aufruf gefolgt, sogar Dighi Bappo und sein Dichterfreund Harroo. Mir missfiel das Innere der Halle, weil es in ihr keine Ränge und keine Bühne gab sondern nur eine große Fläche aus gestampftem Lehm, die, so schätze ich einmal, genug Raum für bis zu tausend Rüsselmenschen bietet. Das spitze Dach aus geflochtenen Matten mit darüber gelegten Palmenwedeln schützt das Publikum übrigens sehr wirksam vor den hier häufigen Regengüssen.

Am liebsten hätte Delacreuze sich einem von uns auf die Schulter gesetzt, damit man ihn von ringsherum sehen konnte, denn natürlich hatte er eine große Show geplant. Doch wollte sich niemand finden, um als lebendes Podest für ihn zu dienen. Wir, seine Landsgenossen, taten ihm nur den Gefallen, ihn auf dem Boden sitzend zu umringen. Das taten auch die Rüsselmenschen, von denen immerhin so viele gekommen waren, dass die Halle etwa zur Hälfte mit Zuschauern besetzt war.

Mit seiner schönen, ja mächtigen Stimme begann Delacreuze die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er trug Sonette vor, und das tat er mit so großer Einfühlsamkeit, dass uns die Tränen kamen. Er brachte es sogar fertig, dass ich mich fühlte, als hätte mich jemand behutsam an die Hand genommen, um mich in die liebe, die unendlich ferne, die für immer verlorene Heimat zurückzugeleiten. In den Versen, die er vor uns rezitierte, war von Frost die Rede und von glitzernden Kristallen an Fenstern, hinter denen sich verschneite Landschaften erstreckten (wo haben wir hier jemals Schnee sehen können?). Es war die Rede von weihnachtlichem Feuer, wie es im Kamin knistert und den lockenden Duft von Tannenholz um sich verbreitet. Es war die Rede von Rauch, der sich über dem Dach zum Mond hinauf kräuselt. Sogar die Männer blickten zu Boden, bemüht ihre Rührung vor den anderen zu verbergen. Dann war die Rede von einer Frau, die ein

klagendes Liebeslied für den Bräutigam sang, der von der Schlacht nicht mehr heimgekehrt war. Gleich darauf glaubten wir, die Nachtigall im Tal schlagen zu hören, wie sie das Ohr eines Kämpfers verzaubert, weil sie ihm seine große Liebe in Erinnerung ruft.

Delacreuze hatte nacheinander Shakespeare, Goethe und Racine vorgetragen. Wir waren bewegt und konnten kaum aufhören zu klatschen, nachdem er, sichtlich erschöpft, seinen Auftritt beendet hatte. Natürlich konnten wir nicht erwarten, dass auch die Einheimischen klatschen, ein solches Verhalten entsprach nicht der Landessitte. Außerdem gab es bei ihnen weder Schnee noch Weihnachtsfeste, was hätten sie also verstehen sollen? Aber die feierliche Stille überraschte uns doch. Schließlich erhoben sich einige der Mütter, traten an den Schauspieler heran, legten liebkosend ihren Rüssel um seinen Nacken, während andere einen Regen von Blüten auf sein Haupt rieseln ließen.

Also ist der für sie auch ein Verlierer!, raunte Bendi mir zu. Natürlich haben sie kein einziges seiner Worte verstanden. Da hätten ebenso gut die Kröten quaken oder, wenn du so willst, die Gänse schnattern können.

Wir hatten keine Gelegenheit, weitere Mutmaßungen anzustellen, denn gleich danach sahen wir Harroo an uns vorbei in die Mitte der Halle schreiten. Bappo folgte ihm einige Schritte, begab sich dann aber zu uns herüber.

Jetzt ist Harroo an der Reihe, flüsterte Dighi, und tatsächlich kauerten sich alle Anwesenden auf den Boden, sobald ihr größter Dichter sich im Mittelpunkt der Halle befand. Zur gleichen Zeit traten junge Rüsselmädchen aus der südlichen Ecke des Saals. Das Weitere könnt ihr euch denken. Denn natürlich hielten sie dampfende goldene Schalen in ihren Händen. Wir wussten längst, was das zu bedeuten hatte, denn augenblicklich wanderten die Schalen von einem zum anderen Mund. Natürlich auch zu uns,

und diesmal war jeder von uns entschlossen, es den Einheimischen gleichzutun. Es war ja ein Fest zu Ehren des Geistes. Jeder nahm einen tiefen Schluck und reichte die Schale an seinen Nachbarn weiter.

Kann und soll ich mich an die große Aufgabe wagen, euch zu beschreiben, welche Wirkung der Geist und die Dichtung auf die Menschen von GanaTattaKkaRuwa ausüben und was dabei mit uns selbst geschah? Dieser Aufgabe wäre eine so unbeholfene Chronistin wie ich kaum gewachsen. Übrigens glaube ich auch nicht, dass ihr ohne den Genuss von Homa fähig seid, das Geschehene aus eigener Kraft zu begreifen. Daher lasst mich stattdessen das Gespräch wiedergeben, das sich nach dem großen Ereignis zwischen Alister Bendi, Dighi Bappo und mir entspann.

Ihr Theater ist im Grunde eine großartige kollektive Hypnose, befand mein Freund und Mentor und glaubte damit wie immer ein wissenschaftlich unanfechtbares Resümee abgegeben zu haben.

Dighi Bappo aber wollte diesen Befund auf keinen Fall gelten lassen. Heftig widersprach er dem Anthropologen.

Kollektiv gewiss, sagte er, denn Wert hat für die Hiesigen nur, was alle Herzen zur gleichen Zeit bewegt. Daher trinken wir ja auch zu Beginn gemeinsam vom dampfenden Homa. Der schließt das Bewusstsein auf und bewirkt die größte geistige Helle, weil alle Anwesenden fähig sind, die vom Dichter gemurmelten Worte telepathisch im eigenen Kopf zu beschwören. Sicher habt ihr bemerkt, wie jede kleinste Gefühlsregung, die in Harroo vor sich ging, wie eine alles überrollende Welle sofort auf das gesamte Publikum überschwappte. In einem solchen Moment sind wir alle zu einem einzigen Geist, zu einem einzigen Bewusstsein verschmolzen.

Aber auf das Heftigste widerspreche ich der Meinung, wir hätten es dabei mit einer Hypnose zu tun, wo einer die anderen

beherrscht und ihnen den eigenen Willen aufzwingt. Vielmehr erleben wir einen kollektiven Aufstieg in die höhere Welt des Geistes, die für alle Rüsselmenschen die gemeinsame Heimat ist. Niemand bleibt ausgeschlossen, niemand wird dabei erhöht oder erniedrigt. Was einer fühlt, das fühlen alle. Zu solcher Vollkommenheit haben wir Irdischen es allein in der Musik gebracht - und das auch nur in wenigen begnadeten Momenten, wenn ein Bach oder Mozart bei einem Konzert in allen Besuchern den gleichen Enthusiasmus, das gleiche Feuer entfacht.

Wie immer blickte Bendi skeptisch in die Weite, wenn Bappo seinen Mund auftat, so als wollte er eine imaginäre Zuhörerschaft zu Zeugen seines Zweifels machen. Was mich betraf, so konnte ich nicht leugnen, dass ich mich während der Dauer dieser seltsamen Sitzung von Schauern der Wonne erwärmt und durchströmt gefühlt hatte, obwohl ich doch nur wenige Worte verstand, ohne dass sich mir dabei ein sinnvoller Zusammenhang offenbarte. Zwar kannte ich mich in der Sprache der Einheimischen schon recht gut aus, die Geheimnisse ihrer Dichtung aber blieben mir immer noch verschlossen, zum Beispiel die Wonnen des doppelten Reims zu Beginn und zu Anfang einer Zeile, die Harroo, wie es allgemein hieß, besser als jeder andere zu beschwören verstand. Die dichterische Verzückung hatte ich daher gar nicht in ihrer ganze Tiefe auszuloten vermocht, dennoch war ich im Innersten angerührt. Was aber die Einheimischen betrifft, so waren sie still und mit verklärten Gesichtern auseinandergegangen, jeder zurück zum eigenen Haus und Anwesen. Sie hatten Harroo gar nicht mehr angeschaut. Weder war er mit Blumen überschüttet noch liebevoll mit dem Rüssel betastet worden.

Mein Freund und Mentor hatte also wieder einmal recht gehabt. Diese Ehre erwies man bei ihnen nur den Verlierern.

Das Projekt

Als wir in OnhataLali zum ersten Mal das Theater der Einheimischen erlebten, waren nach hiesiger Zeitberechnung ziemlich genau fünfzehn Monate vergangen. Da die Tage hier aber um etwa ein Drittel kürzer sind als bei uns, wären das in unserer Welt nur etwa zehn Monate gewesen. Am Ende dieser brannten Delacreuze Worte von der Ehre unseren Männern in der Seele.

Wir ihr gerade sehen konntet, hatte er selbst sich bei seinem denkwürdigen Auftritt in der Halle der Musik keineswegs unehrenhaft aufgeführt. Aber es rann mir noch immer kalt über den Rücken, wenn ich an den Ringkampf des Kapitäns mit Ali Akbar dachte. Und gereichten uns denn die Predigten zu größerer Ehre, die dieser und Pater Dumont nach wie vor abhielten? Hieronymus Dubs hatte immerhin seine Fähigkeit als Läufer unter Beweis gestellt, aber mussten wir wirklich von Harvard, der besten Universität im ganzen bekannten Kosmos, nach GanaTattaKkaRuwa kommen, um uns vor den Rüsselmenschen mit derartigen Kunststücken zu brüsten?

So bittere Fragen machten wohl nicht nur mir zu schaffen sondern auch einigen anderen aus unserer Mannschaft. Natürlich bohrten sie vor allem in den Köpfen unserer Männer, denn Frauen haben immer etwas zu tun. Wir sind doch selten so von Ehrgeiz zerfressen, so von Wettbewerbssucht erfasst wie unsere männlichen Kollegen. Ihr seht schon, ob ich will oder nicht, komme ich jetzt erneut auf einen heiklen Punkt zu sprechen, der durchaus mit der Ehre zu tun hat, die der Diplomat uns so dringend nahelegte.

Die große Mehrheit von uns bestand doch aus Männern, da braucht es niemanden zu verwundern, dass einige von ihnen anfangs mit begehrlichen Augen auf die hiesigen Frauen blickten. Aber, wie ich früher schon sagte, haben sie bald begreifen müssen, dass sie bei den Hiesigen, dem regierenden Weibsvolk, wie Bendi sagte, überhaupt keine Chance hatten. So wenig wie man erwar-

ten kann, dass sich Dackel und Bernhardiner paaren, konnte man hier auf eine physische Erfüllung derartiger Wünsche hoffen. Die Frauen waren um ein Drittel größer als unsere größten Männer, und es kam noch hinzu, dass ihre Rüssel zwar nicht wirklich hässlich, aber auch keineswegs einladend waren. Mit anderen Worten, die hiesigen Frauen waren für unsere Männer alles andere als sexy. Die Evolution hatte hier eben einen anderen Pfad erkundet, das war schließlich ihr gutes Recht. Und war nicht von vornherein anzunehmen, dass eine Vermischung der Arten so unfruchtbar bleiben würde wie die von Esel und Pferd? Spätestens seit die Männer am QuallaquallaGongaTuv - dem See der Tanzenden Rüssel - das stürmische Zeremoniell der Liebe beobachtet hatten, waren sie überdies so kleinlaut und bescheiden geworden wie Hähne, denen man die Schwanzfedern stutzt. Wie ihr bereits erfahren habt, war MacShair danach den naheliegenden Weg gegangen, sich einfach in den Irrsinn zu flüchten.

Das war ein zusätzlicher Grund, warum nach zehn Monaten Aufenthalt in der neuen Welt wachsendes Missbehagen bis zu akutem Überdruss die Mehrzahl unserer Männer erfasste. Wenn sie sich schon nicht als Machos beweisen konnten, was blieb ihnen dann noch übrig, um ihre Ehre zu retten? Diese Frage bohrte bewusst oder unbewusst in ihren Köpfen.

Kein Wunder, dass drei unserer Leute auf einmal das Wort "Projekt" im Munde führten - jeder von uns spitzte da sofort die Ohren. Projekt, das hört sich zunächst einmal sehr seriös, wissenschaftlich und überhaupt beeindruckend an. Devnath, Dubs und Kochlin erklärten, dass sie entschlossen seien, etwas Bedeutendes zu tun, um den Einheimischen nicht nur unser überlegenes Wissen sondern zugleich damit auch den großen Nutzen zu beweisen, den sie in Zukunft daraus schöpfen könnten.

Es geht doch nicht an, sagte Devnath, dass sie hier Mein und Dein nicht auseinanderhalten. Das ist doch ein schlagender Beweis für ihre Rückständigkeit!

Um es kurz zu machen, die drei nahmen sich vor, das gesamte Dorf und den Besitz jeder Familie auf streng wissenschaftliche Art zu vermessen und dabei die genaue geographische Lage und die Grenzen jedes Anwesens exakt festzuhalten. Was sie selbst angeht, so würden sie den neuen Planeten auf diese Weise überhaupt erst richtig kennenlernen, die Einheimischen aber würden zum ersten Mal den Wert ihres Erbes zahlenmäßig korrekt begreifen. Immerhin müssen sie in unserer intergalaktisch vernetzten Welt damit rechnen, dass eines vielleicht gar nicht so fernen Tages andere Besucher aus dem All zu ihnen gelangen und ihnen Angebote unterbreiten, die sie nicht ablehnen können. Dann müssen sie wissen, wie viel sie für ihren Planeten verlangen können.

Der Wert, setzte Devnath seine Überlegungen fort, ist eine mathematische Größe, die wir erst dann richtig bestimmen, wenn wir Mein und Dein gewissenhaft trennen. Wir brauchen die messbare Zahl, die ist Grundlage jeder höheren Zivilisation.

Ihr hättet sehen sollen, wie die Aussicht auf das Projekt den drei Männer einen Schub von Adrenalin und Energie verlieh! Gleich nachdem sie untereinander das weitere Vorhaben abgestimmt hätten, wollten sie unmittelbar danach mit der Vermessung und der Bestandsaufnahme beginnen.

Auf die Mitarbeit der Einheimischen könne man bei diesem Unternehmen natürlich nicht zählen, meinte Dubs. Die hätten ja nicht einmal den Kompass erfunden.

Devnath begründete das Projekt auf seine Weise.
Mit Dichtung, Gesang und Theater, sagte er mit seinem überlegenen Harvardlächeln, kommt man nicht weit. Da kultiviert man gerade einmal den eigenen Garten.

Liebe Leser daheim. Wollt ihr wissen, was ich über das Projekt dachte? Ich weiß schon, dass ich euch Fakten berichten soll und meine unmaßgebliche Meinung möglichst bei mir behalten. Aber ich kann euch meine Befürchtungen nicht verhehlen. Ich dachte, die sind nun auch auf dem Wege verrückt zu werden und das Projekt dient ihnen nur als ein Vorwand, um sich davor zu retten. Ich nehme an, dass wir alle im Irrsinn geendet hätten, denn das passiert ja den meisten Menschen, wenn sie dauerhaft in der Fremde leben, ohne die Bereitschaft aufzubringen, die Mentalität der Eingeborenen zu begreifen, geschweige denn zu übernehmen. Ich bin ganz sicher, dass dies unser aller Los gewesen wäre, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereignis unser Leben radikal geändert und alle unsere bisherigen Vorhaben zerschlagen hätte - auch das großartige Projekt. Rishi Devnath, Hieronymus Dubs und mein lieber Gunnar Kochlin sind nie über den Vorsatz hinausgekommen.

Besuch aus der Hölle

Es gab einen Monat im Leben der Eingeborenen, genannt Zuffa-TattaMel oder Monat der zürnenden Mutter (Zuffa=zornig, Tatta=Mutter, Mel=Monat), der für sie alle das größte und schrecklichste Ereignis des ganzen Jahres ist. Einmal im Jahr bilden die drei Monde ein exakt gleichschenkliges Dreieck. Die beiden kleineren von ihnen stellen dann die Augen der zornigen Mutter dar, der größere unterhalb von ihnen ihren weit klaffenden Mund. Noch war es nicht ganz so weit. Wenn wir allabendlich auf den Himmel schauten, sahen wir, dass der Schenkel zur Linken der himmlischen Hypotenuse weiterhin um einiges länger war.

Aber schon war die herzerwärmende Fröhlichkeit, die üblicherweise in meiner Wirtsfamilie alle Anwesenden erfüllte, sobald wir uns zum nachmittäglichen Bad im warmem Wasser rund um den Ahnentempel trafen, einer Beklemmung und Bedrückung gewichen, die sich mit jedem Tag vertiefte. Zunächst verstand ich nicht, warum die junge Mutter die Finger spreizte, wenn bei beginnender Dämmerung die drei Monde am Himmel erschienen. Doch dann begriff ich: Auf diese Weise maß sie den Abstand, welche die beiden Augen vom Munde trennt. Je mehr der linke Schenkel sich verkürzte und der rechte länger wurde, sodass es absehbar war, dass sie einander an einem der folgenden Tage völlig gleich sein würden, umso sorgenschwerer blickte die junge Frau zum Himmel.

Sie stieß dabei Worte aus, die ich zum ersten Mal von ihr hörte. TobbiTobbiKko!, murmelte sie, und ihre beiden Männer wiederholten das Wort wie ein unheimliches Mantra. "Tobbi" war bei ihnen das Wort für schwarz und "ko" diente dazu, um ein Weg-

oder Fortgehen auszudrücken. Das Wort ließ sich daher mit "Fort mit dem Pechschwarz" übersetzen, aber welchen Sinn ergab das?

Die Farbe schwarz, meinte Bendi, ist den Hiesigen verhasst. Damit bezeichnen sie alles Dunkle, Unheimliche, Widerwärtige, also etwa dasselbe, was unsere Vorfahren als höllisch bezeichnet haben. Sicher ist dir aufgefallen, dass die Eingeborenen oft stundenlang vor roten, gelben oder blauen Blüten verharren, niemals aber habe ich einen von ihnen mit Andacht vor einer schwarzen Blüte meditieren sehen.

Und doch gibt es, erwiderte ich darauf, eine Art Farn im Unterholz des Waldes, der ausschließlich große, fleischige, schwarze Blüten trägt. Du weißt, das sind jene pechschwarzen Kelche, aus denen dem Betrachter ein winziger, knallroter Kern entgegenleuchtet.

Wie ihr wisst, konnte ich mittlerweile schon hinlänglich gut mit meinen Wirtsleuten in ihrer eigenen Sprache plaudern. So betrachteten sie mich weniger als eine Fremde denn als ein, wie mir schien, willkommenes Mitglied ihrer Familie. Sie brachten mir so viel Vertrauen entgegen, dass ich sogar das Privileg genoss, genau wie die beiden Männer den prächtigen Pagodenaltar in der Mitte des Ahnenteichs zu schmücken. Das tat ich nun, wie es hier üblich war, beinahe jeden zweiten Tag, aber in meiner Unwissenheit fügte ich dem Bukett einmal eine schwarze Blüte des Farngesträuches hinzu. Kaum hatte Mungani dies bemerkt, da bekam sah ich ihn erbleichen. Er bekam einen gewaltigen Schreck. Sofort riss er das ganze Gebinde herunter und schleuderte es in großem Bogen weit hinaus ins Gebüsch. Glücklicherweise war das geschehen, bevor die Mutter sich zu uns ins Bad gesellte und meine Verfehlung bemerken konnte. Mungani hielt seinen Blick so streng und tadelnd auf mich gerichtet, dass ich diesen Missgriff natürlich kein zweites Mal beging. Nie hat die Mutter davon erfahren.

Trotzdem waren alle Fröhlichkeit und alle Gespräche in der Familie erstorben, denn die beiden Schenkel des Dreiecks waren einander schon beinahe gleich. Vergebens versuchte ich, die Mutter oder ihre beiden Männer danach zu fragen, was in den kommenden Tagen geschehen würde. Mit keinem Wort wollten sie davon reden. Sie wandten sich von mir ab und ihre Antwort war stets ein düsteres Schweigen. Das Bad, welches bis dahin ein Ort des lustigen Gesprächs und der Scherze gewesen war, versank immer tiefer in Trauer. Und wie ein Mantra murmelten sie nur: TobbiTobbiKko!

Die Beschwörung des Heiligen Baums

Es fiel uns gleichfalls auf, dass die vier Hallen um den Nabel der Welt nun schon seit Tagen leer und verwaist dastanden. Keine Wettkämpfe, keine Musik, keine Dichterlesungen wurden dort abgehalten. Stattdessen schollen düstere Töne vom WannawannaTebiDomaDusa her, dem heiligen Weltenbaum. Sein stählerner Schaft war mit Öl eingesalbt, in der Sonne warf das glänzende Metall funkelnde Lichtblitze. Die Musik wurde von Männern mit Flöten im Mund und am Rüssel erzeugt, wie wir das von den Orchestern der Rüsselmenschen inzwischen kannten. Neu war aber, dass sie Trommeln mit gewaltigem Durchmesser verwendeten, welche unheimlich tiefe Basstöne von sich gaben.

Schwarze Töne, meinte Bendi, als er das hörte und diese Bezeichnung war durchaus gerechtfertigt. Die Tönen waren so tief und so mächtig, dass sie wie ein Beben in unsere Körper drangen. Es war schmerzhaft ihnen zu lauschen, und es war doppelt schmerzhaft, weil schon seit drei Tagen kein Homa mehr ausgeschenkt worden war. Stocknüchtern waren unsere Leute und - wie ihr euch denken könnt - überaus schlecht gelaunt. Die beschwö-

rend monotonen, Bein und Mark durchdringenden Trommeltöne brachten in ihnen doppelte Unruhe hervor.

In diesem Augenblick kam Dighi Bappo vorbei.
Wir bestürmten ihn, uns zu sagen, was denn diese Totenklänge bedeuten und diese schwarze Musik, wie Bendi es nannte?

Knapp beschied er uns: Es kann jederzeit passieren, wenn die drei Monde ein gleichschenkliges Dreieck bilden. Dann ist es jederzeit möglich.

Was, riefen wir?
Die Männer müssen sich dann in den Hallen einsperren lassen, ihr Leben ist in höchster Gefahr. Das gilt für alle Männer, auch für uns Zugereiste. Die älteste Mutter betet für uns auf der Insel im Heiligen Tempel. Sie kann die Gefahr wohl bändigen, aber nicht von uns abwehren. Ihr müsst euch in den Hallen verstecken, sobald sie kommen!

Wer wird kommen?, drangen wir gleichzeitig auf ihn ein.
Aber er schüttelte den Kopf. Niemand darf darüber reden. Sobald ihr bemerkt, dass die Eingeborenen schwarze Blüten um die Hallen streuen, müsst ihr euch in ihnen verbergen. Die schwarzen Blüten sind ein magischer Ring. So bekämpfen sie das Böse mit dem Bösen. Nur den Frauen kann nichts geschehen, wandte er sich an mich. Ihr habt nichts zu befürchten. So ist das, ja, so ist das ganz gewiss.

Mit diesen Worten drehte er sich um und war gleich darauf wieder verschwunden. Hatte auch unseren Dichter die um sich greifende Verstörung erfasst?

Mein Freund, der Anthropologe und Menschenkenner Alister Bendi, bewahrte Ruhe, aber auch er schüttelte vor Ratlosigkeit den Kopf.

Da geht etwas in den Köpfen der Einheimischen vor, aber wir wissen nicht, was ihnen so große Angst bereitet. Weißt du, meine liebe Possel, der forschende Geist befindet sich sehr oft in dieser

Lage. Ich für meine Person betrachte diese Unsicherheit sogar als ein Glück, denn oft ist das ein Schlüsselmoment, der uns dazu zwingt, unsere bisherigen Theorien zu überdenken, ja, sie vielleicht sogar ganz über den Haufen zu werfen. Daraus kann dann ein hoffnungsvoller Beginn für neue Erkenntnisse entstehen. Ich gebe zu, dass ich mich im gegenwärtigen Fall noch nicht zu entscheiden vermag. Offenbar wird mit der Ankunft fremdartiger Wesen gerechnet, die irgendeine Gemeinsamkeit mit der Farbe schwarz aufweisen und die den Hiesigen deshalb als besonders unheimlich erscheinen.

Wie wir schon erfahren konnten, hassen sie die Farbe schwarz. Sie verwenden also die schwarzen Töne gegen einen Feind, den sie gleichfalls als schwarz bezeichnen. Für den Anthropologen ist das ein wohlbekanntes Phänomen, der Fachliteratur als apotropäischer Zauber natürlich schon seit langem bekannt. In unserem speziellen Fall wird zudem Gleiches mit Gleichem bekämpft, also der Teufel sozusagen mit Beelzebub ausgetrieben. Wie du weißt, ist auch ein gewisser Hahnemann auf diese Idee verfallen. Darüber brauchen wir zwei uns daher den Kopf nicht weiter zu zerbrechen.

Ich gestehe jedoch meine Ratlosigkeit, was jene fremden Wesen selbst betrifft. Da auf diesem Planeten ausschließlich Rüsselmenschen existieren, müssen die Eindringlinge von einem anderen Gestirn anreisen. Doch wenn das so ist, müssen wir uns im selben Atemzug fragen, warum man ihnen nicht denselben freundlichen Empfang bereitet, den wir Menschen aus Gaia bei ihnen erleben durften? Du siehst, ich stehe der Situation in ziemlicher Unwissenheit gegenüber, aber verstecken werde ich mich auf keinen Fall, auch wenn man es mir noch so dringend empfiehlt. Als Forscher bin ich verpflichtet, dem Kommenden furchtlos in die Augen zu blicken.

So war Alister Bendi!, ein Gentleman von der alten Schule, dem es auch in den schwierigsten Situationen nicht an Mut gebricht. Glücklicherweise war er kein unbesonnen tollkühner Mann, dann nämlich hätte er die kommenden Ereignisse nicht überlebt.

Sie bereiten sich vor

Während der vergangenen Tage war mir aufgefallen, dass meine Gastfamilie, die junge Mutter und ihre beiden Männer Mungani und Dumbollo, unentwegt tätig waren. Die Mutter stand unter dem Nussbambus und ließ die Affen hochklettern, damit sie sämtliche reifen Früchte pflücken und in ein aufgespanntes Tuch zu ihr hinunterwerfen. Die schichtete sie anschließend auf einer Matte neben ihrer Schlafstelle zu einer gelben, mannshohen Pyramide auf. Den Männern und mir aber erteilte sie den Befehl, alle Zeichen der Unordnung zu beseitigen. So warfen wir auf ihr Geheiß die Laubreste unterhalb des Baums in eine Grube hinter dem Ahnenteich.

In den Pausen zwischen den Arbeiten begaben sich dann alle drei - und ich schloss mich ihnen dabei an - auf einen naheliegenden Hügel, von dem aus der Blick frei bis zu dem Gebirge schweifte, an dessen nördlichem Rand sich auch der Zackige Fels mit der Fetten Minna befand. Mehrmals am Tag liefen wir zu dieser Erhöhung, die sich mit ihrer Kuppe aus dem grünen Meer der Bäume erhob. Nur die eiserne Säule WannawannaTebiDoma-Dusa ragte doppelt so hoch empor, und natürlich bot sich von hier aus auch der große Tisch der Reue, GalupsiLoloManna, den Blicken dar.

So viel scheint festzustehen, schloss Bendi aus ihrem Verhalten, man erwartet die Ankömmlinge aus der Richtung des Gebirges. Einerseits hat man die größte Furcht vor ihnen. Das dumpfe

Trommeln und die klagenden Trompetentöne aus der Richtung des Allerheiligsten rund um die große Säule verbreiten ja schon tagelang nichts als Furcht und Schrecken, andererseits bereitet man alles so vor, als erwarte man hohe Gäste.

Bendi fixierte mich, wie er es immer tat, wenn er im Begriffe war, mir eine bedeutende Wahrheit mitzuteilen.

Als ein nicht ganz unerfahrener Spezialist, der sich ein Leben lang mit allen bisher bekannten lebenden und toten Völkern befassen durfte, kann ich versichern, dass diese Zweideutigkeit des Verhaltens immer schon ein Merkmal für die Begegnung mit dem Heiligen war. In unserer banausischen Zeit ging dieses Grundwissen leider weitgehend verloren. Glücklicherweise gehörst zu den wenigen, die eine humanistische Bildung genossen haben. Daher ist dir die Doppeldeutigkeit von "sacer" natürlich bekannt. Damit bezeichnet man das Heilige ganz genauso wie das Verfluchte. Ich gelange immer mehr zu der Überzeugung, dass wir hier einem ähnlichen Phänomen gegenüberstehen.

Liebe Leser einer künftigen Zeit. Verzeiht meinem lieben Bendi diese doch reichlich überheblichen Ausführungen! So war er eben: ein guter Mensch und echter Gentleman, aber unerträglich eingebildet auf sein angeblich höheres Wissen.

Sie kommen!

Am nächsten Morgen hatte er sich schon in aller Frühe bei mir eingefunden, atemlos kniff er so stark in meinen Arm, dass ich einen Schmerzenslaut von mir gab. Er zog mich hinter sich her zum Hügel, und als wir oben standen - nicht nur wir, denn wir waren von einer Traube aus etwa drei Dutzend Eingeborenen umgeben, sahen wir eine schwarze Armada einige hundert Meter vom Zackigen Fels entfernt den Gebirgshang nicht etwa gemächlich hinunterwandern sondern in schnellem Tempo zu uns in die Tiefe donnern.

Die hüpfen ja wie unsere Wirte, sagte Bendi mit vor Aufregung tonloser Stimme. Die haben denselben springenden Gang, sonst kämen sie niemals so schnell herunter. Ich sage dir, die werden spätesten in einer halben Stunde bei uns sein.

Wir eilten zurück und sahen schon wie von überall her die Männer in Richtung Zentrum strömten. Dighi Bappo eilte an uns vorbei, aber in einiger Entfernung bemerkte ich auch Kochlin und Hieronymus Dubs.

Meine liebe Freundin, flüsterte Bendi mir ins Ohr, die Männer eilen alle ins Zentrum, um sich in den Hallen zu verbergen. Aber du weißt ja, Alister Bendi flüchtet nicht. Flucht verträgt sich nicht mit meinem Berufsethos. Ich bitte dich, mir deine Schlafstelle abzutreten und mich dort umgehend in Laub einzuhüllen und obendrauf noch zwei oder drei große Blätter des Tukkabaums zu packen. Meinen Kopf kann ich bequem darunter verstecken, von dort aus werde ich dann beobachten, was rings um mich her geschieht. Bitte schön, für den Fortgang der anthropologischen Forschung ist das nicht weniger als ein historischer Moment. Bitte führe meine Weisungen ganz genau aus. Als Frau befindest du dich ja außerhalb aller Gefahr.

Die Schwarzen Männer

Tatsächlich dauerte es keine halbe Stunde, da drang das Donnern von Hufen schon aus unmittelbarer Nähe an meine Ohren. Mit zusammengefalteten Händen saß meine Wirtin ganz allein unter ihrem Nussbambus und trällerte einen Singsang, der mich an melancholische Volkslieder bei uns auf Gaia erinnerte. Ihre beiden Männer hatten bereits Zuflucht in einer der Hallen gesucht, ich dagegen warf hin und wieder einen flüchtigen Blick zu meiner Schlafstelle hinüber, aus deren Trog von getrocknetem Lehm ein Tukkablatt sich manchmal wie ein Fächer leicht in die Höhe hob. Ich zitterte für meinen Freund.

Niemand aus unserer Mannschaft hatte ahnen können, wie die fremden Wesen aussehen würden. Als ich die ersten von ihnen in einiger Entfernung vorbeihüpfen sah, war ich von ihrer Erscheinung enttäuscht. Hätten es nicht auch Wesen mit vier Armen sein können wie die indischen Götter? Oder Menschen mit einem dritten Auge? Hätten sie nicht auch die Gestalt von Zwergen oder umgekehrt die von Riesen haben können? Das alles war doch durchaus möglich, da niemand von uns die Phantasie Gottes ermisst oder den Einfallsreichtum der Evolution. Tatsächlich glichen die Fremden aber den Rüsselmenschen in jeder Hinsicht mit Ausnahme einer einzigen. Sie waren bekleidet, so wie auch wir es bei unserer Ankunft waren.

Da gab es nun aber eine auffallende Besonderheit. Ihre Kleidung war von oben bis unten schwarz. Schwarz waren die Ärmel der Jacken, schwarz waren die Hosen und selbst der Rüssel war in eine Art, wie soll ich es nennen, eine Art von schwarzem Muff eingehüllt.

Im ersten Augenblick sah ich darin ein vielversprechendes Omen. Kleidung ist doch ein Zeichen für höhere Zivilisation, sagte ich mir. Diese Fremden kennen genauso ein Schamgefühl wie die

Menschen bei uns auf Gaia. Vielleicht gibt es bei ihnen sogar so etwas wie eine Mode. Jedenfalls müssen sie eine Industrie entwickelt haben, um solche Gewänder herzustellen. Alle Industrie aber beruht auf Wissen und Kunstfertigkeit. Also kann es, so sagte ich mir weiterhin, nicht den geringsten Zweifel geben, dass diese Wesen den Fortschritt kennen.

Mein Herz klopfte bei diesen Erwägungen. Vielleicht, so stellte ich mir vor, werden wir uns mit diesen Fremden viel besser als mit den doch recht kindlichen Wesen verstehen, in deren Mitte wir uns befinden.

GoroGuld

Das waren meine ersten Gedanken, aber dann brach einer der schwarzen Männer aus der herbeiströmenden Rotte aus und hüpfte mit zwei, drei mächtigen Sprüngen auf uns zu - direkt in Richtung der Pyramide aus aufgeschichteten Nüssen. Er pflanzte sich vor unserer Wirtin auf und brachte nur ein einziges Wort über die Lippen. Dieses Wort hieß nicht etwa BachaGun "Herzliche Ehrerbietung", womit die Einheimischen einander bei jeder Begegnung höflich begrüßen. Vielmehr stieß der Fremde im Tonfall eines Befehls nur ein einziges Wort hervor: GoroGuld. In unserer Sprache heißt das "Gute Speise!"

Dafür hatte unsere Wirtin nun allerdings schon Tage lang vorgesorgt. Alles was sie an Gewürzen auftreiben konnte, hatte sie mit zartem Nussfleisch verrührt, bestreut oder kunstvoll garniert. Nie zuvor war eine so reiche Auswahl an Köstlichkeiten aufgetischt worden. Mit einladender Bewegung lenkte sie die Augen des Fremden auf die üppige Tafel. Der aber äußerte nicht eine einzige Silbe des Danks sondern langte gleich nach der ersten von an die zwei Dutzend Schalen.

Im nächsten Augenblick erstarrte ich schon vor Staunen. Statt wie es bei unseren Wirten üblich ist, mit einem gefalteten kleinen Tukkablatt das weiche Nussfleisch aus der Schale zu löffeln, zog der Mann aus der Tasche seines Rocks ein glitzerndes Ding hervor, das die größte Ähnlichkeit mit einem Löffel besaß, wenn auch um einiges größer. Oder handelte es sich nicht eher um eine Gabel?

Nein, soweit ich erkennen konnte, war das Ding beides zugleich. Ein Löffel, der ringsherum Zinken besaß, sodass man ihn auch zum Aufspießen fester Speisen benutzen konnte. Damit stach und stocherte er in der Speise herum und beförderte sie am Rüssel vorbei ebenso geschickt wie hastig in seinen Mund. Gleichzeitig stieß er allerlei Schmatz- und Grunzlaute aus, wie ich sie von den hiesigen Eingeborenen niemals hörte.

Der Mann ist zwar bekleidet, dachte ich, und er verfügt über ein Essbesteck aus Metall, aber er hat kein Benehmen. Weder meine Wirtin noch mich hat er auch nur eines einzigen Blick gewürdigt, geschweige denn dass er sich für die Speisen bedankte. Stattdessen schlingt er sie gierig in sich hinein, unfähig sie zu genießen.

Und jetzt? Was macht der Mensch denn jetzt?
Ich sah, wie er einen funkelnd glänzenden Kristall aus einer anderen seiner Taschen zog, etwa doppelt bis dreifach so groß wie bei uns ein Tennisball. Auf den heftete er seinen Blick, während er zur gleichen Zeit eine neue Schale mit noch größeren Köstlichkeiten verschlang. Natürlich vermochte ich aus der Entfernung von etwa zehn Metern nicht zu erkennen, was es mit dem funkelnden Ding auf sich hat. Ich bemerkte nur, dass es nach Art der Chamäleons ununterbrochen die Farbe wechselte. Ja manchmal sprühte es geradezu Lichtblitze aus. Der Mann hatte uns und seine Umgebung währenddessen vollständig vergessen. Sein Blick haftete nur noch an der Kugel in seiner Hand.

Schließlich schien der schwarze Ankömmling aber auch dieser Beschäftigung überdrüssig zu sein. Er stand auf und ging die wenigen Schritte zum Ahnenteich, wobei er sich schon auf dem Weg seiner Kleidung vollständig entledigte. Er warf sie einfach auf den Boden, bis er vollständig nackt war. So hatte ich bis dahin keinen einzigen der hiesigen Eingeborenen erblickt, denn sie tragen stets einen Lendenschurz, den sie nur im Wasser ablegen. Der Ankömmling aber schien keine Bedenken zu haben, sich uns, den beiden Damen, nackt wie er war, zuzuwenden. Plantschend versank er im Wasser und prustete vor offenkundigem Behagen ganze Sturzbäche aus dem Rüssel, wobei er - eine unerhörte Grobheit in den Augen der Hiesigen - nicht einmal den Ahnenaltar verschonte.

Kaum war der Mann dazu übergegangen, sich in aller Öffentlichkeit zu entkleiden, als meine Wirtin in einen Korb mit schwarzen Blüten griff, welche sie in den vergangenen Tagen gesammelt hatte. Eilends streute sie diese Blüten rings um ihre Schlafstelle aus und setzte sich in deren Mitte.

TutuTutu!

Was nun geschah, wird für immer in meinem Gedächtnis bleiben, weil es mein Weltbild so gründlich erschütterte. Der Mann war ein Grobian ohne Benehmen, das habe ich euch ja gerade mitgeteilt. Auf die Gastfreundschaft und die vorzüglichen Speisen reagierte er mit Missachtung. Doch obwohl man ihm alle höhere Kultur absprechen musste, zeigte sich jetzt, dass er die Leiter der Zivilisation bis zur höchsten Sprosse erklommen hatte, höher als wir auf Gaia, die wir doch bis heute immer noch überzeugt sind, auf der allerhöchsten Stufe zu stehen.

Der Mann drehte nämlich an der glitzernden Kugel, drückte einmal hier und einmal dort, und schon begann sie zu singen. Ja,

ganz genau so, wie bei uns viele Geräte singen und musizieren, wenn man hier oder da die Knöpfe drückt. Um ehrlich zu sein, habe ich mir zwar bis dahin unter Singen und Musizieren etwas anderes vorgestellt. Es klang eher wie das Geraschel aus dem afrikanischen Busch oder das Miauen der Peking-Oper, aber es war doch zweifellos eine Art von Musik, eben diejenige Art, welche in diesem Winkel des Kosmos die Schwarzen Männer lieben. Und sie drang in einer solchen Lautstärke aus der Kugel, dass sie das Zwitschern der Vögel mühelos übertönte. Ja, es kam mir vor, dass wie auf Geheiß nun überall zur gleichen Zeit die Eindringliche eben solche Kristalle singen ließen, denn von allen Seiten zugleich brandete nun ein Quietschen, Juchzen, Trällern, Jodeln und Kreischen an meine Ohren.

Nun begann der nackte Fremde unserer Wirtin allerlei anzügliche Bemerkungen zuzuwerfen, die ich nur teilweise verstand, aber das Wort TutuTutu "Komm-komm" war mir doch wohlbekannt. Gewöhnlich klingen diese Silben wie zärtliches Taubenturteln, wenn eine Mutter damit ihr Kind zu sich ruft. Aber so wie der Mann es durch die Lippen zischte, wurde daraus ein heftig vorgebrachter Befehl.

Da die Wirtin keine Anstalten machte, seinem Ansinnen nachzukommen, erhob sich der Koloss aus dem Wasser, und zum ersten Mal blickte er dabei auch zu mir herüber. Natürlich kann ich mich keiner der Vorzüge rühmen, die eine ausgewachsene Rüsselfrau auf sich vereinigt. Meine Brüste waren im Vergleich nur zarte Spiegeleier, mein Körper um ein Drittel kleiner. Und, wie ihr ja wisst, hatte ich weder einen Schwanz noch einen Rüssel herzuzeigen. Kurz gesagt, für einen solchen Unhold konnte ich nicht mehr als ein Aperitif oder bestenfalls ein Appetitsild sein. Doch euch, meine lieben Freunde auf Gaia, brauche ich sicher nicht zu belehren, wozu ein Mann im Zustand der Brunst fähig ist. Da bleibt von Anstand und guter Erziehung in der Regel

wenig bis gar nichts übrig. Wenn das schon von den meisten Männern auf Gaia gilt, wie viel mehr für Rüsselwesen, deren vulkanische Kraftentfaltung bei der Vereinigung ihr schon im Teich der Tanzenden Rüssel bestaunen konntet! Mit anderen Worten: ich war in höchster Gefahr.

Als meine Wirtin die lüsternen Blicke des Mannes bemerkte, gab sie mir einen schnellen Wink, und ich zögerte nicht, diesem auch augenblicklich Folge zu leisten. Sie zog mich neben sich auf die Schlafstelle, wo wir beide nun eng an eng im Schneidersitz verharrten. Noch heute sehe ich in dieser Geste ein Beispiel für vorbildliche Gastfreundschaft. Meine Wirtin war um mich nicht weniger besorgt als um ihr eigenes Kind.

Der Mann erhob sich langsam aus dem Wasser und ging auf uns zu. Doch dann gewahrte er auf der Plattform die schwarzen Blüten, die einen geschlossenen Ring um uns bildeten. Da schnaubte er wütend, stampfte sogar mit dem Fuß. Dann sah er sich um und erblickte die zweite Schlafstelle. Offenbar hielt er diese für einen Sitzplatz, um sich darauf niederzulassen. Ich zitterte am ganzen Leib, als ich ihn darauf zugehen sah, hatte ich doch aus den Augenwinkeln bemerkt, wie sich das Tukkablatt senkte. Würde sich der Koloss darauf niederlassen, dann müsste der Lehmring bersten und um den großen Anthropologen, meinen Freund, wäre es geschehen.

Welch ein Glück, dass ich auch in diesem Fall seinem besonnenen Ratschlag gefolgt war! Wieder hatte ich Gelegenheit, die überragende Weitsicht und Weisheit meines gelehrten Mentors zu bewundern.

Die schwarzen Blüten, hatte Bendi gesagt, dienen offenbar als eine Art Gegenzauber, der einschlägigen Fachliteratur seit langem als apotropäisch bekannt. Bitte, streu davon eine Handvoll auf das Laub und die Tukkafächer. Wer in der Fremde weilt, tut immer gut daran, von den Einheimischen zu lernen!

Ich war dieser Bitte gefolgt, und diesem Umstand verdankte Bendi sein Leben, denn als der Koloss die schwarzen Blüten bemerkte, wandte er sich angewidert zur Seite und ließ die Plattform unberührt. Ich atmete auf.

Danach hatte der Mann jegliches Interesse an uns verloren. Er streifte sich seine schwarze Kleidung wieder über, legte sich in einiger Entfernung von uns auf das Gras, stellte die Musik ab und blickte erneut in den funkelnden Kristall, der ihm, wie es schien, eine Fülle an Bildern schickte. So kam der Abend mit seiner Kühle. Bald war deutlich zu sehen, wie meine Wirtin und der unerbetene Gast allmählich erkalteten, ihre Bewegungen langsamer wurden und sie schließlich erstarrten. Da lagen sie nun wie tot im silbrigen Licht der drei Monde.

Sprachlosigkeit eines Gelehrten

Da hob sich das fächergroße Blatt des Tukkabaums über dem Kopf des Ethnologen sacht in die Höhe. Er schob die Hand unter den Blättern hervor und winkte mich zu sich. Als ich vor ihm stand, hörte ich ihn flüstern.

Die nötigen Vorsichtsregeln, meine liebe Possel, halten wir dennoch ein. Aller äußeren Ähnlichkeit zum Trotz können wir doch nicht absolut sicher sein, ob es sich bei den Schwarzen Männer nicht doch um eine eigene Spezies mit besonderen Merkmalen handelt. Also bitte, kneif dem Mann einmal herzhaft in die Wade, damit wir sicher sind, dass er sich nicht mehr regt. Zur Not fliehst du in den Ring der schwarzen Blüten zu deiner Mama.

Sogleich führte ich aus, wie er mich zu tun geheißen, obwohl es mir dabei eiskalt über den Rücken rann. Wie hätte ich denn - zum Beispiel - einen Schlag mit dem Rüssel parieren sollen?

Merkt euch das für den Fall, dass euch einmal eine ähnliche Zwangslage erwartet. So leichtsinnig spielen Forscher, selbst

wenn sie zu den Gentlemen gehören, mit dem Leben ihrer engsten Mitgeschöpfe! Die Männer, selbst ein Alister Bendi, der doch sicher zu den besten unter ihnen gehört, behandeln Frauen doch immer nur wie ihre Geliebten oder ihre Sekretärinnen. Im zweiten Fall sind sie für sie gerade gut genug, um Tee oder Kaffee für sie anzurichten oder eben, um in die Wade eines Schwarzen Mannes zu kneifen!

Nun, glücklicherweise passierte gar nichts. Offenbar handelte es sich um dieselbe Spezies. Vermutlich wäre auch nichts geschehen, hätte ich mit einem Stock auf den Dahingestreckten eingedroschen. Nichts an ihm rührte sich, er lag wie leblos auf dem Boden. Wir konnten also ganz sicher sein, dass ihn erst die wärmenden Sonnenstrahlen des kommenden Morgens wieder ins Leben zurückrufen würden.

Da sprang Bendi munter aus seinem Versteck. Wir blickten auf die wehrlose Scheinleiche zu unseren Füßen und zur gleichen Zeit bemerkten wir den im Mondlicht glitzernden Kristall.

Bendi hob ihn auf und drehte ihn zwischen den Fingern. Ein wahres Feuerwerk von Bildern sprang uns da aus den geschliffenen Facetten entgegen. Wir blickten auf eine ferne Welt von gewaltigen, schwarzen Wolkenkratzern, breiten Alleen und Tausenden von Rüsselmenschen, die sich zwischen hochschießenden Häuserfassaden drängten. Doch diese außerordentliche Vision blieb auf ein oder zwei Sekunden beschränkt. So schnell wie sie uns aus der Kugel entgegensprang, versank die Erscheinung wieder im Nichts, als Bendi auf eine andere Stelle drückte. Stattdessen tauchte nun eine Säule auf mit zwei goldenen Kugeln oben an ihrer Spitze. An ihrem Fußende ragte sie aus einem Tempel, während wir rings herum vier Hallen in den Farben Weiß, Blau, Gelb und Rot erkannten, die in symmetrischer Anordnung einen See umgaben.

Das ist doch das Zentrum des Dorfs!, rief ich meinen Augen nicht trauend.
Mein Freund griff nach meiner Hand.

Liebe Possel, sagte Bendi in einem ungewohnt feierlichen Ton. Weißt du, dass wir in diesem Augenblick wiederum einen historischen Moment erleben? Es war nun in kurzer Zeit schon der zweite. Wir sind von Gaia aufgebrochen, um die Supermenschen im All aufzuspüren, damit sie uns Sinn und Zweck der Evolution erklären. Auf GanaTattaKkaRuwa haben wir diese Menschen nicht gefunden sondern stattdessen nur Wesen von schlichtem Gemüt und kindlichen Sitten. Doch jetzt, in diesem Moment, wissen wir: Nicht einmal der rüssel- und schwanzlose Homo sapiens hat einen solchen Kristall erfunden. Wir stehen vor einem Wunder. Diese Menschen haben einen Stein gefunden, den Stein der Weisen, der die ganze Welt in sich widerspiegelt.

Während Bendi wieder einmal einen Höhenflug der Erkenntnis durchlebte, fühlte ich mich trotz aller Feierlichkeit zu einem nüchternen Einwand aufgerufen. Der Kristall ist das eine, dachte ich, aber als Frau kann ich doch nicht von dem Menschen absehen, der damit spielt und hantiert.

Der Mann hat absolut keine Manieren!, gab ich zu bedenken. Er hat die köstlichen Speisen von Mutter Dagada in sich hineingeschlungen. Er hat...

Ja, unterbrach mich Bendi, aber das hat er mit einem Löffel gemacht. Schau her, mit diesen Worten zog er ein silbern glänzendes Ding aus der Hosentasche des Liegenden hervor. Wie sinnreich erdacht mit den vier Zacken rings um die Vertiefung! Wenn mich nicht alles täuscht, ist das ein Material aus rostfreiem Stahl.

Im selben Moment fasste Bendi sich an den Kopf und schaute mich aus sinnenden Augen an.

Auch die große heilige Säule im Zentrum des Dorfs ist aus Stahl gefertigt, den keiner der Hiesigen herstellen kann. Begreifst du, was ich damit sagen will?

Ich überging die Frage, denn etwas anderes beschäftigte mich in diesem Augenblick sehr viel mehr.

Er hat sich vor zwei Damen entblößt, beharrte ich auf meinem Widerspruch. Für eine derartige sexuelle Belästigung müsste er bei uns mehrere Jahre lang sitzen. Was nützen denn alle Erfindungen, wenn sie die Umgangsformen so wenig veredeln?

Ich begreife deinen Tadel, sagte Bendi, als Frau siehst du die Dinge natürlich aus feministischer Perspektive, doch begreife bitte, dass ich als Wissenschaftler zu einer objektiven Bewertung genötigt bin. Da muss ich den Bogen schon etwas weiterspannen. Hättest du zum Beispiel in meiner Haut gesteckt, als meine Freunde aus Papua-Neuguinea die eigene Großmutter verspeisten, würdest du dich über dergleichen Details nicht länger ereifern. Im gegebenen Fall müssen wir eine klare Grenze zwischen einem hohen Intelligenzquotienten und einer entwickelten Gefühlskultur ziehen. Die gesamte bisherige Geschichte legt uns eine solche Unterscheidung nahe. Der Mann zu unseren Füßen ist ein Barbar im Umgang mit seinen Mitmenschen - gut, das räume ich ein. Zugleich aber muss er ein Denkorgan von höchster Qualität besitzen. Und da sage ich nun in aller Bescheidenheit: Hut ab vor einem solchen Wesen!

Kein Ende der Annäherungsversuche

Immer wieder wundere ich mich, zu welch abgehobenen Betrachtungen sich unsere Wissenschaftler selbst in Momenten existenzieller Gefahr aufschwingen. Bedeckt von Laub und Tukkablättern in einem Lehmtrog zu liegen, ist doch gewiss kein Vergnügen, schon gar nicht wenn

man damit rechnen muss, aufgrund eines bloßen Zufalls entdeckt zu werden. Ich jedenfalls hatte die ganze Zeit für meinen teuren Freund Bendi gezittert. Der aber nutzte die erzwungene Untätigkeit, um sich in aller Ruhe Gedanken über die Demographie des Dorfs zu machen. Ja, da hört ihr ganz richtig, über die Bevölkerung von GanaTattaKkaRuwa.

Siehst du, sagte er, nachdem wir den stählernen Löffel begutachtet hatten, jede der vier Hallen um den Heiligen Tempel fasst etwa tausend Leute, das sind dann insgesamt viertausend Männer. Wenn wir nun bedenken, dass fast jede Frau mit zwei oder drei Männern zusammenlebt, dann muss es zwischen tausend bis zweitausend Frauen geben. Das macht zusammen etwa fünf- bis sechstausend erwachsene Rüsselmenschen. Da jede Familie im Schnitt aber noch etwa zwei Kinder hat, kann das Dorf maximal nicht mehr als zehntausend Köpfe zählen. Leuchtet dir das ein?

Bravo, höre ich euch sagen, die großen Erkenntnisse unserer großen Gelehrten können eben überall entstehen, sogar in einem Trog unter Laub und Tukkablättern, wo man um das eigene Leben zittern muss. Da habt ihr natürlich recht, aber ich meinesteils hätte niemals geglaubt, dass ein Anthropologe in einer solchen Lage noch fähig wäre, so diffizile Probleme erfolgreich zu lösen. Daran änderte sich übrigens auch nichts, als der Schwarze Mann am nächsten Morgen zu neuem Leben erwachte. Da war mein Freund natürlich schon wieder im Trog verschwunden. Indessen wurden meine Wirtin und ich von ganz anderen Sorgen geplagt. Denn der Schwarze Unhold erging sich den ganzen Tag über in groben Anzüglichkeiten, die ich dem Leser ersparen möchte, da ich nicht über genügend Kenntnisse der lateinischen Sprache verfüge, um sie vor zarten Gemütern zu verbergen. Der Wüstling machte es uns ganz unmöglich, auch nur einen Augenblick den Platz auf der Plattform zu verlassen, der uns durch seinen schwarzen Blütenring schützte. Manchmal machte der Fremde Anstalten,

das Hindernis einfach zu überrennen. Er setzte zu einem Sprung an, doch kurz vor der schwarzen Barriere blieb er ohnmächtig stehen. Dann entrang sich seiner Kehle ein wütendes Schnauben, ähnlich den Grunzlauten eines Schweins. Meine Wirtin brachte das nicht aus der Ruhe. Ich bewunderte die unendliche Geduld, mit der sie beschwichtigend auf ihn einredete, wobei sie auch mich zu beruhigen suchte. Mit einem gar nicht bös gemeinten Lächeln versicherte sie mir, dass die Männer nun einmal so seien.

TundaDunnaTuffuMuni, sagte sie, was in unserer Sprache etwa bedeutet: Die Natur hat die Höllenmenschen nun einmal so gemacht, sie können doch nichts dafür (Tunda=Natur, dunna=so, Tuffu=Hölle, Muni=Mann). Ja, zwischendurch sang sie sogar die alten Volkslieder ihres Dorfs, deren Texte ich inzwischen schon in und auswendig kenne. Da konnte ich mich überzeugen, dass man die Kinder überall im Kosmos auf die gleiche Weise in Schlaf und Ruhe wiegt:

Schlaf', Kindlein, schlaf'!
Der Vater hüt't die Schaf,
die Mutter schüttel's Bäumelein,
da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf', Kindlein, schlaf'!

Ich brauche euch nicht zu sagen, dass es auf GanaTattaKkaRuwa keine Schafe gibt, dafür verschiedene Arten von Rüsselaffen, von denen eine rotäugige ganz besonders possierlich ist. Diese Äffchen braucht ihr nur in den Vers einzusetzen - und schon wisst ihr, was die Mütter hier singen. Natürlich ist euch inzwischen auch bekannt, dass der Schlaf hier von selber kommt, nämlich mit der Kühle der Nacht. Auf die ist aber nicht zu jeder Jahreszeit Verlass. An den heißesten Sommertagen bleibt selbst die

Dunkelheit warm, und dann müssen die Mütter für ihre Kleinen genauso singen wie bei uns daheim.

Es wird aber sicher eine Neuigkeit für euch sein, dass solche Lieder selbst auf hartnäckig lustbesessene Grobiane eine gewisse Wirkung ausüben. Jedenfalls war der Mann am dritten Tag beinahe zahm geworden. Zwar stieg er weiterhin in den Ahnenteich, um dort wie ein unartiges Kind wild schnaubend zu planschen, aber sein rüdes Verhalten machte allmählich der Langeweile Platz, die sich auch durch das häufige Betrachten der kristallenen Kugel nicht länger bändigen ließ. Immer öfter sperrte er seinen Mund zu einem gewaltigen Gähnen auf, selbst die köstlichen Speisen von Mutter Dagana schienen ihn nicht länger zu reizen.

Und dann war der ganze Spuk plötzlich zu Ende. Am vierten Tag in der Früh hörten wir das Dröhnen von Hufen. Wieder drang mächtiges Getrappel und Getrampel auf uns ein. Der Fremde richtete seine langen Ohren auf, die denen der Hiesigen übrigens vollständig gleichen. Er öffnete einen Sack aus feinstem, fast durchsichtigem Stoff, in den er die restlichen Nüsse purzeln ließ, welche Mutter Dagana für ihn hergerichtet hatte. Dann schwang er sich die Last auf den Rücken, sprang auf, ohne uns zum Abschied auch nur eines Blickes zu würdigen, und schloss sich dem Heer der Schwarzen Männer an, welche nun denselben Weg, den sie vor vier Tagen gekommen waren, in umgekehrter Richtung zogen - hin zum Gebirge.

Entführt!

Jeder kennt sie bei uns, die Friedhöfe, auf denen große steinerne Tafeln die Toten der Kriege vermerken. "Gefallen auf dem Feld der Ehre", heißt es da zum Beispiel oder "Unseren ewig unvergessenen Helden" usw. etc. usf. In Wahrheit sind das Monumente der Lüge, denn die Leute wurden mutwillig in den Tod geschickt, und der war noch

dazu schmutzig und wurde von den Überlebenden verdrängt und vergessen. Keiner hat den armen Teufeln damals geholfen, keiner die Kugeln von ihnen abgewehrt. Viele Leichen blieben tagelang auf dem Schlachtfeld liegen, Fressbeute für wilde Tieren, von den Überlebenden mit Widerwillen betrachtet und voller Ekel gemieden. Nein, davon möchte ich gar nichts wissen, so wie ich auch nichts mehr davon wissen möchte, was beim Abzug der Schwarzen Männer geschah.

Davon auch nur zu berichten, bereitet mir schon deswegen eine zweifache Scham, weil sie ja selbst die Schuld an diesem Unheil trugen, die fünf Leute, die damals aus unserer Mitte entführt worden sind. Sie haben sich gleichsam selbst in die Schlacht geschickt: auf das sogenannte Feld der sogenannten Ehre.

Gunnar Kochlin, mein Verehrer, hat mir und Bendi später davon erzählt.

Es war vor allem Delacreuze, erinnerte er sich, der die anderen zum Ausbruch ermuntert hat. Er hielt die ganze Zeit eine der Ritzen zwischen den Bohlen besetzt, damit ihm nichts von den Vorgängen außerhalb der Halle entging.

Grandios!, rief er ein um das andere Mal.

Und er hatte ja recht, das muss ich ihm lassen, als ich und andere aus unserer Gruppe ebenfalls einen Blick nach draußen warfen. Delacreuze hatte nämlich beobachten können, wie die Schwarzen Männer aus einem winzigen Ballen, der in den winzigen Hohlraum zwischen zwei Händen passte, im Nu ein Zelt zauberten, dass doppelt so hoch und so breit wie OnhataLali war, die Halle der Musik, in der sich außer den heimischen Männern auch neun unserer Leuten befanden, also alle Mitglieder unserer Mannschaft außer den beiden Frauen und natürlich auch außer Bendi, der sich ja, wie ihr wisst, in meinem Schlaftrog versteckte.

Ein Wunder, rief Delacreuze zu uns herüber und zupfte immer wieder nervös an seiner Nase. Das bringt selbst Homo sapiens auf

Gaia nicht zustande. Begreift doch endlich: Wir haben es mit Wesen zu tun, die uns in Wissen und Können weit überragen.

Hätte Delacreuze den singenden, sprechenden und bilderblitzenden Kristall sehen können, den wir in der Hand des Fremden bemerkten, dann wäre seine Bewunderung sicher noch weit mehr angefacht worden.

Wir müssen diese Leute kennenlernen, uns mit ihnen befreunden, redete er auf uns ein. Sind wir nicht ausgezogen, um von der kosmischen Intelligenz zu lernen?, forderte er die Männer heraus und setzte dann mit gedämpfter Stimme hinzu. Was bringt uns denn das Leben hier mitten unter den Wilden?

Als Dighi Bappo das hörte, trat er an Delacreuze heran.
Sie kommen aus der Hölle, beschwor er den Diplomaten und sagte dann zu uns gewandt.

Die Mütter verachten die Schwarzen Männer. Sie lassen es nicht zu, dass sie bei ihnen heimisch werden. Einmal im Jahr dürfen sie erscheinen. Sie nennen das TobbiMuniSsaalam, die Befriedung der Hölle. Sobald der Frieden von der großen Priesterin wiederhergestellt worden ist, werden die Schwarzen Männer gleich wieder zurückgetrieben, denn wie sie hier sagen: SummidaHallaNotuun: Licht und Finsternis vertragen sich nicht.

Was dann geschah, beschrieb Kochlin so.
Unser Schauspieler und Diplomat Delacreuze hatte den Worten des Dichters mit wachsendem Unwillen gelauscht.

Hier ist die Diplomatie gefragt!, fuhr er ihm schließlich barsch in die Parade. Wir dürfen uns nicht feig verstecken, wenn sich uns die einmalige Gelegenheit bietet, den Vertretern eine höheren Zivilisation von Mensch zu Mensch zu begegnen. Was würden die Leute in Harvard, was würden die Investoren sagen, deren Geld wir diese Mission verdanken, wenn man ihnen hinterbringt, dass wir uns der Verpflichtung entzogen haben, diplomatische

Verbindung zu dem bis dato fortschrittlichsten Volk aufzunehmen?

Noch einmal trat Dighi Bappo mit warnenden Worten in unsere Mitte.

Die Schwarzen Männer, gab er zu bedenken, gelten hier als gefährlich, hemmungs- und rücksichtslos. Deswegen verstecken die hiesigen Frauen ihre Ehemänner und männlichen Kinder in den Hallen, wo der Ring an schwarzen Blüten sie vor den Eindringlingen schützt. Um es in Worten zu sagen, die ihr versteht. Die Schwarzen Männer haben die Manieren von Löwen, die in einem fremden Rudel die Rivalen und selbst deren Nachwuchs ermorden. Wenn ihr hinausgeht, werden sie euch töten oder versklaven.

Auch diese Mahnung schlug Delacreuze in den Wind, mit einer wegwerfenden Handbewegung wischte er sie gleichsam zur Seite.

Wir Diplomaten blicken dem Tod furchtlos ins Auge. Zu unserem Beruf gehört der Mut, jedes Risiko zu wagen, denn die Belohnung dafür kann unermesslich sein. Der Augenschein kann nicht trügen, er beweist die Überlegenheit dieser Leute. Ich meine, sie sind die einzigen, die uns auch jetzt noch davor bewahren könnten, die Fette Minna und unsere Rückkehr in die Heimat für alle Zeit aufzugeben. Ohne sie werden wir hier unter den Wilden verwildern. Lasst uns den Ausbruch wagen!

Es war der Hinweis auf die Fette Minna und dass die Fremden uns mit ihrem Wissen helfen könnten, sie wieder für die Rückkehr instand zu setzen, welche die Stimmung zugunsten des Diplomaten zum Kippen brachte. Die Männer sehnten sich in die Heimat zurück.

Ja, beendete Kochlin seinen Bericht, außer Bappo, Dubs und mir schlossen sich alle übrigen der Aufforderung des Diplomaten an. Kapitän Dunnel und Ali Akbar waren von vornherein Feuer und Flamme. Selbst der von Irrsinn gezeichnete MacShair gab

seine Zustimmung. Sein Zustand war inzwischen so weit fortgeschritten, dass er nicht einmal mehr eines Baums bedurfte, um seine Frauen anzurufen. Manchmal stürzte er sich auf den ihm nächststehenden Mann und rief Maria!

Mut, sagte der schwarze Tommy, genau das ist es, was uns in der letzten Zeit fehlte. Rishi Devnath bekundete seine Zustimmung mit einem energischen Nicken.

Ohne Courage werden wir hier sowieso untergehen!

Ali Akbar überbot den Mathematiker noch. Um den Segen des Allmächtigen für das Unternehmen herabzuflehen, rief er auf seine Weise mehrfach den Allmächtigen an:

Allahu Akbar - Allah ist groß.

Ich nehme an, sagte Kochlin mit einem Lächeln zu Bendi gewendet, dass er das einfach tun musste, dazu ist er nun einmal kulturell programmiert. Aber ich frage dich, muss man dem Allmächtigen denn wirklich auf so plumpe Art schmeicheln? Hängt seine Größe denn von unseren Zurufen ab? Erinnert das nicht an eine barbarische Vergangenheit, als die Götter von ihren Gläubigen verlangten, sie mit geopferten Stieren oder gar dem Fleisch von Menschen zu mästen? Da war mir Pater Dumonts Verhalten doch um einiges lieber. Der faltete in aller Stille die Hände und murmelte einen schlichten Segensspruch. Herr, in deine Hände legen wir unser Schicksal.

Jedenfalls geschah es auf diese Weise, dass die Hälfte unserer Leute, also Kapitän Dunnel, Ali Akbar, MacShair, Delacreuze, Dumont sowie Rishi Devnath am Abend des dritten Tages, als die Rüsselmänner von Kälte gelähmt in den Schlaf versanken, die Halle verließen und nicht mehr gesehen wurden.

Nein, ganz so stimmt das auch wieder nicht. Aber das konnte Kochlin ja damals noch nicht wissen. Die drei in der Halle verbliebenen Männer: er selbst, Hieronymus Dubs und Bappo sollten die unbelehrbaren Ausreißer nicht mehr zu Gesicht

bekommen. Bendi und ich aber hörten ihr Jammern am Morgen des vierten Tages. Verborgen hinter einem Gebüsch am Fuß des mächtigen Stamms eines Tukkabaums erhaschte ich sogar einen flüchtigen Blick auf die Unglücklichen. Da konnte ich Kapitän Dunnel ganz deutlich erkennen. Er trug eine Schlinge um den Hals, das vordere Ende des Seils wurde von einem Schwarzen Mann gehalten. Auf Dunnel folgten MacShair und Delacreuze, auf diesen Rishi Devnath, Dumont und Ali Akbar, einer an die Hand des anderen gefesselt, allesamt als Strafgefangene abgeführt.

Soll ich jetzt etwa behaupten, sie seien unsere "unvergessenen Helden", die sich auf dem "Feld der Ehre" für uns geopfert hätten? Das wäre doch eine groteske Lüge! Nein, sie waren einfach dumm, hatten sich leichtfertig in die Hände des Feindes begeben, obwohl sie eindringlich davor gewarnt worden waren.

Man muss unter Jägern gewesen sein, die auf der Pirsch durch Wald und Flur wild in die Gegend knallen und überall leere Patronenkapseln verstreuen, um sich eine Vorstellung von dem Anblick zu machen, der sich uns nach Abzug der Schwarzen Männer bot. Aber besser noch erinnert ihr euch an die eigene Kindheit und den ersten Januartag nach Silvester, als euch die leegebrannten Hülsen von Raketen und Knallkörpern aus allen Winkeln entgegenschauten. Vor den Häusern lagen sie, auf den Straßen, auf Balkons oder selbst in winterlich verödeten Beeten.

So viel Müll

Hier war es nicht anders. Scheinbar absichtslos war an der einen Stelle ein Messer, an der anderen eine Schaufel zurückgeblieben, hier und dort auch einer der immer noch nachglühenden Kristalle mit den tanzenden Bildern und verborgenen Stimmen. Aber war das wirklich ohne alle Absicht geschehen? Lag darin

nicht in Wahrheit eine Verführung? Hatten die Schwarzen Männer damit nicht eine Botschaft ausgesprochen?

Seht mal, welche Dinge wir in so großer Menge besitzen, dass wir uns erlauben können, sie freihändig unter euch zu verstreuen!

Ich glaube, so etwa lautete ihre Botschaft.

Tatsächlich brachen die eingesperrten Rüsselmänner sofort aus den Hallen hervor, als das Getrampel und Getrappel der abziehenden Armee in der Ferne verklungen war. Auch Mungani und Derleppu trafen gleich wieder bei meiner Wirtin ein und suchten den Boden ab, nachdem sie sich zuvor mit einer tiefen Verbeugung und freudigen Trompetenstößen bei ihrem Weib zurückgemeldet hatten. Auch zu mir und Bendi, der immer noch bei mir weilte, warfen sie einen grüßenden Blick. Danach aber waren sie damit beschäftigt, jeden Quadratmeter des Boden abzutasten. Mungani fand ein Messer mit stählerner Klinge. Nach einer kurzen Begutachtung legte die Mutter es neben ihrer Schlafstelle nieder.

Mein anthropologischer Freund hatte das Geschehen aufmerksam im Blick behalten.

Nun wissen wir auch, woher sie diese Erzeugnisse der Zivilisation beziehen. Sie werden von den Schwarzen Männern zurückgelassen.

Als wir uns anschließend durch das Dorf begaben, bot sich uns überall der gleiche Anblick. Die kurz zuvor noch in den Hallen versteckten Männer suchten den Boden nach zurückgelassenen Werkzeugen, Mitbringseln und allem anderen ab, was an die Invasoren erinnerte. Bendi bückte sich nach einem runden, bräunlich schimmernden Gegenstand. Erst rollte er ihn prüfend in der Hand hin und her, unschlüssig, was er damit tun sollte. Schon schien er bereit, ihn wieder fortzuwerfen. Doch da entdeckte er einen kleinen Faden. Als er ihn löste, entfaltete sich eine Rolle. Wie angewurzelt blieben wir stehen, denn was sich da unseren

Augen zeigte, waren eckige Schriftzüge, die wie Hieroglyphen aussahen. Quer zur Längsrichtung der Rolle bildeten jeweils etwa zehn Zeichen eine Zeile.

Mein ethnologischer Freund war von diesem Fund so entzückt, dass er ihn zum Munde führte und einen Kuss darauf drückte, als wäre es eine Hostie.

Das sind die großen Momente im Leben eines Forschers, wandte er sich mir mit glänzenden Augen zu. Welch ein Glück, dass ich das noch erleben darf! Hier halte ich den endgültigen Beweis in der Hand, dass wir auf eine schriftkundige Zivilisation gestoßen sind.

Berichte niemandem von dieser Kostbarkeit!, schärfte er mir noch ein, bevor wir unseren Weg fortsetzten.

Bendi hatte gewiss gut daran getan, seinen Fund in der Hosentasche zu verbergen, denn einige Minuten später stießen wir auf eine Lichtung mit einer Grube von mehr als zehn Metern Länge, von den Männern soeben ausgehoben. Dahin strömten nun alle mit ihren Funden. Die einen trugen den federleichten Stoff, aus dem die Schwarzen Männer das Zelt vor der Halle errichtet hatten. Andere hielten Messer und Schaufeln in den Händen, wieder andere die kristallenen Kugeln. Das alles warfen sie unter verachtungsvollem Grunzen und Quäken in den offenen Graben.

Selbst Zangen, Nägel, Schnallen aus Leder und Metall warfen sie in das Loch.

Merkwürdig, wandte ich mich meinen Begleiter, anders als wir, welche vor den Artefakten der Zivilisation und ihren Erfindern in Bewunderung erstarren, haben die Leute auf GanaTattaKkaRuwa nichts Eiligeres zu tun, als dieses Zeug in einer Grube zu entsorgen. Für mich ist das ein Geheimnis, eine Herausforderung. Sind die Rüsselmenschen wirklich nur dumme Wilde oder stimmt etwas nicht in unseren eigenen Köpfen?

Bendi schwieg. Es war nicht das erste Mal, dass Bendi eine Frage überhörte, auf die er sowenig eine Antwort wusste wie ich.

Stattdessen hörte ich ihn murmeln.

Das ist eine Fundstätte von einmaligem archäologischem Wert. Wir werden in der Nacht wiederkommen, um eine Bestandsaufnahme zu machen. Ich meine, das sind wir der Wissenschaft und der Nachwelt schuldig.

Da habt ihr ihn wieder den großen Forscher Professor Alister Bendi! Mir war nichts Besseres eingefallen, als meine kleinen, ganz unwissenschaftlichen Bedenken vorzubringen, aber der Harvard-Anthropologe dachte in großen Dimensionen. Die einmalige Gelegenheit wollte er noch in derselben Nacht am Schopf ergreifen. Wir waren übrigens fest überzeugt, uns den Weg zu der Grube gut gemerkt zu haben. Aber als wir uns spät in der Dunkelheit aufmachten, um unser Vorhaben zu verwirklichen, konnten wir all unseren Bemühungen zum Trotz die Stelle nicht mehr finden. Entweder hatten wir uns ihre Lage doch nicht gut genug eingeprägt oder die Einheimischen hatten alles getan, um jede Spur zu verwischen.

Die Wahrheit der Mütter

Der Baum der Erkenntnis

Liebe Leser, Forscher, Neugierige, Hinterfragende. Ich verstehe ja, dass ihr vor allem nach Fakten späht, also nach allem was ihr an gesicherten Daten über GanaTattaKkaRuwa erfahren könnt. Ihr wollt alles wissen über die Sitten, die Religion, die Überzeugungen, die Moral und die Absonderlichkeiten der Mütter, die hier den Ton angeben - und jetzt wollt ihr natürlich auch alles über die Schwarzen Männer erfahren, die von einem Tag auf den anderen den Frieden der Oberwelt störten. Natürlich strebten meine Gefährten und ich genauso nach diesem Wissen. Deswegen sind wir ja in eurem Auftrag hierhergekommen, denn ja, wer bezahlt schließlich unsere Mission? Natürlich ihr, die Steuerzahler! Euch sind wir daher die allergenaueste Rechenschaft schuldig.

Aber ihr irrt, wenn ihr glaubt, dass wir nichts anderes als Automaten seien, ausgestattet mit fünf Sensoren: dem Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten und dazu noch mit einer verarbeitenden Zentrale, gewöhnlich Gehirn genannt. Ich sage euch, so einfach geht die Rechnung denn doch nicht auf. Sensoren verändern sich nicht, die bleiben in jeder Situation dieselben. Ich aber habe mich während der letzten Monate unter den Müttern stark verändert. An mir erlebe ich, wie ich langsam aber sicher eine andere geworden bin.

Das könnt ihr nicht nachvollziehen? Das klingt seltsam in euren Ohren? Dann möchte ich euch jetzt einmal bitten, ein uraltes Buch aufzuschlagen, bevor ihr diesen Bericht weiterlest. Dieses Buch vermag euch nämlich über meine Wandlung besser zu unterrichten als ich selbst, eure unerfahrene Chronistin. Schlagt in

der Genesis nach gleich an ihrem Beginn. Da steht geschrieben, was damals mit Adam und Eva im Paradies geschah.

Paradies? Aber was für Märchen willst du uns denn jetzt auftischen?, höre ich den einen oder anderen unter euch mit zweifelnder Stimme fragen. Aber ich meine es wirklich genauso wie ich es sage. Bis zur Ankunft der Schwarzen Männer haben wir uns doch in einem Garten befunden, der den Vergleich mit Eden keinesfalls scheuen muss. Wir wurden beköstigt und verwöhnt, die Einheimischen lehrten uns überdies, wie man ohne Streit, Neid oder gar Hass ein Leben in gegenseitiger Achtung und stillem Frieden führt. Natürlich haben sie hier keine Posaunen geblasen und Flügel tragen sie auch keine wie die Engel, von denen ihr euren Kindern auf Gaia erzählt. Außerdem hat Ali Akbar auf willige Huris verzichten müssen, aber wer außer ein paar unverbesserlichen Fundamentalisten glaubt denn heute noch an derartige Fabeln? Im Rückblick erscheint mir die Zeit, die ich unter den Müttern auf GanaTattaKkaRuwa verbrachte, als die schönste in meinem Leben. Speziell möchte ich meine Wirtin, Mutter Dagada, rühmen, die mir bei der Ankunft der Schwarzen Männer so bereitwillig ihren Schutz gewährte. Ebenso großen Dank schulde ich ihren beiden Männern, vor allem natürlich Mungani, der mich auf seinem Rücken nach GibbiGibbiDallaan zum Zackigen Felsen trug.

Ihr seht also, dass es mir persönlich um nichts schlechter erging als eurer Eva im Paradies. Doch wisst ihr natürlich auch, dass dann die Schlange kam und ihre teuflische Kunst der Verführung an Eva erprobte. Wie bekannt, hat diese der Versuchung nicht zu widerstehen vermocht. Herzhaft hat sie in den Apfel vom Baum der Erkenntnis gebissen.

Die Geschichte aus der Bibel kennt jeder, aber habt ihr auch unsere Geschichte begriffen, ich meine, was mit mir und meinen Gefährten nach dem Abzug der Schwarzen Männer geschah?

Auch wir aßen vom Baum der Erkenntnis. Voller unheimlicher Faszination blickten wir auf die Messer, die Seile, die Gewänder und die glitzernden Bilder- und Tonkristalle, die sie hinterlassen hatten. Von einem Tag auf den anderen übte diese Erkenntnis auf uns eine Wirkung aus, die ich nur mit der des Apfels auf die unselige Eva vergleichen kann. Die Augen wurden uns auf einmal geöffnet. Unser bisheriges glückliches Los stellte uns nicht länger zufrieden.

Weißt du, liebe Possel, sagte Kochlin, als wir uns nach dem Abzug der Schwarzen Männer das erste Mal wieder auf dem Dorfplatz begegneten, weißt du, dass jetzt nichts mehr so sein wird wie zuvor? Nein, ich spreche nicht über die verlorenen Gefährten. Die haben ihr Schicksal ja aus Dummheit selbst heraufbeschworen. Ich rede von uns. Von nun an wissen wir, dass es ganz in der Nähe andere Menschen mit einem Wissen gibt, das dem unseren weit überlegen ist. Die Schwarzen Männer brachen in unser Leben ein, und nun ist nichts mehr so wie zuvor. Wie sollen wir unser unbeschwertes Leben unter den Müttern noch weiter genießen?

Es war bei dieser Gelegenheit, dass ich an die Geschichte von Eva und der Schlange denken musste.

Ich nickte zwar zu den Worten Kochlins, aber gleichzeitig hatte ich soviel dagegen einzuwenden. So sprach ich mit gleicher Offenheit wie mein damaliger Verehrer, heute mein lieber Mann, über unsere veränderte Lage.

Du hast recht, wir haben vom Baum der Erkenntnis gegessen und müssen mit Schmerz dafür bezahlen. Schon als Kind habe ich mich gefragt, warum hat Gott seinen Geschöpfen die Erkenntnis denn nicht gegönnt? Erst formt er die Menschen nach seinem Bild, und als sich der Geist in diesem Bilde regt - derselbe, der auch Gott selbst beseelt - da entzieht er ihnen seine Gnade und jagt sie hinaus aus dem Paradies. Niemals habe ich diese

Geschichte lesen können, ohne mich gegen den neidischen Gott zu empören.

Und wie verhält es sich jetzt mit uns? Nun sind wir selbst die Opfer eines solchen Geschehens. Wir ahnen, dass die fremden Besucher den hiesigen Menschen an Wissen haushoch überlegen sind. So wie Adam und Eva nicht mehr die unbefangen seligen Wilden waren, nachdem sie vom Apfel und der Erkenntnis gekostet hatten. Auf einmal blicken wir abschätzig auf die Mütter, die uns als zurückgebliebene Wilde erscheinen. Doch damit tun wir ihnen ein sehr großes Unrecht. Wir sind im Begriff, unser Glück in ihrer Mitte mutwillig zu zerstören.

In diesem Augenblick gesellte sich Hieronymus Dubs, der Biologe, zu uns. Er hatte die letzten Sätze mitangehört. Gemächlich setzte er sich auf einen der freien Findlinge auf dem Platz. Dann sagte er in seiner bedächtigen Art.

Das ist ja alles recht schön und richtig. Aber ihr seht doch, dass die Mütter gar kein Bedürfnis danach verspüren, ihr Leben zu ändern, geschweige denn die großartigen Erfindungen der Fremden zu übernehmen. Sie haben sich ja auch nichts aus unserem Raumschiff gemacht. Sollten wir uns nicht fragen, woher sie diese Sicherheit und Selbstgewissheit beziehen?

Selbstgewissheit, warf Bendi ein, ist oft nichts anderes als eine Scheuklappe, welche den Menschen die eigene Dummheit verbirgt und die beschämende Enge des eigenen Horizonts. Hat sich auch nur ein einziger unter den Einheimischen für meine Forschungen interessiert? Selbst Harroo, der doch als Meister der Dichtkunst gilt und angeblich die ganze Tradition von GanaTattaKkaRuwa in seinem Kopf mit sich führt, hat mich nicht ein einziges Mal danach gefragt.

Ich unterdrückte ein Lächeln und aus Rücksicht auf meinen lieben Freund verschwieg ich einen naheliegenden Einwand.

Lieber Bendi, hätte ich zum Beispiel sagen können, glaubst du wirklich, Adam und Eva im Paradies hätten sich für deine gelehrten Aufzeichnungen interessiert? Deine ganze Gelehrtheit wäre für sie doch nichts anderes als ein Beweis mangelnden Glücks, denn für das Leben ihrer Mitmenschen interessieren sich nur unglückliche Leute, weil sie argwöhnen, dass diese vielleicht ein größeres Stück als sie selbst vom Kuchen Fortunas erwischt haben könnten. So etwa hätte ich zu Bendi gesagt und am Ende noch hinzugefügt. Wer nicht vom Baum der Erkenntnis aß, dem ist das Unglück fremd, der ist sich selbst völlig genug.

Aber diesen Einwand behielt ich bei mir, um meinen Freund nicht zu kränken. Ich hatte auch keine Zeit zu weiteren philosophischen Abschweifungen, denn in diesem Moment näherten sich uns auch noch Dighi Bappo und Harroo.

Im Monat der zürnenden Mutter, ZuffaTattaMel, sagte Bappo, erleben die Mütter Jahr um Jahr den Einfall der Schwarzen Männer. Die kommen von der anderen Seite des Gebirges und wohnen in der Hölle auf der unteren Seite des Planeten. Die schlimmste Strafe, welche die Mütter verhängen, ist die Vertreibung aus dem Paradies in die Unterwelt nach TobbiMuniKko-Ruwa.

Ich verstand diesen Ausdruck. Meinen beiden in der Sprache der Eingeborenen weniger bewanderten Freunden erklärte Bappo ihn auf die folgende Art. Tobbi bedeutet schwarz, mit Muni meinen sie Männer, ko heißt bei ihnen nach unten, und Ruwa ist ein Ball oder auch ein ganzer Planet.

So ist es, sagte Harroo. Ja, so ist es ganz gewiss.
Natürlich ergriff Bendi gleich die Gelegenheit, die Aufklärung eines uns beunruhigenden Rätsels von Harroo zu verlangen.

All die Dinge, sagte er, die sie erfunden und mit sich gebracht haben, all diese einzigartigen Erfindungen einer aufs Höchste gesteigerten Intelligenz, warum wirft man sie hier achtlos in eine

Grube? Das sind doch ruhmreiche Resultate einer bewundernswerten Forschung. Ich bin empört, wie man hier mit ihnen verfährt!. Was habt ihr denn dem Geist der Forschung, dem Geist der Erkenntnis entgegenzusetzen?

Harroo drehte sich zur Seite und richtete seinen Blick auf die Spitze des Heiligen Mastes mit den beiden goldenen Kugeln.

Ja, so ist es ganz gewiss!, sagte er nur knapp und verließ uns ohne ein Wort des Abschieds.

Dighi Bappo aber schüttelte den Kopf und machte sich auf, ihm zu folgen. Doch besann er sich plötzlich und zu uns gewandt sprach er die Verse:

In eurem Namen, Mütter, die ihr thront
Im Grenzenlosen, ewig einsam wohnt,
Und doch gesellig. Euer Haupt umschweben
Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben.
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,
Es regt sich dort; denn es will ewig sein.

Dann fügte er unwillig hinzu:

Leute, wieviel ihr doch noch zu lernen habt! Lest, bitte schön, die alte Geschichte vom Baum der Erkenntnis und wie Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden!

Da war sie also zum zweiten Mal, die uralte Geschichte. Hatte sie vielleicht keiner von uns richtig begriffen? Welches Geheimnis wusste Harroo und welches wusste unser Dichter Dighi Bappo, das sich vor uns anderen verbarg?

Das Ahnenfest

Alle unsere Zweifel, unsere offenen Fragen und Sorgen wurden von einem Tag auf den anderen von den Ereignis-

sen gleichsam verschluckt, denn was beruhigt den Menschen so sehr, was vermag ihn so mächtig in den Bann zu ziehen wie ein Fest, das sich all seiner Sinne auf unwiderstehliche Art bemächtigt? Bis zu diesem Zeitpunkt war es mir so vorgekommen, als lebten die Rüsselmenschen sorg- und ahnungslos in den Tag, wie es eben Kinder und Wilde tun, aber dann kam das Ahnenfest und ich begriff, wie sehr mich bloße Vorurteile zu diesem Irrtum verleitet hatten. Während der Tage, die uns auf das Fest zuführten, gab es so viel auf planvolle und sorgfältige Weise zu tun! Wir, die fünf übriggebliebenen Mitglieder der Mission, also Bappo, Alister Bendi, Gunnar Kochlin, Hieronymus Dubs und ich, hatten keine Gelegenheit mehr, uns regelmäßig zu treffen, weil jeder der eigenen Wirtsfamilie zur Hand sein sollte.

Zum Beispiel musste jetzt vieles gesammelt werden: Blätter so spitz wie die der Silberweide, so rund wie die des Eukalyptus oder so zackig wie die des Löwenzahns. Sie dienten dazu, die Altäre in den Ahnenteichen zu schmücken. Aber vor allem suchten wir nach Blüten, und zwar in allen Farben des Regenbogens. Wenn ich "Blüten" sage, dann meine ich damit nicht die euch bekannten Veilchen, Rosen, Tulpen, Hibiskus oder Orchideen, denn die Evolution ist ja nicht so unbegabt und phantasielos, dass sie am fernen Ende des Kosmos alles bloß ein weiteres Mal nach ein und demselben Schema erzeugt. Nein, ich meine die hiesigen Blüten, von denen die meisten aufgrund der verdienstvollen Arbeit von Hieronymus Dubs inzwischen lateinisch auf "Dubsiensis" enden - was ihrer Schönheit übrigens keinen Abbruch tut. Und wenn ich sage, dass wir den Altar damit "schmückten", dann ist das ein nichtssagendes Wort, das überhaupt nicht beschreibt, wieviel Mühe Mutter Dagada und ihre zwei Männer darauf verwandten, den pagodenförmigen Holzbau in der Mitte des Teichs in ein farbsprühendes Juwel zu verwandeln.

Doch auch damit habe ich euch nur eine andeutungsweise Vorstellung von unseren Bemühungen um dieses Fest der Schönheit vermittelt. Für euch Laien, die ihr nur unsere gemeinsame Heimat Gaia kennt, ist das Bemühen um Schönheit ja damit abgetan, dass ihr mit einer Handvoll blühender Pflanzen euren Garten und das Innere eurer Zimmer ziert. Aber beim Fest der Ahnen kommt es darauf an, in der Schönheit den Sinn und im Sinn die Schönheit zu finden. Eine Stätte der Versenkung wurde geschaffen, ein lebendes Gemälde, um die ganze Welt in das kleine Heiligtum in der Mitte des Teichs zu bannen. Mutter Dagada war der lenkende Geist, der jede einzelne unserer Verrichtungen überwachte. Sie sorgte dafür, dass hier eine violette, dort eine rote und in dem etwas abgelegenen Winkel auf den Wandflächen der Pagode eine Reihe von sonnengelben Blüten in genau vorgeschriebener Form angesteckt wurden.

Ja, am Ende stand dann ein Weltmandalam da! Aber das war keines von der euch bekannten Art, die ihr in den zweidimensionalen Raum einer Fläche bannt, sondern die ganze Pagode wurde zu einem einzigen leuchtenden Mandalaregenbogen - wenn ihr wisst, was ich meine.

Glaubt nicht, dass ich übertreibe! Als wir nach dem Fest wieder zusammentrafen, drückte sich mein älterer Freund, der erfahrene Anthropologe Bendi nahezu in den gleichen Worten aus.

Sie bringen den Makrokosmos Welt ein zweites Mal im Kleinen hervor, aber sie verwenden dabei nichts anderes als Farben und Blumen, weil diese für sie die Verkörperung alles Guten und Schönen sind. Demnach müssen wir das Fest der Ahnen als einen Akt der Beschwörung deuten. Es geht darum, die verborgenen Kräfte der Evolution in Richtung des Guten und Schönen zu lenken. Als Ethnologe, der sich einigen Wissens auf diesem Gebiet rühmen darf, kann ich dazu nur "bravo" sagen.

Er besann sich einen Augenblick, dann vollführte er mit einem Mal eine jener geistigen Kehrtwendungen, die meine Gefühle für ihn so oft erschüttert haben.

Ich darf euch seine Worte nicht vorenthalten, denn in meinen Augen sind sie ein Beweis, dass wir Menschen auf Gaia irgendwie falsch programmiert sind. Wir bringen es nicht fertig, uns einfach zu freuen. Immer mischt sich Galle in unsere Begeisterung. Hört selbst, was er abschließend sagte.

Andererseits muss ich solchen Bemühungen natürlich allen wissenschaftlichen Wert absprechen. Das ist Mystik und Mystifikation, ein Futter für schwache Köpfe.

Und wie immer brachte Bendi sein Urteil mit einer Stimme vor, die keinen Widerspruch duldet.

So schön Bendi begonnen hatte, so sehr fuhr mir der letzte Satz in die Glieder. Diese Kälte, diese Arroganz des Wissenschaftlers, diese Gleichgültigkeit gegenüber dem Streben nach Schönheit! Darin erkannte ich den abgebrühten Harvardgelehrten. Was er nicht versteht, das hat für ihn keinen Sinn, das ist nichts als ein Ärgernis für die Wissenschaft.

Liebe Leute, ich weiß nicht, wie ihr darüber denkt, aber manchmal finde ich den gelehrten Hochmut schlicht unerträglich. Ist Schönheit denn nicht ein eigener Wert, wenn sie das Herz in Freude bewegt? Ich meinerseits habe meine Wirtin in hohem Maße bewundert, wie sie die beiden Männer dirigierte und ein Werk von solcher Einzigartigkeit dabei entstand. Wie ein kalter Schauer fielen mir Bendis Worte ins Herz.

Da kommt es mir denn bisweilen so vor, als wären nur wir Frauen für die Wonnen des Schönen empfänglich, doch in diesem Punkt irre ich mich. Dubs, der kluge Biologe, dachte wie ich über das Ahnenfest.

Großartig, sagte er, die Rüsselmenschen haben sich einen besonderen Sinn für die Geheimsprache der Farben bewahrt. Mir ist

dabei übrigens etwas Seltsames zugestoßen, über das ich nur in Gleichnissen reden kann. Natürlich war Homa dabei im Spiel, ohne Homa geht bei ihnen ja nichts. Auch meine Wirtin hat danach gegriffen, obwohl die Mütter im Gegensatz zu ihren Männern ja sonst Enthaltsamkeit üben.

Sie haben auch Grund dazu, bemerkte ich lächelnd. Wer selbst glücklich ist, kann den berauschenden Saft entbehren. Sie geben den Männern ihre tägliche Ration, um ihnen Trost dafür zu spenden, dass sie leider nur Männer sind, von der Natur so stiefmütterlich behandelt.

Richtig, ergänzte Dubs, wir haben es hier eben mit einem echten Matriarchat zu tun, aber dieses Fest hat mich an den Anfang der Welt geführt.

An den Anfang der Welt? Fragend blickte ich zu Dubs hinüber, dann nickte ich ihm heftig zu. Das ist wahr, sagte ich. Das habe ich genauso erlebt, aber das Fest hat mich nicht nur an den Anfang, es hat mich bis an das Ende der Welt geführt.

Anfang und Ende

Über den eigentlichen Höhepunkt des Ahnenfestes habe ich mit meinem Mentor und Freund Alister Bendi nie sprechen können. Ihr wisst schon, er weigerte sich, den berauschenden Saft zu trinken. Mit den Menschenfressern sich zu einem grauslichen Mahl zusammenzusetzen, das war für ihn kein Problem. Das tat er im Dienste der Wissenschaft. Aber seinen Geist durch Feuerwasser in einen unwissenschaftlichen Zustand zu versetzen, das kam für ihn nicht in Frage. Da ging es um eine Maxime, die für ihn heilig war, so dass er sie bei jeder Gelegenheit rezitierte.

Das erste Gebot für Wissenschaftler: Er darf niemals die Distanz zu seinem Objekt verlieren, gleichgültig ob es ein Flintstein

ist oder eine Eingeborenenfrau. Der Forscher ist sich immer bewusst, Träger einer universalen Wahrheit zu sein, die ihm alle falsche Anbiederung verbietet. Auch wenn er mit den Eingeborenen Kriegslieder singt oder sich vor ihren Göttern verneigt, darf er nicht einen Augenblick vergessen, dass er einem höheren Gotte dient, dem Gott der Wahrheit, der ihm nicht die geringsten Kompromisse erlaubt. Mein Geist muss immer so klar, so ungetrübt, so leuchtend sein wie - Bendi zögerte einen Augenblick -, dann fiel ihm trotz aller Bemühung nichts Besseres als "frisches Quellwasser" ein.

So oder ähnlich liebte es mein Freund, mich wissenschaftlich zu unterrichten. Eine Zeitlang bin ich ihm dabei auch gehorsam gefolgt. Aber als ich erlebte, mit welcher Hingabe die Mutter und ihre Männer den Ahnentempel in ein Fest für die Göttin der Schönheit verwandelten, da wusste ich, dass der Gott der Wissenschaft nicht der einzige ist. Da brachte ich es nicht über das Herz, den Trank zu verweigern, womit Mutter Dagana nicht nur ihre beiden Männer sondern auch mich, den fremden Gast, beschenkte, bevor sie dann auch sich selbst erlaubte, einen tiefen Schluck aus dem Goldgrund der Schale zu tun.

Ihr, meine künftigen Leser, werdet mit meinem Bericht wieder einmal sehr unzufrieden sein, weil ich das Folgende nur in dahingestammelten Worten berichten kann. Nur unbeholfen, nur in abgerissenen, unzulänglichen Bildern vermag ich die Vorgänge in meinem Inneren zu bezeugen. Nennt es ruhig Halluzination, bewirkt von irgendwelchen noch unerforschten chemischen Molekülen in einem spirituellen Getränk, das ihr als Homa kennt. Dieses Getränk wurde ja bisher niemals zum Gegenstand einer wissenschaftlich korrekten und objektiven Analyse gemacht. Alles was ich euch davon erzähle, gehört daher nur der minderen Sphäre persönlicher Eindrücke an. Es ist also ganz subjektiv - aber so habe ich, Johanna Posselbom, es damals erlebt.

Tatsache ist, dass ich mich in diesem Zustand als grünen Grashalm erblickte und als doppelt gefächertes Ginkgoblatt, als spitzen Dorn, als zarte Knospe und üppige Blüte. Ich sah mich sogar als schroffen Fels und als silbernen Mond. Ich erblickte mich in allen Dingen, die es jemals gab oder geben wird. Denn es gab in diesem Augenblick nichts, was ich nicht war und nicht hätte sein können und wollen. Nennt es meinetwegen Unendlichkeit, aber klammert euch bitte nicht an die Größe von Raum und Zeit. Denn die Auflösung meines Ich in den Dingen und der Dinge im meinem Ich vollzog sich in dem allerwinzigsten Körnchen der Zeit.

Wisst ihr, was ich meine? Natürlich wisst ihr es nicht, wenn ich selbst schon kaum darüber zu reden vermag. Nur eines erlebte ich mit letzter Gewissheit. In diesem Moment haben sich alle Geheimnisse von GanaTattaKkaRuwa mit einem Schlag vor mir offenbart. Ich erblickte die Reihe der Menschen, die hier aus der Erde gesprossen sind, um anschließend wieder zu Staub zu zerfallen - eine unendliche Kette von Generationen. Sie trieben aus wie die fleischigen Blätter des Tukkabaums, die nach dem ersten Regen keck aus den Ästen sprießen, um gleich nach der großen Sommerhitze zu verwelken und zu vergilben, bis sie auf den Boden torkeln, den sie wie ein goldfarbener Teppich bedecken. Diese Blätter waren lebendige Wesen wie alle untergegangenen Generationen, und sie blickten mich an. Ich war tausendfach da, und tausendfach ging ich unter.

Vielleicht sagt ihr jetzt dasselbe wie mein Freund und Mentor Alister Bendi. Das sei doch nichts als Mystik und Mystifikation! Vielleicht fragt ihr mich auch nach einer Formel, die ihr an eure Freunde verschicken könnt, ich aber habe keine Formel sondern trage nur dieses strahlende Bild in mir.

Wie es zur Entstehung der Männer kam

Aber eines kann ich euch sehr wohl berichten, denn da rede ich wieder in der Sprache, die ihr versteht. Ist es nicht seltsam, dass wir uns nach einem flüchtigen Blick in die Ferne gleich wieder mit dem Endlichen befassen, so als wäre überhaupt nichts Außerordentliches geschehen? Kaum war das Fest beendet, da oblagen meine Wirtin Dagada und ihre zwei Männer schon wieder ihren gewohnten Tätigkeiten. Wie jeden Tag samm<elte die Frau die Gewürze des Gartens, während ihre Männer die Früchte des Nussbambus ernteten oder die Affen dazu nötigten, auf schwächere oder brüchige Äste zu klettern, um sie von oben herabzuwerfen. Wenn wir das gemeinsame Bad im Ahnenteich genossen, dann wurde in alter Weise geplaudert und gescherzt, als hätte es die fantastische Exkursion in die Unendlichkeit nie gegeben. Auf den Tempel in der Mitte des Teichs, wo die Blüten schon nach wenigen Tagen verblassten, warfen wir nur noch hin und wieder einige verstohlene Blicke.

Wenige Tage nach dem Ahnenfest zog übrigens ein mächtiger Sturm über uns auf. Der schüttelte die Wipfel der Bäume so kräftig, dass die reifen Früchte von selbst auf den Boden herabprasselten. Wie ihr seht, herrschte in unserem täglichen Treiben durchaus kein Einerlei, das den Geist und den Körper lähmen könnte. Wenig später gab es zum Beispiel lautes Gekreisch und heftigen Streit unter den Affen, denn anders als bei den Rüsselmenschen herrschen bei diesem Völkchen die Männer. Mutter Dagada griff nach einem Stock und fuhr in die Meute.

So hatte der Alltag uns wieder fest im Griff. Manchmal konnte es aber auch geschehen, dass der Himmel Schwefel und Feuer regnen ließ. Dann gab es Gewitter von einer Macht und bedrohlichen Furchtbarkeit, wie wir sie auf Gaia nicht kennen. Dennoch, als ich mir damals zum ersten Mal Rechenschaft über das Leben

der Eingeborenen ablegte, konnte ich es nicht anders nennen als "lang, freudig und schön".

Große Gewitter gab es übrigens nur selten, vielleicht einmal alle drei Monate, aber wenn es dazu kam, dann saß unsere Mutter ganz still auf ihrer Plattform, den Rüssel starr gegen den Himmel gerichtet, als wollte sie die tobenden Mächte beschwören. Ihre beiden Männer aber kauerten zu ihren Füßen, mit ihren Rüsseln sogen sie den Staub vom Boden und bliesen diesen unentwegt über ihr Haupt, wobei sie sich an die Erde drückten, um sich ganz klein und unbedeutend zu machen. Hoch und herrschend thronte die Mutter und Frau über ihnen.

Was hatte dieses demütigende Zeremoniell zu bedeuten? Ich ahnte, dass da gerade ein uralter Mythos zelebriert worden war. Es ging darum, dem Toben der Natur einen Ritus entgegenzusetzen, der die Gewalten beschwichtigt und bannt. Doch an welches längst vergangene, mythische Geschehen knüpfte die Mutter dabei an? Warum mussten sich die beiden Männer so mit Staub bedecken? Am darauffolgenden Tag, als wir im warmen Bad beieinandersaßen, wagte ich Mutter Dagana danach zu fragen.

Ja, so ist es, sagte sie. So ist es ganz gewiss!
Dann blickte sie mich an, und feierlich sprach sie dann.

Am Anfang war der Baum, und der Baum war groß. Mitten in die Wolken hinein wuchsen seine üppigen goldgelben Früchte. Die Urmutter pflegte den Baum, daher wuchs er mit der Zeit bis zu den Sternen. Aber eines Tages vergaß die Urmutter die aufgehende Sonne zu grüßen. Da geschah es, dass sie einen Mann gebar und dann noch einen zweiten. Von da an gab es beinahe genauso viele Männer wie Frauen.

Ja, so war es, sagte meine Wirtin Dagada und schüttelte unwillig den Kopf. So war es ganz gewiss.

Aber was kam danach?, ließ ich nicht locker, erfüllt von drängender Neugier.
So ist es ganz gewiss, sagte die Mutter und schwieg eine ganze Weile, bevor sie weitersprach.

Danach gründeten die Männer ein eigenes Reich, aber weil sie Männer waren, fehlte dem Reich die Dauer. Sie stritten miteinander, wie es alle Männer und unsere Affen tun. Beinahe hätten sie sich gegenseitig in fortdauerndem Streit vollständig ausgelöscht. Im letzten Moment kam ihnen da die Erinnerung, dass sie alle Kinder der Mutter sind, aus ihrem Schoß geboren. Da neigten sich die Einsichtigen unter ihnen zu Boden und mit ihren Rüsseln bliesen sie Staub auf ihr Haupt. So geschah es, dass die Einsichtigen bei den Müttern blieben und jetzt für ihr Unrecht büßen. Die anderen aber wurden für alle Zeit in die Hölle nach TobbiMuniKkoRuwa verbannt.

Sie wies mit dem Finger unter sich auf den Boden. Und so ist es bis heute geblieben. Der Himmel weiß um das Unrecht, denn der Himmel kann nicht vergessen. Daher schickt er GanaTattaKkaRuwa mehrmals im Jahr das Schwefelgelb und die berstenden Wolken. Und daher kommen die Schwarzen Männer aus der Hölle einmal im Jahr zu uns. Ohne unsere Hilfe, die Hilfe der Mütter, hätten sie einander längst ausgerottet. Die Große Mutter allein kann Frieden unter ihnen stiften, doch immer nur für ein einziges Jahr.

Die Buchrolle

An dieser Stelle möchte ich euch zu einem kleinen Gedankenexperiment einladen. Stellt euch bitte vor, dass die Geschichte unserer Mission, bei der eine Mannschaft aus zehn Männer und zwei Frauen nach GanaTattaKkaRuwa katapultiert worden ist, an diesem Punkt zu Ende geht. Zumindest über uns, die

fünf bei den Müttern verbliebenen Wissenschaftler, hätte man dann dasselbe berichten können, was man in allen Märchen mit glücklichem Ausgang liest.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben die Glücklichen noch heute!

Manche unter euch weigern sich vielleicht, diesen Spruch anzunehmen, weil ihr der Meinung seid, dass es nur auf Gaia echtes Glück geben kann. In Nordamerika zum Beispiel, dem mächtigsten Staat der Erde, oder in Frankreich, wo die Menschen wie die Götter im Himmel speisen, oder in Italien, wo sie die schönsten Städte und Plätze der Welt besitzen, oder in Japan wo sie so glücklich sind, dass sie nicht aus dem Leben scheiden wollen und daher mit jedem Jahr älter und älter werden.

Also, vielleicht glaubt ihr mir nicht, aber ich sage euch trotzdem, dass ich vollkommen glücklich war und immer noch bin. Ich weiß schon, dass ihr da unten immer die heile Welt im Munde führt, aber habt ihr sie jemals gefunden? Ganz sicher nicht. Ich aber kann behaupten, dass die Welt bei den Müttern in GanaTattaKkaRuwa heil geblieben ist, und warum? Weil sie die Männer daran hindern, sich gegenseitig zu bekriegen und Schaden anzurichten. Hier leben nur die Affen im Patriarchat und sie streiten natürlich in einem fort auf die übliche Affenart. Die Frauen aber führen ein sanftes Regiment, man kann sie nur dafür lieben.

Bendi habe ich zwar nicht zu überzeugen vermocht, der trauert den Zeiten des Patriarchats immer noch nach. Dagegen schienen die beiden anderen Gefährten, Hieronymus Dubs und Gunnar Kochlin, durchaus meiner Meinung zu sein. Und was Bappo betrifft, so hatte er sich den Einheimischen von Anfang an, wie Dunnel es nannte, an den Hals geworfen. Mein lieber Verehrer und heutiger Mann, Kochlin, aber war ohnehin glücklich. Immer noch rannte er nachts durch das Dorf, gebannt vom funkelnden Himmel, den er mit seinem eidetischen Gedächtnis nach neuen

Konstellationen durchsuchte. Dubs aber entdeckte fortwährend neue Pflanzen - und Käferarten, fragte die Einheimischen nach ihrem Namen und fügte dann noch einen lateinischen hinzu, und zwar aus reinem wissenschaftlichen Pflichtbewusstsein, denn der Sinnlosigkeit seines Tuns war er sich längst bewusst. Dabei dachte er weiterhin auch an uns, seine ihm hier noch verbliebenen Freunde. Er erwies uns seine Referenz, indem er unscheinbare Käfer oder unauffällige Pflanzen immer öfter mit den Endsilben Posselbomius, Kochlinius, Bendius oder sogar Bapponius schmückte. So gab es zum Beispiel ein winziges wanzenartiges Wesen, das in der Dämmerung die Beine hochkletterte und uns mit seinen Stichen viel Verdruss bereitete. Dubs taufte es auf den Namen Heteroptera-Bapponius, natürlich ohne bei unserem Dichter vorher um eine Erlaubnis nachzusuchen. So ging jeder von uns seinen täglichen Beschäftigungen nach und war zufrieden mit seinem Los.

Nein, nicht jeder. Als einziger bildete mein Freund und Mentor eine traurige Ausnahme von dieser Regel. Alister Bendi war nicht glücklich, weil er als einziger auf Distanz bestand. Nicht nur, dass er sich immer noch weigerte, den hier üblichen und so bequemen Lendenschurz aus dicht gewirktem Bast zu tragen. Er lief nach wie vor in Hose und Hemd herum, aber in was für einem Hemd und was für einer Hose! Beide starrten und stanken inzwischen vor Schmutz. Die Hose war am rechten Bein aufgerissen, schimmernd blickte die weiße Wade des Gelehrten daraus hervor. Bendi dachte aber gar nicht daran, seine Kleidung in einem der zahllosen Bäche zu säubern. Ein solches Tun, so nehme ich an, hätte er eines Gentlemans für unwürdig gehalten. Aber mittlerweile war sein Aussehen doch einem Gentleman noch viel weniger angemessen.

Immerhin besaß die Hose noch eine Tasche. Daraus zog er eines Tages ein unscheinbares rundes Ding hervor. Das war zu der

Zeit, als wir, die vier in der Oberwelt Übriggebliebenen, denn Dighi Bappo hielt sich ja meist von uns fern, einander nach dem großen Gewitter neuerlich am Dorfplatz begegneten.

Eine kulturhistorische Kostbarkeit, ließ sich der Anthropologe vernehmen, und seine Augen glänzten. Ich wage zu behaupten, dass wir uns hier im Besitz eines Schatzes befinden, dessen Bedeutung sich allenfalls mit dem Stein von Rosette vergleichen lässt. Diese Schriftrolle wird uns Rechenschaft von dem Leben der Schwarzen Männer geben.

In dieser Rolle werden wir die Antwort auf alle bisher noch offenen Fragen finden.

Bendi wies auf den etwa zehn Zentimeter langen Gegenstand in seiner Hand, den er unter den von den Schwarzen Männern verstreuten Überbleibseln vor einigen Tagen gefunden hatte.

Wo genau leben die Schwarzen Männer? Welches Bild bietet uns die großartige Zivilisation, die sie geschaffen haben?

Nur können wir leider die Schrift nicht entziffern, gab Dubs mit skeptischem Kopfschütteln zu bedenken.

Sehr wohl können wir das! Wir kennen die Sprache der Rüsselmenschen, unsere liebe Possel drückt sich darin fließend und vollkommen mühelos aus. Also können wir errechnen, mit welcher Häufigkeit die einzelnen Laute vorkommen. Dann brauchen wir nur noch die Frequenz der einzelnen Buchstaben in der Schriftrolle zu ermitteln, um beide miteinander zu identifizieren.

Ich hörte staunend zu und war wieder einmal sehr stolz auf meinen Mentor. Da zeigte sich doch, dass für einen großen Gelehrten kein Problem unüberwindbar ist! Schon gar nicht, wenn er auf einen Mitarbeiter wie meinen lieben Gunnar Kochlin zählen kann. Unter einer unscheinbaren - und, wie ich sagen muss, damals doch etwas reichlich mageren - Hülle lag bei diesem nämlich das Genie verborgen. Deshalb war er auch augenblicklich für die neue Aufgabe entflammt. Ganze Tage verbrachten die beiden

Männer seitdem mit einer seltsamen Tätigkeit. Bewaffnet mit einem spitzen Stock malten sie die verschiedenen Buchstaben aus der Rolle in den hellgelben Sand des Platzes. Es waren genau einundzwanzig. Auch ich bekam eine Aufgabe zugewiesen. Ich musste alle mir aus der Eingeborenensprache bekannten Sätze wie ein Papagei rezitieren. Kochlin, der nicht nur ein außerordentliches Gedächtnis sondern auch eine hervorragende Kombinationsgabe besaß, heftete die verschiedenen Laute währenddessen in seinem Kopf zu geschlossenen Gruppen zusammen. Ohne sich auch nur eine einzige Notiz zu machen, hatte er jedem einzelnen von ihnen schon nach der ersten Woche eine bestimmte Häufigkeitszahl zugeordnet.

Euch, meine fernen Leser, die ihr vielleicht nach zehn, hundert oder auch tausend Jahren diesen Bericht studiert, möchte ich höflich bitten, dem außerordentlichen Astrophysiker die schuldige Reverenz zu erweisen, auch wenn ihr ihn nie persönlich kennenlernt. Allein für diese Entzifferung, die noch dazu ganz abseits seiner Fachkenntnisse lag, hätte Gunnar Kochlin auf Gaia die Auszeichnung mit dem Preis des schwedischen Nobelkomitees verdient. Es vergingen nicht mehr als zwei knappe Wochen, da hatten wir unser Ziel erreicht. Wir waren imstande, den Text der Rolle von Anfang bis Ende zu lesen.

Die Aufrichtigkeit einer Rüsselfrau

Und was gab uns die Rolle über das Leben der Schwarzen Männer preis? Ich verstehe schon, dass ihr voller Begierde seid, die Geheimnisse einer Zivilisation zu erkunden, die der unsrigen weit überlegen ist. Aber bitte, bevor ihr euch mit den Rätseln der Schwarzen Männer befasst, solltet ihr doch erst einmal die Mütter auf

GanaTattaKkaRuwa und ihre großartige Kultur verstehen! Das ist aber doch noch längst nicht der Fall.

Lange habe ich mit mir bekämpft, bevor ich mich dazu entschloss, die nun folgenden Zeilen meinem Bericht einzufügen. Wie soll ich denn wissen, ob ihr, meine künftigen Leser, geneigt oder ungeneigt seid, das nötige Verständnis für eine euch so fremdartige Welt aufzubringen? Vielleicht seid ihr Fundamentalisten, felsenfest davon überzeugt, dass nur auf Gaia die Menschen die Krone der Schöpfung bilden. Vielleicht seid ihr vom Glauben an Allah, Wischnu oder Christus so tief durchdringen, dass euch jeder anderer Glaube als eine Erfindung des Teufels erscheint. Wie soll ich das wissen? Die hoffnungslos Verbohrten, Einseitigen, Fanatiker unter euch werden sich mit Sicherheit gegen mich stellen, denn wer hört es schon gern, wenn man seinen Glauben in Frage stellt? Wer nimmt es schon ohne Widerspruch hin, wenn sich andere über ihn lustig machen, auch wenn das in behutsamen Worten geschieht? Ihr wisst ja, die Wohlerzogenheit der Rüsselmenschen kann ich nur rühmen. Aber so wohlerzogen sie sind, haben sie doch, ganz wie wir, ihre eigenen Gefühle und Ansichten, die sich von den unseren weit entfernen. Darauf seid ihr sicher nicht vorbereitet - genauso wenig wie ich. Aber ich frage euch, müssen wir die Einheimischen nicht dafür loben, dass sie ehrlich genug sind, diese Gefühle und Ansichten in einem Augenblick der Aufrichtigkeit einer Fremden wie mir gegenüber zu offenbaren?

Nun, was ich euch jetzt berichte, steht nicht in der Rolle, die Bendi und mein lieber Kochlin zwei Wochen emsig studierten. Dennoch darf ich auch über dieses Ereignis nicht schweigen, denn nur so kann ich euch auf das Bevorstehende vorbereiten. In Wahrheit liegt die Begebenheit schon etwas zurück. Deswegen erwähnte ich ja auch, dass ich lange gezögert habe, euch davon zu berichten.

Es war kurz nach dem Ahnenfest, als ich einige Momente großer Seligkeit durchlebte, Momente, die allen von uns den Geist und die Zunge lösten. Das war es wohl, was meine liebe Wirtin dazu bewegte, mir, der Fremden, ihre bis dahin verschwiegenen Gefühle zu offenbaren. Ich nehme an, dass bei dieser unerwarteten Offenherzigkeit auch ein gewisses Quäntchen Homa im Spiele war, denn es überraschte mich der ungewöhnliche Glanz ihrer Augen. Wir beide befanden uns eben in einer Stimmung völliger Losgelöstheit.

Doch sollt ihr von vornherein wissen, dass sich die Mutter keinesfalls so ausgedrückt hat, wie ich es im Folgenden wiedergebe. Die Redeweise der Eingeborenen ist viel blumiger, bildhafter, schattiger. Überhaupt kann man die grammatischen Pfade der Sprache von GanaTattaKkaRuwa nur als labyrinthisch und vielfach gewunden bezeichnen. Ich fasse daher zusammen, raffe das Auseinanderliegende und schlage alles über den bei uns üblichen logischen Leisten, weil ich weiß, dass euch dort unten fast immer die Ungeduld plagt und ihr daher alles mundgerecht verpackt haben wollt. Also, dem Sinn nach sagte die Mutter das Folgende.

Seit einiger Zeit leben die DunguLappel in unserer Mitte (so heißen bei ihnen gewisse Äffchen mit rotem Fell). Wir erkannten, dass sie zutiefst unglücklich sind, da sie an zahlreichen angeborenen und anerzogenen Mängeln leiden. Auf Anhieb stand für uns fest, dass sie "skapps" sind. Darin liegt der Grund ihres Unglücks.

Der Begriff skapps war mir neu. Ich fragte die Mutter nach seiner Bedeutung.

Skapps nennen wir Wesen, die von Geburt an mit einem Fehler behaftet sind. Den roten Äffchen fehlt, wie ihr wisst der Rüssel, womit bei uns schon Babys die Welt ertasten. Später verwenden wir ihn, um die schönsten Gerüche damit zu erkunden und unsere innersten Gefühle im Ungestüm der Liebe zu offenbaren.

Wie unglücklich müssen die Äffchen sein, da ihnen der Rüssel fehlt!
So empfindet es jeder von uns bei ihrem Anblick. Deswegen behandeln wir sie mit besonderer Freundlichkeit, denn die höchste Pflicht der Glücklichen besteht darin, die Unglücklichen für ihr Leiden zu trösten.

Aber skapps, traurige Krüppel, sind sie nicht nur, weil ihnen das wichtigste Organ am wichtigsten Teil ihres Körpers fehlt, auch im Hinblick auf die äußere Schönheit hat der Himmel es nicht gut mit ihnen gemeint. Wie würden wir Rüsselmenschen denn ohne den Schwanz aussehen, der unserer Gestalt und unseren Bewegungen erst Würde und Eleganz verleiht? Der Schwanz ist, wie du weißt, für den Tanz unverzichtbar, weil wir mit dem Rüssel danach greifen, wenn wir von der Musik beseelt das Fest der Jungen Mutter feiern. Die unglücklichen Äffchen können das herrliche Fest aber nicht richtig feiern, denn beides fehlt ihnen ja, der Schwanz ebenso wie der Rüssel. Manche unter uns können die armen Tiere daher nicht ansehen, ohne dass ihnen die Tränen kommen.

An dieser Stelle machte Mutter Dagana eine Pause. Das weitere Sprechen schien ihr Mühe zu bereiten. Aber schließlich sagte sie.

Zu unserem Kummer haben wir allerdings feststellen müssen, dass die roten Äffchen sich ihrer angeborenen Fehler nicht einmal bewusst sind. Gegen den Augenschein und gegen alle Vernunft verleitet sie ein irregeleitetes, törichtes Bewusstsein zu dem Glauben, sich trotz ihrer offenkundigen Mängel für vollkommene Wesen anzusehen. Seitdem wir das wissen, sind unsere Gefühle für sie erkaltet und ist unser Mitleid erloschen. Noch schlimmer aber erscheint es uns, dass die dummen Äffchen außer den angeborenen auch noch anerzogene Mängel aufweisen. Statt die Frau als höchstes Wesen zu ehren, bevorzugen sie die Männer, obwohl

diese doch von der Großen Mutter gleich am Anfang der Schöpfung dazu verurteilt wurden, nie mehr als die Diener der Frau zu sein.

Liebe Leser aus Gaia, ich nehme an, dass die Worte von Mutter Dagana auf euch dieselbe Wirkung ausüben wie sie damals auf mich ausging. Ich war nicht nur ratlos, ich war im höchsten Grade verwirrt. Warum erzählte die Mutter mir diese Geschichte der roten Äffchen? Was gingen mich denn diese wunderlichen Tiere und ihre Gebrechen an?

Als dieser Zweifel in meinem Kopfe bohrte, wurde ich mit einem Mal stutzig. Rote Affen, wie die Mutter sie gerade beschrieben hatte, gibt es auf GanaTattaKkaRuwa doch überhaupt nicht! Alle Affen, auch die kleinen rothaarigen, die hier auf den Bäumen klettern, tragen einen Schwanz und einen Rüssel. Das ist ja auch vollkommen in Ordnung, da die Rüsselmenschen ja in wissenschaftlicher Sicht - das würde uns der große Darwin gewiss bestätigen! - aus demselben Stammbaum gesprossen sind.

Als ich das begriff, ging mir recht spät - aber immerhin - das erhellende Licht auf. Im selben Augenblick erfasste mich aber auch tiefe Scham. Auch ihr, meine späten Leser, solltet euch mit mir schämen, denn unser gemeinsames Unverständnis beweist, wie tief wir auf Gaia unter den hiesigen Eingeborenen stehen, wenn es um die Zartheit der Gefühle und den Umgang mit unseren Mitmenschen geht. Es ist nämlich diese außerordentliche Zartheit, die ihnen jede direkte Kritik verbietet, weil sie darin den Gipfel der Kränkung und Grobheit sehen. Mag ein anderer sich noch so schlecht benommen haben, niemals sagen sie ihm diese Wahrheit direkt ins Gesicht.

Sie sagen zum Beispiel niemals einen Satz wie: Du da, wie hast du dich nur schrecklich aufgeführt und grässlich blamiert, als du mir mit dieser Unfreundlichkeit kamst, die Mittagsspeise verdorben hast oder deine Flöte einen falschen Ton von sich gab! Nein,

sie machen es mit unendlicher Feinfühligkeit, indem sie sich mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns darüber beklagen, dass ein roter Affe (es kann natürlich auch eine gelbe Schildkröte oder auch eine dumme Grille sein - darauf kommt es nicht an) es wieder einmal an gutem Betragen fehlen ließ.

Um es also mit der bei uns üblichen Direktheit zu sagen. Die Mutter hatte die ganze Zeit nur uns, die Fremden aus Gaia, gemeint, während sie mir zum Schein von roten Affen erzählte. Spricht nicht allein diese Behutsamkeit der Rüsselmenschen für eine bei uns niemals erreichte Höhe der geistigen Entwicklung? Bei uns sprechen allenfalls die Gebildeten "durch die Blume", hier aber sprechen selbst einfache Menschen "durch den Affen". Denkt daran, wie grobschlächtig, ja brutal sich unsere Männer während der ersten Wochen über die Rüsselmenschen und ihre vermeintliche Minderwertigkeit, ihre angeblichen Gebrechen und Mängel geäußert haben. Und nun vergleicht ihr barbarisches Benehmen mit der wunderbaren Zartheit, die aus Mutter Dagana sprach, dann könnt ihr selbst ermessen, wie lang der Weg auf Gaia noch bis zu solcher Vollkommenheit ist!

Von dieser Geistesarmut heilen uns auf Gaia leider nicht einmal unsere besten Bildungsstätten. Auch ich habe die Zartheit in den Worten meiner Wirtin erst in dem Augenblick wirklich durchschaut, als sie sich schließlich direkt an mich wandte - und auch da habe ich sie im ersten Augenblick nicht verstanden.

Du bist als Mann verkleidet zu uns gekommen oder auch nicht!, sagte sie.

Ihr müsst zugeben, dass dies für unsere Ohren ebenfalls eine recht ungewöhnliche Feststellung ist. Ich war darüber im ersten Augenblick so verblüfft, dass mir die Antwort auf die hier übliche Weise über die Lippen rutschte. Ich sagte nämlich zur Mutter.

Ja, so ist es. So ist es ganz gewiss!

Da wurde es im selben Augenblick aber endlich auch in meinem Kopfe hell. Die Eingeborenen stellen ja niemals Fragen - ihr wisst schon, diese verletzen das für sie unantastbare Gleichheitsprinzip. Darüber glaube ich euch an früherer Stelle schon ausführlich berichtet zu haben. In Wirklichkeit wollte Mutter Dagana von mir erfahren, wie es denn überhaupt dazu kommen konnte, dass ich, eine Frau, so lange Zeit den Mann gespielt hatte, obwohl ich meinen naturgegebenen Wert durch diese Vermummung so sehr verminderte? Außerdem wollte sie wissen, warum in unser Gruppe die Männer so in der Mehrzahl sind und sich überall an die erste Stelle drängen, obwohl wahre Weisheit doch allein unter Frauen gedeiht?

Nach dieser Frage sah sie sich erneut zur Kritik genötigt. Doch auch da ging sie mit der Delikatesse eines vollendeten Diplomaten vor.

Einige unter uns haben die roten Äffchen und ihre Sitten genau studiert, fuhr sie fort. Es konnte uns nicht entgehen, dass diese auch geistig verstockt sind und daher schwer zu belehren. Außer bei den körperlichen Gebrechen sind sie "skapps" sogar noch in ihren Köpfen, sonst hätten ihre Männer sich längst an die Seite unserer Männer gestellt und würden uns dienen, wie es das verdiente Los aller Männer seit Menschengedenken ist. Aber die Männer der roten Äffchen verweigern uns ihren Dienst. Stattdessen gehen sie ihre eigenen Wege. Ich bin sehr traurig, wenn ich ihre Verstocktheit mit ansehen muss, denn diese Wege müssen sie allesamt in die Hölle führen.

Natürlich gebrauchte Mutter Dagana jenes besondere Wort, mit dem sie hier die Unterwelt bezeichnen, wo die Schwarzen Männer zu Hause sind, nämlich TobbiMuniKkoRuwa (Tobbi=schwarz, Muni=Mann, ko=unten, Ruwa=Ball).

Traurig schüttelte ich meinen Kopf, ich versuchte ihre Bedenken zu zerstreuen. Man müsse den roten Affen noch etwas Zeit

geben, sagte ich, denn sie hätten so lange in einer anderen Welt gelebt und während so vieler Jahre hätten sie nichts von dem Reich der Mütter geahnt.

Aber Dagada machte ein ernstes Gesicht, ich glaube, sie hörte schon nicht mehr auf meine Worte.

Die Rätsel der Unterwelt

Wie ist es uns mit unseren Studien an der von Bendi gefundenen Schriftrolle ergangen? Immer wieder stellt ihr mir diese Frage. Darauf kann ich euch eine knappe Antwort geben. Es ging uns nicht anders als vielen Gelehrten vor uns. Jenen zum Beispiel, denen es nach unendlichen Mühen schließlich gelungen war, die Keilschriften der Sumerer und Babylonier zu entziffern.

Ihr erinnert euch: Kochlin, der Astrophysiker, und Bendi, der Ethno- und Anthropologe, saßen am Dorfplatz zusammen. Mit meiner Hilfe war es ihnen schließlich gelungen, den gesamten Text zu entziffern. Nun beugten wir uns gemeinsam über die entfaltete Rolle. Was dabei in unseren Köpfen vor sich ging, könnt ihr unschwer erraten. Wir fieberten dem Moment entgegen, da uns der von A bis Z enträtselte Text endlich die ältesten und tiefsten Geheimnisse der Menschheit entschleiern wird.

Doch denkt bitte zurück, was die Forscher damals in den Zeugnissen aus Babylonien an Weisheit und Geheimnis entdeckten? Da konnten sie lesen, dass ein Aufseher so und so aus dem Gebiet X oder Y die oder jene Menge an Weizen entgegennahm, oder dass ein Schuldner, der seine Zinsen nicht zahlen konnte, dem Tempel soundso lebenslang als Sklave zu dienen hatte. Kurz, von abgründigen Geheimnissen konnte überhaupt keine Rede sein sondern nur davon, dass Menschen schon viertausend Jahre vor

unserer Zeit Übervorteilung, Schacher und Unrecht genauso emsig betrieben haben wie in unserer Zeit.

Und was stand in der braungrauen Rolle, die Kochlin und Bendi nun Satz für Satz entschlüsselten? Das Schriftstück erwies sich als ein Tagebuch, dessen Eintragungen uns auf den ersten Blick ganz und gar rätselhaft erschienen. Gleich zu Anfang stießen wir da auf den folgenden Satz.

Wind in unserem Rücken bläst in Stärke x plus zehn. Unsere Sprünge verlängern sich dadurch um den Wert y, das ist eine Erweiterung des Tobol-Gesetzes (was ist ein Tobol-Gesetz?).

Der Tag danach wies diesen Eintrag auf. Diät aus getrocknetem Diara-Fleisch (was ist das?) verlängert Aktivität der Muskeln um zehn Giblis (unbekanntes Wort), bevor uns die nächtliche Kälte lähmt. Wichtige Erkenntnis - der Regierung unbedingt vorzulegen.

Insgesamt reichten die täglichen Aufzeichnungen, gerechnet vom letzten Datum, zwei Monate in die Vergangenheit zurück und hätten aufgrund des etwa zwanzig Zentimeter langen, von Zeichen noch freien Endes noch um wenigstens eine Woche fortgesetzt werden können. Zum frühesten Datum begannen sie mit den folgenden uns ganz rätselhaft erscheinenden Worten.

Glühenden Dorn in den Abmessungen von sieben mal drei Tibbi (unbekanntes Wort) aus kalter Materie entwickelt. Auf kreisenden Stern abschießen, um diesen wie eine Frucht der Nusspalme zu zersprengen. Dafür aber keine Genehmigung vom Duumvirat erhalten (wörtlich von der "Zweimännerherrschaft").

Alle Eintragungen waren in dem gleichen telegrammartigen Stil abgefasst und für meinen Freund Bendi und natürlich auch mich völlig unverständlich. Kochlin aber sprang von seinem Sitz und schien entzückt zu sein.

Das ist die Sprache eines Wissenschaftlers, eines ausgezeichneten Kenners der Natur!, begeisterte er sich. Obwohl wir nicht

wissen, in welchen Maßen sie rechnen und welche Begriffe sie dabei entwickelt haben, steht es für mich ganz außer Zweifel, dass da ein Experte redet, der mindestens soviel Wissen in seinem Kopf verbirgt wie Einstein und Galileo, wahrscheinlich aber noch sehr viel mehr.

Dubs schloss sich dieser Meinung an.

Auch wenn ich als Biologe nichts von Bedeutung aus diesem Schriftstück erfahre, scheint mir Kochlin doch auf der richtigen Fährte zu sein.

Dagegen machte Bendi kein Hehl aus seiner Enttäuschung.

Für die Ethnologie gibt der Text leider nichts her. Umso mehr sind wir als Forscher dazu verpflichtet, diesem einzigartigen Rätsel auf die Spur zu kommen. Ich möchte euch daran erinnern, dass wir vor Beginn der Mission gemeinsam einen Eid ablegen mussten.

Der Eid

So war es. Bendi hatte ja vollkommen recht. Außer Diego Bapponi, der auch bei diesem Treffen nicht anwesend war, wurden wir alle daran erinnert, dass wir damals einen feierlichen Eid geschworen hatten.

Der band uns noch immer, und seine Forderung ließ sich nicht misszuverstehen. Wann immer einem von uns ein Leid geschieht, seien alle anderen verpflichtet, ihm unter Einsatz aller zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel zu helfen.

Soll das heißen, fragte ich mit unsicherer Stimme, dass wir den in die Hölle Entführten zur Hilfe kommen?

Kochlin blickte streng in die Runde, und diesmal nahm sein strenger Blick auch mich ins Visier.

Wir sollen es nicht nur, wir müssen es sogar! Und wenn ihr mich fragt. Ich will es sogar unbedingt. Selbst wenn uns dieser Schwur nicht binden würde, als Forscher müssten wir uns

freiwillig auf den Weg begeben, denn die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass wir dabei die vielleicht größte Zivilisation im ganzen Kosmos kennenlernen. Das beweist nicht nur der Text dieses Tagebuchs sondern auch die vielen Geräte, welche die Schwarzen Männer hier achtlos um sich warfen.

Aber ihr seid euch schon bewusst, gab Dubs zu bedenken, dass sie hier das Reich der Schwarzen Männer verteufeln. Für sie ist es die Hölle. Wenn die Mütter ihren Kindern drohen, wenn ein Rüsselmann gegen die guten Sitten verstößt, wenn ein bösartiger Sturm sie überfällt, dann hört man bei ihnen immer nur eine Drohung und einen Ruf: TuffuTab, ab in die Hölle. Das ist bei ihnen die schwerste Strafe für jede Art von Verbrechen. Dagegen betrachten sie die Verbannung auf den nackten Felsen, wo Ali Akbar eine Woche hungernd und durstend verbrachte, als eine harmlose Form der Ahndung.

Da mischte sich Bendi ein.

Meine Freunde! An dieser Stelle darf sich der Ethnologe mit seinem Wissen zu Worte melden. Bei uns haben Völker sich Jahrtausende lang gegenseitig zu Unmenschen und das Leben im jeweils anderen Staat zur Hölle erklärt. Sollen wir wirklich den Müttern glauben, wenn sie doch nur dasselbe tun wie auf Gaia unsere Vorfahren seit frühester Zeit? Ich halte es nicht nur für möglich sondern sogar für äußerst wahrscheinlich, dass wir in Wahrheit in eine höhere Welt gelangen, vielleicht in den wirklichen Garten Eden.

Und die Brutalität, wandte ich ein, mit der sie unsere Männer entführten und die hiesigen Frauen belästigten?

Das würde ich nicht zu hoch bewerten, sagte Kochlin. Es scheint mir offensichtlich, dass sie miteinander verfeindet sind, das Reich der Mütter und das der Schwarzen Männer. Die hiesigen Männer mussten weggesperrt werden, weil sie eine Konkurrenz für die Schwarzen sind. Andererseits sind die Unsrigen aus

ihrem Versteck in der Halle ausgebrochen, also kommt es mir nicht allzu erstaunlich vor, dass man sie dafür büßen ließ. Aber hat man sie deswegen umgebracht, wie das unter unversöhnlichen Feinden beinahe die Regel ist? Nein, sie wurden nur abgeführt. Das deutet auf Schonung. Vielleicht geht es unseren Männern dort inzwischen weit besser als uns hier unter den Müttern.

Was bei diesen Worten in mir vorging, weiß ich selbst kaum zu sagen. Bei einigen unter euch wird sich vielleicht der Verdacht einstellen, dass ich längst nicht mehr objektiv denken kann. Die Mütter, so werdet ihr argwöhnen, hätten eine Art Gehirnwäsche an mir vollzogen. So nennt man das ja wohl, wenn jemand sich irgendwo anders auf der Welt so wohl oder so glücklich fühlt, dass die Heimat in seiner Erinnerung verblasst und einst fremde Menschen für ihn zu den nächsten werden. Ich hatte die Rotte der Schwarzen Männer vor Augen. Ich hatte gesehen, wie sie unsere Leute so abführten wie man bei uns nur das Vieh abführt oder früher einmal die Sklaven. Dagegen hatte ich noch die liebevolle Stimme von Mutter Dagana im Ohr. Ich erinnerte mich an die Fröhlichkeit, die uns alle am Fest der Ahnen erfasste, und noch schauerte es wundersam in mir nach, wenn ich an die dabei erlebte Einheit mit allen Dingen vom silbrigen Mond bis zum glühenden Dornbusch dachte. Nein, ich wollte nichts von den Schwarzen Männern wissen.

Sie sind mir unheimlich!, brachte ich mit einiger Entschiedenheit vor. Wir sollten sie ganz vergessen.

Doch da redeten Dubs und Kochlin zur gleichen Zeit auf mich ein.

Selbst wenn wir sie vergessen wollten, bindet uns der Schwur, den wir zu Beginn der Mission geleistet haben. Einer für alle, alle für einen. Es wurde ja nicht nur einer aus unserer Mannschaft entführt sondern die Mehrheit unserer Leute. Da ist es unsere

verdammte Pflicht, uns um sie zu kümmern, zu ihnen hinunterzugehen.

Dubs sagte wirklich "hinunter" und zeigte genauso nach unten, wie es die Hiesigen tun, wenn sie von der Hölle sprechen.

Liebe Leute, nun wisst ihr auch um den Grund, warum ich euch nicht berichten kann: Und wenn sie, die Glücklichen, nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Schenkt solchen Sentenzen keinen Glauben, da gibt es immer irgendeinen, der euch an eure verdammte Pflicht erinnert.

TobbiMuniKkoRuwa - die Untere Welt

Wie man zu sagen pflegt und es sich in unserem Fall auch tatsächlich ereignete, haben wir uns bei Nacht und Nebel davon gemacht. Nein, ganz ohne Verstoß gegen die guten Sitten war das leider nicht abgegangen, denn wir brauchten ja Proviant für die Reise. Zwar hatte jeder der vier die Ration Homa mehrerer Wochen in einem jener ledernen Beutel aufgespart, welche die Schwarzen Männer wie so vieles andere achtlos fortgeworfen und liegengelassen hatten, aber die goldenen Nüsse, die wir als Proviant mit uns führten, hatte jeder von uns aus dem Vorrat der Mütter wie ein gemeiner Dieb gestohlen.

Uns selbst gegenüber entschuldigten wir uns mit unserer Unwissenheit. Wir wussten ja nicht, wie weit sich der Weg "nach unten" erstrecken würde. Das schlechte Gewissen lastete danach aber weit schwerer auf mir als das Gewicht der drei gestohlenen Früchte, die ich in einem Sack aus geflochtenem Bast auf den Rücken geschnallt auf mir trug. Übrigens hatten die Männer noch mehr entwendet, einige von ihnen sogar das Doppelte. Wie sich bald zeigen sollte, hatten sie gut daran getan.

Natürlich mussten wir die Nacht abwarten, um uns davon zu machen. Erst die hereinbrechende Kälte streckt die Rüsselmenschen zu Boden und löscht ihr Bewusstsein dann binnen kurzer Zeit vollständig aus. In aller Stille verneigte ich mich vor dem Ahnentempel von Mutter Dagana und bat sie still um Verzeihung, dann erst schloss ich mich den drei Männern an. Alle vier - Hieronymus Dubs, Gunnar Kochlin, Alister Bendi und ich die einzige Frau - machten wir uns bei Anbruch der Nacht nach TobbiMuniKkoRuwa auf.

Und Dighi Bappo?, wollt ihr wissen, wo blieb denn der?

Nein, unser Poet war nicht dabei. Ohne ihn in unser Vorhaben einzuweihen, hatten wir ihn nur an den Schwur zu Beginn der Mission erinnert, um seine Reaktion zu erforschen.

Bappo hatte mit den Schultern gezuckt und dann auf die ihm eigene Art zu uns in Rätseln gesprochen.

Es wird noch ein Aug sein,
ein fremdes, neben
dem unsern: stumm
unter steinernem Lid

Als er unsere Ratlosigkeit bemerkte.

Ein Dichter, sagte er, ist in jeder Welt nur einem einzigen Gott verpflichtet - und dieser Gott ist seine liebliche, manchmal grausame, immer verehrungswürdige Muse. Die sagt ihm, was er tun und was er lassen soll.

Mit diesen Worten hatte Bappo sich umgedreht und war verschwunden.

Wir aber hatten ihn bereits ganz vergessen, als wir uns auf denselben Weg zum Gebirge aufmachten, auf dem wir die Schwarzen Männer herabdonnern gesehen hatten. Die ganze Nacht schritten wir kräftig aus, um noch vor Anbruch des Tages auf dem Pass südlich der Fetten Minna anzulangen und für die Hiesigen unsichtbar und verschwunden zu sein.

Dieser Gewaltmarsch ist uns tatsächlich gelungen. Als die Sonne sich am nächsten Morgen lichtbrausend in unserem Rücken erhob, war die Gefahr gebannt. Wir konnten uns hinter steil aufragenden Felswänden verbergen. Der Blick in die grün-dampfende Welt zu unseren Füßen war schon versperrt. Mit dem neu beginnenden Tag lag das Reich der Mütter bereits hinter und unter uns.

Und wie sah nun jene Welt aus, die sich hier unserem Blick darbot?
Öde und leer! Es war eine Wüste aus Stein und Sand, nur hin und wieder ragten kleine dornige Gewächse mit klebrigen blauen Blüten daraus hervor. Dubs waltete natürlich sofort seines Amtes als staatlich beglaubigter Biologe. Er erlöste die armseligen Gewächse aus ihrer Namenlosigkeit, indem er ihnen einen klangvollen botanischen Namen verpasste.

Eine noch unbekannte Pflanze mit nelkenartigen Blüten, dozierte er, aber doch sichtlich von anderer Art als die Kakteen auf Gaia. Liebe Leute, ich schlage vor, dass wir zu Ehren unseres zu Unrecht entführten Kapitäns die neue Spezies auf die Bezeichnung Pseudo-Kaktacea Dunnelia taufen.

Wir nickten stilles Einverständnis, zumal eine sengende Sonne dem wissenschaftlichen Geist doch sehr zu schaffen machte. Sie brannte viel unbarmherziger als in der grünen Tiefebene mit ihren schattigen Bäumen, ihren dampfenden Seen und rauschenden Bächen. Inmitten dieser glühenden Felsenpfanne hätte Dubs jeden Namen vorschlagen können, ohne dass einer von uns dagegen Einspruch erhoben hätte. Es kam noch hinzu, dass wir jetzt wieder das alte Schuhwerk aus Gaia an unseren Füßen trugen. Nun rächte sich, dass einige unter uns, nur weil sie vor den Eingeborenen den Schein der Zivilisation wahren wollten, diese Schuhe tagtäglich an den Füßen behalten hatten. Im Tiefland war das eigentlich ganz unnötig gewesen, da Gras und feuchtes Moos den Boden fast überall wie ein weicher Teppich bedeckten. Sicher, die Eingeborenen waren weit besser dran als wir. Mutter Natur hat sie mit breiten und festen Hufen bedacht statt mit Füßen aus weichem, verletzbarem Fleisch. Aber hätte einem universal gebildeten Ethnologen wie Bendi nicht klar sein müssen, dass die meisten Völker auf Gaia selbst noch vor zweihundert Jahren barfuß durchs Leben schritten? Es war allein der Stolz gewesen,

unter allen Bedingungen wie ein Gentleman aufzutreten, der Bendi nicht nur daran gehindert hatte, sich mit dem bequemsten Kleidungsstück aller Zeiten, dem Lendenschurz aus Bast, zufrieden zu geben. Derselbe Stolz hatte ihn auch noch dazu bewegt, seine Füße weiterhin in das mitgebrachte Schuhwerk zu stecken. Jetzt musste er dafür büßen, denn seine Schuhe waren mit Löcher sozusagen gespickt und überhaupt viel stärker aufgetragen als die der anderen.

Um die Mittagszeit, als die Sonne direkt über uns hing und ihre Strahlen uns wie Gewehrsalven trafen, flüchteten wir in eine Felsengruppe, wo es eine Handbreit Schatten gab. Wir pressten uns an die aufragende Wand und entschlossen uns zu einer eine Pause, weil der Schweiß uns von der Stirn in die Augen rann. Die brannten so sehr, dass wir kaum noch den steinernen Weg zu unseren Füßen erkannten.

Merkwürdig, sagte Dubs, als der Schatten uns wieder aufatmen ließ, merkwürdig, dass die Schwarzen Männer das Reich der Mütter nicht einfach erobert oder vernichtet haben, wo sie doch weit überlegene Waffen besitzen. Stattdessen sind zwei ihrer Anführer, der eine in roter, der andere in blauer Tracht, gemeinsam zur höchsten Mutter, der Tempelpriesterin geschritten. Durch den Ritz zwischen den Bohlen der Halle haben ich die Prozession deutlich verfolgen können. Dort im Tempel kam dann wohl eine Vereinbarung zwischen ihnen zustande. Welche, das wissen wir nicht, aber jedenfalls hat sie dem Reich der Mütter den Untergang erspart.

Ich meldete meinen Zweifel an.

So kann es nicht gewesen sein! Schon seit Jahren erscheinen die Schwarzen Männer immer zur selben Zeit im Monat der Zürnenden Mutter. Also wird dort allenfalls ein bestehender Pakt erneuert.

Wir wischten uns den Schweiß von der Stirn. Nach einer halben Stunde drängte uns Kochlin, den Marsch fortzusetzen.

Unsere kleine Karawane kroch nun über einen endlosen Buckel aus totem Gestein, dessen graue Nacktheit und stechende Hitze uns den Atem raubte. Ob es hier weniger Sauerstoff als in der grünen Tiefe gab, wo die Pflanzen den Menschen so reichlich mit diesem Lebenselixier versorgen?

Ich hörte meinen Freund und Mentor stöhnen. Mit einer müden Geste wies er auf ein glitzerndes Ding, das einige Schritte entfernt aus einer Spalte ragte.

Es war ein Dolch mit blitzblanker Klinge. Kochlin war gleich darauf zugeeilt und hob die Waffe vor uns in die Höhe.
Brauchen wir noch einen weiteren Beweis, dass wir uns einem hochentwickelten Gemeinwesen nähern?

Noch vor einem Tag hätten wir den Fund genau untersucht und jedes Detail begutachtet und besprochen. Doch inzwischen zeigte sich keiner von uns überrascht - geradeso als hätten wir gar nichts anderes erwartet.

Es heißt, dass der Mensch, wenn die auf ihn einströmenden Eindrücke immer spärlicher werden, den äußeren Verlust durch ein Feuerwerk von Ideen wettmache, die dann wie leuchtende Raketen aus seinem Inneren aufschießen. Aber glaubt mir, dass ist eine romantische Idee, die wir aus Gaia erbten. Ich ertappte mich zwar dabei, dass ich, während wir durch die Hitze krochen, an den schönen Ahnenteich zurückdenken musste, in dem ich so glückliche Stunden des gemeinsamen Scherzens und Plauderns verbrachte. Je öder die Gegend wurde, umso öfter stand mir der Tukkabaum mit seinen schönen, fächerartigen Blättern vor Augen. Wie schön die glitzernde Perlen von Tau, die das junge Licht der Sonne dort jeden Morgen wie aus tausend Kristallen versprühte!

Aber das waren flüchtige, ohnmächtige Bilder. Die meiste Zeit war mein Gehirn völlig leer gebrannt, denn hier oben war das Licht eine böse, teuflische Macht. Flimmernd und wabernd lag es über dem nackten Stein, und das wenige Dorngesträuch, das es hier und da gab, vermochte den Eindruck der Trostlosigkeit nicht zu mindern.

Ein grässlicher Fund

Dubs, der unserem kleinen Trupp die meiste Zeit vorangeeilt war, wies mit dem Arm zur Seite.

Was wächst denn dort aus dem Boden?, hörten wir ihn rufen. Mitten in der Wüste sehe ich eine Blüte in der Farbe des Bluts.

Wir blickten in die angegebene Richtung. Tatsächlich, da wuchs etwas Bizarres in flammendem Rot aus dem Stein.

Kochlin lachte. Die Sonne hatte seinen Witz noch nicht ausgedörrt.

Lieber Harry, rief er dem Biologen zu. Wir alle wissen, dass es Albinos gibt. Warum soll sich die Evolution deinetwegen nicht auch mal den Scherz erlauben, ein Rubrino hervorzubringen?

Die Neugierde trieb uns zu dem Objekt. Als wir uns darum versammelt hatten, war uns nicht länger nach Scherz zumute. Dort lagen Knochen, vollständig abgenagt und von der Sonne ausgebleicht.

Der Kapitän!, stöhnte Bendi.

Nein, sagte Dubs, das sind die Überreste von MacShair. Ihr seht doch, dass die Haifischkette ihm um die Halswirbel hängt.

Und die rote Mütze "Make America great again"?, hielt Bendi dagegen. Seit wann hat denn MacShair die rote Mütze getragen?

In diesem Moment geschah es ganz unwillkürlich, dass ich die Hände faltete. Ihr braucht nicht zu glauben, ich sei ein besonders

religiöser Mensch, aber da lag doch ein Toter zu unseren Füßen! Das war doch der erste aus unser Mannschaft, der für die Mission sein Leben lassen musste.

Als die Männer dies sahen, falteten sie gleichfalls die Hände. Da sagte ich: Bitte, eine Minute Schweigen!

Alle senkten wir gemeinsam unsere Köpfe. In den schwierigen Momenten des Lebens sind es doch immer die Frauen, die wissen, was getan werden muss, ging es mir dabei durch den Kopf.

Was in dieser Minute des Schweigens in mir vor sich ging, würde ich am liebsten ganz übergehen, aber da ich euch versprach, die Wahrheit zu sagen - auch wenn sie manchmal schwer zu ertragen ist....

Äußerlich hättet ihr an uns zwar nichts Außergewöhnliches bemerkt. Was mich betrifft, so schien ich gesammelt und still auf das Skelett hinabzublicken. Aber die äußere Ruhe täuschte, denn in meinem Inneren tobte ein unentschiedener Kampf. Zwar gab ich mir große Mühe, die Gluthitze wenigstens einen Augenblick zu vergessen und in aller Stille und Konzentration des Toten zu gedenken, aber genau das wollte mir nicht gelingen. Abwechselnd stand mir nämlich das Gesicht des Kapitäns und dann wieder das von MacShair vor Augen. Wie soll man eines Toten in Ruhe und innerlich gesammelt gedenken, wenn man nicht weiß, wer er ist? Diese Ungewissheit brachte mich so durcheinander, dass sie alle Konzentration unmöglich machte.

Glaubt nicht, dass es den anderen anders ergangen war. Kaum hatten sie die Minute des Gedenkens beendet, da flammte der Streit zwischen ihnen sofort wieder auf.

Hier liegt der Kapitän!, brach es unwirsch aus Bendi hervor. Nie hätte unser schwarzer Tommy die Mütze an einen anderen abgetreten - darin lag doch sein ganzer Stolz.

Aber die Haifischkette war eine Trophäe, beharrte Dubs. Das sichtbare Zeichen der unheimlichen Macht unseres

Bordtechnikers über die Frauen. Die hätte MacShair nie und nimmer einem Fremden überlassen, nicht einmal dem Kapitän.

Ich beschwor die beiden Streithähne. So mäßigt euch doch bitte im Angesicht des Todes! Lassen wir einfach die Tatsachen reden. Ich habe genau beobachten können, wie unsere Männer abgeführt worden sind. Erst kam der Kapitän, dann MacShair. Wie ihr ja wisst, war dieser schon damals zu einem Skelett zusammengeschrumpft. Ich nehme an, der Kapitän hat ihm aus Mitleid seine Mütze nach hinten gereicht, damit MacShair seinen nackten Schädel vor der Glut der Sonne schützt. Tommy hatte doch immer ein gutes, brüderliches Herz. Das liefert uns doch eine befriedigende Erklärung, warum der Tote die Mütze zusammen mit der Halskette trug.

Irrtum, Possel!, widersprach mir Bendi (er schien so erbost, dass er mich nicht einmal mehr seine "liebe Possel" nannte). Auch wenn ich nicht glaube, dass Logik nur eine Sache der Männer ist, muss ich dir in diesem Fall doch nachdrücklich widersprechen. Es ist um keinen Deut weniger plausibel, dass MacShair um das baldige Ende seines Lebens wusste und dem vor ihm gehenden Kapitän deshalb seine Kette reichte - sie ihm sozusagen als testamentarisches Erbstück überließ. Er hat eben nicht damit gerechnet, dass der Tod nicht ihn sondern den Kapitän ereilt. Wir wissen ja, dass scheinbar schwache Naturen sich sehr oft als die größten Überlebenskünstler erweisen.

Wie unerquicklich dieser Streit im Angesicht einer Leiche! Ihr da unten seid natürlich empört über dieses Betragen und völlig zu Recht. Aber scheltet uns bitte erst dann, wenn ihr selbst einmal erlebt, wie es sich anfühlt bei vollem Bewusstsein auf einer Pfanne geröstet zu werden. Selbst bei besonnenen Leuten gerät das Hirn dann in ziemliche Unordnung.

Das glaubt ihr nicht? Nun, dann schaut euch doch selber an, wozu Hieronymus Dubs, ein durch besondere Seriosität

auffälliger Wissenschaftler und auch sonst bedächtiger Mensch, in diesem traurigen Moment fähig war. Ich kannte den Mann schon seit beinahe drei Jahren. Nie hätte ich geahnt, dass er sich zu einem derartigen Verhalten hinreißen lassen würde.

Die rote Mütze, nun ja, die hatten wir alle stets belächelt, auch wenn wir das dem schwarzen Tommy natürlich nie zu erkennen gaben. Von Anfang an hatte ich aber die unheimliche Faszination gespürt, welche die Halskette aus Haifischzähnen auf die Männer - alle unsere Männer - ausübte. Neideten sie dem unverbesserlichen Macho Gollo MacShair insgeheim seine Erfolge? Oder waren sie schlicht von Neugierde besessen und wollten die Zähne zählen, da ja das Gerücht umging, dass er für jede weibliche Eroberung einen neuen Zahn auf der Kette reihte? Männer wollen ja immer alles ganz detailgenau wissen.

Auf diese Weise versuchte ich mir jedenfalls zu erklären, was da in den sonst so besonnenen Biologen fuhr, als er sich zu dem Skelett hinunterbeugte, den bleichen Schädel ein Stück in die Höhe hob und sich die Kette nahm.

Er blickte kurz in die Runde. Dann sagte er, wie um eine Entschuldigung zu suchen.

Welchen Nutzen soll die denn noch für den Toten haben? Außerdem sind Haifischzähne doch ein Wertgegenstand!

Mit diesen Worten steckte er das Stück in den Sack, den er auf dem Rücken trug.

So weit so gut, werdet ihr sagen. Man konnte die Kette doch immerhin als ein Souvenir betrachten. Aber ich füge hier gleich hinzu, was damit in der Folge geschah. Im Sack blieb das wertvolle Andenken gerade mal eine Nacht. Am nächsten Tag traute ich meinen Augen nicht. Die Kette aus Haifischzähnen hing um seinen Hals, den Hals des großen Gelehrten Prof. Dr. Hieronymus Dubs aus Berkeley. Versteht ihr, warum sich da ein bitterböser Gedanke sogleich meines Kopfes bemächtigte?

Ihr Männer seid doch alle gleich!, dachte ich. Man kratze nur ein bisschen an der glatten Fassade eines großen Gelehrten, dann kriecht von hinten gleich der kleine Macho hervor. Ihr Männer seid auf Trophäen aus, selbst wenn ihr euch dabei mit fremden Federn schmückt - mit fremden Zähnen in diesem Fall. Meine Achtung für Hieronymus Dubs wurde, das muss ich schon sagen, durch diesen Vorfall einigermaßen erschüttert. Wie ihr noch sehen werdet, ist ihm die Leichenfledderei am Ende auch gar nicht bekommen.

Der Wendelpfad zum Himmel

Wir ließen die gebleichten Knochen auf dem glutheißen Stein zurück. Die rote Mütze übrigens auch, die da aus dem nackten Fels wie eine rote Blume - ein seltener und seltsamer Rubrino - hervorzuwachsen schien.

Wir gehen und gehen, keuchte am kommenden Tag mein Freund Bendi. Ich weiß schon, wir tun es für unsere Freunde, weil uns der gemeinsame Schwur ja leider dieses furchtbare Opfer befiehlt.

Es fiel ihm sichtlich schwer, mit uns, den Jüngeren, Schritt zu halten. Bei einbrechender Nacht war er wie tot zu Boden gefallen und auf der Stelle eingeschlafen. Am nächsten Morgen beschlossen wir, die doppelte Ration des mitgebrachten Nussfleisches an ihn abzutreten. Doch auch diese Stärkung bewirkte wenig im Kampf gegen Hitze, Schweiß, Müdigkeit und das fortschreitende Nachlassen der Kräfte. Wie ein Trupp verirrter und müder Käfer schleppte sich unsere vierköpfige Karawane durch das glühende Nichts nackter Felsen. Mit starrem Blick schauten wir in die Richtung der untergehenden Sonne, wo wir jenseits des Hori-

zonts das Reich der Schwarzen Männer erhofften. Doch auch am Abend des zweiten Tages war davon nichts zu sehen.

Doch dann erblickten wir mitten in der sich vor uns dehnenden Felsenöde ein seltsames Gebilde, das schon von weitem unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Aus der Ferne glich das Gebilde einem Turm, der unten auf einer breiten Basis ruht, während er sich nach oben zunehmend verjüngt. Das kann nur Menschenwerk sein, sagte Kochlin. Kein natürlicher Fels besitzt eine so reguläre Gestalt.

Seine Beobachtung sollte sich schon bald als zutreffend erweisen. Als wir uns dem aufragenden Objekt bis auf etwa zweihundert Meter genähert hatten, erkannten wir, dass der Turm in Wahrheit eine Art Wendelpfad war, keine Wendeltreppe sondern ein echter Pfad, der sich wie eine Spirale in die Höhe schraubte, und zwar an die hundert Meter. Ganz unten war der Pfad noch etwa zehn Meter breit, aber je mehr er sich in die Höhe drehte, umso stärker verengte er sich. An seiner Spitze konnte der Pfad kaum breiter als ein oder zwei Meter sein.

Eine erstaunliche Leistung hoher Ingenieurskunst, verkündete Kochlin, als wir schließlich vor dem Gebilde standen. Auf den ersten Blick würde ich behaupten, dass der Turm aus Eisen oder Stahl hergestellt wurde.

Genau wie die Säule WannaWannaTebiGanaDusa, die sich aus dem höchsten Heiligtum erhebt, warf ich ein.

Wenn es wirklich Eisen ist?, meinte Dubs. Der bläuliche Schimmer scheint darauf hinzudeuten, dass wir es in Wahrheit mit einem auf Gaia unbekannten Mineral zu tun haben könnten.

Bendi raffte sich zu einer süffisanten Bemerkung auf.
Ja, ja, murmelte er, es handelt sich womöglich um Pseudo-Metallon-Dubsiensis.

Es tröstete mich ein wenig, dass mein lieber Freund trotz seiner Erschöpfung immer noch zu Spott aufgelegt war.

Sagt mir lieber, wozu das Gebilde dienen soll!
Vielleicht eine Opferstätte, sagte Kochlin.

Oder ein Zaubersymbol, setzte Dubs dagegen.
Und wie wäre es schlicht mit einem Aussichtsturm?, lautete mein Vorschlag.

In meinen Augen ist das die wahrscheinlichste Lösung, machte sich Kochlin meinen Einwurf sogleich zu Eigen. Inzwischen sollte uns allen ja klar sein, warum man hier keine Wendeltreppen baut, denn den Hiesigen fällt das Hüpfen nun einmal leichter als unsere Art der schreitenden Fortbewegung. Und natürlich habt ihr auch schon bemerkt, dass der Pfad nicht glatt sondern leicht gewellt ist. Eine solche Bauweise ergibt nur dann einen Sinn, wenn man damit das Ausrutschen von Hufen verhindern will. Außerdem verbreitet sich der Pfad an seiner Spitze zu einer Art Teller, einer waagerechten Plattform. Das Gebilde hat allerdings kein Geländer. Nur wer völlig schwindelfrei ist, wagt sich in eine solche Höhe.

Da fühlte ich mich zu einer Bemerkung ermutigt, die ich, kaum geäußert, doch als reichlich dumm empfand.

Wenn es ein Aussichtsturm ist, dann muss es von da oben etwas Besonderes zu sehen geben.

Sehr überzeugend und völlig logisch, bemerkte mein lieber Kochlin, der seit einiger Zeit stets meine Partei ergriff (ein willkommenes Trostpflaster gegen all die Selbstzweifel, die mich so häufig überfallen). Einer von uns müsste den Mut und die Kraft aufbringen, sich bis nach oben an die enge Spitze zu wagen.

Da blickte jeder von uns den anderen an. Jeder schreckte aber im selben Augenblick vor der Aussicht zurück, seine ohnehin schon stark verminderte Kraft noch zusätzlich an eine solche Herausforderung zu verschwenden. Doch war es uns allen gleichzeitig bewusst, dass wir unbedingt wissen mussten, wo wir uns nun

wirklich befanden. Sichere Auskunft konnte uns darüber aber nur der Ausblick aus der Höhe des Turms erteilen.

Niemand von uns hatte Hieronymus Dubs gezwungen, das Wagnis auf sich zu nehmen. Andererseits war er nicht nur der Kräftigste sondern trotz seines bedächtigen Wesens auch der Jüngste in unserer Mitte. Immer war er allen anderen vorangeeilt, auch zuletzt noch, als wir anderen uns nur noch kraftlos durch die Öde schleppten.

Dubs strich mit den Fingern über die Haifischkette. Dann betrat er, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, den Wendelpfad, zuerst mit schnellem Schritt, dann bedächtig wie ein geübter Bergsteiger, der mit der eigenen Kraft klug zu haushalten weiß. Nie habe er unter Schwindel gelitten, so hatte er unsere Mahnungen zuvor noch beschwichtigt. Wir setzten uns auf das Gestein zu Füßen des Turms, während sich seine Gestalt langsam in den Himmel und die gleißende Sonne schraubte. Immer wieder mussten wir uns erheben und um das Gebilde herumbewegen, um Dubs auch gegen das blendende Sonnenlicht weiter im Blick zu behalten. Es kam uns wie eine Unendlichkeit vor, bis wir ihn endlich ganz nah an der Spitze sahen.

Noch wenige Schritte, hörte ich Kochlin neben mir flüstern, dann ist er angekommen.

Als Dubs dann wirklich auf der Plattform ganz oben stand und uns aus der Tiefe so lächerlich klein erschien wie einer jener Zinnsoldaten, mit dem Kinder so gerne spielen, mussten wir uns von dem Fuß des Gebildes entfernen, um seine Figur überhaupt noch gegen das Blau des Himmels auszumachen. Wir sahen, wie er die Hände in Richtung der Oberwelt streckte, die in unserem Rücken lag.

Grüne Bäume!, schrie er zu uns herunter. Leuchtender Dampf über der Ebene! GanaTattaKkaRuwa!

Gleich darauf verfolgten wir, wie er sich in die entgegengesetzte Richtung drehte, die Richtung, welche die Mütter die Unterwelt nannten: TobbiMuniKkoRuwa.

Doch da schien auf einmal etwas Merkwürdiges und Unerklärliches mit ihm zu geschehen.

Unfassbar!, rief er zu uns hinunter, einfach unfassbar! Seine Stimme überschlug sich beinah, sie war so schrill, dass ich erschrak. Es wunderte mich, wie Dubs mit seinen Spielzeugarmen in der Luft fuchtelte. So außer sich hatte ich ihn zuvor noch nie erlebt.

Ungeheuerlich!, schrie er. Das müsst ihr sehen, ich traue den eigenen Augen nicht! Schaut doch!

Bei diesen Worten machte der Wahnsinnige einen Schritt nach vorn.

Ich war die erste, die genau erkannte, wie er mit einem seiner Füße ins Leere trat. Dann stießen auch die beiden Männer an meiner Seite einen Schrei des Entsetzens aus. Sie brüllten wie Tiere, die man zur Schlachtbank führt. Ohnmächtig sahen wir dabei zu, wie das Spielzeugmännchen langsam vornüber wankte und dann mit rudernden Armen schnell und immer schneller in die Tiefe abstürzte. Erst schlug er einige Meter unterhalb der Plattform auf eine Kante des eisernen Pfads, dann stürzte er ungehindert wie durch einen Schlauch auf den Felsboden hinunter. Wir hielten die Köpfe abgewandt, als Dubs auf dem Stein zerschellte.

Der versäumte Nekrolog

Der älteste unter uns, Alister Bendi, verlor im ersten Moment seine Sprache. Als er stammelnd die ersten Worte vorbrachte, wollte er sofort den Rückweg antreten, doch Kochlin widersprach.

Mit Sicherheit ist der Weg in beiden Richtungen etwa gleich lang. Ich bin überzeugt, dass der Turm exakt in der Mitte zwischen den beiden Welten steht, wie hätte Dubs sonst sowohl die obere wie die untere Welt sehen können? Also gewinnen wir gar nichts, wenn wir auf der Hälfte des Wegs den Rückweg antreten. Andererseits gehorchen wir unserem Eid, wenn wir jetzt auch noch die vor uns liegende Hälfte des Wegs überwinden. Und habt ihr nicht gesehen, dass Dubs etwas Außerordentliches sah, so außerordentlich, dass er vor Begeisterung über den unfassbaren Anblick sogar die Beherrschung verlor? Natürlich war das ein unverzeihlicher Fehler. Ein Forscher darf die Beherrschung niemals verlieren, selbst nicht in den Momenten höchster Erregung. Aber dass ihn der Anblick überwältigte, zeigt uns doch, dass wir uns auf dem Weg zu einer großartigen Zivilisation befinden.

Ich gab Kochlin recht, und so waren wir zwei gegen einen. Bendi musste sich der Mehrheit fügen.

Aber er tat es nicht, ohne uns auch in dieser Situation und seinem erbärmlichen Zustand zum Trotz noch die Macht seines Geistes zu beweisen.

Die Halskette!, sagte er. Jedem Völkerkundler ist es bekannt, dass es verfluchte Objekte gibt, die jedem der sie trägt ins Verderben ziehen. Erst geht MacShair daran zugrunde oder vielleicht war es der Kapitän und nun geschieht das mit unserem hervorragenden Biologe Hieronymus Dubs. Natürlich haben wir es hier mit einem Aberglauben zu tun, aber einem, der sich als furchtbar wirksam erweist!

Ich hatte die Kette MacShairs immer mit Abscheu betrachtet und konnte nicht begreifen, dass Dubs sie an sich nahm. Insgeheim gab ich meinem lieben Freund und Mentor recht. Aber jetzt blieb uns keine Zeit über ethnologische Details nachzugrübeln. Wir setzten unseren Weg durch die Wüste fort. Dem alten Mann war ja immer deutlicher anzusehen, welche Mühe es ihm

bereitete, seinen Körper weiter über den öden und heißen Fels zu schleppen.

Vielleicht missbilligen einige unter euch, dass wir den Marsch jetzt fortsetzen. als wäre gar nichts geschehen. Ich glaube euch in Protest rufen zu hören.

Welch herzlose Menschen ihr doch seid! Da habt ihr gerade den zweiten Todesfall eurer Mission zu beklagen. Aber statt zu trauern, den Mann anständig zu beerdigen oder ihm doch wenigstens eine Schweigeminute zu widmen, habt ihr nichts Besseres zu tun, als euch über Rückkehr oder Fortsetzung des Wegs zu streiten. Seid ihr schon vollständig abgestumpft?

Ja, genau, das waren wir: vollständig abgestumpft. Ihr seht, ich nehme euren Vorwurf sehr ernst. Etwas Ähnliches ging ja auch mir durch den Kopf. Aber bitte, versetzt euch einmal in unsere Lage! Ausgedörrt an Seele und Leib waren wir mit unseren Kräften beinahe am Ende. Da denkt der Mensch nicht mehr über die Würdigung eines Toten nach, schon gar nicht über eine Beerdigung, zumal der Boden aus schierem Fels bestand. In einer solchen Lage ist man nur noch bemüht, das furchtbare Geschehen hinter sich zu lassen und zu vergessen. Immerhin hatten wir in kurzer Zeit schon den zweiten Toten zu beklagen, da wird man schnell unempfindlich und denkt nur noch an das eigene Überleben.

Aber ihr, die ihr diese Zeilen daheim in einer trauten Studierstube lest, ihr, die ihr wohlgenährt seid und voller Muße, das Vorgefallene in Ruhe zu überdenken, solltet einen kleinen Moment innehalten und euch an die großartigen Leistungen des überragenden Biologen erinnern. Ohne alle äußere Hilfe hat er, ganz auf sich selbst gestellt, die Pflanzen- und auch einen Teil der Tierwelt auf GanaTattaKkaRuwa zum ersten Mal für seine Wissenschaft entdeckt. Das allein ist eine Leistung von historischer Dimension, die auch dann noch die größte Anerkennung von uns verlangt,

wenn wir sie im Rückblick als völlig sinnlos bezeichnen müssen, da die Einheimischen die eigene Welt doch schon lange zuvor selbst entdeckten.

Aber niemand werfe den ersten Stein. Wer von uns kann denn behaupten, nicht selbst genauso in einem Glashaus zu sitzen? Habe ich selbst etwas Sinnvolles vollbracht oder kann sich einer von euch damit brüsten? So gesehen sollten wir uns im gemeinsamen Gedenken an ihn darauf einigen, dass Hieronymus Dubs auf jeden Fall einen sicheren Platz in der Geschichte hat. Daran vermag auch die traurige Tatsache nichts zu ändern, dass er mitten in der Wüste ein so unrühmliches Ende fand.

Der Wahre Mensch

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich wieder zurück in Hitze und Öde. Die wirkliche Welt sah hier jedenfalls völlig anders aus als eure traute Stube auf Gaia! Keiner von uns war abergläubisch, weder Kochlin noch meine Person oder gar Alister Bendi. Keiner glaubte an Gespenster, aber die Wüste hat bekanntlich schon vielen den Geist zerrüttet. Wundert euch also nicht, dass auch wir gegen eine solche Gefahr nicht gefeit sein konnten.

Als wir ihn zum ersten Mal sahen, ich meine, den Wahren Menschen, da glaubten wir an das Irrbild einer Fata Morgana. Es war eine Gestalt, wie wir sie aus Gaia nicht kennen, weil sie natürlich den üblichen Rüssel trug. Es war ein Wesen mit zum Himmel gerecktem Arm, so als wollte er mit den Fingern nach dem Fußschemel Gottes greifen. Die Gestalt flimmerte wie ein Gespenst, als wir sie in der Ferne vor uns erblickten.

Es ist nichts, sagte Bendi, und fasste sich an den Kopf. Es ist ganz gewiss nichts. Lasst euch vor allem nicht den Verstand

verwirren! Ein Wissenschaftler muss immer die Distanz bewahren und objektiv...

Weiter brachte mein lieber Freund den Satz nicht heraus. Er stieß seine Worte mit so kläglicher Stimme aus, dass ich zum ersten Mal um seinen Verstand zu fürchten begann.

Es könnte schon etwas sein, meinte Kochlin. Immerhin müssen wir feststellen, dass der Umriss in der flirrenden Hitze erhalten bleibt statt nach Art einer Fata Morgana Ort und Erscheinung auf unberechenbare Weise zu ändern. Auf jeden Fall muss es eine Gestalt von gewaltiger Größe sein. Um einiges größer, so möchte ich einmal schätzen, als die bekannten steinernen Ungetüme auf den chilenischen Osterinseln. Steine haben sie ja hier genug, fügte er mit mattem Lächeln hinzu.

Da gibt es nichts zu lächeln, jammerte Bendi jetzt schon mit kläglicher Stimme. Das ist eine Bedrohung. Glaubt ihr, dass so ein Riese uns grundlos im Wege steht?

Wir kamen der Gestalt immer näher. Schon war kein Zweifel mehr daran möglich, dass dies keine Lichterscheinung, keine Gaukelei, keine Fata Morgana war sondern ein reales Wesen, das aber den Eindruck völliger Leblosigkeit auf uns machte, weil sich nichts an ihm bewegte. Der rechte Arm wies weiterhin starr in die Höhe.

Eine unglaubliche technische Leistung, meinte Kochlin, so ein Monument mitten in der Steinwüste eines unwirtlichen Gebirges.

Als wir endlich vor dem Giganten standen, blickten wir auf einen Sockel, dessen Inschrift in die Richtung wies, aus der wir gekommen waren.

DascheManniBadami, las ich mit lauter Stimme, denn die Sprache der Eingeborenen beherrschte ich um einiges besser als beide Männer. Und die Schrift hatte ich von der kleinen Rolle gelernt.

Da steht: Ich bin der Wahre Mensch.

Und weiter: MuniIganTobbiMuniKkoRuwa TumbuMahaTahanahal SambeGalanTolleruAwanez.

Wanderer, der du nach TobbiMuniKkoRuwa kommst, denke nicht nur an deinen Durst und deinen Hunger. Nähre auch mich mit Kraft aus dem nie versiegenden Quell.

Ach, stöhnte Bendi, ich kann nur noch an den eigenen Durst und Hunger denken. Für mehr reicht es nicht. Gehen wir weiter. Schnell! Der Mensch geht uns nichts an.

Selbst wenn wir es wollten, sagte Kochlin. Wie sollen wir ihm helfen? Ich sehe hier keine Quelle der Kraft.

Ich zeigte auf eine kleine Skulptur zu Füßen des Mannes. Ein Block aus Feldspat war da zu bemerken, an der Spitze zu einem Keil geschliffen. Die eine Fläche war spiegelglatt, die andere rau. Was hatte der Stein zu bedeuten?

Der Mann, stellte Kochlin seine eigene Betrachtung an, ist jedenfalls nicht aus Stein gefertigt.

Er ließ die Hand über den herabhängenden linken Arm und das Bein des Wahren Menschen gleiten. Das Material ist mir unbekannt, aber die Figur wirkt trotz ihrer Starre vollkommen lebensecht.

Gehen wir, jammerte Bendi. Seit wann müssen die Lebenden einem Toten helfen, wenn sie selber schon nahezu am Ende sind?

Meine Angst um Bendi wuchs, ich drang auf größere Eile.

Hinterher ist man immer klüger

Das war unser dritter Tag in der brennenden Wüste. Am vierten begann der große Anthropologe zu phantasieren.

Es kostete ihn offenbar große Kraft, aber er reckte seinen Arm trotzdem zum Himmel.

Hat Dubs die Kirche regelmäßig besucht?, murmelte Bendi. Das möchte ich wirklich wissen. Für einen Ethnologen haben solche Details eine gewisse Bedeutung. Da bestehe ich auf einer verlässlichen Auskunft. Hat er sie ordnungsgemäß besucht, dann ist er jetzt dort oben. Das macht überhaupt nichts, dass sein Leib auf dem Boden zertrümmert ist. Ein ekelhafter Anblick, ja, ja. Der Körper ist aber sterblich, das ist Allgemeinwissen. Aber seine Seele ist jetzt dort oben. Die Menschen haben seit jeher an eine Seele geglaubt. Das ist auch so eine Kulturkonstante. Aber wie war es mit Hieronymus Dubs? Vielleicht hat er nur an das Gehirn geglaubt - und das ist eine Substanz so weich wie Gelee und deshalb furchtbar verderblich.

Dann wandte er die Augen plötzlich vom Himmel ab und fixierte Kochlin und mich.

Was wird aus uns?, fragte er hastig und mit einem Blick, den ich an ihm bis dahin nicht kannte. Das frage ich euch hier auf der Stelle.

Bendi blieb stehen, obwohl Kochlin und ich vorwärts drängten. Haben wir eine Seele oder werden wir hier einfach verrecken?

Worte wie diese wurden am Morgen des vierten Tags zwischen uns gewechselt. Da waren auch wir beide, Kochlin und ich, schon ziemlich am Ende unserer Kräfte, aber nach wie vor dehnte sich die kahle Steinwüste in endloser Öde vor uns aus. Nur tauchte das kakteenartige Gewächs mit den blauen klebrigen Blüten inzwischen wieder häufiger zwischen den Felsspalten auf.

Pseudo-Kaktacea Dunnelia, bemerkte ich leise. Es tat mir wohl, mit diesem Wort unseres Verstorbenen zu gedenken. Der Anblick der blauen Gewächse, die so keck aus dem Spalt der Felsen drangen, gab mir neue Hoffnung, Alister Bendi aber hatte alle Kraft eingebüßt. Würde er jetzt über einen Stein straucheln oder sich auf den Boden legen, dann wäre es mit ihm, da war ich

vollkommen sicher, im gleichen Moment zu Ende. Er würde sich nicht mehr erheben.

Könnt ihr verstehen, dass ich in diesem Moment Kochlin zur Seite nahm? Wir mussten doch etwas tun!

Wir könnten es mit einem Schluck Homa versuchen!, flüsterte ich ihm zu. Wenn wir nichts tun, wird er die kommenden zehn Kilometer nicht überleben.

Hinterher habe ich mir natürlich die größten Vorwürfe gemacht, aber hinterher sind wir alle ja immer klüger. Mein lieber Gefährte Kochlin jedenfalls griff meine Idee sofort auf. Ihr wisst, dass Bendi bis dahin der einzige unter uns war, der stets enthaltsam geblieben war. Aber nachdem alles mitgebrachte Wasser aufgebraucht war, reichte die in den Nussfrüchten enthaltene Feuchtigkeit einfach nicht aus, um unseren Durst zu stillen. Auch Kochlin und ich hatten fürchterlich darunter zu leiden. Bendi aber hätte es gewiss keine zwei, drei Kilometer länger geschafft.

Also entschlossen wir uns dazu, ihn mehrere kräftige Schluck Homa aus dem Beutel trinken zu lassen. Der große Gelehrte widersetzte sich auch gar nicht - selbst dazu fehlte ihm die Kraft - sondern vielmehr schien er sogleich auf das Angenehmste erfrischt zu sein. Es war, als hätte der Zaubertrank seine alten Beine plötzlich verjüngt, denn nun schritt er wieder tatkräftig aus. In wenigen Stunden hatten wir eine größere Strecke zurückgelegt als die Tage zuvor, als Bendi sich in nüchternem Zustand befand.

Der Unfall

Waren seine Phantasien vorher beklemmend, so wandte er sich uns jetzt mit einem befreiten, doch wie mir schien, etwas gar zu seligem Lächeln zu.

Ich sehe sie dort oben alle zusammensitzen, strahlte er mich an. Es erwärmt mir das Herz, meine alten Freunde, die Papuas, dort

oben zu sehen, ja, auch unser lieber Biologe, Prof. Hieronymus Dubs, steht dort. Schau doch, wie er mir zuwinkt.

Bendi erhob die Hände, blieb stehen und war offenbar damit beschäftigt, den Freunden im Himmel zurückzuwinken. Mich schauderte, wir drängten den alten Mann noch etwas schneller voran.

Da endlich sahen wir in wenigen Kilometern Entfernung den Fels in die Tiefe fallen. Kochlin war außer sich vor Erregung. Wie von einem Fieber fühlte auch ich mich davon ergriffen.

Heureka!, rief mein Freund, obwohl doch bis jetzt noch gar nichts zu sehen war. Aber so schafft sich der menschliche Wunsch eben seine Gedanken. Wir waren nicht mehr zu halten, beide eilten wir voran, den alten Mann einen Augenblick völlig vergessend, den ließen wir hinter uns zurück. Dabei gelangten wir an eine Art von steinernem Wulst. Barriere hätte man das nennen können, denn hier wölbte sich der Fels noch einmal auf, bevor er danach steil in die Tiefe fiel.

Heureka!, rief Kochlin nun ein weiteres Mal und diesmal auch völlig zu Recht. Denn tatsächlich hatten wir unser Ziel endlich erreicht. Da in der Tiefe lag es zu unseren Füßen wie ein spiegelnder See im Nebel. Der Anblick bannte uns an den Fleck, hielt uns gefangen. Kochlin fasste mich bei der Hand. Was dort unten so leuchtete, war es das widergespiegelte Licht der untergehenden Sonne, das sich an Scheiben brach und geschliffenen Metalloberflächen? Oder war es ein gleißend künstliches Licht, das die Menschen dort unten selbst erzeugten? Jedenfalls war dies eine so unsagbare Szene, dass wir uns von dem Anblick erst loszureißen vermochten, als uns ein seltsames Jauchzen aus unserer Verzauberung riss.

Es lässt sich nicht zu leugnen - das muss ich um der historischen Wahrheit willen offen bezeugen. Den etwas hinter uns zurückgebliebenen Ethnologen hatten wir in diesem Augenblick

wirklich ganz vergessen. Jetzt sahen wir, wie keine dreißig Schritte von uns entfernt, dort wo der Fels keinen Wulst besaß sondern steil in die Tiefe fiel, ein Mann mit seltsam beflügeltem Schritt und zwei erregt winkenden Armen direkt auf die äußerste Kante des Felsens zustrebte.

Mit einem Sprung versuchte Kochlin, zu ihm hinüberzusetzen. Doch der Abstand war zu groß. Ich selbst aber stand wie angewurzelt, so völlig erstarrt war ich angesichts des irren Geschehens. Der große Mann aus Harvard, mein Freund und weiser Mentor, mein Ratgeber und einer der wenigen Gelehrten, der es verdient, auch den Titel eines Gentleman zu tragen, hielt das Gesicht gen Himmel gerichtet. Da sah er etwas, was nur Homa dem Menschen vorzugaukeln vermag. Nur den Abgrund unter den Füßen, den sah er nicht. Er winkte immer noch, als er bereits in die Leere fiel. Wir hörten keinen Schrei, nicht einmal ein Aufschlagen in der Tiefe.

Der Abstieg

Hättet ihr, liebe unbekannte, künftige Leser uns in diesem Moment über die Schulter blicken können, wie wir uns jetzt unter den zwei Monden - der dritte war gerade hinter dem Horizont verschwunden - müde weiterschleppten, dann würdet ihr den Kopf wohl erneut über uns schütteln. Zunächst einmal wechselten Kochlin und ich eine ganze Zeit kein einziges Wort miteinander. Wir betraten den Pfad, der uns in die Tiefe führte, und dieser Abstieg zwang uns dazu, sorgfältig auf jeden Tritt achtzugeben. Dann aber, als wir den Weg zur Stadt etwa zur Hälfte zurückgelegt hatten, sanken wir entkräftet zu Boden. Vergesst nicht, dass wir den ganzen Tag nichts gegessen hatten. Wir holten zwei der drei noch übrigen Bambusnüsse aus unseren Säcken und zerlegten sie mit einem der scharfen Messer, welche die Schwarzen

Männer im Reich der Mütter vergessen oder mit Absicht dort zurückgelassen hatten.

Schweigend verzehrten wir die kleingeschnittenen, selbst noch im silbrigen Licht gelb glimmenden Scheiben. Warum kam mir die ganze Zeit kein Wort über den in einer Felsspalte verendeten Freund über die Lippen? Warum kam auch von Kochlin keine Silbe?

Ihr irrt euch, wenn ihr uns neuerlich der Herzlosigkeit beschuldigt. In Wahrheit war es ein allzu großer Schmerz, der uns wortlos machte. Lag nicht die Schuld bei mir, so verfolgte mich ein quälender Gedanke, weil ich den großen Gelehrten dazu verleitet hatte, sich mehrere Schluck des berauschenden Getränks einzuverleiben? Aber was wäre ohne den Trank geschehen, so fuhr es mir gleich anschließend durch den Kopf? Hätten ihm die Beine dann nicht längst schon den Dienst versagt?

Endlich hielt ich das Schweigen nicht länger aus.
Sein Lebensziel war es, die am weitesten fortgeschrittene Zivilisation im Kosmos mit eigenen Augen zu erblicken, um damit die Richtigkeit seiner Theorie zu beweisen. Diesen Ort zu erreichen, war unserem Freund nicht vergönnt, brachte ich mit kaum hörbarer Stimme vor. In Reichweite dieses Ziels musste er sterben. Wir stehen in seiner Schuld, nun ist es an uns, sein Lebenswerk zu vollenden. Wie könnte ich sonst wiedergutmachen, dass ich dem alten Mann Homa zu trinken gab?

Vergiss nicht, versuchte Kochlin mich zu beruhigen, er hat gewiss etwas für ihn Großartiges erblickt. Weshalb hätte er sonst so heftig gewinkt und einen Laut ausgestoßen, der einem Jauchzen glich?

Ich nickte. Ich war Kochlin dankbar, dass er mein verstörtes Gewissen beschwichtigte. Aber was er dann sagte, ließ mich erschauern. Es schien so gar nicht zu ihm zu passen.

Jetzt sind schon drei unserer Leute in kurzer Folge gestorben: MacShair, Hieronymus Dubs und Alister Bendi. Hoffentlich haben auch wir einen schönen Tod!

Da sprang ich schnell auf meine Füße, die leere Schale der Frucht warf ich weit von mir in das Halbdunkel der Nacht.

Da unten liegt die Stadt, sagte ich, allein seinetwegen werden wir sie wohlbehalten erreichen.

Und so geschah es. Der Abstieg fiel uns überraschend leicht. Es war, als wären unsere Beine von einer gewaltigen Last befreit, weil die Körper uns nun ganz von allein in die Tiefe zogen. So mochte es gegen Mitternacht sein - alles Licht war längst erloschen -, als wir die Ebene erreichten. Wie auf einer flachen Hand ragte in ihrer Mitte ein riesiger schwarzer Block in die Höhe: das finstere Massiv der vor uns liegenden Stadt. Nur hier und dort sahen wir honigfarbene Lichter tropfen. Einen Augenblick ließ dieser Anblick uns regungslos innehalten.

Als hätte ein göttlicher Baumeister sich das Nichts ausgesucht, um in seiner Mitte ein Menschenwerk hinzuzaubern, murmelte Kochlin.

Es waren jetzt sicher nicht mehr als zwei, drei Kilometer, die uns noch von unserem Ziel trennten. Wir gingen nicht länger, nein, wir liefen jetzt darauf zu. Der Weg führte allerdings nicht schnurstracks in Richtung des Ziels sondern in vielen Windungen, und er verengte sich zwischendurch auf wenige Meter, sodass wir achtgeben mussten, dass wir nicht links oder rechts in die Tiefe stürzten, denn die Erde auf beiden Seiten des Pfads war ausgehöhlt. Waren es Steinbrüche, wasserführende Adern, Erzgruben, in denen man metallische Flöze angezapft hatte, die sich in diesen Aushöhlungen versteckten? Als wir ein Stück weitergekommen waren, überraschte uns ein vielfarbiges Funkeln und Glitzern.

Das ist Müll, sagte Kochlin, und ich musste ihm rechtgeben. An den pestilenten Gerüchen erkannte ich mit Schaudern, dass er die Wahrheit sagte.

Inzwischen trennten uns nur noch wenige Schritte von dem schwarzen Massiv, das sich so steil vor uns erhob, dass wir den Kopf nach hinten verbiegen mussten, um zur Spitze emporzublicken. Es gab kein Eingangstor, aber eine Öffnung, die groß genug war, um ein Dutzend Leute wie uns gleichzeitig einzulassen.

Der Schrei

Als wir das Tor durchschritten, öffnete sich eine Schlucht. Ihr hättet vielleicht von einer Straße gesprochen. Doch wenn eine Straße völlig menschenleer ist? Wenn kein gesprochener, geschriener oder geflüsterter Laut zu hören ist? Wenn Stille die Wände und selbst das Pflaster gefrieren lässt, dann denkt man nicht mehr an eine Straße sondern eher an einen Engpass irgendwo in einem menschenleeren Gebirge.

Aber doch. Da gab es auf einmal eine Stimme ganz in meiner Nähe. Ein kalter Schreck ließ mich zittern. Es kam mir vor, als könnte jeder Laut in dieser erstorbenen Stadt die Wände ins Wanken bringen, die Dunkelheit zerreißen oder den Boden unter unseren Füßen erbeben lassen.

Ja, ihr habt schon recht. Nach vier Tagen in sengender Hitze, die uns fast den Verstand geraubt hatte, war ich wohl nicht mehr so ganz bei Sinnen. In Wirklichkeit war es ja nur Kochlin, der dicht an meinem Ohr geflüstert hatte.

Meine Liebe, hier hast du den Beweis, sagte er. Auch die Schwarzen Männer sind Wechselblütler. Die liegen alle erstarrt in ihren Häusern. Das ist ein Glück für uns. Des Nachts sind wir vor ihnen jedenfalls vollkommen sicher. Lass uns die Stadt in aller Ruhe studieren, während die Kälte ihnen den Verstand und die

Glieder lähmt. Sie hören uns nicht, sie sehen uns nicht, sie wissen nicht einmal, dass wir ihre Stadt besuchen.

Da war meine Angst auf einmal wie weggeblasen, als Kochlin mit seiner ruhigen, mich stets beruhigenden Stimme so zu mir sprach. In der finsteren Schlucht einer unheimlichen Stadt wurde mir zum ersten Male deutlich bewusst, wie wohl es mir tat, diese Stimme zu hören. Solange dieser Mann an meiner Seite ist, das fühlte ich, was kann mir da schon passieren?

Nein, ich widerspreche euch nicht, wenn ihr aus meinen Gedanken schließt, dass ich in diesem Moment schon wirklich in Gunnar Kochlin verliebt war.

Und trotzdem, wer von uns wird jemals ganz genau wissen, was in einem anderen Menschen steckt, selbst wenn er zu den uns nächsten gehört? Was im darauffolgenden Moment geschah, versetzte meiner beginnenden Neigung zu Kochlin einen ernsthaften Stoß. Bis zum heutigen Tag verstehe ich nicht, was in jenem Augenblick in Kochlin vor sich ging.

Als wir uns nämlich in der Dunkelheit durch die menschenleere Schlucht vorsichtig vorantasteten, muss ihn jählings der Teufel geritten haben. Er stieß einen Schrei aus. Versteht ihr? Er zerbrach, zerteilte, zerfetzte die Stille der Nacht mit einem Schrei, der mir einen so gewaltigen Schmerz zufügte, dass ich in die Knie ging und er mich auffangen musste.

Der Schrei stürzte durch die Schlucht, verteilte sich in allen möglichen abgelegenen Seiten- und Nebenschluchten, auf Plätzen und Winkeln und kam als vervielfachtes Echo ein, zwei, ja dreimal zu uns zurück. Es war, als hätte Kochlin den Zauber der schlafenden Stadt mit einem einzigen gewaltsamen Ruf zum Leben erwecken wollen.

Ich blickte ihn voller Entsetzen an, aber Kochlin zeigte mir das lachende Gesicht eines Lausbuben, der gerade einen gelungenen Streich verübte.

Du siehst, sagte er, es geschieht nichts, absolut gar nichts. Die schwarzen Rüsselwesen sind in dieser Stadt genauso von der Kälte der Nacht gelähmt wie oben im Dorf der Mütter. Du kannst dich erinnern, dass ich damals einer schlafenden Mutter mit aller Kraft gegen die Wade stieß. Sie hat nichts gespürt und sich nicht gerührt. Eben habe ich im Dienste der Wissenschaft ein akustisches Experiment ausgeführt.

Aha, das war also ein Dienst an der Wissenschaft. Ich fand das keinesfalls lustig, sondern zitterte immer noch am ganzen Leib. Das Experiment gefällt mir bis heute nicht, auch wenn es stimmt, dass uns das schwarze Tuch der Stille gleich wieder von allen Seiten umhüllte. Aber darf denn Wissenschaft ein Grund dafür sein, die Gefühle seiner Mitmenschen so zu missachten?

Willenlos ließ ich mich von Kochlin durch die Nacht bugsieren. Was hatte der seltsame Mann sonst noch vor? Unwillkürlich ging eine Erzählung durch meinen Kopf, die ich vor langer Zeit einmal auf einer Party in Harvard hörte. Damals war ich eine junge Studentin.

Willst du absolut sicher gehen, sagte da ein bekannter Possenreißer, dass eine Frau es wenigstens sieben Jahre lang mit dir aushält, dann lade sie auf dein Segelboot ein und fahre mit ihr durch die ewig stürmische Bucht von Biskaya. Springt sie dir nicht schon während der Fahrt von Bord, gepeinigt von Seekrankheit und dem dauernden Kampf gegen Wind und Wellen oder sucht fluchtartig das Weite, sobald ihr wieder festen Boden unter den Füßen habt, anders gesagt, wenn sie dich nach diesem nervenaufreibenden Abenteuer immer noch liebt, dann weißt du, du hast ein Weib für das Leben!

Ob Kochlin mich erproben wollte?, ging es mir durch den Kopf.

Die erste Nacht in der Hölle

Komm, sagte er und griff nach meiner Hand. Lass uns so schnell wie möglich zum Zentrum gelangen. Bei Anbruch des Tages müssen wir uns vor den Blicken der Einheimischen verstecken.

Es war ein schwaches Glimmen wie von einem Glühwürmchenschwarm, das uns die Richtung wies. Aus der fernen Lichtquelle wurde nach einiger Zeit ein breiter gläserner Turm, schließlich standen wir einem monumentalen Bau im Inneren der Stadt gegenüber, um den sich eine Ringstraße wie ein breiter Gürtel legte. Sowohl auf der rechten wie auf der linken Seite stieß die Straße an eine finstere Mauer. Diese zerteilte den Ring und, wie es schien, auch die ganze übrige Stadt in zwei voneinander getrennte Hälften.

Die breite Schlucht, die auf den Palast zuführte, war gesäumt von mächtigen Tukkabäumen, deren Blätter uns im silbrigen Licht beider Monde noch größer und fleischiger erschienen als wir sie aus der Oberwelt kannten. Ich hatte meine Hand über die Rinde eines dieser Baumriesen gleiten lassen, sie aber im gleichen Moment wieder zurückgezogen. Die Rinde fühlte sich kalt, glatt und leblos an, ganz anders als der schöne Baum neben dem Ahnenteich, der dort einen seiner Äste bis hinunter ins Wasser tauchte.

Ich ergriff Gunnars Hand und drückte sie gegen die Rinde. Kochlin sagte nichts, sondern zog das mitgebrachte Messer aus seiner Tasche. Er stieß es gegen den Stamm, aber die Spitze drang nicht ein sondern glitt nur mit einem für das Ohr widerwärtig quietschenden Geräusch über die Oberfläche.

Erstaunlich, murmelte Kochlin. Wirklich bemerkenswert, hier haben die Menschen einen weiteren Sieg über die Evolution erfochten. Sie stellen ihre eigenen, künstlichen Bäume her!

Mir schauderte. Hatte er diese Entdeckung nicht in einem triumphierenden Tonfall vorgebracht?

Schnell wandte ich mich weg von diesem Wunder der Evolution. Es trennten uns nur noch wenige Schritte von dem gläsernen Palast, in dessen Inneren auch jetzt nach Mitternacht noch viele kleine Lichter glühten.

Statt mit künstlichen Tukkabäumen, welche die Straßenschlucht säumten, war die Ringstraße von einer Reihe litfaßähnlicher Zylinder umgeben. Auf jedem von ihnen prangte ein Rüsselmensch in voller Montur, so als ginge es um einen Schönheitswettbewerb. Kochlin stieß mit der flachen Hand gegen einen der Zylinder. Wir waren überrascht, als die Fläche vor seinem Stoß zurückwich. Es öffnete sich eine schmale Tür in das Innere, das sich als hohl und leer erwies. Wir achteten nicht weiter darauf sondern gingen weiter, den Blick auf den gläsernen Palast gerichtet, der sich in ein Dutzend Stockwerke teilte. Zwischen den Litfaßsäulen stand breites üppiges Buschwerk mit schweren Blüten, deren blasses Rot und Violett selbst im kärglichen Licht der Monde von berückender Schönheit war.

Ich konnte es nicht lassen, mit den Fingerspitzen vorsichtig über einen der weit geöffneten Kelche zu streichen. Abermals zuckte ich zurück. Es war mir, als hätte ich einen Eiszapfen berührt.

Auch über diese Entdeckung schien Kochlin sich zu freuen.
Du brauchst dich nicht zu wundern, sagte er. Hier haben sie die Evolution durch die Vernunft überlistet. Das ist nichts als Plastik oder wer weiß was für ein anderes künstliches Material. Natürlich wird dadurch alles viel haltbarer als die vernunftlose Natur es bis dahin machte. Hier arbeiten die Menschen für die Ewigkeit. Du und ich, wir dürfen in diesem Augenblick das Glück genießen, als erste Menschen aus Gaia die fortschrittlichste aller bisher bekannten Welten zu betreten.

Die Begeisterung Kochlins war unverkennbar. So feierlich wie jetzt hatte er noch nie zu mir gesprochen. Aber was wir bisher im Dunkel der Nacht gesehen hatten, sollte doch nur ein Vorgeschmack auf das Kommende sein.

Indessen lag Mitternacht längst hinter uns. Als wir in Gedanken versunken den Blick wiederum dem gläsernen Palast zuwandten, ertönte auf einmal ein Gong. Er tönte so laut und so durchdringend, dass die ganze Stadt dabei zu erbeben schien. Uns beiden aber fuhr das Signal so durch die Glieder, dass wir nicht wussten, in welche Richtung die Flucht antreten, denn zur gleichen Zeit wurde die Schlucht mitsamt allen Gebäuden von grellem Licht erhellt. Die schwarzen Wände, die wir kurz zuvor noch in tiefer Finsternis und schwarzer Stille durchschritten hatten, verwandelten sich in glühende Fassaden, wo aus unzähligen Fenstern Bäche wogenden Lichts in die Tiefe stürzten.

Der erste Tag in der Hölle

Wir waren gefangen, an den Platz gebannt, einen Augenblick völlig erstarrt. Da riss mich Kochlin heftig am Arm. Ohne ein Wort zu verlieren, zog er mich hinter sich her zu der Litfaßsäule mit der immer noch offenen Tür. Er stieß mich unsanft hinein und zog die Klappe hinter uns zu.

Wir hatten uns selbst eingesperrt. Das Innere bildete nach außen einen geschützten Zylinder, gerade groß genug für uns beide, aber so hoch, dass wir in diesem aufrechtstehenden Rohr gegen die Umwelt abgeschirmt waren. Nur der Raum über unseren Köpfen war frei. Irgendwo in der Höhe flimmerte ein Stern.

Hier sind wir erst einmal sicher, flüsterte Kochlin.

Aber was haben wir von der neuen Welt, erwiderte ich, wenn wir hier eingeschlossen sind - gerade wie zwei Fliegen in einem Bernstein?

Nicht sehr viel, gab Kochlin zurück, aber wenn du auf meine Schulter steigst, dann kann wenigstens einer von uns das Geschehen da draußen beobachten. Du verbirgst deinen Kopf unter meiner schwarzen Mütze, dann beobachtest du das Treiben, ohne selbst bemerkt zu werden.

Ich glaube, dass ich euch die Gestalt Gunnar Kochlins schon früher beschrieben habe. Er ist ein eher hagerer Mensch, also sicher kein Muskelprotz wie Kapitän Dunnel, Ali Akbar oder früher einmal MacShair. Aber er ist drahtig und besitzt überdies einen starken Willen, für den ich ihn bis heute bewundere. Außerdem war uns ja auch noch ein letztes Exemplar der gelben Nüsse geblieben. Mit der stärkten wir erst einmal unsere Lebensgeister, während von außen all die Geräusche zu uns drangen, mit denen der junge Tag sich lärmend jenseits unseres Verlieses regte.

Als wir uns so gesättigt hatten, stieg ich erst auf seine beiden ineinandergreifenden Hände, dann auf seine Schultern, schob mir die schwarze Mütze über den Kopf und blickte über den Rand. Was ich da zu sehen bekam, verschlug mir auf der Stelle die Sprache.

Damit ihr bei dem nun folgenden Bericht nicht, wie man so sagt, aus allen Wolken fallt oder gar meine Glaubwürdigkeit bestreitet, erlaube ich mir, euch mit einem Gleichnis behutsam auf diesen Anblick vorzubereiten.

Stellt euch einmal vor, ihr könntet Shakespeare oder Goethe aus ihren Gräbern rufen. Ich bin sicher, dass die alten Herrschaften sich darüber freuen würden, und ihr hättet sicher ebenso euer Vergnügen. Zum Beispiel ladet ihr sie in einer zweispännigen Kutsche zu euch in ein Landhaus im klassischen Stil, bewirtet sie

dort köstlich und ihrem Stande gemäß und konversiert mit ihnen während des Mahls sachkundig und entspannt über Literatur.

Was da passieren würde? Natürlich gar nichts. Beide Herren hätten sich bei euch überaus wohl gefühlt und gar nicht bemerkt, dass sie sich in den Jahrhunderten irrten, weil sie sich statt im siebzehnten oder achtzehnten ganz unerwartet im einundzwanzigsten befinden. Doch, nein, so wird es nicht bleiben. Gegen Ende des hohen Besuchs erlaubt ihr euch einen Scherz. Die Kutsche mit den beiden Pferden habt ihr in aller Heimlichkeit wegführen lassen. Wie von Geisterhand geleitet, nähert sich stattdessen ein elektrisch betriebenes Auto eurer Villa. Geräusch- und fahrerlos nähert es sich und bleibt schließlich gehorsam vor euch stehen.

Bitte schön!, ladet ihr eure Gäste ein.

Die aber sind konsterniert, entgeistert, fassungslos, wissen nicht, was sie in diesem Blechgehäuse erwartet. Goethe hält das Ganze für einen üblen Scherz. Shakespeare glaubt an Zauberei und bleibt unschlüssig vor der Wagentür stehen. Erst als der Gastgeber ein kleines Gerät aus der Tasche zieht, mit dem er den Wagen einige Meter weiterlenkt, scheint es beiden gewiss, dass der Mensch trotz allem Herr der Lage sei, und so folgen sie schließlich der Einladung. Als der Wagen dann aber mit mehr als hundert Kilometern pro Stunde über die Straße fegt, verlieren die beiden Herrschaften ihren Kopf. Sie flehen abwechselnd den christlichen Gott und die heidnischen Götter an, Goethe geht zusätzlich noch Mephisto um Hilfe an. Am Ende der Fahrt sind beide mit den Nerven restlos am Ende.

Bitte, bitte, führt uns zurück in unsere Gräber!, hört ihr sie jammern.

Nun gut, nach dieser Einführung könnt ihr euch zumindest eine ungefähre Vorstellung davon machen, wie es mir, einer jungen Frau, erging, die sich nicht einmal erdreistet hätte, den beiden

Genies die Schnürsenkel ihrer Schuhe zu binden. Ich blickte auf die gleißenden Fassaden der Paläste, die kurz zuvor noch als Quadern der Finsternis in der Starre der Nacht vor mir standen.

Was war geschehen? Die abweisenden Wände hatten sich in Schaufenster verwandelt, hinter denen das Leben perlte und schäumte. Ein Leben, das sich nicht wie bei uns scheu verbirgt sondern alle seine Geheimnisse für jedermann offen dem Blick präsentiert. Was mir zunächst in die Augen fiel, waren Hunderte wild zappelnder Gestalten, die auf allerlei Geräten die verschiedenartigsten Leibesübungen betrieben.

Die Rüssel!, rief ich zu Gunnar, meinem willigen Atlas hinunter, der mich die ganze Zeit tapfer auf seinen Schultern trug. Die Rüssel trainieren sie ganz besonders. Die einen heben damit schwere Gewichte auf, die anderen lassen den Rüssel in beide Richtungen schnellen, vermutlich auf einen Widerstand, von dem sie die Härte des Aufschlags ablesen können. Ganz so wie man es bei uns den Elefanten beigebracht hat, üben sich andere im Kopfstand. Auch dabei leistet ihnen das Organ die größten Dienste, denn die Hände halten sie währenddessen gefaltet.

Eine Art Yoga, rief ich zu Kochlin hinunter.
Das ist reine Theorie, gab dieser zurück. Bitte, Joan, beschränke dich auf die exakte Beobachtung.

Fantastisch, sagte ich, ach, wenn du das sehen könntest! Das ist ja der reine Irrsinn!

Aber was denn?, schnaubte Kochlin. Bitte nicht diese Kommentare, bleib bei den Fakten!

Zwei Gruppen sehe ich gegeneinanderstehen. Die eine trägt Helme auf ihren Köpfen, aus denen lauter Kabel starren. Dagegen sieht die andere so aus wie ganz gewöhnliche Rüsselmenschen. Aber schau dir das an. Das ist doch wirklich unglaublich!

Hör endlich mit diesen Exklamationen auf!, stöhnte Kochlin, du weißt doch, dass ich hier unten absolut gar nichts sehe. Nun sag mir doch schon, was dort wirklich geschieht!

Die Gruppe der Normalen hält Stöcke in den Händen. Damit schlagen sie alle zur gleichen Zeit auf Arme und Rumpf der Behelmten ein. Ich sag dir, die schlagen mit äußerster Kraft. Ich kann diese Grausamkeit kaum ertragen.

Possel, reiß dich bitte zusammen, flehte Kochlin unter mir. Denk doch daran, dass du eine Forscherin aus einer der besten Universität von Gaia bist. Beschreib mir ganz genau, was du dort siehst. Ich glaube dir sagen zu können, dass die einen, die Behelmten, künstliche Apparatemenschen sind, die kein Blut und keine Gefühle besitzen. Die normalen Rüsselwesen schlagen auf sie ein, um ihnen Gefühle beizubringen. Du weißt doch, dass man so ein Training bei uns "konditionieren" nennt. Wenn ich mit meiner Vermutung richtig liege, dann ist das ein sehr verständliches, in meinen Augen sogar überaus fortschrittliches Bemühen.

Ich hatte nur halb mitgehört, was der arme, von meiner Last gedrückte Kochlin an tiefen Einsichten von sich gab. Zwar bringe ich kein überaus schweres Gewicht auf die Waage, denn ich war schon immer schlank und an Statur auch nicht sonderlich groß, auf die Dauer musste es Kochlin dennoch ziemlichen Schmerz bereiten, dass meine Füße in seine Schultern schnitten. Deshalb verzieh ich ihm den ziemlich ungnädigen Ton.

In nächsten Augenblick aber konnte ich mich um seine missmutigen Worte schon gar nicht mehr kümmern, meine Aufmerksamkeit wurde nämlich gewaltsam auf die Straße gelenkt. Von ihrem gegenüberliegenden Ende nahten mit furchtbarem Getöse und unglaublicher Geschwindigkeit zwei schnittige Boliden, deren Fahrer offenbar einen neuen Geschwindigkeitsrekord aufstellen wollten. Wie zwei gleichzeitig vom selben Bogen abge-

schnellte Pfeile schossen sie direkt auf die Litfaßsäule zu, in der Kochlin und ich uns befanden.

Kochlin!, rief ich, auf das Schlimmste gefasst. Doch nein, plötzlich geriet einer der beiden Raser ins Schleudern, stieß dabei in die Flanke des anderen und beide prallten wieder und wieder gegen die Stämme der die Straße säumenden Tukkabäume. Wieder einmal verlor ich meine Beherrschung und stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Bist du wahnsinnig geworden!, keuchte Kochlin. Du wirst uns beide noch verraten.

Aber schau doch, rief ich hinunter, schau doch, was da gerade geschieht.

Wie unsinnig!, werden einige von euch jetzt kopfschüttelnd bemerken. Wie soll der arme Mann denn schauen, wenn du wie ein Alb auf seiner Schulter stehst?

Ist schon richtig! Ich gebe ja zu, dass mein damaliges Verhalten völlig irrational war, aber es gibt eben Momente im Leben eines Menschen, wo die Ratio an ihrem Ende ist. So verhielt es sich auch in diesem Moment. Denn bitte, nun schaut doch selber, was da geschieht.

Die beiden Boliden flogen bei dem Zusammenprall mit den Tukkabäumen nicht nur auseinander, sie lösten sich vielmehr in ihre Bestandteile auf. Das wäre nicht weiter erstaunlich gewesen. So eine Szene hat beinahe jeder von uns schon einmal erlebt. Unglücksfälle von solcher Art passieren ja auf Gaia an jedem einzelnen Tag des Jahres mehr als hundertfach auf unseren Straßen. Aber was niemand von euch jemals gesehen hat und hoffentlich auch in Zukunft niemals sehen wird, das habe ich an diesem Tag erlebt und werde es nie mehr vergessen. Auch die Fahrer der beiden Wagen, auch sie lösten sich in ihre Bestandteile auf!

Da rollte ein Kopf über die Straße, ich glaubte das Scheppern zu hören, wie er mehrfach gegen eine Häuserwand prallte, in die

Höhe sprang und schließlich am Stamm eines Tukkabaums seine letzte Ruhe fand. Da wurde ein Rüssel in die Luft geschleudert und fiel wie ein Stück leblosen Schlauchs zwanzig Meter weiter auf den Fußgängerweg. Und die vier Extremitäten der beiden Lenker machten sich überhaupt vollkommen selbstständig. Mit blechernem Geräusch schlugen sie erst gegen die Wand eines Hauses, bevor sie sich wie fortgeworfene Kohlstrünke über die Straße verteilten.

Eine Katastrophe, murmelte ich nach unten. Die Versatzstücke der beiden Fahrer liegen auf der Straße und auf den beiden Fußgängerwegen verstreut. Aber Blut, Kochlin, nein, Blut ist dabei kein einziger Tropfen geflossen.

Siehst du?, ächzte Kochlin. Habe ich dir nicht gesagt, dass sie auf dem Weg des Fortschritts weit an uns vorbeigeeilt sind? Sicher hast du auch keinen Schrei gehört?

Nein, gab ich zur Antwort. Außer dem Knall und dem Geschepper, welches der Zusammenprall mit den Kunstbäumen auf beiden Seiten bewirkte, war kein menschlicher Laut zu hören. Ist das nicht grauenhaft unheimlich?

Nein, es ist Fortschritt, Fortschritt, Fortschritt!, rief Kochlin nun sichtlich ungehalten. Es hat keinen Schrei, kein Blut und keinen Schmerz gegeben. Das solltest du dir merken. Wir auf Gaia sind von diesem Ziel noch meilenweit entfernt. Aber nun komm endlich herunter! Ich halte die Last nicht länger aus.

Wart einen Augenblick, rief ich. Da kommt gerade ein knallgelbes Gefährt. Zwei Leute mit Besen und Schaufel springen daraus hervor.

Mach schnell!, stöhnte Kochlin. Was siehst du?
Sie sammeln die einzelnen Teile ein. Nein, sie kehren erst einmal alles zusammen: die zwei Rüssel, die vier Beine, die beiden verdrehten Rümpfe, dann die verstreuten Arme. Und jetzt, nein, rief ich, das ist doch kaum zu glauben! Einer von ihnen spielt Fußball

mit einem der beiden Köpfe. Gunnar, ich halte das nicht aus. Ich kann nicht mehr!

Beinahe hätte Kochlin mich zu Boden fallen lassen. Auch er war am Ende seiner Kräfte. So fielen wir nebeneinander. Uns hinzulegen war natürlich nicht möglich, dazu war der Zylinder ja viel zu eng. Also lehnte sich jeder nur an die Wand. Und trotzdem, ob ihr es glaubt oder nicht, trotz dieser sehr unbequemen Stellung überwältigte uns augenblicklich der Schlaf.

Die Umstände, hatte mein lieber, verstorbener Freund und Mentor Alister Bendi damals gesagt, die Umstände, liebe Possel, besitzen eine so große Macht über uns.

Im Gebüsch

Als wir schließlich erwachten, war die Nacht schon wieder hereingebrochen. Neuerlich stieg ich auf Gunnars Schulter. Draußen waren die hohen Gebäude so schwarz, die Wände so lichtlos, die Straße so menschenleer wie gestern, als wir gekommen waren. Überall schien das Leben wieder völlig erloschen.

Nein, flüsterte ich zu meinem Gefährten hinunter, das Leben ist noch nicht ganz erloschen, im Glaspalast sehe ich Leute, die regen sich dort wie kleine, emsige Glühwürmchen.

Wir öffneten die Tür unserer Höhle und traten hinaus ins Freie. Dann überquerten wir die breite, nun völlig verwaiste Ringstraße. Es trennten uns nur noch wenige Schritte von der Fassade des gläsernen Palastes.

Wisst ihr was Platzangst ist, wenn die Weite oder die Finsternis eine Straße für das Gefühl ins Endlose ausweitet und vergrößert? Ich kam mir so verloren und gleichzeitig so ausgesetzt vor als wäre ich ein gehetztes Wild, auf das sich verborgen in der Dunkelheit Gewehrläufe richten. Kaum auf der anderen Seite angekommen, verbarg ich mich sogleich im Schatten der üppigen

Plastikbüsche. Die waren zur Zier rund um das Gebäude gepflanzt. Ihre Blüten dufteten nicht, ihre Blätter fühlten sich an wie Pappmaché, ihre Rinde war glatt als wäre sie aus Metall. Da überfielen mich noch größere Entmutigung und Jammer.

Warum hatten wir uns ohne Not in ein Land begeben, das die Mütter nur mit Widerwillen erwähnten und das sie "Tuffu" nannten, also die Hölle? Mein Magen knurrte, getrunken und gegessen hatten wir schon seit gestern nicht mehr, und nun waren unsere Vorräte überhaupt aufgebraucht. Wie sollten wir überleben und wie, ohne mit Proviant versorgt zu sein, jemals wieder ins Reich der Mütter zurückgelangen? Was war das überhaupt für ein Staat, wo es den Bürgern erlaubt ist, mit Höchstgeschwindigkeit durch belebte Straßen zu rasen? Selbst bei uns auf Gaia war ich nie Zeuge eines solchen Vorfalls geworden, obwohl die schrecklichsten Verbrechen doch, weiß Gott, auch bei uns keine Seltenheit sind. Was mich aber endgültig davon überzeugte, dass die Mütter ihr vernichtendes Urteil nicht ohne Grund gefällt hatten, war die Szene, die ich danach hatte ansehen müssen. Wenn hier ein Mensch sein Leben ließ, dann kam die Müllabfuhr, sammelte die disjecta membra, die versprengten Gliedmaßen, mit der Schaufel ein, und beförderte sie anschließend in den Unrat.

Lieber Bendi, dachte ich da voll Trauer an meinen Freund zurück. Sicher bist du auf deinen ausgedehnten Reisen zu den Völkern früherer Zeiten und ihrer lebenden Nachfahren niemals einer so barbarischen Sitte begegnet. So mit Füßen getreten wird die Würde des Menschen nur hier, in der Hölle!

Nun ja, wenn ihr, liebe Leser, an dieser Stelle bemerkt, dass ich gerade ein sehr tiefes Tal der Depression durchschritt, dann mag ich euch keinesfalls widersprechen. Unsere Nacht in TobbiMuniKkoRuwa war kein anregendes, herausforderndes, der Erinnerung schmeichelndes Abenteuer, dessen Momentaufnahmen wir anschließend als Souvenir in einen Reisealmanach kleben.

Mir erschien sie wie ein schwarzer Abgrund: kalt, trostlos und bitter. Die Aussicht, diese Expedition zu überleben, war in meinen Augen auf null geschrumpft.

Hätte ich euch doch in jenem Augenblick in meiner Nähe sehen und hören können! Sicher wäret ihr um mich besorgt gewesen und hättet beschwichtigend auf mich eingeredet: Bitte lass dich doch nicht von so düsteren Vorstellungen überwältigen! Kopf hoch!

Ja, ich höre eure Stimmen. Ich weiß, dass ihr mir wohlgesonnen seid. Einem Gepeinigten hättet ihr zugerufen: Wo Gefahr ist, da wächst das Rettende auch. Hat das nicht jeder von uns schon auf der Schule gelernt? Sagt mir nur schnell, welcher unserer früheren Weisen verkündete uns diese großartige Weisheit?

Wer immer es sei, er hat sich geirrt. Denn ich muss euch gestehen, wäre ich hier in meinem Versteck zwischen den Büschen allein gewesen, dann wäre da überhaupt nichts gewachsen. Schaut nur genau hin, wie ich dastand, fröstelnd vor lauter Hunger und Mutlosigkeit. Vor mir befand sich der von innen matt erhellte Palast, dem ich hin und wieder einen flüchtigen Blick zuschickte. Was nützte mir das? Von dem Rettenden war breit und breit nichts zu sehen.

Ich beschreibe meine Situation ohne Beschönigung, denn es ist und bleibt eine Tatsache, dass ich selbst nie auf den Gedanken gekommen wäre, mit einem einzigen Satz aus dem Gebüsch auf die Fassade zuzuspringen, wie Gunnar Kochlin es überraschend tat. Im Gegenteil, ich wendete mich nur erschreckt von ihm ab. Kaum war er mit diesem unvorhergesehenen Kraftakt an der gläsernen Wand angelangt, stieß er noch dazu mit der geballten Faust gegen das Glas. Da wollte ich vor Angst in den Boden sinken. War Kochlin plötzlich verrückt geworden, wie das bei großer Anspannung ja selbst mit ganz vernünftigen Leuten geschieht?

Wollte er die Aufmerksamkeit der Schwarzen Männer auf uns lenken? Was hatte er vor?

Nachträglich kann ich nicht umhin, dieses Ereignis mit einem anderen zu vergleichen, wovon mir Alister Bendi einmal berichtet hatte. Zusammen mit fünf anderen Männern hatte er sich mit Macheten durch den dichten Unterwuchs auf Papua-Neuguinea gekämpft. Oder war es im Kongo? Leider bekomme ich seine vielen Erzählungen inzwischen schon durcheinander. Jedenfalls hätten sie auf ihrem Weg von irgendwoher ein irres Lachen gehört, ein tolles, ein ganz wahnsinniges Lachen erst aus der einen Richtung, dann aus der entgegengesetzten, und schließlich kam das Tollhausgewieher aus allen Richtungen zugleich. Einer ihrer Männer sei ein Einheimischer gewesen und natürlich durch und durch abergläubisch. Er glaubte ganz fest an die Existenz satanischer Wesen. Daher stieß er alle früher erlernten, wie er meinte, erprobten Beschwörungsformeln zwischen den Lippen hervor, um die Schar der sich an ihn herandrängenden Teufel im Zaum zu halten. Doch mit keiner der Formeln hatte er Erfolg, da das irre Kichern und abgehackte Gemecker der um sie lauernden Wesen sie nur noch stärker bedrängte. Da hätten sie gesehen, wie der Mann auf einmal vornüberkippte und bäuchlings zu Boden fiel. Erst als sie ihn auf den Rücken drehten, entdeckten sie das blutbeschmierte Messer in seiner Hand und den purpurroten Strich an seinem Hals. Später hätten sie erfahren, dass es in diesem Gebiet die so genannten Lachvögel gab, eine an sich ganz harmlose Spezies, welche die Einheimischen aber für die Abgesandten des Teufels halten.

Ich erzähle diese Begebenheit nur, um euch eine Vorstellung davon zu geben, wie überzeugt ich in diesem Augenblick davon war, dass auch im Kopf von Gunnar Kochlin etwas Entsetzliches geschehen sein musste. Vielleicht hatte er auch gerade einen Lachvogel gehört oder gesehen? Er war ja genauso hungrig wie

ich, zudem hatte er mich ein weiteres Mal auf seinen Schultern getragen - länger als eine Stunde.

Wohl kein anderes Mal habe ich mich so sehr geirrt wie an diesem Abend. Ich sah nämlich, wie Kochlin mir von drüben her aufmunternd zuwinkte, und zur gleichen Zeit bemerkte ich, dass eine gläserne Tür sich vor ihm öffnete. Schon kehrte ich mich ab und wollte die Flucht antreten. Da rief er mit seiner lieben, freundlichen, ganz normalen Stimme "Komm doch!" zu mir herüber.

Das Wiedersehen

Ich wisst, liebe Leute, dass ich Kapitän Dunnel nicht sonderlich schätzte, auch wenn ich seine Autorität natürlich niemals in Frage stellte. Aus meinem Bericht habt ihr erfahren, wie empfindungs- und rücksichtslos er mit unserem Dichter Dighi Bappo verfuhr. Im Reich der Mütter wusste er dann überhaupt nicht mehr, wie er sich richtig benehmen sollte. Aber als ich jetzt zu Kochlin hinüberblickte und ihm gegenüber unseren schwarzen Tommy erblickte, erlebte ich einen der schönsten Momente meines Lebens. Nichts anderes hätte mir das Herz so erwärmen können, wie dieses unverhoffte Wiedersehen in einer feindlichen Welt. So stelle ich mir vor, dass es Schiffsbrüchigen auf hoher See ergeht, wenn sie kurz vor dem Verhungern stehen, und dann ein Schiff in ihre Nähe gelangt, das sie aufnimmt und mit einem Schlag aus all ihren Nöten erlöst.

Also ist der schwarze Tommy, der Leiter unserer Mission, jedenfalls bei bester Gesundheit, ging es mir durch den Kopf. Also darf sich einer von unseren Männern hier unbesorgt zeigen, weil ihn keine Gefahr bedroht. Also dürfen auch Kochlin und ich uns hier sicher fühlen.

Diese beruhigenden Gedanken stürmten alle zugleich auf mich ein. Am liebsten wäre ich unserem Kapitän um den Hals gefallen, so groß war der Stein, der mir vom Herzen fiel. Doch hielt mich ein zweites Gefühl gerade noch rechtzeitig von so viel Überschwang zurück. Ich dachte mir, dass ich Kochlin damit kränken könnte. Die Frauen unter meinen Lesern werden es aus eigener Erfahrung wissen: Männer wittern überall Konkurrenz. Deshalb begnügte ich mich damit, freudig auf den Kapitän zuzueilen und ihm meine Hand zu reichen.

Tatsächlich war der schwarze Tommy noch ganz der alte, ganz so wie wir ihn kannten.

Da oben habe ich meinen Arbeitstisch, machte er eine einladende Bewegung und schritt uns dann in das zweite Stockwerk voran. Hier darf ich mich ganz der Forschung widmen - Tag und Nacht. Glaubt mir oder nicht, ich habe mich nie so wohl gefühlt wie unter den Schwarzen Männern. Die sind hier ja ungeheuer viel weitergekommen als wir in unserer alten rückständigen Heimat - erstaunlich weit, kann ich nur sagen.

Aber was erzähle ich euch da? Nach eurer langen Reise über das kahle Gebirge steht euch der Sinn wohl erstmal nach einer Kräftigung. Der endlose Gang durch die Wüste, das zehrt an den Kräften. Das halten nicht alle durch. Mein lieber alter Freund MacShair zum Beispiel hat den Gewaltmarsch leider nicht überlebt.

Kochlin nickte und erzählte dem Kapitän von den gebleichten Knochen und der roten Mütze oben auf dem Plateau.

Ach, sagte der Kapitän. Die hat ihm auch nichts mehr genützt, auch wenn sie dem armen Teufel etwas Schutz gegen die Sonne gab. Der gute alte MacShair konnte den Schock am See der Tanzenden Rüssel nie überwunden. Als er das brodelnde Wasser sah, wusste er: Das bring selbst einer wie ich nicht zustande. Von da an hatte sein Selbstbewusstsein leider einen sehr schweren

Knacks bekommen. Wisst ihr, wenn man sein Leben lang ein Held und Eroberer ist und dann seine Ohnmacht erleben muss. Er wusste eben, dass es hier nie mehr eine Frau für ihn geben wird.

Der Kapitän öffnete eine der Schubladen seines Schreibtisches und zog daraus eine Schachtel mit runden, leuchtend violetten Tabletten hervor.

Bitte schön, das ist Kraftnahrung von erprobter wissenschaftlicher Potenz. Drei davon reichen für einen ganzen Tag. Sie schmecken nach nichts, das stimmt schon. Aber ich ziehe sie trotzdem den anderen vor, die sie mit allerlei Aromastoffen versetzen. Das ist doch etwas näher an der Natur, sage ich immer. Nehmt davon, ihr werdet sehen, wie die Maschine dann gleich wieder läuft. Alles in allem lebt man hier unglaublich bequem.

Aber was ist aus den übrigen Leuten geworden?, wollte ich wissen. Man hat euch doch damals wie Sklaven in Fesseln abgeführt.

Schon wahr, aber nur weil sie anfangs noch glaubten, dass wir uns widersetzen. Sie haben zuerst ja nur eine Art von Affen in uns gesehen. Als sie merkten, dass wir ihnen willig folgen, haben sie uns sofort freigelassen. Und als wir ihnen dann noch sagten, dass wir aus Harvard kommen, waren sie gleich vollständig im Bilde. Die wissen hier überhaupt alles, die spionieren den ganzen Kosmos aus. Also hat jeder von uns sofort einen Arbeitsplatz erhalten, die einen auf dieser, die anderen auf der anderen Seite der Mauer, die einen im roten, die anderen im blauen Lager.

Hier gibt es zwei Lager?, fragte Kochlin.

Das ist doch selbstverständlich!, antwortete der Kapitän - ganz wie bei uns zuhause. Wir bekämpfen uns bis aufs Messer und hätten einander längst umgebracht, würde die Heilige Mutter nicht Frieden stiften. Das geschieht einmal im Jahr. Zu diesem Zweck machen sich Rot und Blau gemeinsam auf den Weg, um einige Tage im Paradies zuzubringen, so nennen sie hier das

Reich der Mütter. Die Fürsten von Rot und Blau treten dann vor die Heilige Mutter oben in - wie heißt es noch?

In GanaTattaKkaRuwa, half ich dem Kapitän auf die Sprünge. Ja, natürlich in Gattakaruff, und die Mutter spricht dann ihren Segen Urbi et Orbi, wie man so sagt.

Der Kapitän lachte.

Aber seht ihr, das reicht leider immer nur für ein einziges Jahr. Dann überkommt uns alle wieder die Kampfeslust und wir stehen knapp davor, uns gegenseitig endgültig auszurotten. Also beschließen Rot und Blau im letzten Moment, sich wieder den salomonischen Segen von der Heiligen dort oben zu holen.

In diesem Augenblick hörten wir Schritte. Von der Seite näherte sich eine mächtige Gestalt. Ihr könnt euch vorstellen, wie groß mein Erstaunen auch diesmal war, als ich in dem Herankommenden unseren Kurskorrektor erkannte, Ali Akbar. Von oben bis unten strahlte er Wohlgenährtheit und Zufriedenheit aus.

Er hob die Hände zum Himmel.

Allahu akbar! - Allah ist groß, begrüßte er uns. Fürwahr, bei Gott ist nichts unmöglich. Welch Glück, dass ich euch alte Freunde von neuem in unserer Mitte sehe! Der Kapitän hat euch schon in unsere Arbeit eingeweiht? Dann wisst ihr, wie nutzbringend wir hier beschäftigt sind. Von morgens bis abends dürfen wir ganz für die Forschung leben.

Der Kapitän und Ali Akbar lächelten einander wie alte Freunde zu, obwohl es früher doch große Spannungen zwischen ihnen gegeben hatte. Ein Blick auf Kochlin verriet mir, dass er seinerseits vor Neugierde und Begeisterung ganz aus dem Häuschen war. Es blieb mir nicht verborgen, wie sehr ihn das soeben Gehörte bewegte und verführte.

Aber warum griff ich, als der Kapitän sich nach Ali Akbar umdrehte, mit einer schnellen, von niemandem bemerkten Handbewegung nach einer der Packungen mit den grell leuchtenden

Tabletten? Ich fischte sie aus der immer noch halboffenen Schublade und stopfte sie blitzschnell in meinen Beutel. Mit anderen Worten, hatte ich soeben einen Diebstahl begangen. Manchmal bin ich mir selbst ein Rätsel. Schenkte ich den schönen Worten der Männer vielleicht keinen Glauben?

Übrigens hatte auch Gunnar nichts von dem Vorgang bemerkt. Aber wo sind Delacreuze, Dumont, Rishi Devnath und Fanny Farrow?, fragte er.

Dumont, sagte der Kapitän, seht ihr, das ist auch so eine traurige Geschichte. Er war eben doch nur ein Pater und mit der Wissenschaft wenig vertraut. Da war er den hiesigen Menschen nicht gewachsen. Von denen bestehen nämlich mehr als zwei Drittel aus unvergänglichem Kunstmaterial und sie sind außerdem mit einer künstlichen Intelligenz ausgestattet, welche unsere eigene ganz in den Schatten stellt. Das ist es ja, was das Reich der Schwarzen Männer dem restlichen Kosmos so weit überlegen macht. Die unsterblichen Brüder, mit denen wir hier zusammenleben, sind der ganze Stolz der neuen Zivilisation. Da kennt ihr euch vielleicht denken, dass Pastor Dumont seinen ganzen Ehrgeiz darin erblickte, auch sie, die kommende Generation, die einmal den ganzen Kosmos besiedeln wird, zum Wort des Herrn zu bekehren.

Nun ja, was soll ich dazu noch weiter berichten? Unsere unsterblichen Brüder sind prall gefüllt mit Intelligenz, aber gefühlsmäßig noch nicht ganz auf der Höhe. Um mich modern und verständlich auszudrücken: Es ist noch nicht wirklich gelungen, sie auf Gefühle ausreichend zu programmieren. Das Wort "Liebe" zum Beispiel ist für sie immer noch ein Fremdwort, mit dem sie absolut nichts anfangen können.

Wenn ihr mich fragt und jeden anderen Wissenschaftler, der sich auf der Höhe unserer Zeit befindet, so ist das auch ganz natürlich. Wozu brauchen unsere unsterblichen Brüder so etwas wie

Liebe? Für die Fortpflanzung ist sie ganz entbehrlich, denn diese erfolgt hier nicht auf die übliche primitiv-archaische Art wie noch bei uns sondern in spezialisierten Laboren, wo unsere unsterblichen Brüder in Serie gefertigt werden.

So, und damit komme ich zu unserem unglücklichen Pater Dumont zurück. Der hatte sich in den Kopf gesetzt, unsere unsterblichen Brüder gerade dazu, also zur Liebe, zu bekehren. Ihr begreift, da musste er scheitern. Wie konnte er von unseren Brüdern verlangen, dass sie ein so kurioses Wort auch nur verstehen? Ja, und weil sie es ganz und gar nicht verstanden, sind sie in Rage geraten - nein, was sage ich da? - in eine fürchterliche Wut. Sie fühlen sich nämlich zu Tode beleidigt, wenn es da etwas gibt, das sie trotz ihrer überragenden Intelligenz nicht verstehen. Da haben sie Dumont mitten in einer Liebespredigt erschlagen.

Der schwarze Tommy legte eine Pause ein. Er schien nicht bekümmert sondern kehrte uns vielmehr ein überlegenes Lächeln zu.

Wollt ihr von mir die Wahrheit hören? Nun gut, dann sage ich euch in aller Offenheit. An diesem Unglück war Pater Dumont selber schuld. Er war eben kein wissenschaftlicher Mensch, sonst hätte er wie jeder von uns die Stelle am inneren Handgelenk unserer lieben Brüder gekannt, die man nur drücken muss, damit sie augenblicklich ganz zahm und harmlos werden.

Ich horchte auf und so etwas wie ein Aha ging mir durch den Kopf. Also gibt es, so sagte ich mir, auch bei den Schwarzen Männern verborgene Schwachpunkte. Einen solchen Hinweis muss sich eine Frau unbedingt merken. Wir Frauen haben doch Tausende von Jahren unter den Männern zu leiden gehabt. Hätten wir nicht ihre geheimen Schwachpunkte gekannt, so wären wir schon längst ausgestorben. Aber glücklicherweise kann man an allen Wesen schwache Stellen entdecken, bei denen einen ist es die Ferse, bei den anderen das Handgelenk, und bei den Männern

verteilen sie sich überhaupt auf die verschiedensten Punkte an Leib und Seele.

Ich fragte Kapitän Dunnel gleich noch weiter nach unseren Leuten aus. Diese Auskünfte interessierten mich viel mehr als seine unsterblichen Brüder.

Und Fanny Farrow?, drängte ich, Was ist mit Fanny?
Eine großartige Frau!, rief Dunnel.

Fanny Farrow besiegt ihre Natur

Allahs Segen begleite sie auf all ihren Wegen!, stimmte Ali Akbar zu. Sie wird hier von allen Rüsselwesen verehrt, allerdings nicht als Frau, sie selbst schämt sich dieses Ursprungs und hält ihn für ein Versehen der Evolution. Schaut her, lassen wir sie doch selber zu Worte kommen. Sie tritt ja fast täglich vor großem Publikum auf, und versetzt dann alle von uns in echte Begeisterung.

Es genügten einige flinke Fingerbewegungen Ali Akbars auf dem blitzenden, kugelförmigen Kristall, den ihr früher schon kennenlerntet. Da flammte vor unseren Augen ein gewaltiger Wandschirm auf. Zunächst erkannten wir darauf nur Straßenschluchten, hin und her eilende Rüsselmenschen, auf dem Boden flitzende Boliden und über ihnen in der Luft Gestalten, die auf teppichartigen Untersätzen geschickt zwischen den hohen Fassaden manövrierten. Doch dann öffnete sich ein großer Prospekt und in seiner Mitte eine Plattform, auf der wir eine Gestalt erblickten, erst ganz klein, dann aber aus der Ferne herbeigezoomt. Als sie schließlich in voller Größe auf der leuchtenden Wand erschien, war aller Zweifel ausgeräumt. Es war niemand anders als Fanny Farrow.

Wie sich unsere Fanny verändert hat!, dachte ich, die Haare ganz kurz geschnitten, die Bluse grau, dazu schwarze Hosen. Was

mir jedoch im ersten Moment abstoßend und geradezu lächerlich erschien, war ein auf die Bluse gemalter Rüssel. Es sah ganz so aus wie bei uns, wenn die Leute ihre Tattoos, Peircings und andere Absonderlichkeiten vor aller Augen präsentieren. Fanny, dachte ich bekümmert, hattest du eine solche Anbiederung wirklich nötig?

Da hörte ich sie nun auch sprechen, unsere ehemalige Frauenbeauftragte. Natürlich - auf das Reden hatte sie sich ja von jeher verstanden. Vor allem auf Brandreden gegen das gesamte männliche Geschlecht. Wie jeder von euch sicher immer noch in Erinnerung hat, war sie in unserem Heimatland mit ihrem Aufruf zu einem Sexstreik berühmt geworden. Nun, das war leider schiefgegangen. Da sie diese Niederlage nie verwunden hatte, trieb ihr Ärger sie dazu, sich unserer Mission anzuschließen. Da hatte sie dann einen neuen Feind ins Visier genommen. Kaum, dass sie bei den Müttern gelandet war, predigte sie gegen den Feuertod. Auch damit war sie erfolglos geblieben. Seitdem hatte ich mir eine feste Meinung über Fanny Farrow gebildet. Ja, sie war gewiss eine tapfere, im Grunde aber doch eine unglückliche Frau, die an all ihren selbstgesetzten Zielen kläglich gescheitert ist. Doch, siehe da, die Person, die mir da aus dem Bildschirm entgegenblickte, schien völlig verwandelt, übte auf mich eine ganz andere Wirkung aus. Da sprach ein Mensch, den der Erfolg verwöhnte und der vor Selbstbewusstsein zu strotzen schien.

Fanny Farrow breitete die Arme aus, als hätte sie das Publikum am liebsten an ihre Brust gedrückt.

Liebe Leute von TobbiMuniKkoRuwa, dem einzigen Planeten in den Weiten des Alls, wo die Menschen es zur Vollkommenheit brachten. Seht mich an, dann wisst ihr, wie unvollkommen der Mensch in der Vergangenheit war. Statt sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen und Leib und Seele aus eigener Kraft zu formen, hat er sich dem blinden Zufall und der Evolution

überlassen. An mir hat die Natur gespart und gegeizt, mir weder Rüssel noch Schwanz gegönnt. Sie hat mich nicht so großzügig ausgestattet wie euch, aber immerhin gab sie mir genügend Verstand, um eure Vorzüglichkeit, eure Vollkommenheit zu begreifen. Unten auf Gaia, dem unglücklichen Planeten, auf dem ich so lange Zeit leben musste, habe ich zu den Frauen gehört, einer Jahrtausende lang gepeinigten Hälfte der Menschheit. Ihr seid uns vorausgeeilt, ihr habt den blinden Zufall der Evolution durchschaut, der die zwei Geschlechter erschuf: den Quell aller Ungleichheit, die Verneinung aller Gerechtigkeit. Ich habe mich dagegen gewehrt, ja, das dürft ihr mir glauben, erbittert habe ich mich gewehrt. Den Frauen habe ich gepredigt, sie sollen sich endlich erheben, gegen die Männer habe ich unablässig gekämpft. Hat es ihnen oder mir etwas genützt? Nein, nicht das geringste, mein jahrelanger Kampf war völlig umsonst. Immer noch herrschen die einen und dienen die anderen. Die Frauen kriegen die Kinder, die Männer verdienen das Geld.

So habe ich einsehen müssen, dass sich auf Gaia nie etwas ändern wird. Dort sind sie unfähig zu begreifen, dass man die Natur, die Evolution, das Schicksal ändern muss, um das Unrecht aus der Welt zu schaffen. Man muss es so machen wir ihr. Ihr habt die Natur, das Schicksal, die Evolution geändert!

Bei diesen Worten brauste aus dem Publikum frenetischer Beifall auf. Fanny Farrow lächelte, ein stolzes, selbstsicheres Lächeln. Das war ein neues Gesicht, so hatte ich die große Feministin bis dahin noch nicht gekannt.

Ja, noch gibt es Frauen und Männer, fuhr sie in ihrer Predigt fort, aber für sie ist die Zeit endgültig abgelaufen. Den Unterschied der Geschlechter lassen wir hinter uns. Wir wollen ihn für immer vergessen. Ihr seid die Menschen der neuen Zeit, denn ihr steht jenseits von Gut und Böse, jenseits von Mann und Frau. Die Mehrheit unter euch ist jetzt schon aus unsterblichem Stoff

gemacht. Eure Intelligenz entspringt künstlichen Chips, die keine Verwesung und keinen Gehirnschlag kennen, resistent gegen sämtliche Krankheiten. Auf die natürliche Fortpflanzung habt ihr endgültig verzichtet. Die hatte die Männer zu wetteifernden Hähnen gemacht, die Frauen zur unterwürfigen Beute, einer ewigen Verfolgung durch brünstige Molche ausgesetzt. Ihr seid die ersten, die nach Regeln ins Leben treten, den Regeln der höchsten, wissenschaftlichen Intelligenz. Ihr seid die ersten Menschen, die frei von Erbsünde sind. An euren Leibern und Seelen haften weder Laster noch Makel.

Ich kann mir denken, dass ihr, meine Freunde aus Gaia, euch ebenso wenig wie ich darüber im klaren seid, was von dieser salbungsvollen Rede zu halten sei. Ich kann aber bezeugen, wie sehr das Publikum sich daran berauschte. Es klatschte noch ungestümer als zuvor.

Da sprang ich mitten in diesem Beifallsrausch auf, wobei ich leider einen dummen Fauxpas beging, der so gar nicht der Feierlichkeit des Moments entsprach. Ja, es ist nicht zu leugnen. Das Wort kam wirklich von mir - ich hatte laut und vernehmlich "huch!" gerufen.

Also, der Ausruf war mir spontan, sozusagen ohne meinen Willen über die Lippen gerutscht. Natürlich hätte ich mich dafür entschuldigen müssen, im selben Moment erntete ich ja auch strafende Blicke von Ali Akbar und von Kapitän Dunnel. Auch mein lieber Gunnar schaute betreten zur Seite und senkte den Blick zu Boden. Ich gebe bereitwillig zu, ein solches Wort hätte man in Harvard niemals gehört, es ist wirklich ganz und gar unseriös und natürlich völlig unwissenschaftlich. Aber stellt euch bitte vor, was ich in diesem Augenblick erblickte. Jeder beantworte dann für sich selbst die Frage, ob er nicht vor ungläubigem Schrecken ebenfalls "huch" geschrien hätte?

Es war nämlich so, dass mitten in diesem wilden Klatschen einem, der es dabei am tollsten trieb, die Hand vom Gelenk wegrutschte! Nein, sie fiel nicht ganz zu Boden, an einigen Drähten und Bändern hing sie weiter von seinem Armstumpf herab. Dieser Anblick verstörte mich - und bin nun einmal etwas empfindsamer als die mich hier umgebenden Männer, aber natürlich war das ein trauriger Zwischenfall. Ich gebe ja zu, dass mein leichtsinniger Ausruf dem Ernst der Situation durchaus nicht entsprach.

Ali Akbar hatte sofort auf eine andere Stelle auf seinem Kristall gedrückt. Daraufhin war das Bild mit einem Schlag eingefroren.

Unsere beiden Gastgeber lächelten uns entschuldigend zu.
Für den Fortschritt bleibt eben doch noch einiges zu tun, meinte unser ehemaliger Kurskorrektor. Das sind Konstruktionsfehler, die man aber auf keinen Fall uns, den Forschern, anlasten darf. Die Handwerke und Ingenieure sind dafür verantwortlich, aber natürlich mache ich mir sofort eine Notiz.

Mein Geliebter und ich schauten ratlos zu Boden, es entstand eine kurze, etwas peinliche Pause. Da lenkte ich das Gespräch auf Delacreuze und Rishi Devnath.

Wie geht es ihnen, was machen sie?, fragte ich.

Ach die, sagte der Kapitän. Über die möchte ich aber nun wirklich nichts sagen, die sind bei den Gegnern drüben im roten Lager. Über Gegner sprechen wir nicht, die werden vernichtet.

Diese Worte hatte der schwarze Tommy so leicht hingeworfen, dass ich ungläubig zu ihm hinüberschaute.

Aber sie gehören doch zu uns!, entgegnete ich.
In diesem Augenblick ertönte ein lautes Signal aus den Lautsprechern. Als hätte eine Tarantel sie in ihre Hintern gestochen, sprangen der Kapitän und Ali Akbar von ihren Sitzen. Es ist soweit, endlich, riefen sie unisono. Kommt mit, es gibt etwas zu sehen!

Und alle vier eilten wir durch mehrere Gänge und Türe in eine Halle, die war so groß, dass sie sich über ganze zwei oder drei Stockwerke erstreckte. Über uns wölbte sich eine mächtige Kuppel, unter ihr in der Mitte befand sich eine Tribüne, wo sich außer uns vier Ankömmlingen bald noch eine ganze Schar heimischer Forscher versammelte. Anders als draußen auf der nächtlich-kalten Straße herrschte hier ausreichend Wärme, um sie wach und lebendig zu halten.

Plötzlich erlosch das Licht wie in einem Theatersaal vor dem Beginn einer Vorstellung. Einen Augenblick lang herrschte schwarze Finsternis, aber gleich danach entflammte über uns der Himmel und auf allen Seiten der uns umgebende Horizont.

Die Schlacht

Mit blauen Bändern geschmückt sahen wir da die Krieger der einen Seite. Sie trugen Schwerter, Lanzen und Degen - ganz auf klassische Art. Manche von ihnen gehörten zur Kavallerie, denn sie ritten auf schnaubenden, stampfenden Rössern. Tieren wie Kämpfern war anzusehen, dass sie ihre Ungeduld, sich gegen den Feind zu stürzen, kaum zu bezähmen vermochten.

Auf der anderen Seite stand ihnen ein Heer von etwa gleicher Größe gegenüber, nur waren ihre Helme von roten statt von blauen Bändern geziert. Dieselbe Ungeduld, dasselbe mächtige Streben, sich in die Schlacht zu werfen, war den gegnerischen Kriegern und ihren Schlachtrössern anzusehen.

Und dann ertönten auf beiden Seiten laute Trompetenstöße. Der blaue und der rote General hatten zur gleichen Zeit ihre Rüssel hoch aufgerichtet und das Signal zur Schlacht geblasen. Nun rasten sie gegeneinander.

Ein unglaubliches Spektakel entfaltete sich da vor unseren Augen. Die Rosse und ihre Reiter waren die ersten, die in unbändiger

Wut aufeinanderprallten. Sie spießten sich gegenseitig an der Frontlinie auf, Männer wie Pferde kugelten zu Boden. Mir schauderte bei dem Anblick, denn wieder und wieder bemerkte ich, dass hier ein Kopf dort eine Hand mit ihren heraushängenden Drähten sich gleichsam selbständig machten und herrenlos über den Boden sprangen. Oder ein Arm löste sich zusammen mit dem Schwert von dem Körper seines Besitzers und quittierte dann gleichsam kampflos den Dienst. Die Kämpfenden aber schienen das nicht zu bemerken, sondern schlugen und stürmten nur immer heftiger aufeinander.

Doch wartet, was dann geschah überstieg alles, was ihr oder ich auf Gaia jemals gesehen haben. Reiter und Rosse waren in einen Zustand kochender Wut geraten, einer Wut und eines Hasses, die ihnen gleichsam Flügel verliehen, sodass sie vor unseren Augen hoch in die Lüfte stiegen und über uns in den Wolken den Kampf fortsetzten oder, besser gesagt, mit dem gegenseitigen Aufspießen, Abschlachten und Durchbohren überhaupt erst richtig begannen.

Da stürzten nun von überall Gliedmaßen, Pferdeleiber und erschlagene Krieger in die Tiefe. Voller Angst duckte ich mich und verschränkte beide Arme über dem Kopf, um mich vor all den herabfallenden Trümmern zu schützen. Hätte nicht einer der vielen durchbohrten Tierleiber mitsamt den aus ihnen noch hervorragenden Speer- und Lanzenspitzen auf uns herabpurzeln können? Doch nichts dergleichen geschah. Weit genug von unseren Sitzen entfernt, regneten und prasselten sie auf die Erde. Überall verstreut lagen sich windende Pferdeleiber, wir hörten das Stöhnen der zu Tode getroffenen Ritter.

In diesem Moment erblickte ich über mir, in blinkender Rüstung und mit einem blauen Band um den Helm, den Gotteskrieger. Es gab keinen Zweifel. Das war niemand anders als unser hochmütiger Kurskorrektor Ali Akbar. Ihm entgegen aber stürmte aus

der Wolke ein anderer aus unserer Mission, ebenfalls in eine schimmernde Rüstung gekleidet aber mit einem roten Band. Sein Gesicht war so von Wut verzerrt, dass ich im ersten Augenblick Mühe hatte, ihn zu erkennen.

Könnt ihr verstehen, wie mir zumute war, als ich unseren Diplomaten Delacreuze in gestrecktem Galopp mit eingelegter Lanze direkt auf Ali Akbar zustürmen sah? Beide Kämpfer konnten und wollten keinen Meter von ihrer Bahn abweichen. Wenn Wut die Männer mit Blindheit schlägt, dann hält sie ja nichts und gar nichts mehr von gegenseitigem Morden zurück. Ich schloss meine Augen, nur um nicht mitanzusehen, wie die Lanzen sich in den Körpern verbohrten. Als ich sie wieder öffnete, taumelten Ross und Reiter bereits zu Boden.

Ich verbarg das Gesicht in den Händen, schluchzte laut auf. Dann spürte ich noch, wie jemand mich stützte und trug. Als ich wieder zu mir kam, saß ich schon wieder auf meinem Platz, und vor mir neben dem Schreibtisch standen der Kapitän. Und wer stand da noch und zwar völlig unbeschadet an Leib und Seele?

Richtig, ihr ahnt es schon. Es war wirklich niemand anders als Ali Akbar. Er und der Kapitän blickten grinsend auf das schwache Weib hinab, das ich in diesem Augenblick für sie war. Mir selbst aber kam es im ersten Augenblick so vor, als könnte ich den eigenen Sinnen nicht länger trauen. Der liebe Kochlin hielt noch meinen Arm, er hatte mich gerade vorsichtig in den Sessel gleiten lassen.

Sprachlos blickte ich zu ihnen hinüber. War Ali Akbar nicht eben noch von einem Speer durchbohrt tot in die Tiefe gestürzt?

Liebe Possel, sagte der Kapitän und befleißigte sich dabei eines so milden Tons, wie ich ihn noch gar nicht von ihm kannte. Ich gebe zu, dass unser Leben hier etwas Verwirrendes an sich hat. Es ist nun einmal so, dass es einen wirklichen Frieden unter uns Männern nicht geben kann. Auch auf TobbiKuff, oder wie

sie es hier nennen, bekämpfen wir uns so heftig wie eh und ja, aber, siehst du, wir tun es nur vorläufig und immer nur virtuell. Jeder hat hier seine eigene Imago - die vielleicht großartigste aller Erfindungen. Die Imago ist ein exaktes virtuelles Abbild des eigenen Selbst, das wir jederzeit erneuern können, weil es auf unseren Rechnern gespeichert ist. Also, die Imagos, die schicken wir in den Kampf.

Um die Wahrheit zu sagen, war das, was ihr da gerade gesehen habt, ziemlich antiquiert - eine Schlacht im alten, klassischen Genre. Da sieht man noch reichlich viel Blut, manchmal färben sich die Wolken rot wie abends beim Untergang der Sonne. Einige unter uns hängen eben immer noch an solcher Romantik. Aber zwischendurch wechseln wir auch gern in die Moderne. Dann schleudern wir Phosphorbomben. Ein toller Spaß, wenn sich die Imagos vor Schmerzen krümmen, während wir in unseren Sesseln sitzen und das alles aus der Entfernung genießen dürfen. Ich muss gestehen - Ali Akbar wird euch ganz dasselbe sagen -, dass es uns inzwischen ein echtes Bedürfnis ist, die roten Hunde auf der anderen Seite mit Napalm, Phosphor, Sarin und Killervieren zu jagen. Wir schmeißen Giftbomben in das gegnerische Lager, wir bringen ihnen den nuklearen Winter, wir forschen unablässig, wie wir sie mit noch größerer Sicherheit in den Tod befördern.

Ich kann euch aus eigener Erfahrung versichern: Es macht uns einen tollen Spaß, die Hunde auf der anderen Seite mit allen Mitteln der Kunst umzubringen. Wir wollen sie am liebsten ganz ausradieren - virtuell und real.

Ja, pflichtete ihm Ali Akbar bei. Aber das ist uns bisher leider nicht vergönnt. Im letzten Moment tun sich Rot und Blau immer zusammen und pilgern ins Paradies zur Großen Mutter, ihr wisst schon.

Goggelgom und Duddeldum

Aber, rufe ich mit weinerlicher Stimme. Was habt ihr davon, die Blauen auf der anderen Seite sind doch Menschen genauso wie ihr?

Der Kapitän lachte. Das stimmt allerdings, aber das ist doch kein Argument!

Schaut her!, er zog neuerlich die blinkende Kristallkugel hervor, drückte ein paar Mal hier und ein paar Mal dort, und schon flammten auf dem großen Schirm wieder lebende Bilder auf.

Sehr ihr, so sieht es jenseits der Grenze aus, die unsere Stadt und sogar diesen Palast genau in der Mitte durchschneidet. Schaut euch die Hauptstraße in der Mitte an und die Menschen, die sie durcheilen. Alles exakt so wie bei uns.

Aber doch auch wieder grundsätzlich verschieden, fiel Ali Akbar ein. Denn dort ist alles, wie sie es hier mit einem einzigen Wort und höchster wissenschaftlicher Präzision ausdrücken: duddeldum.

Richtig, sagte der Kapitän, während bei uns alles goggelgom ist. Darin liegt der entscheidende Unterschied.

Kochlin schüttelte den Kopf. Wie sollen wir das verstehen? Und doch ist alles sonnenklar, schaltete sich Ali Akbar ein. Für jeden von uns und für jeden Menschen, den ihr auf der Straße hier oder dort drüben befragt. Denkt bitte daran, dass auch Gott und Allah radikal unterschiedene Wesen sind. Der eine trägt neunundneunzig Namen und mehr, der andere nur den einen Namen Jehova. Kein wirklich gläubiger Mensch käme auf den Gedanken, Allah und Jehova miteinander zu verwechseln. Niemals hat ein Mensch zur gleichen Zeit an beide zugleich geglaubt, er musste sich immer für den einen oder den anderen entscheiden - so wahr mir Allah, der Erbarmer, helfe! Schon der bloße Gedanke, sie zu verwechseln, ist eine Lästerung.

Richtig, bekräftigte der Kapitän. Genauso ist es mit goggel und duddel. Niemand kann den Unterschied erklären und doch versteht ihn jeder.

Zum Ruhme der Neuen Welt

Im gläsernen Palast mitten im Zentrum der Stadt, wo dieses Gespräch sich ereignete, waren wir die einzigen Warmblütler. Froh über das Zusammentreffen tauschten wir Erfahrungen und Erinnerungen aus, bis langsam das erste Morgenlicht durch die Fenster brach. Schon waren Rüsselwesen nun wieder auf der Straße zu sehen, während sich hier im Palast die verlassenen Arbeitsplätze allmählich zu füllen begannen. Niemand wandte Kochlin und mir besondere Aufmerksamkeit zu. Der Anblick rüssel- und schweifloser Wesen schien die Leute nicht zu beunruhigen.

Gestärkt durch die drei Tabletten und gelabt durch den Saft, mit dem der Kapitän uns bewirtet hatte, erhob ich mich mit einem Ruck, denn die wissbegierigen Blicke, die Kochlin in die Runde warf, begannen meinen Argwohn zu erwecken. War es möglich, dass mein Geliebter Gefallen an dem Leben von Ali Akbar und Kapitän Dunnel gefunden hatte? Verlockten ihn die Arbeitsbedingungen und die Aussicht, mit einer Imago verdoppelt zu werden, die er dann auf seine Feinde hetzen konnte? Wir Frauen haben sehr viel mehr Intuition als die Männer, das hat sich inzwischen herumgesprochen. Meine Intuition sagte mir, dass mein Freund Kochlin sich in Gefahr befand. Männer sind doch so schrecklich leicht zu verführen! Der in mir aufkeimende Argwohn war der Grund, warum ich mich so brüsk erhob, den Kapitän und Ali Akbar höflich grüßte und ihnen beschied, dass wir - Kochlin und ich - unbedingt noch eine Stadtbesichtigung machen

müssten. Bis dahin seien wir ja nur des Nachts unterwegs gewesen.

Ali Akbar fand die Idee ausgezeichnet. Während er uns zur Tür geleitete, zählte er die Sehenswürdigkeiten auf, die seiner Meinung nach kein Besucher auslassen dürfe.

Die Halle des Ewigen Lebens!, sagte er mit einem Ausdruck schwärmerischer Begeisterung. Dort könnt ihr sehen, wie unsere unsterblichen Brüder aus winzigen Ladestationen aus hochreinem Feldspat ihre Energie beziehen. Es ist schon ein erstaunliches Ereignis, wenn man mit eigenen Augen miterlebt, wie ein eben noch kraftloser Mensch sich kurz danach in die Höhe richtet und wie neugeboren an seine Arbeit geht. Und natürlich könnt ihr dort ebenfalls studieren, wie schon Kinder aus Versatzstücken jeden Menschen aufs Neue zusammensetzen. Wiederverwertung, so heißt bei uns die Parole. Hier geht absolut nichts verloren. Wenn wir einmal nicht wissen, welcher Kopf zu welchem Rumpf gehört, dann schauen wir in der Kartei der Imagos nach. Da findet jeder die eigenen Versatzstücke und die aller anderen treulich registriert - jeder von uns ein einzigartiges Wesen auf eine einzigartige Formel gebracht. So findet ihr das im ganzen Kosmos kein zweites Mal.

Na ja, setzte Ali Akbar mit spöttisch-überlegenem Lächeln hinzu - und da kam er mir wieder so blasiert und selbstbewusst vor, wie ich ihn immer schon kannte. Für uns ist das natürlich nichts Neues. Auch das Museum "Sieg über die Arbeit" nicht, das ist für jeden Besucher ein Muss. Da wird euch gezeigt, dass jeder Bürger von TobbiMuniKkoRuwa sich darauf verlassen kann, von unseren vollautomatisierten Fabriken beköstigt und mit allem Lebensnotwendigen versehen zu werden. Wie das funktioniert, zeigt euch dieses großartige Museum, das in Wirklichkeit ein Mausoleum ist, denn die "Arbeit im Schweiße deines Angesichtes" haben wir dort für immer begraben. Bei uns braucht niemand

zu arbeiten. Aber beschäftigen, gewiss, beschäftigen muss sich der Mensch. Ohne Beschäftigung würde er geistig verkümmern. Deswegen sind wir ja so versessen auf Kampf, Forschung und Kunst. Forschung ist für die geistige Elite, Kampf und Kunst sind für den Rest der Menschen.

Also, liebe Freunde, dahin müsst ihr auf jeden Fall gehen. In die große Halle von Forschung und Kunst. Das gibt es nur hier und sonst nirgendwo. Von der Forschung leben wir, die Supermenschen. Wir sind geboren, um zu wissen und immer noch mehr zu wissen. Selbst im äußersten Winkel des Universums dulden wir keinen einzigen toten Fleck, den wir nicht gemessen und ausgeforscht haben.

Mit unverhohlenem Stolz wies Ali Akbar auf zwei sternenförmige Orden, die auf seiner Weste prangten.

Die habe ich nicht in Harvard, die habe ich hier bekommen! Für die Forschung lebt unsereiner, aber Kunst und Kampf, also das Spiel, das ihr heute genießen durftet, ist der Zweck, dem alle Forschung natürlich letztlich bezweckt. Eben vorher habt ihr eine klassische Schlacht miterlebt, Technik und Forschung haben uns aber inzwischen weit über Schwerter, Degen, Lanzen und den ganzen klassischen Plunder hinausgefügt. Das alles erfahrt ihr im Museum "Sieg über die Arbeit".

Ich sage euch, da wird euch der tiefste Lebenssinn vermittelt. Auch der einfache Mensch ist ja für Kunst und Kampf empfänglich, dazu brauchen wir ihn nur auf zwei Elementargefühle zu programmieren: Liebe für die Leute seiner eigenen Partei, Hass auf die Leute im Lager der Gegner. Das funktioniert inzwischen wirklich vorzüglich. Aber bitte, seht euch das alles mit eigenen Augen an, schaut euch das Pantheon von Kunst und Forschung an. Ihr seid verwandelt, sobald ihr...

Mein Geliebter zeigt einen Moment der Schwäche

Seine letzten Worte hörte ich schon nicht mehr. Ich stürmte durch die Tür, es trieb mich ins Freie. Der Schweiß war mir ausgebrochen und rann mir über die Stirn. Ich spürte, wie mein Herz raste und meine Glieder zitterten. Natürlich entging es mir nicht, dass Kochlin zögerte. Die Worte Ali Akbars lockten ihn, er hatte sie geradezu aufgesogen.

Ach, wie schwach die Männer doch sind, wenn solche Spielereien ihre Phantasie entzünden! Wir Frauen wissen das nur zu gut. Selbst die empfindsamsten unter ihnen finden Gefallen daran, wenn Heere in den Lüften aufeinanderprallen und sich lustvoll massakrieren. Da wirkt das Erbe ihrer Ahnen bis heute in ihnen nach. Sie waren eben Jäger, die ihre Speere gegen die wilde Tiere der Savannen und Urwälder warfen. Vermutlich können die Männer nicht einmal etwas dafür. Die Lust zu töten, ist ihnen in die Gene geschrieben, aber ich bin eine Frau. Nie hatte ich es so intensiv empfunden wie in diesem Moment. Ich stürzte auf die Straße hinaus und riss Kochlin hinter mir her.

Fort, sagte ich, nur fort!

Aber warum denn, stammelte er und aus seinen Augen sprach Verwirrung. Es ist doch alles wirklich aufregend und außerordentlich interessant! Vermutlich sogar einzigartig - ich meine, im ganzen Kosmos.

Fort, rief ich, oder ich gehe ohne dich!

Diese Drohung blieb nicht ohne Wirkung. Nein, allein wollte Kochlin mich denn doch auf keinen Fall lassen. Auch das ist den Männern eben in die Gene geschrieben, wenigstens einigen der besten unter ihnen. Ist eine Frau in Not, dann steht unversehens der Kavalier in ihnen auf. Deshalb fragte Kochlin nicht weiter nach dem Warum und Wozu, sondern eilte hinter mir her. Er musste sich auch beeilen, denn nicht einmal der an uns

vorüberrauschende Verkehr konnte noch mein Interesse erwecken. Nur die durchsichtigen Bordsteine aus Feldspat fielen mir in die Augen, diese unscheinbaren Skulpturen mit ihrer nach oben keilförmig zulaufenden Spitze, die auf der einen Schrägfläche spiegelglatt geschliffen, auf der anderen rau aussah. Ich bemerkte, wie sich ein Dutzend Schritte vor uns ein Rüsselmensch über einen dieser Bordsteine beugte. Sein Gesicht war aschfahl, doch war das vielleicht nur dem frühen Morgen geschuldet, der gerade einen ersten einsamen Sonnenstrahl in die Straßenschlucht fallen ließ. Ich sah, wie der Mann seinen Zeigefinger auf die raue Stelle drückte, während er mit dem Daumen die geschliffene Fläche berührte. Und dann, im selben Augenblick, geschah die Verwandlung. Sein Leib richtete sich in die Höhe, Farbe kehrte in sein Gesicht zurück.

Aha, eine Ladestation, ging es mir durch den Kopf. Wie bequem!, dachte ich weiter. Aber, nein, beherrschte mich gleich darauf der nächste Gedanke, auf keinen Fall möchte ich selbst so aufgeladen werden. Jetzt möchte ich nur noch eines, hinaus aus dieser Welt, zurück zu den Müttern.

Welch eine großartige Frau!, murmelte ich vor mich hin, Mutter Dagada, die mich wie ihr eigenes Kind betreute. Wie schön, mit ihr im Ahnenteich über das Abendrot und die Riesenfalter zu plaudern! Wie schön, den Tempel im Teich zu schmücken, während die Sonne auf den goldenen Früchten der Nusspalme glänzt!

Was sagst du da gerade?, fragte Kochlin. Nichts!, erwiderte ich, lass uns hier nur so schnell wie möglich hinaus.

Auf dem Weg in die Heimat

Wir hatten den Saum der Stadt bald hinter uns gelassen, schweigend stiegen wir das Gebirge hinauf, von dem wir vor

wenigen Tagen voller ängstlicher Erwartung gekommen waren.

Das Reich der Mütter ist schön, sagte Kochlin auf einmal, aber es ist primitiv. Ich weiß wirklich nicht, warum es dich so sehr danach verlangt, lieber heute als morgen dorthin zurückzugelangen? Unsere Leute fühlen sich unter den Schwarzen Männern wie zuhause, wir aber werden außer Bappo, dem Dichter, die einzigen Fremden in GanaTattaKkaRuwa sein. Stößt uns dort ein Unglück zu oder gelangen wir an unser natürliches Ende, dann werden wir sterben, ganz nach alter Manier, wie wir es von Gaia kennen. Aber die Leute hier sind unsterblich, sie haben eine Imago. Das ist doch eine epochale, revolutionäre Erfindung! Ich verstehe gar nicht, warum du darauf verzichten willst?

Ich gab keine Antwort, obwohl mir der Aufstieg diesmal gar nicht beschwerlich fiel. Die Tabletten, die ich in aller Heimlichkeit eingesteckt hatte und von denen Kochlin und ich am frühen Morgen je eine zu uns genommen hatten, entfalteten eine erstaunliche Wirkung. Dabei waren sie ohne jeden Geschmack, ja, eigentlich richtig fade. Aber unsere Beine wurden gestärkt, ziemlich schnell gelangten wir bis an die Kante, wo wir unseren großen Anthropologen, Alister Bendi, verloren hatten.

Er muss ein Andenken erhalten!, brach es aus mir hervor. Er hat es verdient.

Kochlin nickte. Aber was können wir für ihn tun?, fragte er. Sein Körper ist irgendwo am Hang zwischen den Klippen zerschellt, und vermutlich schon von den Vögeln zerpickt und zerfressen worden. Er wies mit der Hand auf große, den Geiern ähnliche Vögel, die hoch über uns am Himmel kreisten.

Sicher, aber dennoch können wir ihn mit einem Andenken ehren. Wenn er schon keine I-ma-go hat, sagte ich und zerdehnte das Wort absichtlich in seine drei Silben, dann soll wenigstens sein Name der Nachwelt für alle Zeit erhalten bleiben.

Wir arbeiteten fleißig bis in die Mittagssonne. Es gab da nämlich eine größere Fläche aus gelbem Sand, beinahe waagerecht wie ein Tisch, die sich für unseren Zweck vorzüglich eignete. Kochlin schleppte Steine herbei, ich verteilte sie über den Tisch. Zuerst ein A, dann ein L und immer so weiter, bis der Name des großen Forschers schließlich für jedes Raumschiff vom Kosmos aus mühelos sichtbar war, weil er sich über ein Rechteck von etwa hundert mal zwanzig Metern erstreckte.

Als wir die Aufgabe schließlich vollendet hatten, wischte ich mir den Schweiß von der Stirn und zu Kochlin sagte ich.

Weißt du, dass es mir in diesem Moment ein Bedürfnis ist, einmal ganz fest an den lieben Gott zu glauben? Ich stelle mir nämlich vor, dass unser Freund gerade vor den Thron des Herrn gelangte, aber zuvor noch einen letzten Blick auf unseren Planeten wirft. Da liest er dann seinen Namen und erblickt seine beiden ihm treu ergebenen Freunde.

Bei diesen Worten hielt ich meine Hand in die Höhe und winkte nach oben. Und wisst ihr, was da geschah? Kochlin winkte ebenfalls. Entweder sind wir beide verrückt oder aber: Er ist jetzt wirklich in mich verliebt. Wir winkten eine Weile, dann setzten wir unseren Weg durch die Steinwüste fort.

Der wahre Falsche Mensch

Noch vor dem Abend des ersten Tags bot sich das flimmernde Bild erneut unseren Blicken dar.

Ach, meinte Kochlin, der Wahre Mensch. Wenn ich nur wüsste, warum sie ihn so nennen. Was soll denn an ihm wahrer sein als an uns anderen?

Er ist künstlich, sagte ich, nicht wie wir aus vergänglichem Fleisch und Blut. Für die Leute aus TobbiMuniKkoRuwa verkörpert er deshalb die kommende Zeit.

Da ging es mir durch den Kopf.
Mein Liebster, kannst du dich noch erinnern, was er von den Wanderern verlangt? Die Inschrift am Sockel des Monuments trug ich noch auswendig in mir.

DascheManniBadami MuniIganTobbiMuniKkoRuwa TumbuMahaTahanahal SambeGalanTolleruAwanez.

Ich bin der Wahre Mensch. Wanderer, der du nach TobbiMuniKkoRuwa kommst, denke nicht nur an deinen Durst und deinen Hunger. Nähre auch mich aus der nie versiegenden Quelle der Kraft.

Mein Liebster, rief ich in einem Anfall von Inspiration. Hast du nicht auch die kleine Skulptur bemerkt mit der einen glatt geschliffenen und der anderen rauen Oberfläche? Jetzt weiß ich - das ist der Quell der Kraft!

Es war das erste Mal, dass ich Gunnar Kochlin meinen Liebsten nannte. Dafür belohnte er mich mit einem freudigen Aufblitzen seiner Augen.

Wie recht du hast! Alle künstlichen Rüsselwesen sind natürlich auf regelmäßige Aufladung angewiesen, das ist logisch, das leuchtet ein. Soweit ich weiß, handelt es sich aber nicht um elektrischen Strom sondern um eine besondere Form der energetischen Kraft. Wir Menschen aus altem Schrot und Korn können noch so oft mit der Hand über die raue Fläche des Feldspats streichen, ohne das Geringste dabei zu empfinden. Da ist eine Kraft im Spiel, von der selbst unsere Doktoren in Harvard bis heute nichts ahnen.

Dann setzte er nachdenklich hinzu: Aber natürlich gilt auch hier Einsteins universale Formel. Energie gleich Masse. Irgendwo muss die Materie um einen infinitesimalen Bruch

schrumpfen, damit die Leute sich mit dieser uns noch unbekannten Kraft aufladen können.

Da hörte ich schon nicht mehr hin. Sich um die mathematischen Zusammenhänge den Kopf zu zerbrechen, war nicht meine, das war die Sache meines Geliebten. Mir ging es einzig und allein darum, dem armen Koloss in der Wüste zu helfen, ihn wieder zu kräftigen, wie er es von uns Wanderern erbat, denn wir hatten uns gutgenährt auf den Weg gemacht und jeder von uns beiden trug einen prall gefüllten Wasserbeutel auf seinem Rücken. Ist der Mensch nicht verpflichtet, seinen Mitgeschöpfen zu helfen, wenn er selbst über nichts zu klagen hat?

Als wir bei beginnender Dämmerung vor dem Monument angelangt waren, war auch der letzte Zweifel in mir besiegt.

Du wirst ihn gleich wieder lächeln sehen, sagte ich zu Kochlin. Dann werden wir für den Rest unseres Lebens in ihm einen Freund und Wohltäter haben. Damit griff ich nach der Hand des Menschen und zog sie zu dem Stein aus Feldspat hinab, was zu meinem Erstaunen überraschend leicht möglich war. Aber natürlich musste ich zur gleichen Zeit den Zeigefinger vom Daumen abspreizen. Ersteren drückte ich auf die raue Schrägfläche hinab, den zweiten auf die glatte Seite.

Was dann geschah, hatte ich nicht vorhergesehen und auch von euch hätte es sicher keiner geahnt. Kaum berührten die beiden Finger die steinernen Flächen, als ein Zucken die mächtige Gestalt von unten bis oben durchlief. Sie erschauerte, und gleichzeitig entrang sich ein abscheuliches Stöhnen dem weit geöffneten Rachen. Im Rückblick bin ich mir nicht mehr sicher, ob auch der Grund unter meinen Füßen erbebte. Aber eines weiß ich bis heute, nämlich dass dieses Beben mir ein Ereignis in Erinnerung rief, das immer noch mit stechendem Schmerz in mir weiterwirkt.

Es war in San Francisco, dass ich *ihm* gegenübersaß. Wir schwebten in der zwanzigsten Etage eines vornehmen Restau-

rants mit Blick auf das Golden Gate. Jedermann, der uns sah, ahnte wie es um uns stand. Ich lachte bei jedem Wort, das er mir erzählte. Ich lachte nicht, weil es lustig war, sondern weil ich in ihn verliebt war. Es war ausgemacht, ohne dass wir es uns zu sagen brauchten, dass wir nach dem Dessert zu mir gehen würden. Der Weg würde uns durch den kleinen Föhrenwald führen, wo wir uns zum ersten Mal küssten. So wäre es auch wirklich gekommen, da gab es für uns beide überhaupt keinen Zweifel. Doch dann trat das Ereignis ein, welches am nächsten Tag in allen Zeitungen stand. Es gab einen Ruck. Die Gläser wurden lebendig, sie sprangen und hüpften von den Tischen. In Panik schnellten die Gäste von ihren Sitzen. Sie schrien wirr durcheinander. Er aber hatte weit aufgerissene Augen, aus denen ich ein verängstigtes Tier starren sah. Als einziger saß er wie versteinert an seinem Tisch - genauso, wie ich es gerade sagte: ein verängstigtes Tier. Ich aber war schon aufgesprungen und zog ihn gewaltsam hinter mir her. Wir liefen die Nottreppe hinunter, die anderen drängten sich an uns vorbei. Da hielt ich es nicht länger aus. Ich konnte diesen dummen, starren Blick nicht mehr ertragen. Das Erdbeben in San Francisco brachte uns auseinander. Wir sagen uns danach nie wieder.

Inzwischen weiß ich, dass der menschliche Geist - jedenfalls kann ich das für meine Person behaupten - nur über eine bestimmte Menge an Bildern verfügt. Wenn die Erde bebt oder ein Zucken eine eben noch reglose Gestalt erschüttert, dann muss ich an das Geschehen in San Francisco denken. Dann steigt dieses Bild in mir auf, und ich sehe weit aufgerissene Augen und den verängstigten Blick eines Tiers.

Doch als es diesmal geschah, kam es nicht dazu, dass ich Kochlin in die Augen schaute. Mein Geliebter stand neben mir. Auf seine versonnene Art blickte er nichtsahnend in die steinerne Leere. Dass der Koloss sich plötzlich bewegte und der nach oben

gestreckte Arm gleichzeitig mit dem Rüssel nach unten fuhr, meinen Geliebten ergriff und wie ein Spielzeug in die Höhe hob, das merkte auch ich erst in dem Augenblick, als er bereits über mir schwebte. Hätte ich seine Augen bei diesem Gewaltakt sehen können, vielleicht wäre ich dann gelähmt gewesen, hätte mich umgedreht und die Flucht ergriffen. Wie oft im Leben wiederholen wir mechanisch eine traumatische Situation, die wir früher einmal durchlebten! Aber ich sah nur den gewaltigen Arm des Riesen, seine mächtige Hand und den Rüssel, womit er meinen Freund umklammert hielt. Daher war ich gegen die Wiederholung gefeit, die Erinnerung an das früher Geschehene hatte keine Gewalt über mich.

Das möchte ich mit besonderem Nachdruck gegenüber den männlichen Lesern dieser Zeilen betonen. Sicher werden einige unter euch abgeneigt sein, mir einen besonderen Mut zutrauen, seit ich verraten habe, dass ich kein Mann sondern eben "nur" eine Frau bin. Doch wie so oft befindet ihr unverbesserlichen Machos euch auch diesmal in einem gewaltigen Irrtum. Tatsächlich habe ich auf die unglaubliche Tücke des Wahren Menschen innerlich nicht nur gelassen sondern mit eiskalter Selbstbeherrschung reagiert. Ich war wirklich ganz und gar "Frau" meiner Gedanken und Handlungen. Genau deshalb konnte ich mich nämlich in aller Deutlichkeit an einen Satz von Kapitän Dunnel erinnern, den viele von euch vermutlich überlesen oder vergessen haben, weil ihr ja angeblich alle unter Zeitdruck steht und es heutzutage ja nur noch wenige Menschen gibt, die einen Text mit der gebotenen Sorgfalt studieren. Ich aber hatte mir gerade diesen Satz besonders gut eingeprägt. Dunnel hatte zu uns von der Stelle am Handgelenk über dem Handballen geredet, wo der Kenner nur drücken müsse, um einen Kunstmenschen augenblicklich in ein durch und durch zahmes Wesen zu verwandeln.

Diese Erinnerung blitzte in mir auf, ich schoss mit meiner Hand auf die des Giganten, ich drückte, und siehe da. Dunnel hatte wirklich nichts anderes als die reine Wahrheit gesagt. Kaum ging der Druck von meinen Fingern aus, da trat schon im selben Moment - wie soll ich es nennen? - völlige Windstille ein. Die Bewegung des Giganten erstarrte, versteinerte, erfror, obwohl Rüssel und Arm mit meinem zwischen ihnen hilflos eingeklemmten Geliebten schon zum Wurf ausholten. Mein lieber Gunnar löste sich aus der Umklammerung und sprang zu Boden.

Dann trat er auf mich zu. Muss ich noch beteuern, dass dies einer der schönsten Augenblicke unserer Mission und Expedition sein sollte? Seine Augen waren ganz und gar nicht die eines gehetzten, verängstigten Tiers, sondern mich traf ein erlöster, angstfreier, ein alle möglichen Versprechungen in sich bergender Blick. Da war ich mir neuerlich gewiss: Das sind die Augen meines geliebten Mannes! Wir küssten uns unter dem Standbild des Giganten. Der blickte nun wieder ganz wie zuvor mit emporgerecktem rechten Arm und eingerolltem Rüssel reglos in die Wüste. Wir hatten den Falschen Menschen überwunden, sollte er ruhig Zeuge unserer Liebe sein.

Er hätte mich durch die Luft geschleudert, bemerkte Gunnar und blickte dann neuerlich auf den Koloss.

Warum zog sich seine Stirn auf einmal in Falten? Warum legte er die Hand auf die Wange? Nach alter Gewohnheit war er unversehens wieder in einen Zustand angestrengten Nachdenkens geraten.

Eine klassische Parabel!, wandte er sich dann zu mir um. Mein durch die Luft gewirbelter Körper hätte eine ballistische Kurve beschrieben, wäre das Verbrechen nicht im letzten Moment von dir verhindert worden. Aus der Stoßkraft des Arms, dem schrägen Winkel nach oben und meinem Gewicht habe ich gerade die Stelle errechnet, wo ich wahrscheinlich aufgeschlagen wäre. Ein

Überschlag sagt mir, dass dieser Ort sich in einer Entfernung von circa 78,62 Metern befinden sollte.

Wir maßen die Entfernung mit unseren Schritten aus. Nach exakt siebzig Metern stießen wir auf eine Senkung im Wüstenboden, die sich einige Schritte weiter zu einer Grube vertiefte. Als wir deren Inhalt erblickten, überkam uns beide das Grauen. Er bestand aus Hunderten von ausgebleichten Knochen.

Pfui!, entfuhr es mir. DascheManniBadami. Nein, du bist nicht der wahre sondern der falscheste aller Menschen.

Kochlin nickte zu meinen Worten.

Welch eine Tücke, auf das Mitleid des Wanderers zu zählen, nur um ihn in den Tod zu schicken, sobald er die erhoffte Hilfe gewährt!

Wir haben uns täuschen lassen!

Mein Liebster, sagte ich, von Anfang an hatten die Mütter recht, als sie in TobbiMuniKkoRuwa die Hölle sahen. Auf diese heimtückische Art wehren die Schwarzen Männer Grenzgänger ab, die ohne ihre Genehmigung die Linie zu ihrem Reich überschreiten.

Aber wie ist es dazu gekommen?, gab Gunnar zurück. Sie haben es doch weitergebracht als wir Irdischen auf Gaia, weiter als alle anderen im menschenbewohnten Kosmos. Dagegen leben die Mütter so dürftig wie bei uns die ersten Steinzeitmenschen. Sie leben glücklicher, das mag schon sein, aber ihr Leben ist primitiv. Da wirst du mir kaum widersprechen.

Ich schüttelte den Kopf.

Mein Liebster, du hast dich täuschen lassen. Wir alle sind einer Täuschung aufgesessen. Es ist wahr, dass die Rüsselwesen in TobbiMuniKkoRuwa unendlich viel mehr Wissen angehäuft haben als in GanaTattaKkaRuwa, dem Reich der Mütter. Wer

wollte das bezweifeln? Aber siehst du denn nicht? Gerade dieses Wissen macht ihr Leben zur Hölle. Sie haben so viele Waffen erfunden, dass sie einander tausendmal damit ausglühen, vergiften, zerstampfen können. Deswegen müssen sie Jahr für Jahr zu den Müttern pilgern. Die stiften zwar Frieden zwischen dem roten und blauen Lager, dieser Friede aber hält gerade bis zum kommenden Jahr. In Wahrheit hat sie ihr Wissen aus dem Paradies vertrieben.

Du meinst?, sagte Gunnar

Natürlich!, entgegnete ich und führte seinen Gedanken zu Ende. Die Mütter können nicht verhindern, dass die Besessenen weiter forschen und forschen, aber sie sorgen dafür, dass ihre Ergebnisse niemals praktisch zur Anwendung gelangen. Die Mütter wissen, dass die Männer nun einmal so programmiert sind. Sie müssen forschen, das ist ihre Natur. Sie sind nur zufrieden, wenn sie über Formeln und Ziffern brüten. Aber sie befehlen den Abgesandten der kämpfenden Lager, dass sie diese Forschungen regelmäßig wieder vernichten.

Aber die Kriege?, sagte Gunnar. Wir haben doch mit eigenen Augen gesehen, wie sie ihre Schlachten inszenieren. Was sie uns zeigten, war eine klassische Schlacht mit Schwert und Degen, also weit zurück hinter dem Stand der Technik, aber es war doch ein furchtbar blutiges Morden. Und haben sie uns nicht gesagt, dass sie zu ihrem Vergnügen auch die modernsten Varianten praktizieren?

Gewiss, sagte ich, das maskuline Geschlecht ist einmal so, es muss sich in ewigem Wettstreit bekämpfen. Aber die Schwarzen Männer waren immerhin klug genug, sich bei den Müttern Rat zu holen. Die wissen, dass die Männer von ihren Lastern nicht lassen können. So sollen sie denn ihre Kriege weiterführen, aber nur virtuell. Das bereitet euch Männern immer noch gewaltigen Spaß. Ihr könnt euch tagelang daran begeistern, wie ihr eure Feinde

zerstückelt, verbrennt, ertränkt oder mit Speeren und Schwertern durchbohrt. Wir Frauen erschaffen das Leben, ihr Männer aber berauscht euch damit, es anschließend zu vernichten - und das alles nur für das ewige Goggelgom gegen Duddeldum. Du must einsehen, da ist die Evolution einen ganz krummen Weg gegangen, sie blieb in einer Sackgasse stecken.

Diese Worte brachte ich mit einer mir eigentlich fremden Erregung vor. Der heimtückische, stumme Gigant hatte meine Zunge gelöst. Ganz gegen meine sonstige Art hatte ich mich in eine Rage über die Zustände der Hölle hineingeredet. Als ich jetzt sah, wie bekümmert mich Gunnar anblickte, bereute ich meinen Ausbruch.

Mein Liebster, sagte ich und schlang meine Arme um seinen Hals. Natürlich können Männer auch ganz anders sein. Du konntest ja selbst erleben, wie vorbildlich sie sich im Paradies betragen, ich meine bei den Müttern, zu denen wir glücklicherweise schon bald zurückgelangen. Dort tun die Männer niemandem etwas zuleid. Sie singen und spielen auf ihren Instrumenten, sie helfen bei der Ernte und bereiten die Feste vor. Und sie - diese Bemerkung rutschte mir einfach so heraus, ich spürte dabei, wie meine Wangen sich erwärmten - sie helfen auf die altbewährt überkommene Art, dass die Spezies weiter erhalten bleibt.

Wir beide schwiegen einen Augenblick, wobei jeder von uns in eine andere Richtung schaute.

Dann sagte Gunnar.

Liebe Joan, und das war nun das erste Mal, dass er eine besondere Wärme in seine Worte legte. Du weißt aber schon, dass ich kein großer Musiker bin? Außerdem bin ich sicher, dass die Affen viel schneller und sicherer als ich auf die Palmen klettern, um schwer erreichbare Nüsse zu ernten. Meine große Leidenschaft ist und bleibt das Studium des Himmels. Das ist Forschung, ich gebe es zu, aber darauf bin ich nun einmal, wie du es nennst,

programmiert. Ich fürchte, diesen Drang werden mir auch die Mütter nicht austreiben können.

Mein Liebster, sagte ich, renne nur ruhig weiter durch die langen Nächte von GanaTattaKkaRuwa, wenn du nur zwischendurch manchmal an meiner Seite bist. Die Himmelskunde hat noch niemanden umgebracht.

Mit solchen Gesprächen hatten wir den Koloss in wachsender Ferne zurückgelassen, als wir am Abend die Wendeltreppe erreichten. Es stand für uns beide fest - wir brauchten darüber nicht einmal zu reden -, dass wir auch dem Andenken unseres großen Biologen Hieronymus Dubs ein Zeichen des Gedenkens hinterlassen mussten. Also gingen wir dabei genauso vor wie bei unserem Freund Alister Bendi.

Es ist doch ein Trauerspiel, sagte Gunnar, dass das große Wissen dieses Mannes mit seinem Tod für immer verloren geht. Den hiesigen Bäumen, Sträuchern aber auch der heimischen Fauna hat er so viele lateinische Namen geschenkt! Leider ist Latein unter den Eingeborenen nicht gefragt. Sic transit gloria mundi.

Zu Anfang, gab ich darauf zu bedenken, hat er sich wie ein Eroberer aufgeführt. Sind lateinische Namen denn besser als die der Einheimischen? Aber unser lieber Dubs hat seinen Fehler später eingesehen. Am Ende hat er fleißig die hiesigen Namen dazugeschrieben.

Nicht über die Hölle schweigen!

Am vierten Tage erblickten wir endlich in der Ferne ein silbrig glänzendes Ding. Es war die Fette Minna.

Wie schön, rief ich bei diesem Anblick. Jetzt bleibt uns noch, eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Damals, als ich die Kappe des Kapitäns und ein Andenken aus dem Raumschiff holte, hat es mir einen furchtba-

ren Schreck bereitet, dass die gravitationsrelative Kreiselstation ausgebaut worden war.

Ich weiß, sagte Gunnar, ich kann mir gut vorstellen, wie es einem Schiffsbrüchigen ergeht, der die rettende Insel mit letzter Kraft erreicht, aber im selben Augenblick zur Einsicht gelangt, dass er dort ausgesetzt ist und nie wieder nach Hause zurückkommen wird. Ich kann mir denken, was bei dieser Entdeckung in dir vorging. Ist es dir wirklich ein Bedürfnis, die Fette Minna noch ein letztes Mal zu besuchen?

Unbedingt, sagte ich, denn eines habe ich euch damals nicht erzählt. Die kleinere der beiden Sendestationen befand sich unbeschädigt an ihrem Platz. Wie du auch aus dieser Entfernung erkennen kannst, sind auch die beiden Solarpanele nach wie vor aufgefaltet genau wie damals zum Zeitpunkt der Landung.

Gunnar schaute mich zweifelnd an. Du glaubst, dass wir eine Botschaft an die Heimat abschicken könnten?

Wir sollten diese Möglichkeit wenigstens überprüfen.
So entschlossen wir uns, den Weg über das Raumschiff zu wählen, obwohl wir damit einen kleinen Umweg in Kauf nehmen mussten.

Weißt du, sagte Gunnar, unseren Leuten auf Gaia sollten wir besser nichts von der Hölle erzählen. Viele von ihnen, ich denke sogar, die meisten Menschen glauben nicht einmal, dass es sie gibt. Wir riskieren unsere Glaubwürdigkeit.

Ich antwortete darauf mit einem Lachen.
Das hat auch seinen Grund, ohne die Mütter würde es die Hölle von TobbiMuniKkoRuwa ja schon im nächsten Jahr nicht mehr geben. Alle Erfindungen, um sich gegenseitig auszubomben, zu vergiften und zu verstrahlen liegen dort ja seit langem bereit und warten nur auf den Einsatz.

Also meinst du im Gegenteil, dass wir ihnen unbedingt von der Hölle berichten müssen?

Darauf bestehe ich sogar! Sie sollen wissen, was mit ihnen geschehen wird, wenn niemand sie daran hindert, ihr Wissen gegen sich selbst zu kehren.

Liebe Leute da unten, glaubt es oder glaubt es meinetwegen auch nicht. Diese aberwitzigen, irrsinnigen, weitgespannten und hochfliegenden Gespräche führten wir in der Wüste, welche die Eingeborenen SkappsGolla nennen, das heißt "verkrüppelter Stein" (skapps=öde, verkrüppelt, Golla=Stein, Fels).

Inzwischen weiß ich, dass SkapsGolla den Planeten in zwei Hälften teilt, so wie der Äquator unsere Erde. Auf der einen von ihnen befindet sich das Paradies, auf der anderen die Hölle. Vielleicht ist die Wüste der einzige Ort, der alle Gedanken verzeiht, weil er alle Gedanken verzehrt - und oft deren Urheber noch dazu. Wir sprachen unsere Worte in ihr lichtgleißendes Schweigen, denn die Wüste selbst bleibt ja sprachlos, was immer in ihr geschieht. Gewiss waren wir die einzigen schweif- und rüssellosen Wesen, die dieses Steinplateau je betreten hatten, aber auch das kümmert die Wüste nicht. Gerade darin liegt ja ihre Furchtbarkeit, dass sie gegen alles völlig gleichgültig ist. Haben wir diese Gespräche vielleicht nur deswegen geführt, um dieser Gleichgültigkeit unsere Existenz, unseren Willen, unsere Liebe entgegenzusetzen?

Ich glaube, so könnt ihr es nennen. Auf diese Weise ist es SkapsGolla bis zum letzten Moment nicht gelungen, uns einzuschüchtern, geschweige denn zu besiegen. Im Gegenteil. Es war sogar Übermut im Spiel, als wir die letzten Schritte zur Fetten Minna im Lauf überwanden.

Die Botschaft

So kam es, dass wir das Raumschiff nicht etwa voller Beklemmung betreten haben, wie ihr euch das vielleicht denkt. Nein, wir rissen die Tür

auf, und sorglos stiegen wir über die Schwelle der Kapsel, die zwei Jahre lang unser Gefängnis war. Wir blickten uns um, und einen Augenblick fragte ich mich, wie wir wohl reagiert haben würden, wenn auch die letzten Instrumente abmontiert und verschwunden wären? Diebe, die schon einmal gekommen sind, finden den Weg ja leicht wieder zurück. Aber schon der erste, flüchtige Augenschein war dazu angetan, mich zu beruhigen. Seit meinem damaligen Ritt auf den Zackigen Fels hatte sich nichts verändert.

Es stimmt, bemerkte Gunnar, das Sendegerät weist keine Beschädigung auf. Er drückte auf einen der Knöpfe unterhalb des Displays. Im gleichen Moment flammte eine Reihe blauer, orangefarbener und - am wichtigsten - auch grüner Dioden auf. Sie zeigten Betriebsbereitschaft.

Wunderbar, sagte ich. Hatten wir nicht eine Mission?
Jetzt können wir sie erfüllen!, pflichtete mein Geliebter bei.

Und wir müssen es auf der Stelle tun, fügte ich hinzu, denn wir können nicht sicher sein, dass wir noch ein weiteres Mal zu GibbiGibbiDallaan hochsteigen werden und die Sendestation dann noch intakt sein wird.

Liebe Leute da unten, liebe unersättlich Neugierige, Forschende, Fragende, aber auch ihr anderen, die ihr euch nur die freie Zeit mit diesem Bericht vertreibt, weil in eurem Kopf oder Leben vielleicht gerade die Leere herrscht. Ihr solltet euch bewusst sein, dass ihr die folgenden Zeilen allein dem Zufall verdankt. Von den zwölf Leuten unserer extragalaktischen Mission haben fünf im Paradies ausgeharrt, aber von diesen fünf sind, wie ihr wisst, zwei inzwischen gestorben, nämlich Alister Bendi und Hieronymus Dubs. Es sind also nur drei übrigblieben. Aber Diego Bapponi, der Poet, blieb bei den Müttern, er hat sich nicht in die Hölle vorgewagt. Nur Gunnar und ich, Joan Posselbom,

können euch von diesem schrecklichen Ort ebenso wie von seinem herrlichen Gegenbild, dem Paradies, berichten.

Gewiss, nicht alles in der Hölle ist schlecht. Bitte schenkt dem großen Dante keinen Glauben, auch wenn er euch zehnmal das Gegenteil einreden will. Zum Beispiel kann ich die Tabletten nur rühmen, die uns auf unserem Weg durch die Wüste ernährten. Ja, ja, ihr müsst mich nicht daran erinnern, ich weiß schon selbst, dass ich sie aus dem Schreibtisch des Kapitäns gestohlen habe. Sie schmecken zwar überhaupt nicht - der reinste Kosmonautenfraß -, aber ihnen haben wir zu verdanken, dass wir nach vier Tagen Marsch durch die sengende Wüste durchaus noch bei Kräften sind. Es ist also allein diesen höllischen Tabletten geschuldet, dass Gunnar Kochlin und ich, Johanna (ehemals Joe) Posselbom, uns in diesem Augenblick zu dem Sendegerät hinbegeben und den Bericht, den ihr soeben nahezu bis an sein Ende gelesen habt, eine Nacht hindurch in die Tasten tippen und zu euch in den Äther strahlen.

Ja, ihr habt ganz recht verstanden. Diese Zeilen sind unser gemeinsames Vermächtnis an die Nachwelt. Mit voller Absicht betone ich das Wort "gemeinsam", denn natürlich geht es uns darum, sämtlichen Forschern unserer Mission ein bleibendes Denkmal zu setzen - auch jenen, die ihre Neigung dazu verführte, ihr Leben unten in der Hölle fortzusetzen. Doch scheint uns eine zweite Aufgabe nicht weniger wichtig zu sein. Mit gutem Gewissen dürfen wir behaupten, mehr erlebt und gesehen zu haben als die meisten von euch auf Gaia, mehr Schönes und auch mehr Schreckliches. Davon mussten wir euch berichten, damit ihr euch an Ersteren erfreut und aus Letzterem die richtigen Schlüsse zieht.

So bleibt uns zum Abschluss nur, euch DanniDaSsaalam zuzurufen, den Gruß, den die Mütter einander am Fest der Ahnen spenden (Danni=weit, Da=breit, Ssaalam=Frieden).

abgeschickt aus der Sendestation von TobbiMuniKkoRuwa, rotes Lager, verfasst von Rishi Devnath, ehemals leitender Mathematiker der "Fetten Minna".

Ihr eingebildeten, armen Irren daheim, glaubt nicht, dass Rishi Devnath den Wunsch verspürt, jemals zu euch zurückzukehren! Aber die Schwarzen Männer, die kommen gewiss schon bald, um euch zu unterwerfen. Ihr Spötter habt meine Weltformel verlacht, sie war zu groß für eure kleinen Schädel. Dafür werdet ihr büßen, denn hier wird sie praktisch genutzt, um ein Stück Materie nicht größer als eine Erbse in Tobol-Energie umzuwandeln, womit man ganze Himmelskörper bewegt. Das Tobol-Gesetz (jemals etwas davon gehört, meine ach so gescheiten Herrn Kollegen von der Physik?), erlaubt ihnen, einen Planeten mitsamt einer darauf befindlichen Streitmacht aus seiner Bahn zu lenken und bei euch anzudocken.

Bildet euch nur nicht ein, dass ihr gegen die Schwarzen Männer die geringsten Chancen habt. Wenn sie im Kampfe fallen, was macht das schon? Wir haben ihre Imagos für alle Zeiten in binärer Form gespeichert, jeder Ausfall wird daher sofort ersetzt. Ihr aber müsst krepieren, niemand kann euch ersetzen, soweit hat eure Forschung es bis heute nicht gebracht. Ich prophezeie: Der Zusammenstoß der Kulturen steht nahe bevor, und ihr werdet ihn nicht überleben. Oh, die Don Bakkels schon gar nicht, die mir das Leben bei euch so vergällten! Dagegen lehne ich selbst mich zufrieden zurück. War ich bei euch noch eine hässliche irdische Raupe, so bin ich hier ein herrlicher kosmischer Schmetterling. Die sterbliche Hülle wird abgelegt, meine Imago in einen künstlichen Leib verpflanzt. Während ihr dort unten das Leben von Hunden führt: einsam, armselig, ekelhaft, tierisch und kurz, wird Rishi Devnath unsterblich sein wie die Götter.

TobbiMuni7Q-NASA-Archive

abgeschickt aus der Sendestation von TobbiMuniKkoRuwa, blaues Lager, verfasst von Tommy Douglas Dunnel, Ex-Kapitän der "Fetten Minna" und staatlich bestellter Leiter der extragalaktischen Mission vom 5. Mai 2018.

Liebe Heimische, ich habe meine Pflicht getan und das Raumschiff sicher bis an sein Ziel manövriert. Jetzt genieße ich das Glück unter Menschen zu leben, die weit höher entwickelt sind als ihr armseligen Kreaturen da unten. Leider muss ich mich täglich für mein Aussehen schämen, da ich bei euch nur mit diesem lächerlichen Stumpf im Gesicht geboren wurde. Hier gelte ich deswegen als skapps, also als Krüppel, weil mir der edle Schweif und der wendige Rüssel fehlen. Nur das Naturschwarz meiner Haut kommt mir zugute, hier müssen sie schwarze Anzüge tragen, um so vornehm auszusehen wie ich. Die Leute sind aber unendlich gütig, die meisten von ihnen bestehen außerdem aus einem künstlichen Material, das praktisch ewig hält. Das ist aber eine lange Geschichte, die ihr mir sowieso nicht glaubt, weshalb ich mich auch gar nicht erst dazu äußern werde. Zurückkommen werde ich auf keinen Fall, da wir hier einen eindeutigen zivilisatorischen Vorsprung besitzen. Diese kurze Botschaft schicke ich euch nur zu dem Zweck, damit ihr euch um uns keine unnötigen Sorgen macht. Den meisten von uns geht es gut. Einige haben leider ins Gras beißen müssen, weil sie keine Imago haben, aber so ist nun einmal das Leben.

Euer Kapitän Tommy W. Dunnel

Ein kleines Vokabular wichtiger Begriffe aus der Sprache der Rüsselmenschen. Von der Herausgeberin zum Nutzen jener hinzugefügt, die in Zukunft mit ihnen Verkehr aufnehmen.

BachaGun, Herzliche (bacha) Ehrerbietung (Gun)
DanniDaSsaalam (Danni=Weit, Da=breit, Ssaalam=Frieden), am Fest der Ahnen gesprochen.
DascheManniBadami, ich bin (badami) der Wahre (dasche) Mensch (Manni)
DegeMenneDom, Pseudo-Anethum-Posselbomius (Schein-Dill)
Duddeldum, unerklärbarer Begriff der Eingeborenensprache, das Gegenteil von Goggelgom
DunguLappel ist eine Affenart mit rotem Fell (Dungu=rot, Lappel=Affe)
GalupsiLoloManna, der großen (lolo) Tisch (Manna) der Reue (Galupsi)"
GanaTattaKkaRuwa, die Oberwelt, Bezeichnung für das Reich der Mütter (gana=heilig, Tatta=Mutter, Ka=oben, Ruwa=Ball)
GibbiGibbiDallaan, der Zackige Fels (Gibbi=Zacke, Dallaan=Fels)
Gibli, unbekannte Maßeinheit
GiriTobbul, der Nabel (Tobbul) der Welt (Giri)
Goggelgom, unerklärbar: das Gegenteil von Duddeldum
Gommo, der Geist, das erste Prinzip
GommoTummi, der Ahnentempel (Gommo=Geist, Tummi=Tempel)
Goom Klaa, Punktum. Stopp!
GoroGuld, die wahre (goro) Speise (Guld)
GoroManni, der wahre Mensch (goro=wahr, Manni=Mensch)
Homa, der Besieger (Ma) der Nacht (Ho)

HomaLali, die Homahalle
Itti, Erdbeben und allgemein für Schrecken
KaGibbigibbiDallaan, nach oben zum Zackigen Fels
MimiguraiLali, die Halle (Lali) der Musik (Mimigurai)
OnhataLali, die Halle (Lali) der Musik (Onhata)
QuallaquallaGongaTuv, der See (Tuv) der tanzenden (qualla) Rüssel (Gonga)
SkappsGolla, die öde, verkrüppelte (skapps) Wüste (Golla=Stein)
SummidaHallaNotuun, Licht (Halla) und Finsternis (Summida) vertragen sich nicht (notuun=können nicht beisammen sein)
TabuTabuMimm, Scheinzwiebel Pseudo-Bulbus-Kochlinius
TatuWaTateLali, die Halle des Schenkens (Tatu=Sieger, Wa=geben, schenken, Tate=Besiegte, Lali=Halle)
Tibi, geläufige Maßeinheit in der Hölle
TikiDanaLoloTatta, der Nussbambusbaum, d.h. die große Mutter vom Anfang der Schöpfung (Tiki=Anfang, Dana=Schöpfung, Lolo=groß, Tatta=Mutter)
TobbiMuniKko!, Weg in die Hölle (ko=nach unten) mit den schwarzen (tobbi) Männern (Muni)!
TobbiMuniKkoRuwa, die Unterwelt, Bezeichnung der Mütter für die Hölle (Tobbi=schwarz, Muni=Mann, ko=unten, Ruwa=Ball)
TobbiMuniSsaalam, die Befriedung (Ssaalam) der Hölle (=der Schwarzen Männer)
TobbiTobbiKko, fort mit dem Pechschwarz!
TuffuTab, Drohwort der Mütter gegen unartige Kinder, wörtlich: ab in die Hölle (Tuffu=Hölle, tab=ab, weg)
Tukka, der Tukkabaum
TundaDunnaTuffuMuni, So (Dunna) hat die Natur (Tunda) die Höllenmänner (Tuffu= Hölle, Muni=Mann) eben gemacht
TurtaTullio, Pseudo-Mentha-Dunnelia (Schein-Minze)
TutuTutu, komm, komm!

WannaWannaTebiGanaDusa, der heilige Mast mit den beiden goldenen Nüssen (Wanna=Nuss, Tebi=golden, Gana=heilig, Dusa=Mast)
ZuffaTattaMel, der Monat (Mel) der zürnenden (zuffa) Mutter (Tatta)